Irrthümer und Wahrheit,

oder

Rückweiß für die Menschen

auf das allgemeine Principium

aller Erkenntniß.

Ein Werk, darin die Beobachter auf die Ungewißheit ihrer Untersuchungen und auf ihre beständigen Fehltritte geführt werden, und ihnen solcher Weise der Weg angedeutet wird den sie hätten gehen müssen, um die physische Evidenz zu erhalten über den Ursprung des Guten und des Bösen, über den Menschen, über die materielle Natur, über die immaterielle Natur und die heilige Natur, über die Basis der politischen Regierungen, über die Autorität der Souveraine, über die bürgerliche und peinliche Gerechtigkeit, über die Wissenschaften, die Sprachen und die Künste.

Von einem unbek. Ph.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Verlegt bey Gottlieb Löwe in Breßlau. 1782.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede des Uebersetzers.

Das Buch: des Erreurs et de la Verité ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht und man soll doch eigentlich verstehen was man richten will.

Hin und wieder thut wohl der Verfasser seinen Mund auf und spricht, wie in der Erklärung von dem Ursprung des Bösen, von der Freiheit des Menschen und an verschiednen andern Orten; und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meistens aber geht er wie ein Geist, mit verschlossenem Munde und aufgehabenem Zeigefinger, auf etwas hinweisend da wir nicht von wissen; und seine Winke und Aeusserungen sind allerdings groß und erfreulich wie die Gipfel der väterlichen Berge, aber zu gleicher Zeit so excentrisch und wunderbar, daß unsre Vernunft ihren Cirkel nirgend anlegen, und sie nicht zusammenhängen und reimen kann.

Dies nun hat, an und für sich, nichts zu sagen. Denn wenn unsre Vernunft nur in der Wüsten der materiellen Natur einigen Bescheid weiß und geben kann; so geht eigentlich da, wo sie die Zähne blöckt und die Hände übern Kopf zusammen schlägt, das gelobte Land allererst an, und wenn auf dem Acker landesüblicher Gelehrsamkeit die Weißheit nicht wächset, wie das wohl schwerlich der Ackersleute einer im Ernst denken wird; so müssen natürlich Winke und Aeusserungen von ihr wunderbar dünken. Indeß bleibt immer doch vorher die Frage über die Authenticität solcher Winke und Aeußerungen, und man muß freilich nicht gleich für Feuer vom Himmel nehmen, was auch vielleicht nur Irrlicht und Johannes-Würmchen-Feuer seyn kann.

Viele Leser wollen diesem Verfasser gar kein Feuer zugestehen sondern nur Rauch, und sie vergleichen sein Buch einem Gemählde wo der Himmel um und um mit Wolken bedeckt ist. Sie haben dazu ohne Zweifel ihre Ursachen; übrigens ist die Vergleichung mit dem Wolken-Gemählde gar nicht so übel, und gibt es einige Gemählde dieser Art wo aus den Wolken eine Hand vorkommt die etwas geben will.

Die *Sinnesart* eines Schriftstellers: was ihn treibt: was er will: ist über ihn der sicherste und beste Meilenzeiger, den auch gewöhnlich ein jeder, freilich sehr oft nicht zu seinem Vortheil und wieder sein Wissen und Willen, für kundige Leser seiner Karte beyfügt.

Ich verstehe dies Buch auch nicht; aber, außer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit, finde ich darin einen *reinen Willen*, eine *ungewöhnliche* Milde und Hoheit der Gesinnung, und Ruhe und ein Wohlseyn in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gerne wohlseyn, suchen doch alle Ruhe und finden sie nicht! auch gibt es keine Reinheit, keine Ruhe, und kein Wohlseyn außer dem Guten.

Mit uns Gelehrten sieht es in diesem Stück sehr zweydeutig aus. Die Gelehrsamkeit mag ehedem ein Ding gewesen seyn, das den Menschen *in sich zu Recht* setzte, das ihn wandelte und züchtigte zu suchen und zu haben eine *eigne* innerliche Herrlichkeit, und zu verschmähen, würklich und von Herzen, die Herrlichkeit des Bassa von drey Roßschweifen; nach dem dermahligen Lauf der Dinge ist sie ein nützliches Hausgeräth, ein bonnetter Filz-Hut *auf* dem Gelehrten ihn wieder Frost und Kälte zu decken, viel oft auch ein Parade-Hut, und zuweilen gar ein Chapeaubas-Hut mit dem er vor dem Bassa wedelt und sich beliebt macht. Unsre Bücherschreiberey ist eitles Selbstbedürfniß, aus den oder jenen Gründen, eine Kunst auf der Maul-Trommel zu spielen und das Publicum tanzt! und inwendig sehen Schriftsteller und Leser, Gelehrte und Ungelehrte sich

ein-

einander ziemlich gleich; denn ob einer auf seinen Schnurrbart oder auf eine Metaphysik und Henriade eingebildet und ein Narr ist, ob einer über einen größern Kiel oder über die Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung hasser und neidet; kurz, ob man sich von seinen fünf Jochochsen oder von seiner Polyhistorey am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerley zu seyn und nicht zweyerley.

Sonder allen Zweifel wird einer oder der andre Gelehrte bedacht seyn, den Verfasser zu wiederlegen. Einmahl aber hat schon das Wiederlegen an sich seine Schwierigkeiten bey einem Buch das man nicht ganz versteht; denn, wenn man hie und da einzelne Sätze heraushebt und sie nach seinem eignen Münzfuß deutet und nicht wie die Worte lauten, so kann gar leicht ein Fehl mit einfließen und dem Verfasser ein unrechter Sinn angedichtet werden, zumahl er selbst ausdrücklich erklährt, daß er oft eins sage und ein ganz anderes meine, und überhaupt viel im Sinne behalte; und denn so ist des Verfassers seine Hauptlehre: der Mensch mache, sich selbst gelassen und ohne die Leitung der allgemeinen zeitlichen thätigen und verständigen Ursache, wie ers nennt, eitel Irrthum und Thorheit, wisse und vermöge gar Nichts ohne sie, so wie mit ihr Alles. Dadurch verliehren denn offenbar auch die allergründlichsten Wiederlegungen der Gelehrten allen ihren Stachel, und der *beste* und zugleich der einzige Weg *etwas auszurichten* wäre wohl der: daß man Fleiß anwendete, diese Ursache, wenn sie da ist, zu erkennen und von ihr geleitet zu werden. Denn alsdenn würde man *au fait* seyn, wäre dem Verfasser gewachsen, und könnte über sein Buch richten und entscheiden, nemlich ob es sey ein taubes Wetterleuchten, oder ein milder Stern aus bessern Welten.

Doch, wie könnte der Verfasser Recht haben, wie könnten seine mancherley Aeusserungen über die Wahrheit in Facto gegründet seyn; wir wissen ja von dem allen, was er äussert und zu verstehen gibt, so gar nichts, sehen auch den Zusammenhang nicht ein?

Man mag noch bessre Gründe dagegen haben, der allein thuts nicht. Denn, Lieber! siehe an die Sonne, wie sie so herrlich und so hell scheint! und kannst du eine Faustvoll Strahlen mit den Wurzeln herausreissen, und sehen wie sie hervorwachsen? Kannst du den Mond mit der Hand fassen, und seinen Saft in deinen Becher drücken? und siehe! er leuchtet in aller Welt, und feuchtet die Erde und das Meer, und die Fluht kommt die Elbe heraufgebraußt, ob wir ihn sehen oder nicht? Ist uns aber in der materiellen Natur noch vieles verborgen, für die wir den Gebrauch von drey Sinnen haben; wie mögen wir über die immaterielle richten, für die wir nicht den Gebrauch von Einem haben, den der Verfasser die sinnliche Fähigkeit oder den Sinn des Geistes nennt?

Von den Menschlichen Wissenschaften denkt und spricht er gar sehr kleinlich. Viel Gönner und Freunde wird er sich nun dadurch nicht machen; bekanntlich ist das aber auch eben kein erhabnes Project, und es gibt wohl noch etwas Klügeres zu thun. Der Schmeichler buhlt um Beyfall, macht die Menschen groß in ihrem Sinn, und sie werden klein; der bessre Mann macht sie klein, auf daß sie groß werden. Ist also schon hier in dem Ganze des Verfassers ein Edles, und wer kann sagen, ob er nicht Recht hat? Was er von Isolirung der einzelnen Zweige unserer Wissenschaften und von Verkennung der verschiednen Classen der Dinge an Hand gibt, leuchtet augenscheinlich als wahr ein. Sein Grundsatz: daß das Resultat aus und durch das Principium und nicht das Principium durch und aus dem Resultat erklärt und erkannt werden müsse und daß die Menschlichen Wissenschaften grade darum weil sie umgekehrt verfahren so kruppelicht und leblos sind, dürfte nicht Widerspruch finden. Da indeß das Principium doch das erste und das Resultat allerdings das zweite ist, so scheint: beym Resultat anfangen, wirklich beym unrechten Ende angefangen zu seyn, und diese [illegible] verräth die so elende Wissenschaftliche Lehrart, daß die Gelehrten selbst den Grundsatz des Verfassers glauben und anneh-

annehmen, nach ihrer Art. Am Ende können wir Gelehrte wohl über den Werth unserer verschiedenen Wissenschaften unter einander, und über ihren mancherley zeitlichen Nutzen urtheilen; aber über ihren eigentlichen Werth können wir nicht urtheilen, denn wir kennen ja nichts weiter als sie, und der urtheilt und hält allemahl zu hoch von seinem Landsee, wer noch nie das offene Meer gesehen hat.

Doch dies Buch sey, was es wolle; es läßt die Welt-Angelegenheiten und zeitlich Ding unangerührt, und predigt Verleugnung eignen Willens und Glauben an die Wahrheit, predigt die Nichtigkeit dieser Welt, die Blöde und Brechlichkeit der sinnlichen und körperlichen Natur im Menschen und die Hoheit seiner verständigen Natur oder seines Geistes, und leitet und treibt auf allen Blättern von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen: und das ist doch nichts Böses, und wer möchte das nicht gerne befördert haben?

Und so habe ich dies Buch übersetzt, und wer es dazu braucht, der thut sicherlich wohl; und wer es zu eitler und thörichter Absicht braucht, der thut nicht wohl, und mag sich besinnen und klug werden.

Wir Menschen gehen doch wie im Dunkeln, sind doch verlegen in uns, und können uns nicht helfen, und die Versuche der Gelehrten es zu thun sind nur brodlose Künste. Auch ist das Gefühl eigner Halfloßigkeit zu allen Zeiten das Wahrzeichen würklich großer Menschen gewesen, ist überdem ein feines Gefühl, und vielleicht der Hafen, aus dem man auslaufen muß um die Nordwestpassage zu entdecken.

Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie, die Dorn und Disteln am Wege mit Gram und Unwillen wiederkäut, und sich sehnet nach seiner Heymath. Auch hat er hier kein Bleiben, und muß bald davon. So läßt es sich an den fünf Fingern abzäh-

abzählen, was ihm geholfen seyn könne mit einer Weißheit die blos in der sichtbaren und materiellen Natur zu Hause ist. Sie kann ihm hier auf mancherley Weise lieb und werth seyn, nach dem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht gnügen. Wie könnte sie das, da es die körperliche Natur selbst nicht kann und sie ihn auf halben Wege verläßt, und, wenn er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zurückbleibt, wie sein Globus und seine Electrisir-Machine?

Was ihm gnügen soll, muß in ihm, seiner Natur, und unsterblich wie er seyn; muß ihn, weil er hienieden einhergeht, über das Wesen und den Gang dieser körperlichen Natur und über ihre Gebrechen und Striemen weisen und trösten und ihn in dem Lande der Verlegenheit und der Unterwerfung in Wahrheit unverlegen und herrlich machen; und wenn er von dannen zieht mit ihm ziehen durch Tod und Verwesung, und ihn wie ein Freund zur Heymath begleiten.

Solch eine Weißheit wird freylich in keinem Buch gefunden, wird nicht um Geld gekauft noch mit Halbherzigkeit zwischen Gott und dem Mammon. Zeuch deine Schuhe aus, denn da du auf stehest ist ein heilig Land! Aber sie ist, das wissen wir; und wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist nimmt das zu Herzen, und wenn er sie in der sichtbaren und materiellen Natur und in seinem eignen Dünkel nicht findet, läßt er sich guten Rath warnen und sucht sie auf einem andern Wege.

M. C.

Das Werk was ich den Menschen übergebe ist keine Sammlung von Muhtmaßungen, ist kein System das ich ihnen vorlege, ich denke ich mache ihnen ein Geschenk das nützlicher ist. Doch ist es nicht die Erkenntniß selbst; die, weiß ich zu gut, muß der Mensch nicht vom Menschen erwarten: sondern es ist blos ein Strahl ihres eignen Lichts, den ich vor ihnen anlodere, damit er sie erleuchte über die falschen Begriffe die man ihnen von der Wahrheit gegeben hat, so wie über die schwachen und fährlichen Waffen, die unsichre Hände angewandt haben sie zu vertheidigen.

Mein Herz hat mir geblutet, ich leugne es nicht, als ich die Augen auf den Zustand der Erkenntniß in der Welt geworfen habe; ich habe gesehen, wie sehr Irrthum und Wahn sie entstellt haben; ich habe die Schalcks-Decke gesehen damit man sie bedeckt hat, und ich habe geglaubt, um des Wohls willen meiner Mitmenschen sey ich es schuldig sie abzureißen.

Freylich bedarf ich zu einer solchen Unternehmung mehr als gewöhnlicher Hülfsmittel, doch

ohne mich über diejenigen die ich nutze zu erklähren, mag es bloß gesagt seyn: daß sie in der Natur des Menschen selbst liegen; daß sie seit dem Ursprung der Dinge allezeit von einigen unter ihnen erkannt gewesen sind, und daß sie nie ganz von der Erde werden weggenommen werden, so lange es auf ihr denkende Wesen geben wird.

Da, und nicht anderswo, habe ich geschöpft die Evidenz und die Ueberzeugung der Wahrheiten, deren Erforschung die ganze Welt beschäftigt.

Wollte man nach diesem Geständniß mich noch beschuldigen, daß ich eine unbekannte Lehre lehre, so kann man mich doch wenigstens nicht in Verdacht haben, daß ich der Erfinder davon sey; denn wenn sie in der Natur des Menschen liegt, so komt sie nicht allein nicht von mir, sondern es wäre mir so gar auch unmöglich gewesen, statt ihrer irgend eine andre bestehlich zu gründen.

Und, wahrlich, wenn der Leser über das Werk nicht entscheidet, bis er das Ganze und die Verbindung desselben eingesehen hat; wenn er sich die Zeit nimmt, das Gewicht und die Verkettung der Principien, die ich ihm auslege, zu fühlen;

so

so wird er selbst nicht leugnen wollen, daß sie sind: der wahre Schlüßel der Geheimniß-Allegorien und Fabeln aller Völker, die erste Quelle aller Arten von Einsetzungen, selbst das Model von den Gesetzen die da das Universum leiten und alle die Wesen gestallten: Das will sagen, daß sie zur Basis dienen, allem dem was ist, und allem dem was sich würkt, es sey im Menschen und durch des Menschen Hand, oder außer dem Menschen und unabhängig von seinem Willen; und daß es folglich außer diesen Principien keine wahre Erkenntniß geben kann. Daraus wird er denn noch unschwehrer begreifen, warum man unter den Menschen eine allgemeine Verschiedenheit von Lehrsätzen und Systemen findet; warum man eine so unzählbare Menge von Philosophischen Politischen und Religiösen Secten antrift, davon eine jede so wenig mit ihr selbst einig ist als mit allen übrigen Secten; warum die Häupter dieser verschiedenen Secten, ungeachtet aller Mühe die sie täglich anwenden sich über die wichtigsten Punkte eine feststehende Lehre zu machen und die besondere Meinungen zu vereinbaren, doch nimmer zum Ziel kommen können; warum sie ihre Schüler, denen sie nichts festes geben, nicht allein nicht überzeugen sondern sie oft gar dahin bringen, an aller Erkenntniß mißtrauisch und muthloß zu werden,

weil

weil alles, was sie hatten kennen lernen, nur Träumereyen oder trüglich Ding war; warum endlich die Stifter und die Beobachter ohn Aufhören sichtbarlich zeigen, daß sie weder die Regel noch das Beweisthum des Wahren haben; der Leser wird, sage ich, den Schluß machen, daß, wenn die Principien, davon ich handle, der einzige Grund aller Wahrheit sind, daß denn darum, weil man sie vernachläßiget hat, alle diese Irrthümer die Erde überschwemmen und daß man sie folglich fast durchgehends verkannt haben müße, weil die Unwissenheit und die Ungewißheit auf Erden so zu sagen allgemein sind.

Der Art sind die Gegenstände, darüber der Mensch, den nach Erkenntniß dürstet, hier Anlaß finden mag, sich gesundere und der Natur des Keims den er in sich selbst trägt gemäßere Begriffe zu bilden.

Indeß ob das Licht gleich für alle Augen gemacht ist, so ist doch noch gewisser, daß alle Augen nicht gemacht sind, es in seinem vollen Glanze zu sehen. Und um des willen ist die kleine Anzahl von Menschen, denen die Wahrheiten die ich verkünde anvertrauet sind, durch die heiligsten Bande der Klugheit und der Discretion geweihet.

Auch habe ich mir das Gesetz gemacht, mit vieler Zurückhaltung in dieser Schrift zu fahren, und

nach

mich darin oft in einen Schleyer zu verhüllen den mehr als gewöhnliche Augen nicht immer durchdringen mögen, um so mehr da ich darin bisweilen von einer ganz andern Sache spreche als davon ich scheine zu handeln.

Aus eben der Ursache habe ich, ob ich gleich eine beträchtliche Menge verschiedener Dinge unter den nemlichen Gesichtspunkt vereinige, doch kaum den ersten Grundriß von dem großen Gemählde gezeigt das ich aufstellen könnte. Doch habe ich davon genug gesagt, um den allermehresten zu denken zu geben, selbst die nicht ausgenommen die als Gelehrte Leute weit und breit berühmt sind.

Da ich aber nur das Wohl der Menschen überhaupt zur Absicht habe, und vornehmlich da ich keine Zwietracht unter den Individuen erregen will, so greife ich weder eine der eingeführten Lehren, noch eine der angenommenen politischen Einsetzungen geradezu an; und ich habe mir so gar in meinen Anmerkungen über die Wissenschaften und über die verschiedenen Systeme alles untersagt, was mit zu particulairen Gegenständen die mindeste Beziehung haben konnte.

Ferner hab ich geglaubt alles Citirens müßig gehen zu müßen, einmahl weil ich wenig in die

Bibliotheken komme, und die Bücher die ich zu Raht ziehe sich da nicht finden; zweytens, weil Wahrheiten, die bloß auf Zeugniße beruheten, keine Wahrheiten mehr wären.

Es wird wohlgethan seyn, mein ich, hier die Ordnung und den Plan dieses Werks auszulegen. Man findet darin gleich anfangs: einige Betrachtungen über das Gute und das Böse; worum die neuern Systeme das eine und das andre verwechselt haben, und dadurch gezwungen worden sind die Verschiedenheiten zwischen beiden zu leugnen. Ein flüchtig auf den Menschen geworfner Blick wird diesen Knoten völlig aufklöhren, und begreiflich machen warum der Mensch sich noch in der tiefsten Unwißenheit findet nicht allein über das was ihn umgiebt sondern auch über seine wahre Natur. Die Unterschiede, die zwischen seinen Fähigkeiten statt haben, werden durch diejenigen bestätigt, die wir zwischen den Fähigkeiten selbst der Wesen anführen die unter ihm sind; dadurch darthun wir die Allgemeinheit eines zwiefachen Gesetzes in Allem was der Zeit unterworfen ist. Die Nothwendigkeit eines dritten zeitlichen Gesetzes wird noch klärer erwiesen, indem gezeigt wird, daß das zwiefache Gesetz durchaus in der Abhängigkeit von ihm sey.

Die

Die Fehltritte, die über alle diese Gegenstände gemacht worden sind, werden die Ursache der Dunkelheit der Mannigfaltigkeit und der Ungewißheit, die sich in allen Werken der Menschen so wie auch in allen ihren bürgerlichen und heiligen Einsetzungen daran sie gebunden sind zeigen, klärlich aufdecken; und daraus wird sich denn ergeben, welche die wahre Quelle der höchsten Gewalt unter ihnen seyn muß, und die Quelle von allen den Rechten die ihren verschiedenen Einrichtungen die Gestalt geben. Wir werden eben die Anwendungen auf die in den höhern Wissenschaften angenommene Principien machen, und sonderlich in der Mathematischen, wo der Ursprung und die wahre Ursache der Irthümer handgreiflich zu Gesicht kommen werden.

Endlich werden wir den Menschen auf dasjenige unter seinen Attributen zurückführen, das ihn am besten von den andern Wesen unterscheidet, und das ihn am besten wieder zu allen den Erkenntnissen verhelfen kann die seiner Natur zukommen. Alle diese Gegenstände sind in sieben Abtheilungen eingeschlossen, die, ob sie gleich alle auf den nemlichen Grund beruhen, doch jedwede ein anderes Subject darstellen.

Sollten einige Bedenken haben, die Principien, darauf ich die Menschen zurückweise, anzuneh-

nehmen, so müssen sie, da ihre Bedenklichkeit blos daher rühren würde, daß sie ihrem eignen Sinn und nicht dem Sinn des Werks gefolgt wären, von mir keine andre Erklährungen erwarten, um so weniger weil diese für sie nicht klärer seyn würden als das Werk selbst.

Man wird bey Lesung dieser Betrachtungen leicht finden, daß ich wenig auf die Form gesehen und daß ich die Vortheile des Ausdrucks vernachläßiget habe: wenn aber der Leser aufrichtig und treu gesinnt ist, wird er selbst sagen, daß ich mich noch zu viel damit abgegeben habe, denn mein Inhalt bedurfte des nicht.

Irrthümer und Wahrheit,

oder

Rückweiß für die Menschen

auf

das allgemeine Principium aller Erkenntniß.

I.

Man kann den Menschen nicht ohne Herzeleid ansehen; auf der einen Seite peinigt ihn Hunger und Durst nach Erkenntniß, und auf der andern weiß er von nicht Einem Dinge Bescheid und Antwort zu geben, und ist denn noch so verwegen und unbesonnen, daß ers von allen Dingen geben will. Natürlich wäre sein erstes Geschäft, die Finsterniß, die ihn umgeben, näher kennen zu lernen, von der Stelle wo er steht furchtsam umherzutappen und zu fühlen, wie tief sie liegen; aber statt dessen geht er dreist vorwärts als ob es ausgemacht wäre, nicht allein daß er sich herausfinden werde, sondern auch daß zwischen dem Erkenntniß und ihm keine Kluft sey. Und endlich strengt er seine Kräfte an, schaft sich

selbst eine Wahrheit und ist kühn genug, sie an die Stelle derjenigen zu setzen, die er mit stiller Anbetung verehren sollte und auf die er heut fast kein andres Recht hat, als Sehnsucht und Hoffnung nach ihr.

Und wenn er ganz und gar von dem Licht getrennt ist, wie mag er denn auch, sich selbst gelassen, die Leuchte anzünden, die ihm auf seinen Wegen leuchten und leiten muß? Wie mag er mit eignen Kräften eine Wissenschaft hervorbringen, die alle seine Zweifel löse? Alle der Schimmer und Schein von Würcklichkeit, der ihm in dem Zauberwerck seiner Imagination vorschwebt, verschwindet nicht der bey der einfältigsten Prüfung? Und ist er nicht genöthiget, statt der Irrfahle ohne Leben und Wesen, die er an Tag gebracht hat, neue Verspiegelungen zu ersinnen, die bald nachher das nämliche Schicksal haben, und ihn um und um in der schrecklichsten Ungewißheit da lassen?

Und doch ginge es noch hin, wenn seine Schwachheit allein an seinen Fehlgriffen Schuld wäre! Er wäre bey weitem nicht so übel dran; denn da es in seiner Natur liegt, allein in der Wahrheit Ruhe zu finden, so drängt ein jedes Weh, das seinen Prüfungen folgt, ihn näher zu seinem einigen Ziele.

Aber seine Irrthümer abstammen auch von seinem ausgelassenen Willen; wir sehen leider, daß er die wenigen Kräfte, die ihm übrig sind, keinesweges zu seinem Vortheil anwendet, vielmehr sie fast allemahl wider das Gesetz seines Wesens richtet; wir sehen, sage ich, daß er durch die Dunkelheit, die ihn umgiebt, sich keinesweges zurückhalten läßt, sondern sich mit eigner Hand die Binde über die Augen legt. Und wenn er nun nicht die mindeste Klarheit durchsieht, so ergreifen ihn Verzweiflung oder Entsetzen, und er stürzt sich selbst hin auf gefährliche Steige, die ihn auf ewig von seinem wahren Wege entfernen.

Dies ist die Quelle der ewigen Inconsequencen des Menschen. Genährt durch ein solches Gemisch von Thorheit und Unbesonnenheit, kann natürlich all sein Würken, in dem er ohne Nutzen die Tage seines Lebens zubringt, nichts als bittre Früchte tragen.

Doch, wenn ich hier der Fehltritte und des unüberlegten Ganges meiner Mitmenschen erwähne, so ist meine Meynung nicht, sie in ihren eigenen Augen klein zu machen, vielmehr wäre mein herzlicher und großer Wunsch, daß sie des hohen Berufs den sie haben immer und unaufhörlich eingedenk wären. Möchte ich doch wenigstens etwas dazu beytragen können! ich will einen Versuch machen,

die Schwierigkeiten, die ihnen im Wege stehen, wegzuräumen, ihren Muth zu erwecken und ihnen den Weg zu zeigen, der zum Ziel ihrer Wünsche führt.

Wenn der Mensch nur einen Blick auf sich selbst thun will, so wird er bald inne werden und gestehen, daß es für ihn eine Erkenntniß oder ein augenscheinliches Gesetz geben müße, denn es giebt ein solches für alle Wesen, wiewohl es nicht durchgehends in allen Wesen ist; und mitten in unsern Schwachheiten, in unsrer Unwissenheit, und unsern Fehltritten ist doch all unser Bestreben nur, Friede und Licht zu suchen.

Ob also gleich dies Bestreben, das der Mensch täglich anwendet, zum Ziel seines Suchens zu kommen, fast immer ohne Erfolg ist, so muß man doch deswegen das Ziel selbst nicht für eingebildet halten, sondern nur glauben, der Mensch irre sich, über die Bahn die dahin führt, und sey ihm daher fast alles genommen, da er nicht einmahl weiß, wo er seinen Fuß hinrichten soll.

So weit also wären wir: nach der gegenwärtigen Verfassung des Menschen bestehet sein Unglück nicht darin, daß er nicht wisse: es sey eine Wahrheit, sondern darin, daß er über die Natur dieser Wahrheit irre geht; denn diejenigen selbst, so die Wahrheit haben leugnen und zu

Nicht

Nicht machen wollen, haben immer zu ihrem Zweck unumgänglich nöthig gefunden, an ihre Stelle eine andere Wahrheit zu setzen. Und würklich haben sie ihren abentheurlichen Meynungen, Kraft, Unveränderlichkeit, Allgemeinheit, mit einem Wort alle Eigenschaften eines würklichen und durch sich bestehenden Wesens beygelegt; so sehr haben sie gefühlt, daß eine Wahrheit nicht Wahrheit seyn könne, ohne wesentlich zu existiren, ohne unveränderlich und durchaus unabhängig zu seyn, als die Quelle ihrer Existenz nur von sich selbst habend, weil, wenn sie's von einem andern Principio hätte, dieses Principium sie wieder in das Nichts und die Unthätigkeit, daraus es sie weiland gezogen, könnte zurücksincken lassen.

Es haben also die Leute, die gegen die Wahrheit gekämpft haben, durch ihre eigene Systeme bewiesen, daß sie die Idee von einer Wahrheit durch alle ihre Künste nicht in sich vertilgen konnten. Noch einmahl also, nicht so wohl die Frage: ob eine Wahrheit sey? sondern: welche diese Wahrheit sey? die Frage quält die Menschen hienieden.

Dies Gefühl einer Wahrheit wird aber im Menschen getrübt, die hellsten Strahlen dieses Lichts verdunkeln sich oft in ihm, weil er so überall und immer, in der Welt und in sich selbst,

Gutes und Böses, Klarheit und Finsterniß, Harmonie und Unordnung durch einander gemischt sieht. Ein so allgegenwärtiger Contrast macht ihn unruhig, und richtet in seinen Ideen eine solche Verwirrung an, daß er schweer sich hinaus finden kann. In dieser Verlegenheit nun bietet er seine Kräfte auf, die sonderbare Mischung zu erklären, und verfällt denn in die unglücklichsten Meynungen, so daß er bald das Gefühl dieser Wahrheit gar verliehrt, und mit ihm alles Vertrauen, das er auf sie hatte.

Man kann ihm also in der traurigen Lage, darin er sich befindet, keinen größern Dienst thun, als wenn man ihn überzeugt, er könne dahin kommen, die Quelle und den Ursprung dieser Unordnung, die so unbegreiflich ist, einzusehen, und vor allen Dingen wenn man ihn zurück hält, aus dieser Unordnung etwas gegen die Wahrheit selbst zu schliessen, die er eingesteht, die er liebt, und der er nicht entrathen kann.

Es ist gewiß wenn die Menschen die Revolutions und Wiedersprüche durch und in allen Wesen der Natur ansahen, konnten sie nicht leugnen, daß diese Natur den Einflüssen des Guten und Bösen unterworfen sey; und das brachte sie denn natürlich dahin, die Existenz zweyer sich entgegengesetzten Principien anzunehmen. Und warlich, diese

diese Betrachtung ist sehr weise, und die Folge, die sie daraus gezogen haben, sehr richtig. Warum haben sie den Versuch, die Natur dieser zwey Principien zu erklären, mit minderm Glück machen müssen? Warum haben sie den Grund ihrer Wissenschaft so schwach und kleinlich gelegt, daß sie gezwungen sind, jeden Augenblick die Systeme, die sie darauf bauen wollten, selbst wieder einzureissen? Ich will die Antwort sagen: erstlich giengen sie der wahren Mittel sich zu unterrichten, die in ihrer Hand waren, müßig, und denn waren sie thöricht genug, über diesen heiligen Gegenstand aus sich selbst zu richten, als wenn der Mensch, von der Wohnung des Lichts fern, je seiner Sache gewiß seyn könnte. Auch haben sie, nachdem sie die zwey Principien oder Urwesen angenommen hatten, nicht einsehen mögen, wie sie von einander unterschieden sind.

Bald haben sie ihnen eine Gleichheit an Kraft und Alter beygelegt, so daß ein jedwedes ein Nebenbuhler des andern und beyde gleich mächtig und gleich groß wären.

Bald haben sie, der Wahrheit gemäß, zwar das Böse dem Guten in allem Betracht untergeordnet; aber sie haben sich selbst widersprochen, als sie über die Natur dieses Bösen und über seinen Ursprung nähern Aufschluß geben wollten.

Bald haben sie so gar sich nicht gescheuet, das Gute und das Böse in eins und dasselbe Principium zu legen, in der Meinung, dies Principium zu ehren, wenn sie ihm eine ausschliessende Macht beylegten, die es zum Urheber aller Dinge ohne Ausnahme machte, das ist, daß dies Principium solchergestalt zugleich sey Vater und Tyrann, belebender Odem und fressendes Feuer, ungut, ungerecht durch seine Größe und das folglich sich selbst strafen muß, damit seine eigne Gerechtigkeit aufrecht erhalten werde.

Endlich haben einige diesem Meer der Ungewißheit, wo kein vester Fuß zu gewinnen war, zu entrinnen, die Parthie ergriffen, beyde Principien zu leugnen; sie haben sich Gewalt angethan zu glauben, daß alles seinen Gang gehe ohne Ordnung und Gesetz; und weil sie nicht erklären konnten, was das Gute und das Böse sey, haben sie gesagt, es gebe weder Gutes noch Böses.

Hat man sie auf diese Behauptung gefragt: woher denn alle die Vorschriften, die überall auf der Erde angetroffen werden, woher diese innerliche und einförmige Stimme, die alle Völker so zu sagen zwingt sie in Ehren zu halten, und die den Menschen selbst mitten in seinen Fehltritten fühlen läßt, daß er eine über die Gegenstände damit er sich beschäftiget weit erhabene Bestimmung

mung habe; hat man sie darnach gefragt, so haben diese Beobachter Verblendung auf Verblendung gehäuft, haben die natürlichsten Empfindungen für Gewohnheiten ausgegeben; sie haben das Denken und alle Fähigkeiten des Menschen aus der Organisation und aus mechanischen Gesetzen erklärt; und daraus haben sie denn weiter gemeint, daß die großen Naturbegebenheiten, weil der Mensch nun einmahl so schwach ist, zu allen Zeiten Furcht und Schrecken in ihm hervorgebracht haben, und daß er, als er erfahren wie die Elemente und die Wesen, mit denen er umgeben ist, sein schwaches Individuum unaufhörlich tyrannisirten, sich eingebildet habe, daß eine Macht, von der man nichts gewisses sagen könne, die Natur nach Gefallen regiere und umkehre; daher eine Reihe chimärischer Grundsätze von Subordination und Ordnung, von Bestrafung und Belohnungen, die Erziehung und Beyspiel verewigt hätten, doch mit merklichen Verschiedenheiten so wie Umstände und Clima sie an Hand gaben.

Hernach beriefen sie sich auf die unendliche Mannigfaltigkeit der willkührlichen Gebräuche und Gewohnheiten bey den verschiedenen Völkern, auf die Betrügerey und Eyfersucht der Stifter, auf den Wiederspruch, der unter den menschlichen Meynungen statt hat, und eine Frucht des Zweifels

und der Unwissenheit ist, und so ward es ihnen denn leicht, zu beweisen, daß der Mensch um sich her in der That nichts als Ungewißheit und Widerspruch finde, und sie hielten sich abermahl berechtiget zu behaupten: es sey nichts wahres; welches so viel gesagt ist: es existire nichts wesentlich; denn, nach dem was schon ist ausgelegt worden, sind Existenz und Wahrheit eine und dieselbe Sache.

Das ist der Gang, den diese unweisen Meister genommen haben, ihre Lehre anzusagen und zu rechtfertigen; das sind die vergifteten Quellen, daraus über die Erde alle das Unglück hergeflossen ist, das den Menschen ausdörret, und ihn noch mehr martert, als sein natürliches Elend.

Wie viel Irrthum und Herzeleid würden sie uns ersparet haben, wenn sie, anstatt die Wahrheit in dem äussern Schein der materiellen Natur zu suchen, sich entschlossen hätten, in sich selbst hinabzusteigen; wenn sie lieber das, was ausser dem Menschen ist, durch den Menschen, und nicht den Menschen durch das, was ausser ihm ist, hätten erklären wollen; und wenn sie, bewafnet mit Muth und Geduld, in der Kraft ihres innern Sinnes der Entdeckung desjenigen Lichts nachgetrachtet hätten, nach dem uns alle so herzlich verlangt!

Es

Es wäre ihnen vielleicht nicht möglich gewesen, dis Licht auf den ersten Blick zu fassen; aber getroffen von der Herrlichkeit die es umgiebt, und alle ihre Kräfte gerichtet es zu betrachten, wär es ihnen gewiß nicht eingefallen, über seine Natur zu richten, noch ihre Mitmenschen darüber zu belehren, bis ihnen seine Strahlen zum Leitstern aufgegangen wären.

Wenn der Mensch, nachdem er muhtig widerstanden hat, endlich so weit kommt, daß er überwindet alles was seinem Wesen zuwieder ist, so hat er Frieden mit sich selbst, und von dem Augenblick an Frieden mit der ganzen Natur. Verstattet er aber, aus Nachläßigkeit oder des Kämpfens müde, dem kleinsten Funken eines Feuers, das seinem eignen Wesen fremd ist, den Zugang in sich, so leidet er und schmachtet bis er wieder gänzlich davon befreyet werde.

Und solcher Gestalt ist der Mensch noch auf eine andere und viel innigere Art und Weise inne werden, daß es zwey verschiedene Principien gebe; und da er in dem einen Seeligkeit und Frieden findet, und das andere allezeit mit Qual und Wehe umgeben ist, so hat er sie unterschieden mit dem Namen eines guten Principii und eines bösen Principii.

Hätte

Hätte nun der Mensch diese nämliche Beobachtung bey allen Wesen der ganzen Welt fortsetzen wollen, so würde es ihm leicht geworden seyn, sich bestimmtere Ideen über die Natur des Guten und des Bösen zu machen, und durch dies Mittel ihren wahren Ursprung zu entdecken. Wir sagen also, das Gute für ein jedwedes Wesen sey die Erfüllung seines eignen Gesetzes, und das Böse dasjenige, was sich dieser Erfüllung widersetzt. Ferner, da ein jedes einzelne Wesen nur ein einiges Gesetz hat, weil sie alle an ein erstes Gesetz halten, das ein einiges ist, so müsse das Gute oder die Erfüllung dieses Gesetzes auch einig seyn, das ist, allein und ausschliessend wahr seyn, ob es gleich die Unendlichkeit der Wesen in sich faßt.

Das Böse hingegen kan mit diesem Gesetz der Wesen gar keine Uebereinkunft haben, weil es dasselbe bestreitet; es kann also von da an nicht mehr in der Einheit begriffen seyn, denn es sucht sie zu stürzen, indem es eine andere Einheit formiren will. Mit einem Wort, es ist unwahr, weil es nicht allein existiren kann, weil wieder seinen Willen das Gesetz der Wesen zu gleicher Zeit mit ihm existirt und es dasselbe nicht vernichten kann, selbst denn nicht, wenn es dessen Erfüllung behindert und störet.

Ich habe gesagt, daß der Mensch, wenn er sich dem guten Principio nähert, in Wahrheit überschwenglicher Freude die Fülle habe, und folglich über alles Leid erhaben sey; denn alsdenn ist er ganz in seinem Genuß, hat weder Gefühl noch Begrif von einem andern Wesen und also kann sich nichts von dem, was von dem bösen Principio kommt, in seine Freude mischen, und eben dies beweiset, daß der Mensch da in seinem Elemente sey und daß sein Gesetz der Einheit in Erfüllung gehe.

Sucht er aber eine andere Stütze, als die ihm sein eigenes Gesetz gewährt, so ist seine Freude gleich unruhig und furchtsam; er geniest nur unter beständigen Vorwürfen über seinen Genuß, und indem er sich einen Augenblick theilt, zwischen dem Bösen das ihn fortreißt, und dem Guten, das er verlassen hat, erfährt er sichtbarlich die Würkung von zwey entgegen gesetzten Gesetzen; und durch das Uebelbefinden, das daher entspringt, lernt er, daß alsdenn für ihn keine Einheit mehr sey, weil er von seinem Gesetz abgewichen ist. Freylich gewinnt wohl dieser schwankende Genuß bald mehr Stärke, und wird gar der Menschen ihr ein und alles, ihr Thun und Treiben; aber er wird dadurch keineswegs mehr eins und mehr wahr, vielmehr richtet er in den Kräften des Menschen eine klägliche Unordnung

nung an, denn da die Action des Bösen unfruchtbar und beschränkt ist, so müssen natürlicher Weise die Rührungen des Menschen, der sich ihr hingiebt, das Gefühl von Leerheit und die unvermeidliche Erschlaffung in ihm nur beschleunigen.

Das also ist der unendliche Unterschied, der sich zwischen den beyden Urwesen findet: das Gute hat von sich selbst alle seine Macht, alle seine Stärke; das Böse ist nichts wenn das Gute regieret. Das Gute vertreibt durch seine Gegenwart das Böse bis auf die Idee und die geringsten Spuren desselben; das Böse wird, selbst da wo es den meisten Fortgang gewonnen, durch die Gegenwart des Guten ohn Unterlaß bestritten und behindert. Das Böse hat durch sich selbst keine Kraft noch irgend einige Gewalt; das Gute hat allgemeine Kraft und Gewalt, die von nichts abhangen, und die sich selbst über das Böse erstrecken.

Man kann also offenbar bey diesen zwey Principien keine Gleichheit an Macht und Alter annehmen; denn ein Wesen kann mit einem andern nicht gleich mächtig seyn, daß es mit ihm auch nicht gleich alt wäre, weil es immer ein Zeichen von Schwäche und Inferiorität bey dem einen dieser zwey Wesen seyn würde, daß es nicht so früh als das andre hat existiren können. Wenn nun aber das Gute vor und in aller Zeit zugleich mit dem Bösen existiret

hätte, so würde keins je einige Uebermacht haben erhalten können, denn da nach dieser Voraussetzung das Böse vom Guten unabhängig wäre und folglich eben dieselbe Gewalt hätte; so hätten sie entweder eins auf das andre gar nicht gewürkt, oder sie hätten sich gegenseitig das Gleichgewicht gehalten und sich einander die Hände gebunden; und also würde aus dieser Gleichheit an Macht bey diesen beyden Wesen eine Unthätigkeit und eine ungebundene Unfruchtbarkeit entstanden seyn; denn da ihre gegenseitigen Kräfte sich immer einander gleich und gegen einander gewesen wären, so wäre es ihnen allen beyden unmöglich gewesen, irgend etwas hervorzubringen.

Man kann auch nicht sagen, daß ein allen beyden überlegenes Principium, um dieser Unthätigkeit ein Ende zu machen, die Kräfte des guten Principii, als seiner Natur näher verwandt, vermehrt haben könnte; denn in diesem Fall wäre dies überlegene Principium selbst das gute Principium, von dem hier die Rede ist. Und also heischt der offenbarste Augenschein bey dem guten Principio eine ungemeßene Ueberlegenheit anzunehmen, eine Einheit, eine Unzertrennlichkeit, mit denen es nothwendiger Weise vor allen Dingen existiret hat, und allein dies beweiset hinlänglich, daß das Böse nur allererst nach dem Guten könne gekommen seyn.

Wenn man so die Inferiorität des bösen Princips und seine wieder das gute Principium strebende Natur darthut, so ist zugleich bewiesen, daß zwischen ihnen niemahls die geringste Verbindung noch die geringste Verwandschaft hat seyn können, noch niemahls seyn wird; denn läßt es sich denken, daß das Böse in dem Wesen und den Kräften des Guten, dem es so gerade zu entgegen gesetzt ist, jemahls sey begriffen gewesen?

Dieser Schluß führt uns aber gerades Weges zu einem andern, der eben so wichtig ist und des Innhalts: daß das Gute, so mächtig es auch sey, doch auf keine Weise zur Entstehung und zu den Würkungen des Bösen mit beytragen könne; denn entweder müßte vor dem Ursprung des Bösen irgend ein böser Keim oder Empfänglichkeit in dem guten Principio gewesen seyn; und mit dieser Meynung würden wir alle die Verwirrung erneuern welche die unweisen Urtheile der Menschen über diese Materien verbreitet haben; oder das gute Urwesen müßte nach Entstehung des Bösen mit ihm einige Gemeinschaft und einige Verbindung gehabt haben, und das ist unmöglich und widersprechend. Wie thöricht handeln denn nicht die Menschen, die aus Furcht die Kräfte des guten Principii zu beschränken, sich in den Kopf setzen, ihm überhaupt alles was existirt, selbst das Böse und die Unordnung, beyzulegen, und sol-

cher

chergestallt eine Lehre zu lehren, die seiner Natur so sehr zuwieder ist.

Mehr darf es nicht, den unermeßlichen Abstand begreiflich zu machen der sich zwischen den beyden Principien oder Urwesen befindet, und zu erkennen, auf welches von beyden wir unser Vertrauen setzen müssen. Weil die Begriffe, die ich hier aus einander gesetzt habe, den Menschen nur zu Empfindungen zurückführen die ihm natürlich sind, und zu einer Erkenntniß die sich im Grunde seines Herzens befinden soll; so wird dadurch zu gleicher Zeit in ihm die Hofnung rege gemacht, daß ihm über den Gegenstand, mit dem wir's hier zu thun haben, ein neues Licht aufgehen werde: denn da der Mensch der Spiegel der Wahrheit ist, so muß er in seinem Innern von ihrer ganzen Herrlichkeit durchstrahlt werden; und, wahrhaftig! hätten wir nichts anders zu hoffen, als was uns die Systeme der Menschen hoffen lassen, ich hätte die Feder nicht in die Hand genommen, ein Wort gegen sie zu verliehren.

Doch dadurch, daß wir die Existenz dieses bösen Principii anerkennen, und die Würkungen seiner Gewalt in der grossen Welt und im Menschen, so wie die falschen Folgen welche die Beobachter daraus hergeleitet haben in Erwegung ziehen, ist noch der Knoten seiner Entstehung nicht aufgelößt. Das Böse existirt; wir sehen rund um uns her seine

gräßlichen Spuhren, was man sich auch für Mühe gegeben seine Ungestalt zu leugnen: wenn nun das Böse nicht von dem guten Principio herkommt, wie hat es denn entstehen können?

Diese Frage ist gewiß für den Menschen alleräusserst wichtig, und von der Beschaffenheit, daß ich darüber alle meine Leser gerne zur Ueberzeugung bringen möchte. Ich habe indeß von dem Erfolg keine zu hohe Erwartung, und so gewiß die Wahrheiten auch sind die ich mittheilen werde, so soll es mich doch nicht Wunder nehmen, wenn ich sie von dem größten Theil verworfen oder übel verstanden sehen werde.

Wenn der Mensch sich zum Guten erhebt, sich immerdar ans Gute hängt, so hat er selbst keinen Begrif vom Bösen. Dies ist eine Wahrheit die wir dargethan haben, und die kein verständiges Wesen mit Grund bestreiten kann. Hätte er also beständig den Muth und den Willen, sich auf dieser Höhe, zu der er gebohren ist, zu erhalten und die Flügel nie sinken zu lassen, so blieb ihm das Böse allezeit fremd, und in der That er spührt die gefährlichen Einflüsse desselben nur in so weit als er sich von dem guten Principio entfernt, so daß man aus dieser Bestrafung schliessen muß, er thue alsdenn eine freye Handlung; denn wenn es unmöglich ist, daß ein nicht freyes Wesen sich durch sich selbst von

dem

dem ihm aufgelegten Gesetz entferne; so ist es auch unmöglich, daß es sich strässlich mache, und daß es gestraft werde; dies soll in der Folge noch begreiflicher gemacht werden, wenn wir von den Leiden der Thiere reden.

Wenn endlich die Macht und alle Kraft der Tugend das Wesen des guten Principii ausmachen; so ist klar, daß Weißheit und Gerechtigkeit seine Regel und sein Gesetz sind, und daß folglich der Mensch, wenn er leidet, es in seiner Macht müsse gehabt haben, nicht zu leiden.

Allerdings, wenn das gute Principium seiner Natur nach gerecht und mächtig ist, so sind unsre Strafen ein offenbarer Beweiß von unserm Unrecht, und folglich von unsrer Freyheit; wenn wir also den Menschen der Action des Bösen unterworfen sehen, so können wir sicher behaupten, daß er sich derselben freywillig ausgesetzt habe, und daß es nur an ihm lag, sich davor zu bewahren, und sich davon entfernt zu halten; also die Ursache alle seines Unglücks ist allein darin zu suchen, daß er freywillig von dem guten Principio abgewichen ist, bey dem er ohne Ende Friede und Seeligkeit hätte geniessen können.

Nun das Gleiche vom Urquell des Bösen. Da sein Streben offenbar gegen das Einheits-Gesetz der Wesen im äussern und innern Sinn wirkt, so folgt

daß es selbst in einer verwirrten Lage stehen muß. Wenn es allenthalben, wo es ist, nichts als bittern Jammer und Verwirrung mit sich bringt; so ist es ohne Zweifel nicht allein von beyden die Ursache, sondern auch der Gegenstand, und deswegen sagen wir, daß es der Qual und den Schrecknissen, die es um sich her ausbreitet, unaufhörlich selbst Preiß gegeben seyn müsse.

Nun aber leidet das böse Principium blos weil es sich von dem guten Principio entfernt hat, denn nur von dem Augenblick, da die Wesen von ihm getrennt werden, fangen sie an, unglücklich zu seyn. Die Leiden des bösen Principii können also nichts anders seyn als eine Bestrafung, weil die Gerechtigkeit, da sie allgemein ist, gegen dasselbe eben so verfahren muß, als sie gegen den Menschen verfährt; hat aber bey ihm eine Bestrafung statt, so hat es sich freywillig von dem Gesetz entfernt, das ihm eine beständige Glückseeligkeit gewähren sollte; und also hat es sich freywillig böse gemacht. Aus dem Grunde nun sagen wir: hätte der Urheber des Bösen einen rechten Gebrauch von seiner Freyheit gemacht, so würde er sich nie von dem guten Principio getrennt haben, und das Böse wäre noch nicht; so wie es heut diesen Tag nicht mehr seyn würde, und er aufhören verderbt zu seyn, wenn er seinen Willen

len zu seinem Vortheil anwenden und ihn gegen das gute Principium richten könnte.

Durch die einfache und natürliche Zusammenhaltung aller dieser Beobachtungen und auf keine andre Art kann der Mensch zu vesten Begriffen über den Ursprung des Bösen gelangen; denn wenn das verständige und freye Wesen dadurch, daß es seinen Willen vom Guten schlagen läßt, die Kenntniß und das Gefühl des Bösen erwirbt, so mag man vest überzeugt seyn, daß das Böse keinen andern Grund und auch keine andere Existenz habe, als gerade den Willen dieses freyen Wesens; daß das Principium, so böse geworden, durch eben diesen Willen allein dem Bösen zuerst den Ursprung gegeben habe und noch jetzo darinn verharre. Mit einem Wort, daß durch den gleichen Willen der Mensch die traurige Erkenntniß des Bösen erhalten und noch täglich erhält, und sich dadurch in Finsterniß stürzt, da er doch gebohren zu Licht und Recht.

Wenn ohne allen Nutzen so viel über die Freyheit gefragt und geantwortet und sehr oft damit geendigt worden ist, daß man ins große Blaue hin entschieden hat: der Mensch sey keiner Freyheit fähig; so ist die Schuld daran gelegen, daß man die Abhängigkeit und das Verhältniß dieser Fähigkeit des Menschen mit seinem Willen nicht beobachtet und daß man nicht eingesehen hat, wie dieser Wille das

einzige Agens sey, das die Freyheit erhalten oder vernichten könne; das ist so viel gesagt: daß man in der Freyheit eine vestbestehende unveränderliche Fähigkeit gesucht hat, die sich in uns, allgemeinhin, unaufhörlich und auf die nämliche Weise äußere, die nicht abnehmen noch zunehmen könne, und die wir, welchen Gebrauch wir auch von ihr gemacht hätten, allezeit wieder zu unserm Gebot bereit fänden. Wie läßt sich aber eine Fähigkeit denken, die im Menschen und gleichwohl von seinem Willen unabhängig sey, da dieser Wille das Hauptstück seines Wesens ausmacht? Und muß man nicht einräumen, entweder daß der Mensch keine Freyheit habe, oder daß er auch durch den guten oder bösen Gebrauch, den er mittelst einer mehr oder minder guten Lenkung seines Willens von ihr macht, Einfluß auf sie haben könne?

Und, in der That, die Beobachter geben uns selbst zu verstehen, daß der Mensch Freyheit habe, denn wenn sie untersuchen wollen, was die Freyheit sey, so kommen sie allemahl zum Menschen, um in ihm ihren Spuhren und ihren Kennzeichen nachzugehen; wenn sie nun aber diese Untersuchung in ihm anfangen und endigen ohn auf seinen Willen Rücksicht zu nehmen, ist das nicht gerade so viel, als wenn sie ihm eine Fähigkeit finden wollten, die in ihm sey, die ihm aber doch nicht zugehöre; die sein sey, auf und über die er aber keinen Einfluß noch einige Gewalt

walt habe? Kann etwas thörigter und wiedersprechender seyn? Ist es ein Wunder, wenn bey dieser Art zu beobachten nichts gefunden wird, und kann man erwarten, daß so flache Untersuchungen uns je über unsere eigne Natur zur Gewißheit bringen werden?

Wenn würklich der Genuß der Freyheit in gar nichts von dem Gebrauch des Willens abhienge, wenn der Mensch sie nimmer nicht durch seine Schwachheiten und durch seine bößliche Gewohnheiten beschädigen könnte, in dem Fall müßt ich freylich zugeben, daß alle ihre Thatäußerungen oder Acte fest bestimmt und einförmig wären, und daß es also für den Menschen keine Freyheit gebe, so wie es nie eine für ihn gegeben hätte.

Wenn aber diese Fähigkeit, so wie die Beobachter sie denken und sie haben möchten, nicht beschaffen seyn kann, wenn ihre Kraft sich jeden Augenblick abändern, wenn sie durch Unthätigkeit, so wie durch eine fortgesetzte Uebung und durch eine zu stete Wiederhohlung der nämlichen Acte, gar dahin seyn und zu Nicht werden kann, alsdenn kann man nicht leugnen, daß sie nicht unser und in uns sey, und daß wir es folglich nicht auch in unsrer Gewalt hätten, sie zu stärken oder zu schwächen, und das allein vermöge der Hoheit unsrer Natur, und Kraft des Vorrechtes eines Willens den wir haben, das will sagen, nach dem guten oder schlimmen Gebrauch, den wir freywillig von den Gesezen machen, die uns durch unsre Natur aufelegt sind.

Noch ein anderer Irrthum, der diese Beobachter zu Freyheits-Leugnern macht, bestehet darin, daß sie sich die Freyheit durch die Handlung selbst, die daher entspringt, beweisen möchten; so daß um sie zu befriedigen ein Act zugleich müßte seyn und nicht seyn können. Weil dies nun aber offenbar unmöglich ist, so haben sie geschlossen, daß alles was geschiehet auch nothwendig hat geschehen müssen, und folglich, daß es keine Freyheit gebe. Sie hätten aber bedenken sollen, daß der Act und der Wille der ihn empfangen hat immer nur übereinstimmend und nicht einander entgegengesetzt seyn können; daß eine Kraft, die ihren Act vorgebracht hat, die Würkung davon nicht hemmen könne; daß endlich die Freyheit, selbst in dem gemeinen Sinn genommen, nicht darin bestehe, das für und wieder zugleich, sondern wechselsweise das eine und das andre thun zu können: bestände nur darin die Freyheit, so bewiese der Mensch leider mehr denn zuviel, was man gemeinhin seine Freyheit nennt; denn er thut sichtlich genug das für und das wieder in seinen verschiedenen auf einander folgenden Handlungen, und er ist das einzige Wesen der Natur, das da nicht immer die gleiche Bahn betreten mag.

Das wäre aber gröblich geirrt, wenn man keine andere Idee von der Freyheit machen wollte, denn dieser Wiederspruch in den Handlungen eines Wesens

beweißt

beweißt wohl, daß in seinen Fähigkeiten Unordnung und Verwirrung sey; beweißt aber ganz und gar nicht, daß es frey sey, weil noch immer die Frage übrig bleibt: ob es sich frey oder nicht frey so wohl dem Bösen als dem Guten hingebe, und eben die falsche Erklärung, die man von der Freyheit gegeben, hat großen Antheil an dem Dunkel und Finster, damit dieser Punkt noch vor dem großen Haufen der Menschen bedeckt ist.

Ich sage demnach: die wahre Fähigkeit eines freyen Wesens bestehe darin, daß es sich in dem Gesetz das ihm vorgeschrieben ist durch sich selbst erhalten und seine Kraft und seine Unabhängigkeit durch einen freywilligen Wiederstand gegen alles, was ihm diesem Gesetz gemäß zu handeln im Wege stehet und hindern will, behaupten könne. Dies setzt nothwendig die Fähigkeit hier zu unterliegen voraus; denn dazu brauchts nur, daß man aufhöre Wiederstand thun zu wollen. Nach dieser Erklärung muß man nun Acht haben, ob wir in der Dunkelheit darin wir sind uns schmeicheln können, allezeit mit einerley Leichtigkeit zum Ziel zu kommen; ob wir nicht im Gegentheil fühlen, daß uns die geringste Nachläßigkeit, die wir uns zu Schulden kommen laßen, den Kampf unendlich erschweere, dadurch nämlich, daß sie die Decke die unsern Sinn verhüllet dicker macht; richten wir denn ferner den Blick

einmahl auf den Menschen überhaupt, so wird uns einleuchtend werden, daß wenn der Mensch jeden Augenblick seine Freyheit herabwürdigen und schwächen kann; so auch das menschliche Geschlecht jetzo weniger frey ist, als es in seinen ersten Tagen und vielmehr noch als es war, eh es entstand.

Wir müssen also nicht mehr in dem itzigen Zustande des Menschen noch in dem was er täglich hin thut und beginnt Aufklärung zur Bestimmung seiner wahren Freyheit suchen wollen. Denn es ist nichts seltener als heut zu Tage reine und von andern ihm nicht angehörigen Ursachen ganz und gar unabhängige Würkungen der wahren Freyheit zu sehen; aber leichtfertig wäre es daraus zu schließen, daß sie niemals zu unsern Rechten gehört habe. Die Ketten eines Sclaven beweisen freylich, daß er nicht mehr nach dem ganzen Umfang seiner natürlichen Kräfte handeln könne, aber nicht daß er es niemals gekonnt habe, vielmehr zeigen sie an, daß er es noch könnte wenn er es nicht verdient hätte in Sclaverey zu seyn; denn wenn es ihm nicht möglich wäre, den Gebrauch seiner Kräfte je wieder zu erhalten, so wäre seine Kette weder eine Strafe noch eine Schande für ihn.

Auch kann man aus dem daß der Mensch heut zu Tage so schweerlich so unmerklich und so selten frey ist, ohne gleicher Leichtfertigkeit schuldig zu werden, nicht

den

den Schluß machen, daß seine Handlungen indifferent wären, und daß er nicht verbunden sey, das Maaß des Guten zu erfüllen das ihm auferlegt ist, selbst in diesem Zustande der Knechtschaft; denn die Privation seiner Freyheit besteht eigentlich darin, daß er nicht durch seine eigne Kräfte des vollen Genusses der in dem Guten, für das er gemacht ist, enthaltenen Vortheile theilhaftig werden kann, aber nicht darin, daß er sich dem Bösen nähern könne ohne sich noch strafbarer zu machen, weil, wie in der Folge gezeigt werden wird, sein materieller Leib ihm blos deswegen geliehen worden, daß er das Falsche vergleiche ohn Unterlaß mit dem was wahr ist, und weil die Unempfindlichkeit, die durch seine Nachläßigkeit über diesen Punkt täglich vergrößert wird, ja nimmermehr sein Wesen vernichten mag; wenn er also von dem Lichte, daran er sich fest anhalten sollte, nur einmahl abgewichen ist, so ist das genug, und er ist aller Folgen seiner Abweichung schuldig, und hat kein einiges Recht über seine Leidsahle zu murren.

Wenn aber über die Freyheit des Menschen so viel gefaselt wird, so steckt, wenn es gesagt seyn muß, der Fehler da, daß sie so gar nicht wissen, was sein Wille sey, und auch den allerersten Begrif davon nicht gefaßt haben: am deutlichsten beweisen dies ihre ewigen Untersuchungen über die Frage: wie der Wille würke? Es fiel ihnen gar nicht ein,

daß

daß sein Principium in ihm selbst seyn müßte, und so suchten sie es in fremden Ursachen, und da sie nun sichtlich vor Augen sahen, daß er hienieden so oft durch Schein oder würkliche Gründe gemeistert wird, machten sie den Schluß, er agire gar nicht aus sich selbst und müsse allezeit eine Ursache haben, um sich zu bestimmen. Wenn aber dem so wäre, könnten wir denn sagen, daß wir einen Willen hätten; er wäre in dem Fall ja nicht unser Wille, sondern allezeit unterthan den verschiednen Ursachen die unaufhörlich auf ihn würken? Heißt denn das nicht in dem nämlichen Cirkel rund umgehen, und in den nämlichen Irrthum wieder fallen, den wir weiter oben bey der Freyheit wiederlegt haben? Mit einem Wort, behaupten daß es keinen Willen ohne Beweggründe gebe, ist behaupten, daß die Freyheit keine Fähigkeit mehr sey die von uns abhange, und daß es niemahls in unserer Macht gewesen ist, sie uns zu erhalten. So aber zu schlußfolgen heißt, gar nicht wissen, was das sey der Wille, welches eigentlich sagen will, ein Wesen das durch sich selbst handelt und ohne Beytritt irgend eines andern Wesens.

Die Menge von äußerlichen Gegenständen und Beweggründen, die uns heut zu Tage so oft verführen und bestimmen, beweißt also nicht, daß wir ohne sie nicht wollen könnten, und gar keiner Freyheit fähig wären; sondern blos, daß sie Herrschaft über

über unsern Willen gewinnen können, und ihn fortreissen, wenn wir uns nicht dawieder setzen. Denn freylich muß man, wenn man will aufrichtig seyn, zugeben, daß diese äußerliche Ursachen uns zwängen und tyrannysiren; wie könnten wir das aber wissen, und des inne werden, wenn wir nicht durch unsre Natur bestimmt wären, aus uns selbst zu handeln und nicht nach dem Wohlgeschmack dieser trüglichen Lockspeise?

Was die Art und Weise anlangt, wie der Wille sich bestimmen kann unabhängig von Beweggründen und Gegenständen die ausser uns sind, so wird diese Wahrheit einem jeden, der alles was ihn umgiebt vergessen und in sich selbst hinabblicken will, wohl als gewiß einleuchten, aber eben so gewiß ist auch die Erklärung derselben ein Abgrund der für den Menschen und für ein jedes andre Wesen unergründlich ist, weil man, um diese Erklärung zu geben, das unkörperliche müßte körperlich machen; diese Grübeley wäre von allen für den Menschen die allerschädlichste, und recht ausgerechnet ihn in Unwissenheit und Dumsinn zu stürzen, denn sie streicht in der Luft, und setzt um eitel Nichts alle Kräfte die in ihm sind in Bewegung. Auch hat der geringe Erfolg, den die Beobachter in diesem Fach gehabt haben, nur blos dazu gedient, die thörigten Menschen, die hier grübelten, und sich Licht, das sie grade durch

ihren

ihren verkehrten Gang von sich entfernt hatten, ergrübeln wollten, ganz und gar muthlos zu machen. Der Weise läßt sein Geschäft seyn, die Ursache von denen Dingen zu suchen, die eine Ursache haben, aber er ist zu klug und zu erleuchtet, denen, die keine haben, eine suchen zu wollen, und von der Art ist der dem Menschen angebohrne Wille, denn er ist selbst eine Ursache.

Aus diesem Grunde also und weil doch dem Menschen noch immer ein Wille übrig bleibt, und dieser Wille nur verderbt wird, wenn er übeln Gebrauch davon macht, werde ich ihn in der Folge allemahl als frey ansehen, obgleich er fast immer ein Knecht ist.

Ich lege dergleichen Begriffe nicht aus für den blinden eiteln Menschen, der in den Tag hinein lebt, denn der weiß von weiter nichts als was seine Augen sehen, und urtheilt also von Dingen nach dem was sie sind und nicht nach dem was sie gewesen sind; es wäre folglich ohne Nutzen, wenn ich ihm Wahrheiten dieser Art vorlegen wollte; denn er würde sie mit seinen finstern Begriffen und mit dem Gutachten seiner Sinne zusammen halten, und so natürlich nichts darin finden als auffallende Wiedersprüche, und das würde denn die Folge haben, daß er nicht allein das was er schon begriffen hätte, sondern auch das was man ihm noch neuerdings begreiflich machen wollte, eins wie das andere leugnete, um sich

hernach

hernach desto ruhiger der Unordnung seiner Triebe Preiß zu geben, und sich von dem todten und dunkeln Gesetz des Thiers ohne Intelligenz wie am Seil ziehen zu lassen.

Der Mann aber, der Achtung für sich und Verlangen hat sich selbst kennen zu lernen, der über sein Tichten und Trachten gewacht und das Seinige schon gethan hat, die dicke Decke die über ihm hängt abzustreifen, und nun im Stande ist einigen Vortheil aus diesen Betrachtungen zu ziehen, der Mann sage ich, mag dieses Buch öfnen; ich vertraue es ihm gerne an, daß dadurch die Liebe, die er schon für das Gute gefaßt hat, in ihm gestärket werde.

Doch diese Schrift mag fallen in welche Hände sie will, ich ermahne alle die, in deren Hände sie fällt, daß sie dem Bösen keinen andern Ursprung suchen als in der Quelle die ich angezeigt habe, das ist, in dem Verderbniß des Willens desjenigen Wesens oder desjenigen Principii das böse geworden ist. Ich behaupte auch ohne alles Bedenken, daß sie sich umsonst mühen werden, dem Bösen eine andere Ursache zu finden; denn hätte es einen vestern und beständigern Grund, so wäre es ewig und unüberwindlich wie das Gute; könnte dies gefallene Wesen irrgend etwas anders als Thatäußerungen des Willens hervorbringen, könnte es würkliche und existirende Wesen bilden: so hätte es einerley Macht mit dem

guten

guten Principio; also grade das Nichts seiner Werke lehrt uns seine Schwäche einsehen, und verbietet durchaus alle Vergleichung zwischen ihm und dem guten Principio, von dem es sich getrennet hat.

Noch unsinniger wäre es, wenn man den Ursprung des Guten anderswo suchen wollte, als in dem Guten selbst. Denn wenn, nach allem was bisher gezeigt worden, die gefallene Wesen, als da sind das böse Principium und der Mensch, noch das Recht haben die selbstständige Ursache ihrer Handlungen zu seyn, wie könnte man denn diese Eigenschaft dem Guten ableugnen wollen, das, als solches, die unendliche Quelle ist von allen Eigenschaften, selbst Keim und das wesentliche Agens alles Vollkommenen? Man müßte also allen graden Sinn verleugnen, wenn man die Ursache und den Ursprung des Guten außer ihm selbst suchen wollte, da sie nirgends als in ihm sind und seyn können.

Ich habe genug gesagt den Ursprung des Bösen begreiflich zu machen, doch heischt die davon gegebene Erklärung von mir, erstlich einige Begriffe zu geben, über die Natur und den Zustand des bösen Principii vor seinem Fall, und zweytens eine Schwierigkeit vorläufig aus dem Wege zu räumen, die auch die könnte irre machen, die für die erfahrensten in solchen Sachen gelten: nämlich, warum der Urheber des Bösen nicht einen einigen Act der Freyheit

thue,

thue, sich mit dem guten Principio wieder auszusöhnen. Ich werde mich aber bey diesen beyden Gegenständen nur einen Augenblick weilen, damit ich meinen Hauptgang nicht unterbreche, und damit ich nicht zu weit über die Grenzen gehe, die mir vorgeschrieben sind.

Wenn ich sage, daß das Principium des Bösen sich durch den bloßen Act seines Willens böse gemacht habe, geb ich schon zu verstehen: es sey, ehe es diesen Act vollführte, gut gewesen. War es denn aber damahls dem hocherhabnen Principio, das wir vorhin haben kennen lernen, gleich? Nein! Keineswegs; es war gut, ohne ihm gleich zu seyn; es war unter ihm, ohne böse zu seyn; es war von eben diesem hocherhabnen Principio hergekommen und also konnte es ihm nicht gleich seyn weder an Stärke noch an Macht; aber es war gut, weil das Urwesen, das dies Principium hervorgebracht hatte, die Güte und die Vortreflichkeit selbst war; es war endlich darin noch unter diesem Urwesen, daß sein Gesetz nicht von ihm selbst war und es also die Fähigkeit hatte zu thun oder nicht zu thun, was ihm durch seinen Ursprung auferlegt war; und dadurch war es bloßgestellt sich von diesem Gesetz zu entfernen und böse zu werden, unterdeß das hocherhabne Urwesen, das sein eignes Gesetz in ihm selber trägt, in der Nothwendigkeit ist, im Guten, welches sein Wesen ausmacht,

macht, zu beharren, ohne jemals nach einem andern Ziel streben zu können.

In Hinsicht des zweyten Gegenstandes habe ich freylich zu verstehn gegeben, daß der Urheber des Bösen, wenn er seine Freyheit anwendete sich dem guten Principio zu nähern, aufhören würde böse zu seyn und zu leiden, und daß von da an kein böses mehr seyn würde; man sieht aber täglich aus seinen Werken, daß er an seinem strafbaren Willen wie angekettet sey; so daß er auch nicht einen einzigen Act hervorbringt, der nicht zum Zweck habe die Verwirrung und Unordnung ewig und immerwährend zu machen.

Und hier über diesen Punkt haben die Fatalisten ihre Sache ins Reine zu bringen gemeinet, wenn sie vorgeben, daß das Böse den Grund und die Nothwendigkeit seiner Existenz in sich trage; sie stürzen solchergestalt den Menschen in Muthlosigkeit und Verzweiflung, denn ist das Böse nothwendig, so ist es ewig unmöglich seinen Streichen zu entrinnen, so ist auf immer verlohren alle Hoffnung des Friedes und des Lichts, die das Ziel all unsrer Wünsche und all unsers Suchens und Forschens sind: doch wir wollen uns hüten diese Irrthümer anzunehmen, wollen die daher entspringende gefährliche Folgen abwehren, indem wir die wahre Ursache von der Fortdauer des Bösen auslegen.

Wenn

Wenn wir tief in uns selbst gehen, werden wir leicht inne werden wie es eins von den ersten Gesetzen der allgemeinen Gerechtigkeit sey, daß zwischen der Natur der Strafe und der Natur der Vergehung allezeit ein genaues Verhältniß statt habe; dies aber kann nicht statt haben, als wenn dem Uebertreter ohnmächtige Acte, gleich denen durch die er sich versündigt hat und folglich die dem Gesetz von dem er abgewichen ist entgegen gesetzt sind, auferlegt werden. Und das ist die Ursache, warum der Urheber des Bösen, nachdem er sich einmahl durch den strafbaren Gebrauch seiner Freyheit in Verderbniß gestürzt hat, in seinem bösen Willen, auf eben die Weise wie er ihn zuerst gefaßt hat, nun auch verharret; das ist, er hört nicht auf sich den Acten und dem Willen des guten Principii zu wiedersetzen, und schmeckt in diesen eitlen Bestrebungen immer und ohn Unterlaß die nemliche Leiden, damit er nach den Gesetzen der Gerechtigkeit selbst in der Ausübung seiner Uebertretung seine Bestrafung finde.

Noch einige Betrachtungen über einen so wichtigen Gegenstand.

Wenn das gute Principium die wesentliche Einheit ist, wenn es die Güte, die Reinigkeit und die Vollkommenheit selbst ist, so kann es in sich keine Theilung leiden, keinen Wiederspruch und keine Befleckung; es ist also augenscheinlich, daß der Urhe-

ber des Bösen durch den blosen Act der Wiedersetzung seines Willens gegen den Willen des guten Principii ganz und gar von demselben hat getrennt und verworfen seyn müssen; so daß ihm von nun an nichts hat übrig bleiben können, als eine böse Macht und ein böser Wille ohne Theilhaben oder Theilnehmung des Guten. Da er also ein freywilliger Feind des guten Principii und der einzigen ewigen und unveränderlichen Regel ist, welch Gutes, welch Gesetz kann außer dieser Regel in ihm seyn, denn es ist ja unmöglich, daß ein und dasselbe Wesen zugleich gut und böse sey, daß es zu gleicher Zeit die Ordnung und die Unordnung hervorbringe, das Reine und das Unreine? Man kann sich also leicht überzeugen, da seine gänzliche Trennung von dem guten Principio ihn nothwendig von allem Guten entfernt hat, daß es denn nicht mehr im Stande sey, irgend etwas Gutes zu erkennen und zu vollbringen, und daß forthin aus seinem Willen nichts hat vorkommen können als Acte ohne Regel und ohne Ordnung, und ein unbeschränktes Wiederstreben gegen das Gute und gegen die Wahrheit.

So in seine eigne Finsterniß begraben ist es also keines Lichts und keiner Wiederkehr zum guten Principio fähig; denn es müßte ihm ja, damit es sein Verlangen gegen dies wahre Licht richten könne, vorher die Kenntniß desselben wiedergegeben werden,

es

es müßte einen guten Gedanken fassen können; und wie sollte der zu ihm Zugang finden, wenn sein Wille und alle seine Fähigkeiten ganz und gar unrein und verderbt sind? Mit einem Wort, wenn es durch sich selbst gar keine Gemeinschaft mit dem Guten hat, und wenn es nicht in seinem Vermögen steht, weder das Gute zu erkennen noch zu fühlen, so sind die Fähigkeit und die Freyheit dahin zurück zu kommen allezeit für dasselbe ohne Würkung, und eben das macht die Privation, dazu es verdammt ist, so schrecklich.

Das Gesetz der Gerechtigkeit geht auf gleiche Art über den Menschen in Erfüllung, obgleich durch verschiedene Mittel; es wird uns also auch Licht verleihen, uns in den Untersuchungen zu leiten, die wir über ihn anzustellen haben.

Ein jeder Mensch der aufrichtig und dessen Vernunft nicht geblendet noch eingenommen ist, gestehe es sich, daß das körperliche Leben des Menschen eine Privation und ein fast beständiges Leiden sey. Wir können also nach den Begriffen, die wir von der Gerechtigkeit gegeben haben, mit Grund die Dauer dieses körperlichen Lebens als eine Zeit der Strafe und Sühnung ansehen; das aber setzt nothwendig voraus, daß es für den Menschen einen vorhergehenden Zustand und der dem darin er sich itzo befindet

vorzuziehen, müsse gegeben haben, und wir können sagen, so sehr sein gegenwärtiger Zustand eingeschränkt, mühseelig und mit Trübsahl gewürzt ist, eben so sehr müsse der vorhergehende uneingeschränkt und mit lieblichem Wesen erfüllt gewesen seyn. Ein jedwedes Leiden das ihn drückt ist ein Fingerzeig auf das Wohlseyn das ihm fehlt; ein jeder Mangel beweißt, daß er zum Genuß gemacht war; eine jedwede Unterwürfigkeit verkündigt ihm eine ehemalige Herrschaft; mit einem Wort, wenn er itzo fühlt, daß er nichts hat, so ist das ein geheimer Beweiß daß er ehedem Alles hatte.

Wir können uns also aus dem Jammer-Anblick der schrecklichen Lage darin wir ihn heut zu Tage sehen ein Bild des seeligen Zustandes machen, darin er ehedem war. Itzo ist er nicht Herr von seinen Gedanken, muß zu seinem Leidwesen hoffen und harren auf die nach denen er sich sehnt, und kämpfen gegen die vor denen ihn grauet; daraus erkennen wir, daß er bestimmt war zu walten über diese nemliche Gedanken, und daß er sie nach seinem Gefallen hervorbringen konnte; wer Augen hat sieht leicht die unschätzbaren Vortheile, die an ein solches Vermögen haften. Itzo kann er nur durch unendliches Mühen und durch sehr schmerzliche Aufopferungen einiges Friedes und einiger Ruhe theilhaftig werden;

dar-

daraus schließen wir, daß seine Bestimmung war, eines ruhigen und glücklichen Zustandes ohn Unterlaß und ohne Arbeit zu genießen, und daß die Hütte des Friedens seine wahre Wohnung gewesen sey. Begabt mit der Fähigkeit Alles zu sehen und Alles zu erkennen schleppt er sich itzo in den Finsterniß und knirscht die Zähne über seine Unwissenheit und über seine Verblendung, ist das nicht ein gewisser Beweiß, daß das Licht sein Element sey? Endlich sein Leib ist der Vernichtung unterworfen, und dieser Todt, davon er allein unter allen Wesen in der Natur Begrif hat, ist auf seiner körperlichen Bahn der fürchterlichste Schritt, der Vorgang, der für ihn am schmählígsten ist und vor dem er zu gleicher Zeit am meisten zittert; warum sollten wir aus diesem für den Menschen so strengen und schrecklichen Gesetz nicht lernen, daß anfänglich seinem Körper ein unendlich glorreicheres gegeben war, und daß er aller Rechte der Unsterblichkeit genießen sollte.

Wo aber hat dieser erhabne Zustand, der den Menschen so groß und so glücklich machte, anders herrühren können als von der innigen Erkänntniß, und der beständigen Gegenwart des guten Principii; denn in ihm allein ist die Quelle aller Macht und aller Seeligkeit? Und warum anders schmachtet itzo dieser nemliche Mensch in Unwissenheit, in Schwachheit und Elend, als weil er von eben die-

sem Principio getrennt ist, das allein aller Wesen Licht, ihr einziger Trost und ihre Stütze ist?

Wenn wir uns hier an das erinnern, was ich weiter oben von der Gerechtigkeit des ersten Principii und über die Freyheit der Wesen, die von ihm hergekommen sind, gesagt habe; so werden wir vollkommen begreifen, daß wenn das Principium des Bösen als eine Folge seiner Vergehung noch die an seinem rebellischen Willen haftende Strafen leidet, daß denn gleichfalls die gegenwärtigen Leiden des Menschen nichts als natürliche Folgen einer ersten Abweichung sind; daß denn auch gleichfalls diese Abweichung nur habe herrühren können von der Freyheit des Menschen, der einen Gedanken wieder das höchste Wesen gefaßt hatte und durch seinen Willen daran hielt und klebte.

Nach der Kenntniß von den Verhältnissen, die zwischen dem Vergehen und den Leidsahlen des bösen Principii statt haben, könnte ich, ihrer Analogie folgend, Anleitung geben, aus der Natur seiner Strafe der Natur der Vergehung des ersten Menschen auf die Spuhr zu kommen. Ich könnte wohl gar durch eben dies Mittel das Murren stillen, das unaufhörlich darüber geführt wird, daß wir verdammt sind an seiner Strafe Theil zu haben, ob wir gleich an seiner Vergehung kein Theil gehabt haben. Aber diese Wahrheiten würden von dem

großen Haufen verachtet, und nur von einer so kleinen Anzahl mit Liebe und Dank aufgenommen werden, daß ich es mir zur Sünde rechnen würde, sie öffentlich Preiß zu geben. Ich will es also dabey bewenden lassen, meine Leser durch ein figürliches Gemälde von dem Zustande des Menschen in seiner Herrlichkeit, und den Mühseeligkeiten, denen er sich, seit sie ihm wiedergenommen ist, blos gestellet hat, auf den Weg zu bringen.

Es ist kein Ursprung, der den seinen übertreffe; denn der Mensch ist älter als jedes andre Wesen der Natur; er existirte vor der Entstehung auch des allergeringsten Keims, und doch ist er erst nach ihnen auf die Welt gekommen. Was ihn aber weit über alle diese Wesen erhob, ist das: sie mußten von einem Vater und von einer Mutter entstehen, und der Mensch hatte keine Mutter. Uebrigens war auch ihr Beruf durchaus unter dem seinigen; sein Beruf war, allezeit zu streiten, um der Unordnung ein Ende zu machen, und alles zur Einheit zurückzuführen; der Beruf dieser Wesen war, dem Menschen zu gehorchen. Weil aber die Streit-Treffen, die der Mensch zu halten hatte, für ihn gefährlich werden konnten, so war er mit einer undurchdringlichen Waffe bekleidet, davon er den Gebrauch nach seinem Gefallen abänderte, und von der er auch

gleichförmige und mit ihrem Original schlechterdings übereinstimmende Copien **formiren** sollte.

Außerdem war er mit einer **Lanze** bewafnet, die aus vier so gut amalgamirten **Metallen** zusammengesetzt war, daß man, seit die Welt stehet, sie niemahls hat von einander trennen können. Diese Lanze hatte die Eigenschaft, daß sie wie Feuer brannte; ferner war sie so scharf, daß für sie nichts undurchdringlich war, und so thätig, daß sie allezeit an **zwo Stellen** zugleich traf. Alle diese Vorzüge mit noch einer unendlichen Menge anderer Geschenke, die der Mensch zu gleicher Zeit erhalten hatte, machten ihn wahrhaftig stark und furchtbar.

Das Land wo dieser Mensch **streiten** sollte, war mit einem Wald aus **sieben** Bäumen bedeckt, die jedweder sechzehn Wurzeln, und **vierhundert und neunzig** Zweige hatten. Ihre Früchte erneuerten sich ohn Unterlaß, und gewährten dem Menschen die vortreflichste Nahrung, und die Bäume selbst dienten ihm zur Wagenburg und machten seinen **Posten** wie unzugänglich.

Hier an diesem lieblichen Ort, der Heymath Menschlicher Glückseeligkeit und dem Thron seiner Herrlichkeit, würde er ewig glücklich und unüberwindlich gewesen seyn; denn er war angewiesen das Centrum desselben zu bewohnen, und von dort konnte er ohne Mühe alles beobachten, was um ihn vor-

ging,

ging, und hatte also den Vortheil, daß er alle Hinterlist und alle Anschläge seiner Widersacher wahrnehmen konnte, ohne je von ihnen wahrgenommen zu werden; auch behauptete er alle die Zeit, daß er diesen Posten bewahrte, seinen natürlichen Vorrang; er genoß einen Frieden und eine Seeligkeit, die den heutigen Menschen gar nicht können begreiflich gemacht werden; so bald er sich aber von diesem Posten entfernt hatte, hörte er auf Meister davon zu seyn, und ein ander Agens ward gesandt seine Stelle einzunehmen. Und da ward der Mensch schmählig aller seiner Rechte beraubt und hinabgeworfen in die Region der Väter und Mütter, wo er seitdem lebt, und den Gram und die Demüthigung hat, unter allen den übrigen Wesen der Natur verkannt und wie eins von ihnen geachtet zu werden.

Es ist nicht möglich einen Zustand mit Gedanken zu fassen, der trauriger wäre und bejammernswehrter, als der unglückliche Zustand des Menschen in dem Augenblick seines Falls; denn er verlohr nicht allein so gleich jene schreckliche Lanze, der nichts zu widerstehen vermochte, sondern die Waffe selbst, mit der er bekleidet gewesen war, verschwand ihm auch, und sie ward auf eine Zeit durch eine andere Waffe ersetzt, die für ihn, weil sie nicht wie die erste undurchdringlich war, eine Quelle ward von unaufhörlichen Fährlichkeiten; so daß er, der immer noch

das nemliche Streit-Treffen auszuhalten hatte, unendlich größerer Gefahr ausgesetzt war.

Indeß wollte ihm sein Vater, als er ihn so strafete, nicht alle Hofnung rauben, und ihn der Wuth seiner Feinde nicht ganz und gar überlassen; er ließ sich seine Reue und seine Schaam rühren, und versprach ihm, daß er durch seine Mühungen seinen ersten Zustand wieder erlangen könnte; doch nur in dem Fall wenn ers erlangt hätte, wieder in den Besitz jener Lanze gesetzt zu werden, die er verlohren hatte, und die dem Agens, das des Menschen Stelle in dem von ihm verlaßnen Centro selbst vertrat, war anvertrauet worden.

Das Wiedersuchen dieser unvergleichlichen Wehr hat also der Menschen großes Geschäft seitdem seyn müssen und muß es noch alle Tage seyn, denn durch diese Wehr allein können sie in ihre Rechte wieder eintreten, und alle die Gunst und Gnaden, die ihnen bestimmt sind, wieder erhalten.

Es müssen uns auch die Rettungs-Mittel, die dem Menschen nach seiner Vergehung übrig blieben sind, nicht Wunder nehmen; es war die Hand eines Vaters, der ihn strafte, und es war auch eines Vaters Zärtlichkeit, die über ihn wachte, selbst da noch, als seine Gerechtigkeit ihn von seiner Gegenwart entfernte. Denn der Ort, von wo der Mensch ausgegangen, ist mit so vieler Weißheit angelegt,

daß

daß der Mensch, wenn er wieder zurück gehet, wo er hergekommen ist, durch eben die Wege, die ihn verführt haben, unfehlbar wieder gelangt zu dem mittelsten Punkt des Waldes, in dem er allein den Genuß einiger Kraft und einiger Ruhe haben kann.

In der That, er ist auf Abwege gerathen indem er von **Vier** zu **Neun** ging, und er wird sich immer nicht wiederfinden können, als wenn er von **Neun** zu **Vier** geht. Uebrigens hätte er Unrecht, wenn er sich über diese Unterwerfung beklagen wollte; so und nicht anders ist das Gesetz, das allen den Wesen, welche die Region der Väter und Mütter bewohnen, auferlegt ist; und weil der Mensch sich freywillig da hinab begeben hat; so ists natürlich, daß er die ganze Mühseeligkeit dieses Gesetzes fühle. Allerdings! fürchterlich ist dies Gesetz, aber es ist nichts in Vergleichung mit dem Gesetz der Zahl **sechs und funfzig**, das schrecklich ist und entsetzlich denen, die sich ihm blos stellen: denn sie können nicht zu **vier und sechszig** gelangen, als nachdem sie es in seiner ganzen Strenge ausgehalten haben.

Das ist die allegorische Geschichte von dem, was der Mensch in seinem Ursprung war, und von dem, was er durch seine Abweichung von seinem ersten Gesetz geworden ist. Ich habe durch dies Gemälde gesucht, ihn zu der Quelle alle seines Unglücks zu füh-

führen, und ihm, freylich dunkel und versteckt, die Mittel, wie dem könne abgeholfen werden, anzuzeigen. Ich muß hinzuthun: obgleich sein Vergehen und das Vergehen des bösen Principii eins wie das andre die Frucht ihres bösen Willens sind, müsse man doch bemerken, daß diese beyden Vergehungen von sehr verschiedener Natur sind, und sie daher nicht einer gleichen Bestrafung unterworfen seyn noch die nemlichen Folgen haben können; weil die Gerechtigkeit am Ende auch so gar die Verschiedenheit der Oerter mit in Anschlag bringt, wo die Verbrechen begangen werden. Der Mensch also und das Principium des Bösen haben unaufhörlich ihre Fehler vor den Augen; aber beyde haben nicht gleiche Rettungsmittel noch einerley Trost.

Ich habe oben zu verstehen gegeben, daß das Principium des Bösen, sich selbst gelassen, nicht anders als in seinem rebellischen Willen verharren kann, bis ihm die Gemeinschaft mit dem Guten wiedergegeben werde. Der Mensch aber kann, seiner Verdammniß ohngeachtet, die Gerechtigkeit sänftigen, sich mit der Wahrheit wieder aussöhnen, und von Zeit zu Zeit ihren Frieden schmecken, als wenn er auf gewisse Weise nicht davon getrennt wäre.

Gleichwohl läßt sich doch mit Wahrheit sagen, daß die Vergehung des einen und des andern nur durch Privation bestraft werde, und daß der Unterschied

blos

blos in dem Maas dieser Züchtigung stehe. Noch gewisser ist es, daß diese Privation die allerfürchterlichste Strafe sey, und die einzige, die dem Menschen würcklich den Nacken beugen könne. Denn man hat sehr unrecht gehabt, wenn man gemeint hat, uns, durch das entsetzliche Gemälde von körperlichen Strafen in einem künftigem Leben, zur Weisheit zu führen; dies Gemälde ist nichts, wenn man die Strafe nicht fühlt. Nun können aber diese blinden Meister uns die Marter, die sie erdenken, nur in der Idee zu wissen geben, und müssen also nothwendig wenig Eindruck auf uns machen.

Hätten sie dem Menschen doch lieber die Unruhe und die reuige Angst vor Augen zu stellen gesucht, die er empfinden muß, wenn er ein Bösewicht ist; so hätten sie ihn wenigstens viel leichter gerührt, weil wir hienieden die Empfindung dieses Schmerzes haben können. Aber wie viel glücklicher würden sie uns gemacht und welch einen viel würdigern Begrif würden sie uns von unserm Principio gegeben haben, wäre ihr Herz groß und erhaben genug gewesen den Menschen zu sagen, daß dies Principium, das Liebe ist, die Menschen auch nur aus Liebe strafe; daß es aber zu gleicher Zeit, da es nichts als Liebe ist, wenn es ihnen die Liebe nimmt, ihnen auch alles genommen habe.

Durch eine solche Lehre hätten sie den Menschen erleuchtet und ihm den Arm gebothen, indem er so gelernt hätte, wie er nichts so sehr zu fürchten habe, als daß er möge aufhören die Liebe dieses Principii zu haben, weil er von dem an im Nichts ist; und wahrlich, dieses Nichts, das der Mensch jeden Augenblick fühlen und erfahren kann, würde, wenn man es ihm in seiner ganzen schrecklichen Gestalt vor Augen gestellt hätte, für ihn eine viel würksahmere und heilthätigere Idee gewesen seyn, als die Idee von jenen ewigen Martern, an denen, was auch diese Blutdiener davon lehren, der Mensch doch allezeit ein Ende sieht und niemahls einen Anfang.

Die Rettungsmittel, die dem Menschen zu seiner Wiederherstellung verliehen worden, haften, so köstlich sie auch sind, gleichwohl an sehr strenge Bedingungen. Und, würklich, je herrlicher die Rechte sind, die er verlohren hat, desto mehr hat er zu leiden, um sie wieder zu gewinnen. Kurz, da er durch seine Vergehung dem Gesetz der Zeit ist unterworfen worden; so kann er denen mühseeligen Würkungen desselben nie entgehen; denn da er sich alle die Hindernisse, welche die Zeit in sich schließt, selbst in den Weg gelegt hat, so will das Gesetz, daß er nichts erlangen könne, als je nach dem er sie fühlt und sie überwindet.

Gleich

Gleich in dem Augenblick seiner körperlichen Gebuhrt sieht man die Mühseeligkeiten, die auf ihn warten, ihren Anfang nehmen. Gleich da zeigt er alle Wahrzeichen der schmählichsten Verwerfung; er wird gebohren wie ein niedriges Insekt, in der Fäule und im Schlamm; er wird gebohren mitten unter Schmerzen und dem Geschrey seiner Mutter, als wäre es eine Schmach für sie, ihn an das Tages-Licht zu bringen; welch eine Lection für ihn, zu sehen, daß von allen Müttern das Weib die Mutter sey für welche das Gebähren am schmerzlichsten und gefährlichsten ist. Aber kaum fängt er an Athem zu schöpfen, so strömen Thränen über sein Gesicht, und Schmerzen nagen in seinem Eingeweide. Die ersten Schritte also, die der Mensch ins Leben thut, kündigen an, daß er nur komme zu leiden, und daß er wahrhaftig der Sohn der Sünde und des Schmerzes sey.

Wäre dahingegen der Mensch schuldloß geblieben, so wäre seine Gebuhrt die erste Empfindung der Wonne und des Friedes gewesen. So wie er des Lichts wäre ansichtig worden, würde er die Herrlichkeit desselben durch lautes Aufjauchzen gefeyert haben, und durch Lobgesang gegen das Principium seiner Seeligkeit. Ohne Sorge über die Aechtheit seines Ursprungs, ohne Kummer über die Fortdauer seines Looses, würde er die ganze Lieblichkeit desselben

gefühlt haben, weil er alle Vortheile desselben handgreiflich gekannt hätte. O Mensch! weine bittre Thränen über die Größe deiner Vergehung, die deinen Zustand so entsetzlich verändert hat; zähnklappe über den schrecklichen Richterspruch, der deine Nachkommenschaft verdammt, in Martern und Schmach gebohren zu werden, da ihr eitel Herrlichkeit zugedacht war und ein unvergängliches Glück!

Nach den ersten Jahren seines Elementar-Lebens wird die Situation des Menschen noch viel fürchterlicher; bisher hat er nur an seinem Körper gelitten, und nun beginnt er, an seinem Denken zu leiden. So wie bisher seine körperliche Hülle, ehe sie im geringsten die nöthige Kraft sich zu schützen erhalten hatte, der Wuht der Elemente Preiß gegeben war, eben so ist nun sein Denken Preiß gegeben, in einem Alter wo ihn, als der er seinen Willen noch gar nicht geübt hat, der Irrthum so gar leicht bethören, ihn durch tausend Wege bis in den Keim vergiften und den Baum in seiner Wurzel verderben kann.

Gewißlich der Mensch beginnt alsdenn eine so beschwerliche und gefährliche Bahn, daß er, wenn die Rettungsmittel nicht mit in demselben Verhältniß fortgingen, ohnfehlbar erliegen müßte; aber die nemliche Hand, die ihm das Wesen gegeben hat, versäumet auch nichts, was ihn aufrecht erhalten kann; so wie er im Alter fortgeht, wie sich die Hin-

dernisse

dernisse vervielfältigen, und sich der Ausübung seiner Fähigkeiten wiedersetzen, in eben dem Maaß gewinnt auch seine körperliche Hülle Vestigkeit; das heißt, seine neue Waffe stärkt sich, und wird mächtiger gegen die Angriffe ihrer Feinde, bis endlich diese Hülle, nachdem der innere Tempel (temple intellectuel) des Menschen zu Stande gebracht worden, unnütz wird, zerfällt, und das Gebäude freyunbedeckt läßt und über allen Angrif erhaben.

Es ist also klar, daß dieser materielle Leib, den wir tragen, das Organ aller unserer Leidsfahle sey; er ist es der uns in Privation und auf der Folterbank fesselt und hält, indem er unsern Blick und alle unsere Fähigkeiten mit dichten Schranken umzäunt; ich darf es denn nicht mehr verhehlen, daß die Bindung des Menschen an diese grobe Hülle selbst die Strafe sey, der ihn seine Vergehung zeitlich unterwirft, da wir die schrecklichen Würkungen sehen die er, von dem Augenblicke an darin er mit dieser Hülle angethan wird bis an den Augenblick da er sie wieder ablegt, daher empfindet; und da die Prüfungen, ohne welche er seine ehemaligen Verhältnisse mit dem Licht nicht wieder herstellen kann, von da anfangen und fortgehen.

Doch müssen wir auch sagen, daß dieser materielle Leib, ungeachtet der Finsterniß die er um uns ausbreitet, uns zur Schutzwehr und zum Schirm

gegen die Gefahren diene, die uns umgeben; und daß wir ohne diese Hülle unendlich mehr bloß gestellet seyn würden.

Das sind die Begriffe, wir mögen es kühnlich glauben, welche davon die Weißen in allen Zeiten gehabt haben. Ihre erste Beschäftigung ist gewesen, sich ohn Unterlaß gegen die Täuschungen zu decken, die ihnen dieser Leib darbot. Sie haben ihn verachtet, weil er durch seine Natur der Verachtung werth ist; sie haben ihn gefürchtet, um der traurigen Folgen der Anfälle willen, denen er sie bloß stellte, und sie haben alle vollkömmlich erkannt, daß er für sie der Weg des Irrthums und der Lüge sey.

Aber auch hat die Erfahrung sie gelehret, daß er der Canal sey, durch den beym Menschen die Kenntnisse und das Licht der Wahrheit eingehen; sie haben eingesehen, weil er uns zur Hülle dient und wir auch nicht einmahl den Gedanken eigen haben, daß denn unsre Begriffe, als die alle von außen kommen, nothwendig durch diese Hülle kommen müssen, und daß unsere körperlichen Sinne die ersten Organe derselben sind.

Nun aber ist der Mensch bey diesem Anlaß, aus Uebereilung und Leichtfertigkeit in seinem Urtheil, in traurige Irrthümer gefallen, die in seiner Imagination die ungeheursten Ideen vorgebracht haben; grade daher

daher, sage ich, haben die Materialisten jenes niederschlagende Empfindungs System ausgesonnen, das den Menschen unter das Vieh herabsetzt; denn das Vieh ist nicht fähig fehl zu gehen, weil es zu gleicher Zeit nie mehr als eine Art von Antrieb erhält; da hingegen der Mensch, der grade in die Mitte aller Wiedersprüche gestellt ist, sich ihrer Meynung nach, ohne Unterschied, allen Eindrücken die ihm kommen möchten ruhig soll hingeben können.

Aber nach den Strahlen der Gerechtigkeit, die wir schon in ihm erkannt haben, können wir jene den Menschen entehrende Meynungen unmöglich annehmen. Wir haben bewiesen, daß der Mensch, der sein eigner Vormund ist, von allen seinen Handlungen Rechenschaft zu geben habe; es sey also ferne, daß ich ihm nun ein Vorrecht sollte rauben lassen, das so herrlich ist und ihn so hoch über alle Creaturen erhebt.

Und ich will hier nicht unterlassen meines Gleichen zu warnen, wie dieser Irrthum der allerfeinste und gefährlichste Kunstgrif sey, den man nur brauchen konnte, sie in ihrem Gange aufzuhalten, und sie irre zu führen. Wenn ein Wanderer zwey Wege, die nach ganz verschiedenen Seiten laufen, vor sich sieht, und nicht weiß, wohin weder der eine noch der andere führt: so wird er natürlich in großer Ungewißheit und Verlegenheit seyn. Indeß könnte

er doch den Weg ansehen, den er schon zurückgelegt hat, könnte überlegen, von welcher Seite er hergekommen ist und wo er hin will, und so vielleicht aus allem zusammen genommen einen Grund finden, sich zu bestimmen, und recht zu wählen; wenn sich aber jemand an ihn heran machte, und ihm sagte: er dürfe es sich um den rechten Weg so nahe nicht nehmen, beyde Wege, die er vor sich sähe, führten zum Ziel, und er könne den einen so gut gehen als den andern; so würde der Wanderer viel schlimmer und mißlicher dran seyn, als da er sich blos selbst rathen mußte; denn am Ende würde er sich doch nicht ausreden können, daß die Wege nach ganz verschiedenen Seiten laufen, und die erste Empfindung, die ihm in dem Fall kommen müßte, wäre natürlich ein Mißtrauen gegen den guten Rath und die Vermuthung daß man ihm eine Schlinge lege.

Und das ist doch die Lage, darin sich der Mensch würklich befindet, in Hinsicht der Ungewißheit und Finsterniß welche die Verfasser des Empfindungs-Systems auf seiner Bahn ausgebreitet haben. Denn ihm sagen, es gebe keine andre Gesetze als die Gesetze der Sinne, und er könne keinen andern Geleitsmann und Führer haben, heißt ihm sagen, daß alle seine Mühe unter den Dingen, die sich ihm darbieten, eine Auswahl zu treffen vergebens sey, weil selbst diese Sinne dem Wankelmuth und der

Zwey-

Zweyzüngigkeit unterworfen sind, und also der Mensch, der bey ihnen die Feder nicht in seiner Gewalt hat, umsonst versuchen würde, am Zeiger zu stellen.

Aber wie beym Wanderer so kann auch hier der Mensch gegen seine eigne Ueberzeugung nicht taub seyn; er sieht freylich, daß die Sinne alles in ihn hineinbringen, aber zu gleicher Zeit muß er auch gestehen, daß unter den Dingen, die sie ihm bringen, einige sind, von denen er fühlt, daß sie gut sind; so wie andere, von denen er fühlt, daß sie böse sind.

Wie mißtrauisch müßte er also nicht von Rechtswegen gegen Leute seyn, die ihm sagen, daß alle Dinge indifferent oder von einerley Natur sind, und ihn dadurch gerne hindern möchten eine Auswahl zu treffen? Müßte er sie nicht mit Unwillen und Verachtung ansehen, und gegen so gefährliche Wegweiser auf seiner Huth seyn?

Und doch, noch einmahl gesagt, ist das die gewöhnlichste Versuchung, in welche das Denken des Menschen geführt werden mag; zu gleicher Zeit ist es aber auch die unwiederstehlichste, und davon der Urheber des Bösen den meisten Ertrag zu erwarten hat; denn könnte er nur den Menschen in der Ueberzeugung hinhalten, daß von keiner Auswahl unter den Dingen, die ihn umgeben, die Rede seyn dürfe, so würde er nicht weit vom Ziel seyn, die schreckliche

Ungewißheit und Unordnung, darin er selbst aus Mangel an allem Gesetz schmachtet, auch über den armen Menschen zu bringen.

Wenn aber die Gerechtigkeit allezeit über den Menschen wacht, so muß er in sich Mittel haben, die listigen Ränke seines Feindes auszufinden, und, wenn es sein Wille ist, alle dessen Unternehmungen zu vereiteln, sonst könne er, wenn er sich von ihm überwinden läßt, nicht bestrafet werden. Diese Mittel müssen auf seine eigne Natur gegründet seyn, die sich eben so wenig verändern kann, als die Natur des Principii von dem er hergekommen ist; also sein eignes Wesen, das unverträglich ist mit der Lüge, bringt ihn über kurz oder über lang zum Erkenntniß, daß man ihn mißbrauchet und leitet natürlich ihn zu der Wahrheit zurück.

Eben diese Mittel also, die ich mit allen andern Menschen gemein habe, will ich denn anwenden, um ihnen die Fährlichkeit und den Unsinn dieser Meynung vor Augen zu legen, die ihrer eignen Glückseeligkeit so zuwieder, und eigentlich zu nichts gut ist, als sie in gottlos Wesen und Verzweiflung zu stürzen. Ich habe aus unsern Leidsahlen hinlänglich bewiesen, daß wir frey sind; ich wende mich also an die Materialisten, und frage sie: wie sie so blind seyn können, im Menschen nichts als eine Maschine zu sehen? wenigstens, mein ich, hätten sie doch

so

so aufrichtig seyn müssen, in ihm eine Machine zu sehen, die thätig sey und das Principium ihrer Thätigkeit in sich selbst habe; denn wäre sie blos leidend, so würde sie alles annehmen und nichts wiedergeben.

Aeußert sie aber einige Thätigkeit: so muß sie doch wohl das Vermögen in sich haben, diese Aeußerung zu thun; und ich glaube nicht, ein Mensch könne wähnen, daß uns dies Vermögen durch die Empfindungen komme. Auch denke ich, daß es dem Menschen ohne dies ihm angebohrne Vermögen unmöglich sey, die Kenntniß irgend einer Sache zu erwerben noch fest zu halten, wie das an den Wesen, die kein Unterscheidungsvermögen haben, ohne alle Zweydeutigkeit wahrgenommen wird. Es ist also klar, daß der Mensch das Saamkorn des Lichts und der Wahrheiten, davon er so oft Zeugniß ablegt, in sich trage. Und darf es mehr, jene muthwilligen Grundsätze, dadurch man ihm seine Würdigkeit hat nehmen wollen, übern Haufen zu werfen?

Ich weiß, man kann beym ersten Anblick mir entgegen setzen, daß nicht allein die unvernünftigen Thiere, sondern sogar alle körperliche Wesen auch eine äußerliche Action an Tag geben, daher denn folgen würde: daß alle diese Wesen auch irgend etwas in sich hätten, und nicht bloße Machinen wären. Da wird man mich nun fragen: was zwischen dem

Principio der Thätigkeit bey ihnen und beym Menschen für ein Unterschied sey? Dieser Unterschied ist nicht so schwer, wenn man nur die Augen aufthun will, und meine Leser werden ihn mit mir finden, wenn sie einen Augenblick auf die Ursache dieses Mißverständnisses Acht haben wollen.

Es giebt Wesen die nur verständig sind; es giebt Wesen die nur sinnlich sind; der Mensch ist zugleich das eine und das andre. Das ist die Auflösung des Räthsels. Diese verschiedene Classen von Wesen haben jedwede ein verschiedenes Principium der Thätigkeit; der Mensch allein vereinigt sie alle beyde, und wer sie nur nicht verwechselt und eins für das andere nimmt, ist sicher, die Auflösung aller Schwierigkeiten zu finden.

Der Mensch genoß kraft seines Ursprungs alle Rechte eines verständigen Wesens, ob er wohl eine Hülle hatte; denn in der zeitlichen Region giebt es kein einiges Wesen, das dessen entbehren könnte. Und hier muß ich es geradehin sagen, da ich es schon genug habe durchblicken lassen: daß die undurchdringliche Waffe, davon ich oben gesagt habe, nichts anders gewesen sey, als diese erste Hülle des Menschen. Aber warum war sie undurchdringlich? Darum, weil sie, Eins und Einfach durch ihre höhere Natur, auf keine Weise aufgelößt werden konnte, und

und weil das Gesetz der Elementar-Mischungen durchaus über sie keine Gewalt hatte.

Seit seinem Fall wird der Mensch bekleidet gefunden mit einer verweßlichen Hülle; denn als ein zusammengesetztes Ding ist sie den verschiedenen Actions des Sinnlichen unterworfen, die nicht anders als nach einander würken, und sich folglich eine die andere zerstöhren. Aber durch diese Unterwerfung unter das Sinnliche hat der Mensch keineswegs seine Eigenschaft als verständiges Wesen verlohren, so daß er zugleich groß ist und klein, sterblich und unsterblich, allezeit frey im Verständigen, aber gebunden im Körperlichen durch Gesetze die von seinem Willen unabhängig sind; mit einem Wort, da er ein Gemisch von zwo schnurstracks entgegengesetzten Naturen ist, so äußert er wechselsweise die Würkungen derselben, auf eine so unterschiedene Art, und so deutlich, daß es unmöglich ist, sich daran zu irren. Denn hätte der Mensch, so wie er itzo ist, nichts weiter als Sinne, wie die menschlichen Systeme behaupten wollen; so würde in allen seinen Handlungen immer der nemliche Charakter sichtbar seyn, und zwar der Charakter seiner Sinne; das heißt, er würde wie das Vieh, so oft ihn körperliche Bedürfnisse anwandelten, ihrer Befriedigung mit Fleiß entgegen streben, ohne jemahls einigen dieser Anwandlungen zu wiederstehen, als etwa um einer noch stärkern

kern Anwandlung zu folgen, die aber in dem Fall als allein würkend angesehen werden muß, und die, so wie sie allezeit vom Sinnlichen entspringt, auch in den Sinnen würket, und allezeit an den Sinnen haftet.

Warum kann denn nun aber der Mensch von dem Gesetz der Sinne abgehen? Warum kann er, was sie von ihm fordern, sich versagen? Warum ist er, wenn ihn Hunger plagt, gleichwohl im Stande, die schönsten Leckerbissen, die man ihm vorsetzt, auszuschlagen, sich durch das Bedürfniß martern, abzehren und selbst vernichten zu lassen, und das im Angesicht dessen, was ihn grade am besten befriedigen könnte? Warum, sag ich, giebt es im Menschen einen Willen, den er seinen Sinnen entgegen setzen kann, wenn in ihm nicht mehr als Ein Wesen ist? Und können zwo Handlungen, die sich zwar zugleich zeigen, aber einander doch so entgegengesetzt sind, aus einer und derselben Quelle herkommen?

Man kann hier nicht mehr sagen, wenn sein Wille so handle: so komme das daher, weil er von irgend einem Beweggrunde bestimmt sey; ich habe oben bey der Freyheit deutlich genug gezeigt, daß der Wille des Menschen selbst eine Ursache sey, und folglich das Vorrecht haben müsse, sich allein und ohne Beweggrund zu bestimmen, weil er sonst den Nahmen, Wille, nicht führen müßte. Aber angenommen,

men, daß sein Wille in dem Fall, davon hier die Rede ist, sich würklich durch einen Beweggrund bestimme: so würde doch das Daseyn zwoer Naturen im Menschen darum nicht weniger augenscheinlich seyn; denn man müßte diesen Beweggrund doch am Ende immer anderswo als in der Action seiner Sinne suchen, da sein Wille dieser Action entgegen arbeitet; denn der Mensch kann ja, wenn sein Körper giert immer fort zu existiren und fort zu leben, ihn doch wollen leiden, sich erschöpfen und sich ertödten lassen. Diese zwiefache Handlung des Menschen ist also ein überzeugender Beweiß, daß in ihm mehr als Ein Principium sey.

Die Wesen hingegen, die bloß sinnlich sind, können niemahls andere Anzeigen äußern, als von dem was sie sind. Sie müssen freylich das Vermögen haben, das was die Empfindungen in sie würken wieder zu geben, und an den Tag zu legen; sonst wäre ja alles, was ihnen mitgetheilet wird, wie Nichts, und brächte gar keine Würkung hervor. Aber ich bin gewiß, ich irre nicht, wenn ich behaupte, daß die schönsten Triebe der Thiere, ihre regelmäßigsten Handlungen niemahls über das Sinnliche hinausgehen; sie haben wie alle Wesen der Natur ein Individuum zu erhalten, und empfangen mit dem Leben alle die Fähigkeiten, die sie nach Maaßgabe der Fährlichkeiten denen sie ihrer Art nach wäh-

während dem Lauf ihres Lebens bloß gestellt sind, zu dieser Absicht nöthig haben, so wohl was die Mittel anlangt sich zu nähren, als die Art und Weise sich fortzupflanzen, oder endlich alle andre Umstände, die sich nach den verschiedenen Classen dieser Wesen so wie für jedwedes Individuum vervielfältigen, und abändern. Aber ich frage: ob man jemahls beym unvernünftigen Thier irgend eine Handlung wahrgenommen habe, die nicht ihr körperliches Wohlseyn zum einigen Zweck hatte, und ob sie jemahls irgend etwas an Tag gelegt haben, das eine würkliche Anzeige von Verstand gewesen wäre?

Ein Umstand, der einen großen Theil Menschen in diesem Stück irre macht, ist der, daß unter den Thieren verschiedene angeführt werden können, Sachen zu thun die ihnen nicht natürlich sind; sie lernen, sie erinnern sich, sie handeln so gar oft in Folge des, was sie gelernt haben und was ihnen ihr Gedächtniß wieder vorhält. Diese Beobachtung könnte uns, ohne die Grundsätze die wir festgesetzt haben, in der That zu thun machen.

Ich habe gesagt, daß die Thiere, weil sie äußerlich etwas an Tag legen, nothwendig ein inneres und thätiges Principium haben müssen, ohne das sie nicht existiren würden; aber ich habe von diesem Principio auch gesagt, daß es blos und allein das Sinnliche zum Führer, und die Erhaltung des

Kör-

Körperlichen zum Gegenstand habe. Durch diese beyden Mittel gelangt der Mensch dahin, das Thier zu ziehen; er schlägt es, oder giebt ihm zu essen, und dadurch lenkt er nach seinem Willen das thätige Principium des Thiers, das blos mit allen seinen Kräften strebt sein Wesen zu erhalten, und sich also begierig dargiebt, Sachen zu thun, die es niemahls würde gethan haben, wenn es blos seinem eignen Gesetz wäre überlassen worden. Der Mensch drängt und zwingt es, durch Furcht oder durch den Reitz der Nahrung, den Kreiß seiner Thätigkeit auszudehnen und zu vergrößern; es ist also offenbar, daß dies Principium, das thätig und sinnlich ist, fähig sey, Eindrücke zu empfangen: kann es aber Eindrücke empfangen: so kann es sie auch fest halten, denn dazu ist nichts weiter nöthig, als daß der nemliche Eindruck sich verlänge, und seine Action fortsetze. Sonach ist Eindrücke empfangen und sie festhalten, in der That, beweisen, daß das Thier einer Fertigkeit fähig sey.

Wir können also ohne Gefahr zugeben, daß das thätige Principium der Thiere durch den Fleiß des Menschen die Fertigkeit verschiedene Handlungen zu thun erwerben könne; denn man sieht weder in den Handlungen, die das Thier natürlich hervorbringt, noch in denen dazu es gezogen worden ist, den geringsten Gang noch die geringste Combination, dar-

in das Sinnliche nicht alles und die Triebfeder von allem sey. Das Thier mag also die außerordentlichsten Sachen vor meinen Augen thun, ich werde es sehr bewundernswerth finden, aber ich werde mich meine Bewunderung nicht verleiten lassen, in ihm ein verständiges Wesen anzunehmen, da ich in ihm nichts als ein sinnliches Wesen sehe; denn am Ende ist das Sinnliche nicht verständig.

Um den Unterschied zwischen dem Thier und dem verständigen Wesen noch in die Augen fallender zu machen, muß man die Classen ansehen, die unter dem mehrgedachten Thier stehen, als da sind das Pflanzenwesen und das Mineral. Wenn diese unter ihm stehende Classen äußerliche Acte bewürken, als Wachsen, Saamtreiben, Zeugen und andere: so können wir keinen Zweifel behalten, daß sie nicht so gut wie das Thier ein thätiges Principium haben, das ihnen angebohren ist, und von dem alle jene verschiedene Handlungen herfließen.

Nichts desto weniger, und ob wir gleich in ihnen ein lebendiges Gesetz wahrnehmen das mit Kraft zu seiner Erfüllung hinstrebt, nehmen wir doch niemahls an ihnen die geringsten Anzeigen von Schmerz wahr, von Vergnügen, Furcht, Verlangen, lauter Eigenschaften, die dem Thier zustehen; daher können wir sagen: so wie zwischen dem Thier und dem unter ihm stehenden Wesen ein beträchtlicher Unterschied

schied in den Principien ist, ob sie gleich beyderseits die Fähigkeit zu wachsen haben, eben so hat der Mensch ein thätiges Principium, das verschiedener körperlichen und sinnlichen Eigenschaften fähig ist, mit dem Thier gemein; aber er ist wesentlich von ihm unterschieden durch sein verständiges Principium, das alle Vergleichung zwischen ihm und dem Thier kurz abschneidet.

Der Mensch hat sich also blos durch die allgemeine Verkettung, mittelst der ein Wesen immer an das vor ihm hergehende und auf ihn folgende Wesen hängt, verführen lassen, die verschiedenen Glieder dieser Kette, aus denen der itzige Mensch besteht, unrichtig zu beurtheilen und ihn mit jenem geringern und sinnlichen Principio, daran er nur auf eine Zeit gebunden ist, für Eins zu halten.

Was können wir nun aber zu den Systemen, welche die Einbildungs-Kraft der Menschen in diesem Felde aufgebauet hat, für Vertrauen haben, da wir ihn auf einen Grund bauen sehen, der so offenbar falsch ist? Und was für einen stärkern Beweiß können wir verlangen, als den uns Empfindung und Erfahrung geben?

Bey dieser Gelegenheit will ich mich über die Unterscheidung und die Verkettung der drey Natur-Reiche etwas umständlicher einlassen, damit ich meine Leser in den Grundsätzen, die wir über die

Verschiedenheit der Wesen, ungeachtet ihrer Verwandschaft, festgesetzt haben, desto gewisser mache. Doch merke ich vorläufig an, wie Untersuchungen dieser Art dem Menschen eigentlich fremd seyn solten, und wie es ein Unglück für ihn sey, daß er dergleichen Beweise bedarf, Erkenntniß sein Selbst und Glaube an seine Natur zu erhalten. Denn sie trägt in sich viel kräftigere Zeugnisse, als die er in seinen Beobachtungen über sinnliche und materielle Gegenstände finden mag.

Die menschlichen Wissenschaften geben keine sichre Regel an Hand, die drey Reiche ordentlich zu classificiren; man wird hier auch nicht zum Zweck kommen als wenn man der Ordnung folgt so die Natur hält; in diesem Fall nun muß man, erstlich, in die Classe der Thiere die körperlichen Wesen setzen, die den ganzen Umfang des Principii ihrer Fructification in sich tragen, die folglich, da sie nur Ein solches haben, der Erde, um es in Würksahmkeit zu bringen, nicht anhängend seyn dürfen; sondern ihre Verkörperung durch die Wärme des Weibchens ihrer Art an sich nehmen, sie mögen sie nun in dem Bauch des gedachten Weibchens, oder durch die äußerliche Wärme, die sie ihnen mittheilt, wie bey den eyerlegenden Thieren, oder sie mögen sie durch die Wärme der Sonne oder sonst irgend eines andern Feuers annehmen.

Zwey:

Zweytens, gehört in die Classe der Pflanzen ein jedes Wesen, das seine Mutter in der Erde hat, und solchergestalt durch die Würkung zweyer Agens Frucht und Saamen treibt, und eine Production hervorbringt außer oder in der Erde.

Endlich, muß man für Minerale alle die Wesen halten, die gleichfals ihre Mutter in der Erde haben, und in ihr zunehmen und Wachsthum empfangen, die aber, da sie von der Action dreyer Agens herkommen, kein Zeichen der Reproduction von sich geben können, angesehen sie nur leidend sind, und weil die drey Actions, dadurch sie zu Wege gebracht werden, ihnen nicht eigenthümlich zugehören.

Diese Regeln einmahl zum Grunde gelegt, muß man, wenn man wissen will ob ein Wesen eine Pflanze oder ein Thier ist, zusehen, ob es seine Substanz von den Säften der Erde hernehme, oder ob es sich von den Producten derselben nähre. Ist es an die Erde angeheftet, so daß es stirbt, wenn es davon losgerissen wird, so ist es nur ein Pflanzen-Wesen. Ist es nicht an die mehrgedachte Erde gebunden, ob es sich gleich von ihren Producten nährt: so ist es ein Thier, was auch das Mittel seiner Verkörperung gewesen sey.

Der Unterschied zwischen dem Pflanzen-Wesen und dem Mineral ist freylich sehr viel schwerer zu bestimmen, als zwischen dem Pflanzen-Wesen und

dem Thier. Denn zwischen den Pflanzen und den Mineralien ist eine so große Verwandschaft und sie haben so viele Fähigkeiten mit einander gemein, daß man sich leicht darin irren kann.

Diese Schwierigkeit kommt daher, weil der Unterschied der Geschlechte aller körperlichen Wesen immer in geometrischer Geviert Progreßion fortgehet. Je mehr nun, in der wahren Ordnung der Dinge, der Grad der Potenzen erhöhet ist, destomehr ist die Potenz geschwächt; denn sie ist alsdenn weiter von der ersten Potenz entfernt, von der alle die folgenden Potenzen hergeflossen sind. Also haben die ersten Termini der Progreßion, da sie näher an dem Wurzel Terminus sind, thätigere Eigenschaften, daher denn natürlich mehr in die Sinne fallende und eben dadurch leichter zu unterscheidende Würkungen entspringen, und da diese Kraft in den Fähigkeiten in dem Maaß abnimmt, als die Termini der Progreßion sich vervielfältigen: so ist klar, daß die Resultate von den letzten Terminis nur auf gewisse Weise unmerkliche Nüanzen haben müssen.

Aus der Ursache ist das Mineral schwerer von der Pflanze, als die Pflanze vom Thier zu unterscheiden; denn im Mineral befindet sich der letzte Terminus von der Progreßion der geschaffenen Dinge.

Man muß den nemlichen Grundsatz auf alle Wesen anwenden, die Mittelwesen zwischen den verschiedenen

denen Reichen zu seyn scheinen und sie gleichsahm zusammen knüpfen, denn die Progreßion der Zahl ist fortgehend ohne gewisse Absätze und ohne alle Abtheilung; um aber die Potenz eines jeden Terminus der Progreßion, von der die Rede ist, vollkommen zu kennen, müßte man wenigstens eine von den Wurzeln kennen, und das ist eine Sache, die der Mensch mit seinem ersten Zustande verlohren hat; warlich! er kennt heut zu Tage von keiner Zahl die Wurzel, denn er kennt die erste aller Wurzeln nicht, wie man in der Folge sehen wird.

Gleichfals muß man auch diesen Grundsatz von der Geviert-Progreßion auf die Wesen, die über die Materie sind, anwenden; denn er zeigt sich da mit eben der Genauigkeit, und auf eine noch viel bestimmtere Art, weil sie von dem ersten Terminus der Progreßion weniger entfernet sind; es würden mich aber in der Anwendung, die ich auf diese Classe davon machen könnte, nur wenige Leute verstehen, auch halten mich meine Absicht und meine Pflicht zurück, davon deutlich zu reden.

Hätte der Mensch eine Chymie, dadurch er, ohne die Körper aufzulösen, ihre wahren Principien könnte kennen lernen: so würde er sehen, daß das Feuer das eigenthümliche Wahrzeichen des Thiers, das Wasser das eigenthümliche Wahrzeichen des Pflanzen-Wesens, und die Erde das eigenthümliche Wahr-

zeichen des Minerals ist; er würde denn noch unfehlbarere Kennzeichen haben, die wahre Natur der Wesen zu erkennen, und würde nicht mehr über ihren Rang und ihre Classe verlegen seyn.

Ich halte mich nicht auf, die Bemerkung zu machen, daß diese drey Elemente, die zu Kennzeichen, die verschiednen Reiche aus einander zu kennen, dienen müssen, nicht jedwedes besonders und unabhängig von den beyden andern existiren können; ich darf diesen Satz für bekannt annehmen, und ich brauche hier nicht erst zu erinnern, daß im Thier z. E., obgleich das Feuer in ihm herrscht, doch das Wasser und die Erde nothwendig da seyn müssen, und eben so bey den zwey andern Reichen, wo das herrschende Principium allemahl ganz nothwendig die beyden andern Principien bey sich haben muß. Diese Beobachtung läßt sich mit eben der Wahrheit auf alle Körper ohne Ausnahme anwenden, selbst auf den Mercur, obgleich gewisse Alchymisten ihm kein Feuer zugestehen wollen; sie aber hätten bedenken sollen, daß der mineralische Mercur nur noch die zwote Operation erhalten hat, und daß folglich, ob er gleich, wie alles körperliche Wesen, ein elementar Feuer in sich habe, doch dies Feuer nicht sinnlich sey, bis ein höheres Feuer dazu komme, es zu treiben und bewegen, und grade das ist die dritte Operation, die, wie ich zeigen werde, nothwendig ist, alle Verkör-

perung

perung zu vollenden. Darum also ist der Mercur, obgleich ein elementar Feuer in ihm ist, doch der allerkälteste Körper der Natur.

Ich wiederhohle es noch einmahl, blos die Natur des Menschen zu vertheidigen, hab ich mich in alle diese besondere Umstände eingelassen. Ich habe den Leuten, die ihn mit den unvernünftigen Thieren für eins halten und ihn dadurch schmähen, zeigen wollen, daß sie seinetwegen auch über die blos elementarischen Wesen in einen Irrthum verfallen, der unverzeihlich ist, da wir von einem Reiche zum andern unendliche Verschiedenheiten finden, obgleich alle diese Reiche fundamental Gleich- und Aehnlichkeiten haben.

Wir sehen, daß in allen Classen die niedrigere Classe nichts von dem habe, was sich auf eine besondere Art und Weise in der höhern äußert. Da wir also bey den körperlichen Wesen, die unter den Menschen stehen, kein Zeichen von Verstand wahrgenommen haben: so können wir ihm nicht abläugnen, daß er nicht hienieden das einzige mit diesem erhabenen Vorzug begnadigte Geschöpf sey, ob er gleich durch seine Elementar-Form dem Sinnlichen, und allen materiellen Schwachheiten des Thiers unterworfen ist.

Die Leute also, die versucht haben, dem Menschen seine schönsten Vorrechte zu rauben, und sich dabey

auf seine Abhängigkeit gründen, und auf sein Gebundenseyn an das körperliche Wesen das ihn umhüllt, haben zum Beweiß ihrer Sache blos eine Wahrheit beygebracht, die wir nicht weniger als sie annehmen, weil wir alle wissen, daß er anders kein Licht empfange als durch die Sinne. Weil sie aber ihre Beobachtung da abgebrochen haben, und nicht weiter gingen: sind sie im Dunkeln geblieben, und haben den großen Hausen mit sich hineingezogen.

In der unglücklichen Verfassung, darin sich der Mensch gegenwärtig befindet, kann in der That keine Idee in ihm vernehmlich werden, die nicht durch die Sinne eingegangen sey; so daß man auch einräumen muß, er könne, da er über die Gegenstände und die Wesen die auf seine Sinne würken nicht allezeit Herr ist, auch über die Begriffe die in ihm entstehen nicht zur Verantwortung stehn, und daß man, wenn man, wie wir gethan haben, ein gutes Principium und ein böses Principium und folglich, ein Principium von guten Gedanken, und ein Principium von bösen Gedanken erkennet, sich auch nicht sehr zu wundern habe, wenn der Mensch dem einen und dem andern Preiß gegeben ist, ohne daß er sichs erwehren könne, ihrer bewußt zu seyn.

Und eben dies hat die Beobachter auf die Meynung gebracht, daß unsre Gedanken und alle unsre verständige Fähigkeiten keinen andern Ursprung als un-

unsre Sinne hätten. Aber erstlich haben sie die zwey Wesen, die den itzigen Menschen ausmachen, in ein einiges zusammen geschmolzen, und die zwo entgegen gesetzte Actions in ihm die ihre verschiedene Principien so deutlich an Tag geben nicht in Acht genommen; sie nehmen also in ihm nur eine einige Art von Sinne an, und wollen alles ins grosse Blaue hin aus seiner Fähigkeit zu empfinden herleiten. Nach allem dem aber, was wir gesagt haben, darf man nur die Augen aufthun, um andrer Meynung zu werden; denn da der Mensch, so wie er itzo ist, in sich zwey verschiedene Wesen zu regieren hat, und da er die Bedürfnisse des einen und des andern nicht anders in Erfahrung bringen kann, als durch die Sinnlichkeit: so muß diese Fähigkeit doch auch wohl zwiefach seyn, denn er ist ja selbst zwiefach; welcher Mensch ist auch so blind, daß er nicht einen Sinn für das Verständige, und einen Sinn für das Körperliche in sich fände? Und ist es nicht wahr, daß durch diese Distinction, die in der Natur selbst geschöpft ist, alle Mißverständnisse ins Reine gebracht werden? Ich werde indeß, beyläufig gesagt, die Worte, Sinne und Sinnlich in diesem Werk am öftersten in der körperlichen Bedeutung brauchen; und wenn ich vom verständigen Sinnlichen rede, soll es auf eine solche Art geschehen, daß man das eine mit dem andern nicht verwechseln kann.

Zweytens, aus welchem Gesichts-Punkt die Beobachter die sinnliche Fähigkeit des Menschen auch ansehen möchten: so würden sie, wenn sie sich etwas mehr Zeit genommen hätten ihr System zu überlegen, doch immer gefunden haben, daß unsre Sinne in Wahrheit das Organ unsrer Gedanken, daß sie aber nicht ihr Ursprung sind, und der Unterschied ist doch zu beträchtlich, als daß man ihn mit Ehren übersehen könne.

Ja wohl! unsre Strafe ist so groß und hart, daß auch nicht Ein Gedanke unmittelbar zu uns kommen kann, und ohne daß unsre Sinne, die in unserm gegenwärtigen Zustande ihre unentbehrliche Organe sind, dazu behülflich wären; doch wir haben im Menschen ein thätiges und verständiges Principium angetroffen, das ihn so vollkommen von den andern Wesen unterscheidet, und dies Principium muß in sich selbst seine eigne Fähigkeiten haben; aber der Gebrauch aller dieser Fähigkeiten ist uns in unsrer itzigen mühseeligen Situation genommen, bis auf Eine nach, und die ist jener uns angebohrne Wille, des der Mensch in seiner Herrlichkeit genossen hat, und des er nach seinem Fall noch genießt. So wie er durch ihn sich vom Guten entfernt hat: so kann er allein hoffen, durch dieses Willens Kraft in seine erste Rechte hergestellet zu werden; der allein bewahrt ihn meisterlich, daß er nicht falle in die

Abgründe darein man ihn stürzen, daß er nicht glaube an das Nichts dazu man seine Natur verunstallten will; mit einem Wort, vermöge dieses Willens ist der Mensch, der nicht hindern kann, daß sich das Gute und das Böse nicht bis zu ihm mittheilen, doch wegen des Gebrauchs, den er von ihm in Beziehung auf eins und das andre macht, Red und Antwort schuldig. Er kann nicht hindern, daß man ihm nicht vorlege, aber er kann wählen; und kann gut wählen, und ich will hier dafür nichts anders zum Beweiß anführen, als daß er leidet und daß er gestraft wird, wenn er übel wählt.

Der verständige Leser, für den ich schreibe, wird wohl wissen, daß die Strafe und die Leiden, die ich hier im Sinne habe, sehr verschiedener Natur sind von den vorübergehenden körperlichen oder conventionellen Uebeln, den einzigen die der große Hause kennt.

Alle Anfälle also, die man auf die Würde des Menschen gethan hat, haben für uns kein Gewicht mehr, oder man müßte die ersten und stärksten Grundpfeiler der Gerechtigkeit, die wir vorhin gegründet haben, übern Haufen werfen, so wie auch die unveränderlichen Begriffe, die, wie wir wissen, allen Menschen gemein sind, und die kein verständiges und vernünftiges Wesen jemahls in Zweifel ziehen kann.

Ich will hier nicht erst untersuchen, ob in dem alltäglichen Wandel des Menschen sein Wille allemahl, um sich zu bestimmen, eine entscheidende Ursache abwarte, oder ob er durch den bloßen Reiz der Empfindung geleitet werde; ich halte das eine und das andre bey ihm möglich, und ich wollte sagen, daß der Mensch, um natürlichen ordentlichen Gang zu gehen, weder die eine noch die andre dieser Triebfedern ausschließen müsse; denn so sehr ihn auf der einen Seite Ueberlegung ohne Empfindung kalt und hölzern machen würde, eben so sehr würde er auf der andern durch Empfindung ohne Ueberlegung in Gefahr seyn irre geführt zu werden.

Aber ich sag es noch einmahl, diese Fragen gehören nicht zu meiner Sache, und ich halte sie für mißbräuchlich und fruchtlos; und so mag meinetwegen die Metaphysik der Schule untersuchen, wie der Wille sich bestimme und wie er würke; dem Menschen ist es genug zu erkennen, daß es allezeit frey geschehe, und daß diese Freyheit, wenn er die Gesetze die sie leiten sollten verläßt, für ihn ein Unglück mehr, und der Grund aller seiner Leidsahle sey. Zu unsrer Hauptsache zurück.

Ob wir also gleich überzeugt sind, daß alle Wesen nothwendig etwas in sich haben, ohne das sie weder Leben noch Existenz noch Thätigkeit hätten: so geben wir darum doch nicht zu, daß sie alle einerley ha=

haben. Das Gesetz eines angebohrnen Principii ist einzig und allgemein, aber wir werden uns wohl hüten zu sagen, daß diese Principien gleich sind und gleichförmig in allen Wesen würken, denn unsre Beobachtungen zeigen uns ja offenbar eine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen; und hauptsächlich zwischen den angebohrnen Principien der drey materiellen Reiche, und dem heiligen Principio, damit der Mensch unter allen Wesen dieses Universi allein begnadigt ist.

Und diese Hoheit des thätigen und verständigen Principii des Menschen kann uns nicht mehr Wunder nehmen wenn wir an die Eigenschaft jener Geviert Progreßion zurück denken, die den Rang und die Fähigkeiten der Wesen bestimmt, und ihr Wesen adelt; je nachdem sie dem ersten Terminus der Progreßion mehr oder weniger nahe sind. Der Mensch ist die zwote Potenz dieses ersten allgemeinen Schöpfer-Terminus; das thätige Principium der Materie ist nur die dritte; darf es mehr, um zu erkennen, daß man durchaus zwischen ihnen nicht die geringste Gleichheit zugeben könne?

Die schmählichen Systeme der Menschen sind also daher geflossen, daß ihre Erfinder die Natur unsrer Triebe und Leidschaften nicht unterschieden haben. An der einen Seite haben sie unserm verständigen Wesen die Bewegung des sinnlichen Wesens beygelegt,

legt, und an der andern haben sie die Aeußerungen des Verstandes mit den materiellen Trieben verwechselt, die in ihren Principien wie in ihren Würkungen beschränkt sind. Als sie den Menschen so entstellt hatten, war es kein Wunder, daß sie in ihm Aehnlichkeiten mit dem unvernünftigen Thier gefunden, und daß sie in ihm anders nichts als das gefunden haben; es ist kein Wunder, sage ich, da sie auf die Weise in ihm alle Begriffe, alles Nachdenken ersticken, daß sie ihn denn nicht allein nicht über das Gute und das Böse aufgeklärt haben, sondern ihn ohn Unterlaß über seine eigne Natur in Zweifel und Ungewißheit erhalten; denn sie verwischen grade vor seinen Augen die Verschiedenheiten, die allein ihn darüber zu Recht weisen konnten.

Nachdem wir nun aber gezeigt haben, daß der Mensch zugleich verständig und sinnlich sey, müssen wir noch bemerken, daß diese zwo verschiedene Fähigkeiten sich in ihm nothwendig durch verschiedene Zeichen und Mittel zu erkennen geben müssen, und daß die ihnen eigenthümlichen Eigenschaften, da sie auf keine Weise einerley sind, sich auch auf keine Weise unter einerley Gestalt zeigen können.

Das Haupt-Geschäft des Menschen müste also seyn, den unendlichen Unterschied, der sich zwischen diesen beyden Fähigkeiten und ihren eigenthümlichen Eigenschaften befindet, unablässig zu beobachten;

und

und da sie in fast allen seinen Handlungen vereint sind: so sollte er nichts grösser und wichtiger halten, als richtig zu unterscheiden, was der einen oder der andern zustehet.

In der That kann während der kurzen Frist, daß der Mensch das körperliche Leben hat, die verständige Fähigkeit, als die mit der sinnlichen Fähigkeit verbunden ist, durchaus nichts empfangen als durch den Canal dieser sinnlichen Fähigkeit; und ihrer Seits muß die geringere und sinnliche Fähigkeit immer durch das Licht und Recht der verständigen Fähigkeit regiert werden. Man sieht also, daß der Mensch, wenn er bey einer so innigen Vereinigung, einen Augenblick aufhört zu wachen, seine zwo Naturen nicht mehr werde auseinander finden können, und alsdenn kann er nicht wissen, wo er die Zeugnisse der Ordnung und der Wahrheit finden soll.

Da ferner eine jedwede von diesen Fähigkeiten, für sich besonders, gute Eindrücke und böse Eindrücke empfangen kann: so ist der Mensch jeden Augenblick in Gefahr, nicht allein das Sinnliche und Verständige, sondern auch das, was dem einen oder dem andern vortheilhaft oder schädlich seyn kann, mit einander zu verwechseln.

Ich will die Folgen und die Würkungen dieser, der gegenwärtigen Verfassung des Menschen anklebenden Gefahr untersuchen; ich will die Fehltritte

und Irrthümer aufdecken, die er, aus Nachläßigkeit seine verschiedne Fähigkeiten zu unterscheiden, begangen hat, so wohl bey dem Principio der Dinge, als bey den Werken der Natur, und bey den Werken die aus seinen Händen und aus seiner Einbildungskraft hervorgegangen sind: göttliche, verständige oder intellectuale und physische Erkenntnisse, bürgerliche und natürliche Pflichten des Menschen, Künste, Gesetzgebung und alle und jede Einrichtungen und Anordnungen, alles hängt an den Gegenstand, mit dem ich zu thun habe. Ich will auch ohne Bedenken sagen, daß ich diese Untersuchung als eine Verbindlichkeit für mich ansehe; denn wenn die Unwissenheit und die Dunkelheit, darin wir über diese wichtige Punkte sind, nicht zum Wesen des Menschen gehören, sondern die natürliche Würkung seiner ersten und aller daraus folgenden Abweichungen sind: so ist es seine Pflicht, den Rückweg zu suchen zu dem Licht das er verlassen hat; und wenn diese Kenntnisse vor dem Fall sein Erbtheil waren: so haben sie sich für ihn nicht schlechterdings verlohren, weil sie aus jener unerschöpflichen Quelle, wo er seinen Ursprung genommen hat, ohn Unterlaß ausfließen; mit einem Wort, wenn der Mensch, ungeachtet der Finsterniß darinn er schmachtet, immer noch Hofnung haben kann, die Wahrheit zu erkennen, und wenn er dazu nichts nöthig hat, als

Müh-

Mühungen und Muth: so wäre es Verachtung der Wahrheit, wenn wir nicht alles was in und an uns ist thun wollten, um uns ihr zu nähern.

Der beständige Gebrauch der Wörter Fähigkeiten, Actions, Ursachen, Principien, Agens, Eigenschaften, Kräfte, in diesem Werk wird sonder Zweifel die Verachtung und den Wiederwillen meines Jahrhunderts gegen die qualitates occultas wieder rege machen. Unterdeß wäre es doch ungerecht dieser Lehre den Namen zu geben, blos darum, weil sie den Sinnen nichts dargiebt; für die Augen des Leibes ist das occult, was sie nicht sehen; für die Augen des Verstandes das, was er nicht begreift; in diesem Sinn aber frage ich, ob es für die Augen und für den Verstand etwas occulteres gebe, als die Begriffe, die über alle die ebengenannten Gegenstände allgemein angenommen sind? Sie erklären die Materie durch die Materie; sie erklären den Menschen durch die Sinne; sie erklären endlich den Urheber aller Dinge durch die Elementar-Natur.

Nun, die leiblichen Augen können nichts als zusammengesetzte Maßen sehen, und also sehen sie vergebens nach den ersten Elementar-Principien davon man ihnen vorsagt; und da sie diese nimmermehr sehen können: so ist klar, daß man sie betrogen habe.

Der Mensch siehet in seinen Sinnen das Spiel seiner Organe, aber seinen Verstand erkennt er nicht darin.

Die sichtbare Natur endlich stellt den Augen das Werk eines großen Künstlers dar; da sie aber dem Verstande den Grund der Dinge nicht darstellt: so läßt sie den Menschen über die Gerechtigkeit des Meisters, über die Liebe des Vaters und über alle Rathschlüsse des Herrn und Herrschers in Unwissenheit; so daß man nicht leugnen kann, daß alle diese Erklärungen durchaus nichtig und ohne Wahrheit sind, weil sie allezeit wieder neuer Erklärungen bedürfen.

Wenn ich nun aber allein damit umgehe, von allen diesen Gegenständen die Decken die sie verhüllen wegzuthun, wenn ich die Gedanken der Menschen bles und allein auf das wahre Principium in jedweder Sache lenke: so ist mein Gang, mein ich, weniger dunkel als der Gang der Beobachter; und in der That, wenn sie würklich die qualitates occultas nicht vertragen können: so sollten sie sich vor allen Dingen nach einen andern Weg umsehen, denn ganz gewiß ist keiner occulter und finsterer, als der, auf den sie uns mit sich fortziehen möchten.

2.

Alles nun, was ich vom Menschen in seinem Ursprung und in seiner ersten Herrlichkeit betrachtet, von seinem unreinen Willen der ihn dieser Herrlichkeit verlustig gemacht, und von dem betrübten Zustand darein er sich gestürzt hat, gesagt habe, wird durch die Beobachtungen bestätigt, die wir jetzt über sein Betragen machen wollen und über die Meinungen die er täglich ausheckt.

Die nemlichen Beobachtungen kann man auch über die ursprüngliche Reinheit, den Fall und die itzigen Qualempfindungen des Urwesens das sich verderbt hat, machen; der Gang aller dieser Abweichungen ist einförmig; die ersten Irrthümer, so wie die auf sie gefolgt sind und die auf sie folgen werden, haben beständig gehabt und werden beständig die nemlichen Ursachen haben; mit einem Wort, dem bösen Willen muß man allein und allezeit beymessen alle Fehltritte des Menschen, und eines jeden andern Wesens das mit dem Vorrecht der Freyheit begabt ist; denn, wie ich schon gesagt habe, um zu beweisen daß das Principium einer gegebenen Handlung

recht und gut sey, muß man auf ihre Folgen sehen; ist das Wesen unglücklich, so ist es unfehlbar sträflich, denn es kann nicht unglücklich seyn wenn es nicht frey ist.

Man könnte mich allerdings hier beym Wort fassen und fragen: warum denn das unvernünftige Thier leide, und doch leide es; dieser Einwurf kömmt mir indeß nicht unerwartet, und, da ich ihn hier auflösen kann ohne meinen eigentlichen Gang zu unterbrechen, so will ich verwegs den Versuch machen.

Ich weiß, daß das Thier als sinnliches Wesen leide, und man es also auf gewisse Weise für unglücklich ansehen kann; ich gebe aber doch zu bedenken, ob das Wort unglücklich nicht eigentlicher von den Wesen gesagt werde, die da wissen daß sie durch ihre Natur glücklich seyn sollten und sich nun, daß sie es nicht sind, in sich grämen und härmen. In diesem Sinn kann es dem Thier nicht zukommen, denn es ist hienieden an seinem Ort, und ist für kein ander Wohlseyn gemacht als für das Wohlseyn seiner Sinne; wenn nun dieses Wohlseyn gestört wird, so leidet es allerdings als sinnliches Wesen, aber es sieht nicht über seine Leiden hinaus; es erträgt sie, es arbeitet so gar, sie aufhören zu machen, aber das alles blos durch die Action seiner sinnlichen Fähigkeit und ohne daß es wisse und sich sagen könnte, es gäbe für ihn einen andern Zustand: das heißt, es

hat

hat das nicht, was eigentlich des Menschen sein Unglück macht, jenen Wurm im Herzen und das bittre Muß: sich selbst ob seinem Elend anzuklagen, wie beym Menschen der Fall ist. Wie könnte je das Thier so etwas? Es handelt nicht, man macht es handeln.

Bey dem allen bleibt noch immer die Frage übrig, warum das Thier leide, und warum es dieses sinnlichen Wohlseyns, das es auf seine Weise glücklich machen würde, so vielfältig beraubt sey? Ich könnte Grund von dieser Schwierigkeit angeben, wenn es mir erlaubt wäre über den Zusammenhang der Dinge mich auszulaßen und zu zeigen, wie weit das Böse durch die Abweichungen des Menschen Fuß gewonnen hat; das ist aber ein Punkt, über den ich nie mehr als einen Fingerzeig geben werde; und hier ist es genug wenn ich sage, daß die Erde nicht mehr Jungfrau ist, als wodurch sie und ihre Früchte alle den Uebeln Preiß gegeben sind die der Verlust der Jungfrauschaft mit sich bringt.

Wir mögen also mit Recht behaupten, es könne kein würcklich unglückliches Wesen geben es sey denn ein freies Wesen; und dem füge ich noch hinzu: daß, wenn der Mensch freywillig sich in Mühseeligkeit und Schmerzen gestürzt hat, grade diese Freiheit ihm die unaufhörliche Verbindlichkeit auflege, an der Wiedergutmachung seines Vergehens zu arbeiten; denn je

mehr er sich über diesen Punkt vernachläßigt, desto strafbarer wird er sich machen, und folglich desto unglücklicher. Wir kehren zu unserer Sache zurück.

Um uns in der wichtigen Untersuchung, die wir vorhaben und die heute zu Tage das große und eigentliche Geschäft des Menschen ist, ein Licht aufzustecken, mag es gesagt seyn, daß alle unsre Fehle und Irrthümer in den Wissenschaften hauptsächlich daher rühren, daß wir ein Gesetz zwoer verschiedener Actions, das sich überall in allen Wesen der Schöpfung zeigt und das den Menschen oft irre macht, nicht bemerkt haben.

Befremden darf es uns indeß nicht, jedes Wesen hienieden dieser zwiefachen Action unterworfen zu sehen, da wir vorhin zwo Naturen, die sehr von einander verschieden sind, oder zwey entgegengesetzte Principien haben kennen lernen, deren Macht sich seit dem Anfang der Dinge geoffenbaret hat und wir unaufhörlich in der ganzen Schöpfung fühlen.

Nun aber kann von diesen zwey Urwesen nur eins seyn das reel und wahrhaftig nothwendig sey, denn nach EJNS kennen wir weiter nichts; das zweyte Urwesen kann also, ob es gleich die Action des ersten in der Schöpfung zwängt, gewißlich weder Gewicht noch Zahl noch Maaß haben, weil diese Gesetze zum Wesen selbst des ersten Principii oder Urwesens gehören. Das eine, feststehend und fortdaurend, be-

sitzt

sitzt das Leben in ihm selbst und durch sich selbst; das andre, unregelrecht und ohne Gesetz, hat nur Würkungen die scheinbar sind und täuschend für den Verstand der sich dadurch wollte betriegen lassen.

Wenn also, wie wir haben durchblicken lassen, ein zwiefacher Grund dem Universo die Entstehung und das zeitliche Leben gegeben hat, so kann es nicht anders seyn, die besondern Körper müssen eben dem Gesetz folgen, und sie können sich weder fortpflanzen noch bestehen, ohne den Beytritt dieser Zwiefachen Action.

Doch ist der zwiefache Grund, der die Körper und die gesammte Materie regiert, nicht einerley mit dem zwiefachen Grund, der von der Opposition der zwey Urwesen herkommt. Dieser letztere ist blos verständig oder intellectual, und hat seinen Ursprung allein in dem wiederstrebenden Willen dieser zwey Wesen; denn wenn das eine oder das andre auf das Sinnliche und auf das Körperliche würkt, so geschieht es allemahl im Geistes Sinn, das heißt, um die verständige Action, die ihm entgegengesetzt ist, zu vernichten. Mit der zwiefachen Action, der die Natur unterworfen ist, verhält es sich aber nicht auf gleiche Weise; sie ist nur blos an die körperliche Wesen gehaftet, und soll dienen so wohl zu ihrer Fortpflanzung als zu ihrem Bestehen; sie ist rein weil sie durch eine dritte Action geleitet wird, die sie regelrecht

macht; mit einem Wort, sie ist das unentbehrliche Mittel, das die Urquelle aller Kräfte angeordnet hat, ihre materiellen Werke zu fertigen.

Ob nun gleich in diesem zwiefachen Grund, der an alles was körperlich ist haftet, nichts unreines ist, und wiewohl weder sein einer noch sein anderer Terminus böse sind, so ist doch der eine fix und unvergänglich, und der andere ist nur vorübergehend und augenblicklich und eben dadurch auch nicht reel für den Verstand, obgleich seine Würkungen es für die leiblichen Augen sind.

Es wäre also ein großer Schritt vorwärts gethan, wenn wir die Natur und die Resultate dieser zwey verschiedenen Terminus oder dieser zwo verschiedenen Gesetze, welche die körperliche Schöpfung in Bestand erhalten, unterscheiden könnten; denn lernten wir ihre Action in allen zeitlichen Dingen erkennen, so würde das ein Mittel mehr seyn, sie auch in uns selbst zu entwickeln. Warlich, man begreift nicht, was zwischen den Fehlurtheilen, die täglich über unser Wesen, und zwischen den Fehlurtheilen die über die körperlichen Wesen und über die Materie begangen werden, für ein naher Zusammenhang sey; und wessen Geist hellsehend genug ist über die Körper richtig zu urtheilen, der würde auch bald heller in den Menschen schauen.

Der

Der erste Irrthum, der sich hier eingeschlichen hat, ist der, daß man von der materiellen Natur eine abgesonderte Classe und ein abgesondertes Studium gemacht hat. Obgleich der Augenschein die Menschen lehrte, daß dieser Zweig lebendig und thätig sey, haben sie ihn doch als vom Stam getrennt angesehen, und weil sie bey dieser gefährlichen Untersuchung stehen blieben, hat der Stam seiner Seits ihnen so weit von dem Zweig entfernt geschienen, daß sie sein Daseyn für entbehrlich und unnöthig gehalten haben, oder, wenn sie sein Daseyn auch annahmen, haben sie doch wenigstens in ihm nichts als ein isolirtes Wesen gesehen, dessen Stimme sich in der Entfernung verliehrt, und dessen Stimme man auch so gar nicht einmahl vernehmen dürfe, um den Gang und die Gesetze dieser materiellen Natur zu begreifen und in Erfüllung zu bringen.

Wollten wir, wie sie, diese Natur blos an und für sich selbst betrachten, als die ihren Gang allein gehe und ohne Vermittelung eines äusserlichen Principii, so könnten wir freylich wohl ihre sinnlichen und scheinbaren Gesetze ausfündig machen; aber wir könnten nicht sagen daß unser Begrif vollständig wäre, denn es würde noch immer die Kenntniß ihres würklichen Principii das nur dem Verstande sichtbar ist fehlen, durch das alles was existirt nothwendig

regiert wird, und von dem die sinnlichen und scheinbaren Gesetze nur die Resultate sind.

Wollten wir auf der andern Seite, während unsers Auffenthalts unter den Wesen dieser materiellen Natur, sie ganz und gar von unsern Untersuchungen ausschließen, um mit aller Gewalt der Natur des unsichtbaren Principii nachzutrachten, so müßten wir besorgen, wir möchten uns über der Bahn, der wir folgen müssen, zu hoch halten, und eben dadurch nicht zum Ziel unsrer Wünsche gelangen, und nur eines Theils der für uns bestimmten Kenntnisse theilhaftig werden.

Man kann die Mißfolgen dieser beyden Abwege mit Händen greifen, und würklich sind sie von der Art, daß für uns, wir mögen den einen oder den andern gehen, durchaus nichts Kluges herauskommen kann, und wer eins von diesen zwo Gesetzen verabsäumt um das andre zu suchen, kann von allen beiden nur einen falschen Begrif haben, denn ihre itzige Verbindung ist unumgänglich, ob sie gleich nicht allezeit an Tag gelegt ist; endlich, sich itzo zu dem ersten hocherhabnen und unsichtbaren Principio erheben wollen ohne sich auf die Materie zu stützen, ist Beleidigung und Versuchung dieses Principii; und die Materie, mit Ausschließung dieses ersten Principii und der Kräfte die es zu ihrer Erhaltung braucht,

brauchte, erkennen wollen ist die ungereimteste Gottlosigkeit.

Wir sagen nicht, daß die Menschen nicht bestimmt wären, einmahl eine vollkommene Kenntniß des ersten Principii zu haben ohne daß sie das Studium der Materie damit verbinden müßten, eben so wie es seit ihrem Fall eine Zeit gegeben hat, wo sie diesem Gesetz der Materie ganz und gar unterworfen waren, ohne daß sie sich an die Existenz dieses ersten Principii wagen durften. In dieser Zwischenzeit aber, die uns zugestanden ist, stehen wir zwischen den beyden Extremen, und müssen also weder das eine noch das andere aus dem Gesicht verliehren, wenn wir nicht fehlgehen wollen.

Der zweyte Irrthum besteht darin, daß der Mensch, seit er in der sinnlichen Region eingekerkert ist, das Principium der Materie, da er nicht zweifeln kann sie habe eins, zwar freylich wohl gesucht, aber in dieser Untersuchung die zwo Gesetze verwechselt und folglich gemeint hat, das Principium der Materie müsse in die Sinne fallen wie die Materie selbst. Er hat eins und das andre seinem körperlichen Augenmaaß unterwerfen wollen.

Ein körperliches Maaß kann aber nicht anders als auf die Ausdehnung angewendet werden: die Ausdehnung ist blos eine Verbindung, und folglich ein zusammengesetztes Wesen; und wenn sich

der

der Mensch in Kopf setzte, das Principium der Ausdehnung sey einerley Ding mit der Materie, so müßte allerdings dies Principium, wie sie, ausgedehnt und zusammengesetzt seyn, und in dem Fall könnten denn freilich seine körperlichen Augen die Dimensionen desselben berechnen, doch allemahl nur nach den Schranken seiner Fähigkeiten, und ohne dadurch etwas gewonnen zu haben. Denn sollte er richtig meßen, so müßte er eine feste Basis für sein Maaß haben, und er hat keine. Wir indeß sind warlich weit entfernt einen solchen Begrif von dem Principio der Materie zu haben, da wir von einem Principio überhaupt gar einen andern Begrif haben.

Alle, die uns haben erklären wollen was ein Principium sey, haben nicht umhin gekonnt zu sagen, daß es untheilbar, unmeßbar, und durchaus von dem, was die Materie unsern Augen darstellt, verschieden seyn müsse. Selbst die Mathematiker und Geometer, die nur blos nach den Sinnen zu Werk gehen und blos die Ausdehnung zum Gegenstand haben, helfen diese Definition bestätigen; denn so materiell der mathematische Punkt auch ist, von dem sie mit ihrer Arbeit ausgehen, so waren sie doch genöhtigt ihn mit allen Eigenschaften eines immateriellen Wesens auszurüsten; ohne das würde ihre Wissenschaft noch keinen Anfang haben.

Was

Was ist aber ein untheilbares und unmeßbares Wesen, wie wir fühlen daß man sich ein jedes Principium denken müsse, für uns anders als ein einfaches Wesen? Dahingegen können wir doch nicht zweifeln, daß die materiellen Erscheinungen theilbar und dem sinnlichen Maaß unterworfen sind; die Materie also ist kein einfaches Wesen; folglich kann sie nicht selbst ihr eignes Principium seyn; und sonach wäre es wiedersinnig, die Materie mit dem Principio der Materie für eins zu halten.

Ich kann bey dieser Gelegenheit die Irrmeinungen, darin der große Hause durch diese falsche Art und Weise die Körper zu betrachten gerahten ist, nicht unbemerkt lassen. Er nämlich hat gemeint, wenn er die Materie stümmelte, theilte und wiedertheilte, so stümmle, theile und wiedertheile er würklich das Principium und das Wesen der Materie; und da seiner Meynung nach ihn blos die Schranken seiner körperlichen Organe hinderten, in dieser Operation so weit als sein Gedanke zu gehen, so hat er sich eingebildet, daß diese Theilung noch über das hinaus, was er selbst bewürken konnte, möglich sey; er hat also geglaubt, daß die Materie ins Unendliche theilbar sey, und hat sie daher denn nun weiter als unzerstörlich und folglich als ewig angesehen.

Blos und allein die Verwechselung der Materie mit dem Principio der Materie hat diese Irrthümer

fast allgemein in Gang gebracht. Die Formen der Materie theilen ist ja nicht ihr Wesen theilen, oder besser gesagt, die verschiednen Theile, daraus alle Körper zusammengesetzt sind, von einander trennen, ist ja nicht die Materie theilen, ist ja nicht die Materie auflößen, denn ein jeder materieller Theil, der aus dieser Theilung entsteht, bleibt unberührt in seiner Erscheinung als Materie, folglich in seinem Wesen und in der Anzahl der Principien die alle Materie gestallten.

Wie hat der Mensch denn so unbegreiflich verblendet seyn und glauben können, daß er, indem er die Dimensionen der Körper verändert, würklich die Materie theile? Ist es nicht sonnenklar, daß alle Operationen des Menschen in diesem Fach blos darauf hinauslaufen, das was zusammenverbunden war aus seiner Lage zu bringen und zu trennen? und wenn seine Hand die Materie sollte auflößen können, müßte denn er es nicht seyn, der sie zusammengesetzt hätte?

Ich finde hier also blos den schwachen in seinen Fähigkeiten eingeschränkten Menschen wieder, der seine Hand einer Spannen lang ausstreckt aber von der unüberwindlichen Stärke der Principien der Materie gehalten wird; denn wir wißen, daß er nach Gefallen die körperlichen Figuren und Formen verändern kann, weil diese Formen nichts als eine

Samm-

Sammlung von verschiednen Partikeln sind, und aus diesem Grunde gar keine von den Eigenschaften der Einheit haben; aber er kann am Ende auch nicht eine einzige dieser Partikeln vernichten, weil das Principium, das sie erhält und trägt, wenn es nicht zusammengesetzt ist, auch in seinem Wesen auf keine Weise getheilt werden kann; und in diesem Sinn ist die Materie nicht allein nicht ins unendliche theilbar, nach der gemeinen Idee, sondern es ist auch sogar nicht möglich, daß die Hand des Menschen auch nur die allererste und geringste Theilung bey derselben anfange oder bewürke; ein neuer Beweiß für den Satz, daß dies körperliche Principium eins und einfach, und daß es folglich nicht Materie sey.

Was ich von der Methode der Mathematiker gesagt habe, hat den Unterschied begreiflich machen müssen, der sich zwischen ihrem und dem Gange der Natur befindet. Die mathematische Wissenschaft, die in ihren Händen nur eine trügliche Copie der wahren Erkenntniß darstellt, hat eitel Verhältnisse zur Basis und zu Resultaten, und da sie auf diesen Verhältnissen ihre Voraussetzungen einmahl angelegt haben, so treffen die Folgen zu und fügen sich zu dem Zweck, den sie sich vorsetzen; mit einem Wort die Mathematiker können sich nicht verirren weil sie nicht aus ihrem Krais herausgehen, und sich nur auf

Einem Zapfen herumdrehen; da führen denn alle ihre Schritte sie zu dem Punkt zurück, von dem sie ausgegangen sind. Würklich so hoch ihr Gebäude auch ist, es sieht doch in allen seinen Theilen sich gleich, und es ist zwischen den Materialien, die zum Fundament dienen, und daraus sie die obersten Stockwerke bauen, nicht der mindeste Unterschied; und was lehren sie uns denn auch?

Die Natur dahingegen, die zum Principio ein wahres und unendliches Wesen hat, bringt Sachen hervor die ihr ähnlich sind; und obgleich diese Sachen die Decke sind, damit sie sich vor unsern Augen bedeckt, ob sie gleich vergänglich sind, so sind sie doch so mannigfaltig, so abwechselnd, so thätig, daß wir deutlich genug sehen, ihre Quelle müsse unerschöpflich seyn: doch man wird in der Folge dieses Werks vollständigere Beobachtungen über die mathematische Wissenschaft finden, samt welchen Gebrauch man von ihr hätte machen sollen, um zu gelangen zur Erkenntniß der Natur und des was über sie ist.

Wir wollen hier noch eine andre Wahrheit beybringen, die alles das bestätigen wird was bisher ist beygebracht werden, um zu beweisen wie viel geringer die Materie sey als das Principium, das ihr zur Grundveste dient und das sie hervorbringt.

Ich bitte sofort die Beobachter zu untersuchen, ob es nicht gewiß so überall und in allen Classen

aller

aller und jeder Zeugung, daß das Product niemahls seinem Zeuge-Principio gleich seyn könne. Diese Wahrheit bewährt sich ohn Unterlaß in der Classe materieller Zeugungen, obgleich die Früchte und die Productionen dieser Classe, wenn sie hernach zu wachsen beginnen, dem Individuo das sie gezeugt hat an Stärke und Größe gleich kommen oder es gar übertreffen; nemlich die Classe dieser Individuen ist dem Gesetz der Zeit unterworfen, und also nimmt das alte Individuum in der nemlichen Zeit ab, darin seine Frucht vorwärts geht, dem Ziel ihres Wachsthums und ihrer Vollkommenheit entgegen.

Aber in dem Augenblick der Zeugung ist diese Frucht nothwendig geringer und unter dem Individuo von dem sie hergekommen ist, denn von ihm hat sie ja ihr Leben und ihre Thätigkeit.

Wir mögen nun die Bestätigung dieser Wahrheit nachsuchen in welcher Classe wir wollen: ich darf ohne Bedenken versichern, daß wir sie in allen Classen bestätigt finden werden, und denn hätten wir sie also nicht ohne Grund als allgemein angegeben; ist sie aber allgemein, so muß sie sich, versteht sich, auch auf die Materie und ihr Principium anwenden lassen, denn wenn wir die Materie können entstehen sehn, so mögen wir nicht leugnen daß sie nicht gezeugt sey; ist sie aber gezeugt, so ist sie mithin auch, wie alle andre Wesen, geringer als ihr Zeuge-Principium.

Es ist schon viel gewonnen, wenn man die höhere Würdigkeit des Principii der Materie über die Materie erkannt hat, und fühlt daß sie alle beyde nicht von einerley Natur seyn können; denn wir sind dadurch in Sicherheit gesetzt gegen die mancherley unbedachtsamen Urtheile die über diesen Gegenstand mit vieler Dreistigkeit gefällt worden, und die durch das Ansehen der Meister, die sie gefällt haben, für den größten Theil der Menschen unumstößliche Wahrheiten geworden sind; dadurch sind wir entschuldigt, mit ihnen die Materie für ewig und unvergänglich zu halten. Denn wenn wir die Form von dem Princip unterscheiden wird es uns einleuchten, daß die eine ohn Unterlaß abwechseln kann, während das andere unverrückt daßelbe bleibt; und man wird nicht mehr verlegen seyn in der Succeßion der Würkungen und Wesen, so die Natur unsern Augen darstellt, zu erkennen das Ende und den Verfall der Materie, indeß das Principium dieser Materie, das nicht Materie ist, unveränderlich steht und unzerstörlich.

Eben die Succeßion von Würkungen, und jene unaufhörliche Erneuerung der körperlichen Wesen hat die Beobachter der Natur zu noch andern Meinungen verleitet, die eben so falsch sind als die vorhergehenden, und die sie in eben solche Ungereimtheiten verwickeln. Sie haben nemlich gesehen, daß die Körper sich wandeln, sich auflösen und vor ihren

Augen verschwinden; zu gleicher Zeit aber haben sie auch gesehen, daß diese Körper ohn Unterlaß durch andre Körper ersetzt werden; da haben sie denn gemeint, diese neuen Körper würden von den Trümmern der alten gebildet, und wenn auch sie aufgelößt wären, müßten die verschiednen Theile, daraus sie zusammengesetzt waren, ihrer Seits wieder in die Zusammensetzung neuer Formen eingehen; und daher haben sie nun geschlossen, daß zwar die Formen eine beständige Veränderung erlitten, daß aber ihre Fundamental Materie allezeit die nemliche bleibe.

Da ihnen nun ferner die wahre Ursache von der Existenz und der Action dieser Materie unbekannt war, so konnten sie keinen Grund sehen, warum diese Materie nicht beständig in Bewegung hätte gewesen seyn, und warum sie nicht beständig darin bleiben sollte, und das brachte sie denn von neuem auf die Meinung, daß sie ewig sey.

Hätten sie aber, einen Grad höher auf, die wahren Principien der Körper erblickt, und ihnen die Beständigkeit beygelegt, die sie in ihrer vermeinten Fundamental-Materie zu sehen glauben, so würden wir ihnen dies neue Irrsahl nicht vorzuwerfen haben; denn wir sehen, wie sie, die Revolutions und die Veränderungen der Formen; wir sagen auch, daß die Principien der Körper unzerstörlich und unvergänglich sind; da wir aber oben gezeigt haben, daß

diese Principien nicht Materie wären, so ist sagen daß sie unvergänglich sind, ganz ein ander Ding als sagen, daß die Materie nicht vergehe.

Wenn also die Beobachter die Körper von den Principien der Körper unterschieden hätten, so würden sie den gefährlichen Irrthum vermieden haben, den sie umsonst zu bemänteln suchen, und es wäre ihnen gewiß nicht in den Sinn gekommen, dem materiellen Wesen, das in ihre Sinne fält, Ewigkeit und Unsterblichkeit zuzueignen. Ich denke auch wie sie über den täglichen Gang der Natur, ich sehe alle die Formen entstehen und wieder vergehn, und ich sehe andre Formen an ihre Stelle kommen; aber ich werde mich wohl hüten, daraus mit ihnen zu schließen, daß diese Revolution keinen Anfang gehabt habe, und daß sie kein Ende haben werde, denn sie geschieht und offenbart sich ja in der That nur an den Körpern die vorübergehend sind, und nicht an ihren Principien, als die davon nicht das allergeringste leiden. Wer die Existenz und die Bestehlichkeit dieser Principien, unabhängig und abgesondert von Körpern, einmahl recht begriffen hat, wird wohl des Sinnes seyn, daß sie vor und nach diesen Körpern existiren können.

Ich will diesen Beweisen a priori keine andre beyfügen, darauf man mir zu glauben Bedenken haben würde; sie sind indeß von der Art, daß es mir

so

so unmöglich ist daran zu zweifeln, als wäre ich gegenwärtig gewesen als die Dinge ihre Gestalt bekommen.

Uebrigens ist das Zahlen-Gesetz der Wesen ein unwiderrufliches Zeugniß; EINS existirt und läßt sich denken unabhängig von den andern Zahlen, und nachdem es sie die Zehner hindurch belebt hat, läßt es sie hinter sich da, und kommt zu seiner Einheit zurück.

Die Principien der Körper, die eins sind, können also allein und von aller Form der Materie abgesondert gedacht werden; da im Gegentheil die geringsten Partikeln dieser Materie nicht bestehn können, noch sich denken lassen, ohne von ihrem Principio getragen und beseelt zu werden; eben so wie wir die Zahl-Einheit denken können als für sich ohne die andern Zahlen bestehend, obgleich keine von den andern Zahlen, die auf die Einheit folgen, anderer Weise von unserm Verstande gefaßt werden können, es sey denn als die Ausfließung und das Product dieser Einheit.

Mit einem Wort, wenn wir die oben festgesetzte Grundmaxime von der Ungleichheit, die zwischen dem Zeuge-Wesen und seinem Product nothwendig statt hat, hier anwenden wollen, so wird sichs ergeben, daß wenn die Principien der Materie unzerstörlich

 und

und ewig sind, die Materie unmöglich gleicher Vorrechte theilhaftig seyn könne.

Diese Behauptung von einer nothwendigen Ungleichheit zwischen dem Zeuge-Principio und seinem Product möchte aber einige Unruhe über die Natur des Menschen zurücklassen: als müsse er, der seinen Ursprung genommen in einer unzerstörlichen Quelle, von wegen auch seiner Inferiorität unter seinem Principio, des gleichen Vorzugs beraubt, und also der Vernichtung unterworfen seyn. Doch eine simple Bemerkung wird diesen Zweifel heben.

Die Materie und der Mensch haben zwar alle beyde ihr Zeuge-Principium, aber es fehlt sehr viel, daß sie eins und dasselbe hätten. Das Zeuge-Principium des Menschen ist die Einheit; diese Einheit, die alles in sich besitzet, mittheilt auch ihren Productionen eine totale und unabhängige Existenz; so daß sie als Haupt und Principium zwar wohl ihre Fähigkeiten kann weitern und engern; aber sie kann ihnen den Tod nicht geben, denn ihre Werke sind reel, und also kann das, was ist, nicht auch nicht seyn.

So ist es nicht mit der Materie; sie, als das Product eines Hülfs-Principii, welches einem andern Principio untergeordnet und unterworfen ist, hängt denn immer von dem einen und von dem andern ab; so daß der Beytritt ihrer beiderseitigen Action zur Fort-

Fortsetzung ihrer Existenz unumgänglich nöthig ist; denn es stehet vest, wenn eine von den beiden aufhöret, so verlöschen die Körper und verschwinden.

Das Anfangen nun und das Ende dieser verschiedenen Actionen offenbart sich sichtlich genug in der körperlichen Natur, um es uns ungezweifelt darzuthun, daß die Materie nicht fortdauernd seyn kann. Da wir überdem einsehen, wie wir es denn einsehen müssen, daß die Action der Einheit oder des ersten Principii immerwährend und untheilbar ist: so können wir, ohne den gröbsten Irrthum, die nemliche immerwährende Fortdauer der Action denen Hülfs-Principien, welche die Materie zeugen, nicht beylegen. Und darum kann der Urheber der Dinge nicht machen, daß die Welt ewig sey, wie er ist; denn das wäre nicht die Welt ewig machen, wenn er sie immerhin durch andre Welten ablösen ließe, wie das allezeit in seiner Macht seyn wird, weil denn ja doch eine jede dieser Welten, als die nur das Werk eines Hülfs-Principii seyn kann, nothwendig vergänglich wäre.

Wir wollen itzo ein anderes System untersuchen das hieher gehört. Man hat nemlich gelehrt, daß nach der Auflösung der körperlichen Wesen die Trümmer dieser Körper angewendet würden, einen Theil der Substanz anderer Körper auszumachen. Sicherlich haben die Beobachter der Natur sich in dieser

Lehre geirrt, so wie in den Folgen die sie daraus gezogen haben. Denn sagen: daß die Körper sich eine die andern bilden, und nur verschiedne auf einander folgende Sammlungen der nemlichen Materie sind, ist ein eben so großer Irrthum als haben wollen: daß die Materie ewig sey. Dergleichen Meynungen wären ihnen gewiß nie in den Sinn gekommen, wenn sie etwas mehr Bedacht und Vorsicht zu Hülfe genommen hätten, um in der Kenntniß der Natur sichern Schrittes zu gehen.

Die allgemeinen Principien der Materie sind einfache Wesen; ein jedwedes von ihnen ist eins, wie das aus dem was wir angemerkt und aus dem Begrif den wir von einem Principio überhaupt gegeben haben, erhellet: die angebohrnen Principien der kleinsten Partikel der Materie müssen demnach die nemliche Eigenschaft haben; also muß ein jedes von ihnen eins und einfach seyn, wie die allgemeinen Principien eben dieser Materie: es kann zwischen diesen beyden Arten von Principien kein Unterschied seyn als in der Dauer und in der Stärke ihrer Action, die bey den allgemeinen Principien längerwährend und größern Umfangs ist als bey den besondern Principien. Nun ist aber die eigenthümliche Action eines einfachen Principii nothwendig selbst einfach und einig, und kann folglich nicht mehr als einen einigen Zweck zu erfüllen haben; sie hat alles in sich

was

was ihr zur gänzlichen Erfüllung ihres Gesetzes nöthig ist; endlich sie kann weder Vermischung noch Theilung leiden.

Die Action des allgemeinen materiellen Principii hat also die nemlichen Fähigkeiten; und obgleich die Resultate, die da von herkommen sich ins unendliche vervielfältigen, ausbreiten und unterabtheilen: so ist doch gewiß, daß dies allgemeine Principium nur ein einiges Werk zu thun und nur einen einigen Act zu bewürken habe. Ist sein Werk vollendet, so muß seine Action aufhören, und von dem wieder zurückgenommen werden, der ihm geboten hatte sie hervorzubringen; aber die ganze Dauer der Zeit hindurch ist es gezwungen den nemlichen Act zu thun, und die nemlichen Würkungen an Tag zu legen.

Gleiche Bewandniß hat es mit den angebohrnen Principien der verschiedenen besondern Körper; sie sind dem nemlichen Gesetz der Actions-Einheit unterworfen; und wenn die Dauer dieser Action erfüllet ist, wird sie ihnen gleichfalls wieder genommen.

Wenn denn ein jedes von diesen Principien nicht mehr als eine einige Action hat, und wenn sie alle am Ende dieser Action wieder in ihre ursprüngliche Quelle eingehen müssen, so können wir mit Recht von ihnen keine neue Formen erwarten; und wir müssen den Schluß machen, daß die Körper, die

wir nach einander entstehn sehen, ihren Ursprung und ihre Substanz von andern Principien herhaben als von den Principien, deren Action wir in der Auflösung der Körper, die sie hervorgebracht hatten, aufgehaben sehen. Wir müssen also die Quelle, daraus diese neuen Körper entstehen müssen, anderswo suchen.

Wo aber können wir sie besser finden als in der Kraft und in der Thätigkeit jenes zwiefachen Gesetzes, das die allgemeine körperliche Natur gestalltet, und das sich zu gleicher Zeit in der Hervorbringung und dem fernern Gang der besondern Körper unter tausend verschiedenen Gestalten zeigt?

Wir wissen in der That, daß diese Erde, die wir bewohnen, nicht existiren noch sich erhalten könnte, wenn sie nicht ein wachsenmachendes Principium in sich hätte das ihr eigen ist; daß aber doch nothwendig eine äußerliche Ursache, die nichts anders ist als das Himmlische oder Planeten-Feuer, auf dies Principium reagiren müsse, wenn seine Action offenbar werden soll.

Eben so ist es mit den besondern Körpern; ein jeder von diesen Körpern kommt von einem Samen her, in dem ein Keim oder angebohrnes Principium wohnt, das alle seine Eigenschaften, und alle Würkungen die es vorbringen soll, in sich hat. Aber dieser Keim würde ewig in Unthätigkeit bleiben, und

keine

keine von seinen Fähigkeiten an Tag geben können, wenn er nicht durch eine äußerliche feurige Ursache reactionirt würde, deren Wärme ihn in Stand sezt, auf alle körperliche Wesen die ihn umgeben zu würken, welche körperliche Wesen denn ihrer Seits durch die Hülle dringen, und so ihn reizen, ihn erhitzen, und ihn gerecht machen die Action der äußerlichen feurigen Ursache auszuhalten, auf daß seine eignen Früchte und seine eignen Kräfte an Tag kommen.

Und gewiß, diese feurige äußerliche Ursache, welche die Reaction würkt, würde die Action der individuellen Principien gar bald überwältigt und ihre Eigenschaften zerstört haben, wenn die Nahrungs-Wesen nicht zu Hülfe kämen, ihre Kraft erneuerten und sie in Stand setzten, der verzehrenden Wärme dieser äußerlichen Ursache zu wiederstehen. Eben darum verzehren Keime, die keine Nahrung haben, wenn sie in die Wärme gebracht werden, sich in ihren Windeln ohne den allermindesten Theil ihrer Action hervorgebracht zu haben; eben darum auch würden Keime, die eben anfingen zu treiben, noch vielmehr verzehrt und vernichtet werden, wenn ihnen die Nahrungsmittel, die sie um sich gegen die fortdauernde Thätigkeit der feurigen Action zu schützen nöthig haben, fehlten; weil in dem Fall diese Reaction, da sie schon bis in den Keim durchgedrungen ist,

hier um so besser ihre zerstörende Gewalt äußern kann.

Man sieht also hieraus, daß die Nahrungsmittel selbst ein zweytes Mittel der Reaction sind, das die Natur zur Handhabung und Erhaltung ihrer Werke anwendet; doch dies wird in der Folge noch deutlicher werden.

Von der Beschaffenheit also ist dies zwiefache allgemeine Gesetz, das bey der Entstehung und dem fernern Gang der körperlichen Wesen obwaltet. Sollen sie sinnlich für unsre Augen leben können, so müssen diese zwo Actionen durchaus bey ihnen zusammen treffen; nemlich die erste Action die ihnen angebohren ist oder die innerliche Action, und die zwote oder die äußerliche Action welche die erste treibt und reactionirt: und niemahls ist unter den materiellen Dingen ein Körper anders als auf diese Weise zu Stande gekommen.

Lasset uns was wir von der Erde gesagt haben auf die große ganze Weltverfassung anwenden; wir können das Universum als eine Sammlung einer unendlichen Menge Keime und Sam-Arten ansehen, die alle nach ihrer Classe und nach ihrer Art das angebohrne Principium ihrer Gesetze und Eigenschaften in sich haben, die aber um zu zeugen und sich äußerlich fortzupflanzen einer äußerlichen Ursache harren, die da komme ihnen behülflich zu seyn und

sie

sie zum Zeugen geschickt zu machen. Man könnte hier wohl gar die Erklährung eines Phänomens finden das dem großen Haufen unbegreiflich dünkt, nemlich warum man Würme in Früchten die keinen Stich haben, oder lebendige Thiere in dem Herzen von Steinen finde; darum nemlich, weil die einen und die andern, die in diese Art von Mutter entweder von der Natur hingelegt oder durch die Seigung hingelangt sind, hier die zur Vollziehung des ihnen nothwendigen Reactions-Gesetzes schicklichen Säfte entweder vorgefunden oder durch eben den Weg der Seigung hier erhalten haben. Doch nicht zu fern von unserer Hauptsache.

Wir wollen nun sehen, welchen Antheil die Körper und die Trümmer der Körper an der Bildung und dem Wachsthum anderer Körper haben können; sie können die Kräfte der körperlichen Wesen mehren und sie gegen die beständige Reaction des äußerlichen feurigen Principii unterstützen; sie können auch durch ihre eigne Reaction zur Offenbahrung derer Fähigkeiten der Keime behülflich seyn und ihre Eigenschaften in Würksamkeit setzen; aber es wäre grade wieder die Gesetze der Natur angehen und das Wesen eines Principii überhaupt verkennen, wenn man glauben wollte, daß sie sich in die Substanz dieser Keime einmischen könnten. Sie können, noch einmahl gesagt, ihre Schütz- und Förderungs-Mittel

tel seyn, aber niemahls ein Theil ihres Wesens ausmachen. Die folgenden Beobachtungen werden dies näher beweisen.

Wir haben vorhin festgesetzt, daß die Principien der Körper nicht Materie sondern einfache Wesen sind; daß sie in dieser Qualität alles, was zu ihrer Existenz nöthig ist, in sich haben und nichts von andern Wesen borgen dürfen. Sie würden von ihnen auch gar nicht einmahl die Beyhülfe jener äußerlichen Reaction borgen, davon wir geredet haben, wenn sie nicht durch die geringere Würdigkeit ihrer Natur dem zwiefachen Gesetz, das alle elementar Wesen regiert, unterworfen wären: denn es gibt eine Natur, wo dieses zwiefache Gesetz unbekannt ist, und wo die Wesen ihren Ursprung nehmen ohne Beyhülfe der Hülfs-Wesen und allein durch die Kräfte ihres Zeuge-Principii; dies ist die Natur durch welche der Mensch ehedem gangen ist. Doch damit wir lieber zu wenig als zu viel thun, wollen wir die Theorie für nichts achten, bis die Erfahrung sie rechtfertige; und vor der Hand wollen wir in Obacht nehmen was denn bey Zerstörung der Körper vorgehet.

Diese Zerstörung kann nicht statt haben als durch das Aufhören der Action des angebohrnen Principii das diese Körper hervorbringt, denn diese Action ist ihre wahre Grundveste und ihre erste Stü-

ße; nun aber kann dies Principium nicht aufhören zu würken, als wenn das Gesetz, das es der Action unterwarf, aufgehoben wird; alsdenn, wenn es seiner Ketten entbunden ist, trennt es sich von seinen Producten und geht in seine ursprüngliche Quelle zurück. So lange aber dies Gesetz in Kraft und Würkung bliebe, könnte die Hülle nimmermehr aufhören unter ihrer natürlichen und individuellen Form da zu seyn; und wenn diese Form einmahl aufgelößt werden und verwesen muß, so kann das nur so zugehen und nicht anders: nämlich wenn das Reactions-Gesetz zurückgenommen ist, so trennt das Principium, das dieser Form angebohren ist und ihr, durch Zusammenbindung der drey Elemente aus denen sie besteht, die Existenz giebt, das trennt sich von diesen Elementen und überläßt sie ihren eigenen Gesetzen; diese Gesetze sind einander entgegen gesetzt, und also streiten nun die Elemente, die sich ihnen überlassen fühlen, eins wieder das andre, theilen sich und richten sich endlich ganz und gar zu Grunde für unsre Augen.

Auf die Art sterben, verschwinden und vergehen die Körper unmerklich. Ich sehe also in einer Leiche nicht weniger und nicht mehr als eine Materie ohne Leben, beraubt des angebohrnen Principii, das ihr ihre Existenz gegeben hatte und sie erhielt; ich sehe in diesen Trümmern nichts als Theile die noch durch

die

die Gegenwart von Hülfs-Actionen, die das angebohrne Principium während der Dauer seiner eignen Action in diesen Körper ausgeströmt hatte, getragen und erhalten werden; denn diese Hülfs-Ausströmungen sind in den kleinsten körperlichen Theilchen ausgebreitet; sie trennen sich aber selbst nach und nach von ihren besondern Hüllen, nachdem ihr Zeuge-Principium den gesammten Körper verlassen hat der aus der Vereinigung aller dieser Theilchen bestand.

Was soll das nun seyn, was ein Körper, der des Lebens beraubt ist, in dem Lauf seiner Auflösung den neuen Körpern, deren Wachsthum und Bildung er befördert, mittheilen kann? Etwa das herrschende Principium? Aber das existirt nicht mehr in der Leiche, denn grade durch das Abweichen dieses Principii ist der Körper eine Leiche geworden. Ueberdem hat ein jeder Keim sein eigenes angebohrnes Principium in dem alle seine Fähigkeiten schlafen, und bedarf also nicht der Vereinigung eines andern Principii. Mit einem Wort, da zwey einfache Wesen sich nimmermehr vereinigen noch ihre Action vermischen können, so würde ihre Verbindung nicht allein nicht zum Leben der neuen Körper förderlich seyn, sondern nur ihre Unordnung und Zerstörung veranlassen, denn es ist nicht möglich zwey Centra in Einer Peripherie anzubringen, ohne die Peripherie zur Nicht-Peripherie zu machen.

Sol-

Sollen sich etwa die materiellen Theile des Körpers, der sich auflöst wieder vereinigen und in das Wesen der Keime übergehen? Wir haben aber eben gehört, daß ein jeder Keim durch ein Principium belebt ist, das alles was zu seiner Existenz nothwendig ist in sich hält. Sehen wir übrigens alle die Theile der Leiche nicht sich nach und nach auflösen, und nicht die geringste Spur hinter sich zurücklassen? Wissen wir nicht, daß die besondre Auflösung blos geschehe durch die Absonderung der Hülfs-Ausströmungen, die in der Leiche geblieben waren und die wir, eine jedwede, als das Centrum des Theils den sie bewohnte ansehen können? denn aber müssen wir doch wohl erkennen, daß die Körper, daß die Theile der Körper, daß das ganze Universum nichts ist als eine Sammlung von Centris, weil wir mit unsern Augen sehen, daß die Körper sich allgemach gänzlich verliehren. Wenn nun alles Centrum ist und wenn alle Centra bey der Auflösung verschwinden, was bleibt denn von einem aufgelößten Körper übrig, das einen Theil der Existenz und des Lebens neuer Körper abgeben könnte?

Es ist also ein Irrthum zu glauben, daß die Principien der körperlichen Wesen die sich auflösen, so wohl die allgemeinen als die besondern, nachdem sie sich von ihren Hüllen getrennt haben, nun wie-

der hingingen neue Formen zu beseelen, und daß sie wieder eine neue Laufbahn anfangen und so verschiedenemahl nach einander leben könnten. Wenn alles einfach, alles Eins ist in der Natur und in dem Wesen der Dinge, so hats natürlich auch gleiche Bewandniß mit ihrer Action, und ein jedes von ihnen muß sein besonderes Werk zu thun haben das einfach und einig ist wie es selbst, denn sonst wäre Schwäche bey dem Uhrheber der Dinge und Verwirrung in seinen Werken.

Man wird aber vermuthlich wohl die thierische Digestion anführen und mir einwerfen, daß der größte Theil der Nahrungsmittel bey der Auflösung die durch die gedachte Digestion bewürkt wird ins Blut, in die Lympha, und in die andern Fluida des Individui übergehe von da sie weiter in alle Theile des Körpers gebracht werden, und also das Thier von ihnen Erhaltung und Bestand habe; da wird man mich denn fragen: wie es möglich sey, daß diese Nahrungsmittel blos die Thätigkeit und das Leben des Thiers das sie zu sich nimmt stärken, ohne ihm im Geringsten etwas von sich selbst mitzutheilen, und ohne daß das ihnen angebohrne Feuer in das Principium und das Wesen dieses Individui eindringe, sich mit ihm zu einigen und seine Existenz zu vermehren?

Ich

Ich antworte hierauf, daß ohne allen Zweifel die Nahrungsmittel nichts weiter thun und zu thun haben, als das Leben und die Thätigkeit des Individui, das sie zu sich genommen hat, zu unterstützen; es kann sie nicht annehmen als neue Principien für sich, nicht als eine Vermehrung seines Wesens, sondern als Beförderungsmittel einer Reaction die ihm nöthig ist, um seine Kräfte zu äußern und seine zeitliche Thätigkeit in Gang zu erhalten; und obgleich kein einiges körperliches Wesen ist, das dieser Reaction entrathen könne, so hat sie doch in allen ohne Ausnahme ihr bestimmtes Maaß; nun ist es aber ausgemacht, wenn das in den Nahrungsmitteln enthaltene Principium sich mit dem Principio des Körpers der sich davon nährt einigen könnte, so wäre kein Maaß mehr in dem Gesetz der Action, dadurch dieser letztere Wesen und Gestallt erhalten.

Wir wissen es aus Erfahrung und durch den Unfug, den Cruditäten und Fleisch das nicht gut gekocht und ausgeblutet ist in dem Thier anrichten; wir wissen, sage ich, wie sehr eine zu lebhafte Reaction dem körperlichen Leben zuwieder ist; und wir können nicht leugnen, daß nicht die Thiere, die durch ihre Natur bestimmt sind andre Thiere zu fressen, viel wilder und grausahmer wären, daß sie, sage ich, nicht einen weit ärger gierenden und verwüstenden Character hätten, als die Thiere die sich blos aus

dem Pflanzenreiche nähren. Die Ursache aber davon ist, daß die erstern eine äußerst heftige Reaction erleiden; denn mit dem Fleisch, davon sie leben, schlucken sie eine grosse Menge animalischer Hülfs Principien in sich, und setzen also alle mögliche Thätigkeit der ihnen angebohrnen Action in Bewegung, um, vor der Zeit, die Auflösung der Hüllen dieser Principien zu bewürken; die Principien aber, die sich hier nicht in ihrem natürlichen Menstruo befinden, bieten auch alle ihre Kraft auf, um diese fremde Ketten zu zerbrechen und zu ihrer ursprünglichen Quelle wiederzukehren.

Während diesem Streit erfährt nun das Individuum eine aufbrausende Wallung, die es zu unregelmäßigen Handlungen treibt und hinreißt; und es kann nicht wieder zu ruhigerer Fassung kommen bis die Hülle dieser Hülfs-Principien aufgelöst ist und sie in ihr Zeuge Principium wiedergekehrt sind.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir im Vorbeygehen eine bey den meisten Völkern eingeführte Sitte tadeln, nach der sie, um die Verstorbenen zu ehren, entweder ihre Leichen aufbewahrt oder mit Feuer verbrannt haben. Eins ist so unsinnig und so sehr wieder die Natur als das andre. Denn die Erde ist das wahre Menstruum der Körper, und da des Menschen Hand diese Körper nicht hat hervorbringen kön-

können, so sollte sie auch nicht versuchen, ihre Dauer weder zu bestimmen noch zu verlängern, sondern einem jeden ihrer Principien die Sorge überlassen, seine Action nach dem ihm gegebenen Gesetz abzubrechen, und sich zu seiner Zeit wieder mit seiner Quelle zu vereinigen.

Ich kann nicht umhin, einen Augenblick bey dem Satz stehen zu bleiben, daß die Erde das wahre Menstruum der Körper ist. In ihr soll sich in der That vorzüglich der Leib des Mannes auflösen; aber der Leib des Mannes nimmt in dem Leibe des Weibes seine Form an; wenn er sich also auflößt, thut er nichts als der Erde wieder geben was er von dem Leibe des Weibes empfangen hat. Die Erde ist also das wahre Principium von dem Leibe des Weibes, denn die Dinge kehren allezeit zu ihrer Quelle zurück, und da diese zwey Wesen einander so analog sind: so mag man nicht leugnen, daß der Leib des Weibes nicht einen irrdischen Ursprung habe; wenn wir denn weiter bedenken, daß sie der erste körperliche Ursprung des Mannes gewesen, so werden wir sichtbarlich sehen, warum das Weib allgemein unter ihm sey.

Man hat sich aber gröblich geirrt, wenn man gemeint hat, dieser Unterschied erstrecke sich über die Form oder die körperlichen Fähigkeiten hinaus. Das

Weib hat, in Hinsicht auf das verständige Princi-pium, einerley Quelle, einerley Ursprung mit dem Mann; denn da dieser Mann nur zu Strafe und nicht zum Tode verdammt war, so mußte neben ihm ein Wesen seyn, seiner Natur und unglücklich wie er, das durch seine Schwachheiten und seine Privation ihn zur Weisheit zurückriefe, indem sie ihm unaufhörlich die bittern Folgen seiner Abweichungen sinnlich vorhält: übrigens ist der Mann keineswegs der Vater des verständigen Wesens seiner Productionen, wie das Philosophieen haben lehren wollen die falsch sind und um so mehr gefährlich und schädlich, weil sie sich auf Vergleichungen gestützt haben die aus der Materie hergenommen sind, wie zum Exempel die unversiegenden Ausflüsse des Elementar Feuers; aber in allem diesen ist ein Geheimniß, das, wie ich halte, nie tief genug begraben seyn kann. Wir gehen in unsern Beobachtungen weiter.

Es ist noch eins, das mir die Naturalisten unfehlbar entgegen setzen werden, ich meine die Erfahrung, da sie gefärbte Wasser in einige Pflanzen hinein : und dadurch in den Blumen verschiedene Farben und so gar eine Veränderung ihrer natürlichen Farbe zu Wege bringen. Meine Antwort soll simpel seyn und ähnlichen Inhalts mit dem, was ich über die Digestion gesagt habe.

Eine

Eine jede Pflanze hat ihr angebohrnes Principium wie die andern Körper; die Säfte, die bey ihnen die Stelle der Nahrungsmittel vertreten, können zu diesem Principio nichts hinzuthun; aber sie dienen ihm zum Schutz gegen die Reaction der äusserlichen feurigen Ursache, die, ohne sie, die Kräfte und die Action der individuellen Principien gar bald durch ihre Hitze überwältigen und verzehren würde; denn aber muß man aus der unendlichen Anzahl der verschiedenen Substanzen, die den körperlichen Wesen als Nahrungsmittel dienen können, fühlen, was für einer Mannigfaltigkeit von Reaction sie ausgesetzt sind. Freilich gibt es nur für jedwede Art eine einige, die ihr würklich angemessen ist: aber die Natur vergänglicher Dinge, so wie die Körper, und die unaufhörlichen Revolutionen, denen sie unterworfen sind, setzen sie in den Fall Reactions fremder Art aufzunehmen, dadurch ihre Fähigkeiten geschwächt und eingeschränkt, und so gar gänzlich zerstört werden, obgleich das Principium des Wesens unzerstörlich ist.

Diese Reactions werden bekanntlich durch Hülfs-Wesen gewürkt, die auch ein Principium in sich haben, das ihnen eigenthümlich ist. Es kann aber dies Principium, weder durch sich selbst noch durch die besondern Principien, die von ihm ausgeflossen sind, einige Reaction würken, wenn sie nicht sämt-

lich mit ihrer natürlichen Hülle bekleidet sind, denn alle einfache Wesen sind auf keine andre Bedingung hienieden. Und also ist ja klar, daß die Hülle dieser Hülfs-Principien, so wie sie selbst, in die körperliche Masse der Pflanzen und Thiere übergehen, damit sie ihnen als Nahrungsmittel dienen und ihnen behülflich seyn können, der Action der äußerlichen feurigen Ursache zu wiederstehen; ist also klar, daß sie auch ihre Farbe und alle ihre Eigenschaften mit dahin bringen. Ob sie nun aber wohl in diese verschiedene Individua übergehen, so können wir doch nimmermehr zugeben, daß sie damit zusammenfließen, und daß sie einen Theil ihrer Substanz ausmachen.

Sollten diese Nahrungshüllen sich mit der Substanz des Individui, das sie aufnimmt, würklich vereinigen, so müßten ihre Principien wechselsweise zusammenfließen können. Wir haben aber gesehen, daß, weil diese Principien einfache Wesen sind, ihr Zusammenfließen unmöglich sey; und da die Hüllen keine Eigenschaften haben als mittelst ihres Principii, so ist das Zusammenfließen der Hüllen auch unmöglich. Die Nahrungsmittel also bleiben immer fremde Substanzen, obgleich unentbehrliche für das Wesen das sie empfängt; denn man weiß, daß sie ihm keinen Nutzen schaffen als in so weit es davon die Auflösung bewürkt.

Das

Das meine ich wäre doch so ziemlich unschweer einzusehen, daß keine Art von Vermischung geschehen könne ehe diese Auflösung angefangen sey; wenn nun aber diese Auflösung ohne vorgängiges Abweichen der angebohrnen Principien, nicht statt haben kann, wenn sie in sich selbst nichts als Theilung und Zerstörung ist, wie soll es denn möglich seyn, daß das Individuum, das diese Zerstörung bewürkt, mit der nemlichen Hülle, die es zerstört, vermischt werde?

Gewißlich, wenn die Nahrungsmittel und die Principien die sie enthalten mit der Substanz und den Principien der Wesen, die sie reactioniren, sich vermischen könnten, so könnten sie ihnen auch substituirt werden, und ihre Stelle einnehmen; alsdenn aber wäre es leicht die Individuen und Arten ganz und gar aus ihrer Natur zu rücken; und hätte man einmahl die Classe und Natur Eines Wesens verändert, nun so thäte man das nemliche an allen den übrigen Classen die existiren auch, und das müßte denn eine allgemeine Verwirrung geben, und man würde über den Rang und die Stelle, welche die Wesen in der Ordnung der Dinge haben müssen, gar nichts gewisses mehr sagen können.

Auch spricht das Gesetz, dadurch die Natur ihre Producte gestalltet hat, solchen chimärischen Versuchen Hohn und bietet ihnen keinesweges die Hand;

die Natur hat einem jeden körperlichen Wesen ein besonders angebohrnes Principium gegeben, das vermittelst hochgespannter Reactions und einer vortheilhaften Bärmutter seine Action über das gewöhnliche Maaß ausdehnen kann und oft ausdehnt, das aber niemahls sein Wesen verliehren noch verändern kann. Dies Principium, das der Werkmeister und Vater seiner Hülle ist, kann sich davon nicht trennen ohne daß die Hülle augenblicklich in Auflösung gehe und sich unmerklich zerstöre; und es ist durchaus unmöglich, daß ein anderes Principium oder ein anderer Vater komme, diese Hülle zu bewohnen und sie in Schutz und Schirm zu nehmen; denn in der körperlichen Natur giebt es keine Ehebrüche noch angenommene Söhne, weil da von gar keinem Freyseyn die Rede ist.

Ein jedes einfaches Wesen oder Principium hat also seine Existenz für sich, und folglich eine Action und individuelle Fähigkeiten, die eben so unmittheilbar sind als seine Existenz.

Man werfe mir nicht ein, daß, wenn man flüssige oder andere Körper die einer Verbindung fähig sind zusammen mischt, daß denn Eine und einfache Wirkungen zum Vorschein kommen, die keiner von diesen Körpern für sich hervorbringen kann; denn ich behaupte grade zu, daß bey diesen Amalgama's, die Resultate, die durch die Action und Reaction der

ver-

verschiedenen Principien auf einander hervorgebracht werden, nur Eine und einfach sind dem Schein nach, und weil wir so schwache Organe haben; daß sie aber in der That durch die Action, die einem jeden der verbundenen Principien eigenthümlich und für sich besonders zusteht, zusammen und hervor gebracht werden.

Ist es eine Mischung von verschiedenen Körpern, die keiner in die Sinne fallenden Action noch Reaction auf einander fähig sind, sondern jede ihre besondre Eigenschaft von Farbe, Geschmack u. s. w. für sich haben; so entsteht aus ihrer Verbindung eine dritte Eigenschaft, die in der That nichts ist als ein scheinbares Product der beiden ersten, die zusammen gemischt und verbunden aber keinesweges vereinigt und zusammengeflossen sind. Denn das wird man doch nicht leugnen, daß in diesem Vorgang die Principien und ihre Hüllen vollkommen unterschieden und getrennt bleiben, und daß blos die Schwäche unsrer Sinne uns hindere, die einem jedweden dieser Körper eigene und ihm für sich zustehende Action besonders wahrzunehmen. Man sieht also hier anders nichts als eine Menge von Körpern einerley Art die mit einer Menge von Körpern anderer Art in einen Haufen gebracht und versammlet sind, aber allezeit ihre Existenz, ihre Fähigkeiten und ihre eigene und individuelle Action behalten.

Ist es ein fester Körper der in einen ihm analogen flüßigen gethan worden, so überwältigt der flüßige die Kraft und die Eigenschaften des festen, er bindet seine Theile los, er trennt sie, er zerstört ihre scheinbare und sinnliche Festigkeit, er löst ihn auf und scheint sich seiner zu bemeistern. Mittelst dieser Auflösung stellt das Fluidum uns allerdings Resultate dar, die man besonders an einer oder der andern von den Substanzen, daraus das Gemengsel besteht, unmöglich entdecken konnte. Aber folgt daraus, daß irgend eine Vermischung der Principien vorgehe, und ist nicht offenbar die ganze Sache hier blos eine simple Ausdehnung der Action des herrschenden Principii über die Action des geringern Principii; eine Ausdehnung, die wieder abnimmt und so gar aufhört, wenn das stärkere Principium eine hinlängliche Quantität von Körpern, die man seiner Action ausgesetzt, actionirt und alle Gewalt die in ihm war daran verzehrt hat?

Ist es ein fester Körper der sich eines flüßigen bemeistert und ihn absorbirt; oder zwey flüßige die durch ihre Verbindung Körper hervorbringen die fest, oder Amalgama's die dem Anschein nach unzertrennlich sind; sind es endlich Körper, die beym ersten Anblick jeder für sich weder Kraft noch Eigenschaft zeigten, die aber durch ihre Zusammenmischung erstaunliche Wirkungen hervorbringen, lodernde Flam-

Flammen, Feuer, Getöse, lebhafte und glänzende Farben; wird man denn je darthun können, daß bey irgend einem dieser Vorgänge eine Vereinigung, ein Zusammenfluß oder Communication des einen Principii mit dem andern statt habe? Sie können ja durch Kunst noch wieder getrennt und eins und das andre in seinen vorigen Zustand hergestellt werden, in dem Fall nemlich wenn die Kraft der herrschenden Principii die Action des schwächern blos gehemmt hat ohne seine Hülle zu zerstören; und eben das ist ein unüberwindlicher Beweiß von der Wahrheit die ich hier gesucht habe außer Zweifel zu setzen.

Wenn das stärkere Principium, seine Hüllen zerstört versteht sich immer, nur bloße Verbindungen getrennt, und nur die Theile, aus welchen diese Massen bestehen, mittelst Auflösung der Bande dadurch sie in ihrer natürlichen Freyheit und Zartheit gebunden waren, durch die Ausdünstung fortgejagt hat; so befinden sich alsdenn die individuellen Principien nemlicher Natur, die vorher zusammen waren, freilich hie und da auf der Erde und in der Luft zerstreut, haben aber darum doch von ihren Fähigkeiten, von ihrer Substanz oder von ihrer Action nicht das mindeste mitgetheilt oder verlohren.

Hat aber, im Gegentheil, das herrschende Principium durch seine Kraft und seine Macht die Hülle

des

des geringern Principii selbst losgetrennt, hat es sie aufgelößt und zerstört, alsdenn ist die Action des geringern Principii vernichtet; und dies Principium hat sich, indem es so seine Laufbahn endigt, so wenig mit dem herrschenden Principio vereinigen oder ihm seine Action mittheilen können, daß vielmehr in diesem Vorgange die Action des herrschenden Principii wieder auf ihre erste Thätigkeit zurückgebracht wird, wenn sie nicht gar durch ihren eignen Sieg ist verändert oder ohne Rettung erschöpft worden.

Endlich wird auch das Zusammenfliessen und unabgebrochene Fortgehen der Action des nemlichen Principii in verschiednen aufeinander folgenden Formen eben so wenig bewiesen durch die Entstehung von Würmern und andern Insecten die bey der Fäule todter Körper zum Vorschein kommen; das Principium der Existenz dieser Thierchen ist eben wohl in ihrem eignen Saamen: denn unsre Körper sind, wie alle Körper der Schöpfung, eine Sammlung von einer unendlichen Menge zerstörender Keime und wurmigen Saamarten, die nur auf eine Reaction und günstige Umstände warten um sich vorzubringen und zu gebähren.

So lange unser Körper in der Fülle seines Lebens und seiner Thätigkeit steht, wird seine Auflösung durch das herrschende Principium, das die gesammte Hülle in Gleichgewicht hält und ihn eben dadurch regiert, ver-

verhindert, und die Action dieser zerstöhrenden Keime gehemmt. Verläßt aber dies herrschende Principium die Hülle, so trennen die Hülfsprincipien, die nichts mehr haben was sie zusammen hält, sich ganz natürlich, und lassen allen diesen Thierchen freyes Feld; so gar helfen sie durch eine zum Durchbrechen der Saamhüllen schickliche Reaction und Wärme, ihre Entstehung und ihr Wachsthum befördern.

Nun dienen diesen Insecten die Trümmer der Leiche zur Nahrung und gehen in sie über, wie überhaupt die Nahrungsmittel durch die Digestion in alle lebendige Körper übergehen. Bey den einen und bey den andern einerley Auflösung, einerley Anwendung der angebohrnen Principien; aber weder bey den einen noch bey den andern geht das Principium des aufgelößten Körpers in den lebenden Leib, ihn zu beseelen; denn ich habe hinlänglich dargethan, daß ein jedes Wesen das Leben in sich habe und nur einer äußern Ursache bedürfe, um sein eigen Principium in Würksamkeit zu setzen und zu erhalten.

Es ist also augenscheinlich, daß in den allergeheimsten Vorgängen der Körperlichen Wesen, dergleichen die Bildung, die Gebuhrt, das Wachsthum und die Auflösung sind, die Principien sich niemahls mit den Principien vermischen noch in einander zusammen fliessen.

Die

Die Nahrungsmittel sind demnach nichts anders als Reactions-Mittel dadurch die lebenden Körper vor der Uebergewalt der feurigen Action geschützt werden, die an diesen Nahrungswesen nagt und sie nach und nach auflößt, so wie sie ohne diese den lebenden Körper selbst auflösen würde. Sie sind also nicht, wie die Beobachter glauben und der grosse Haufen ihnen nachglaubt, Materialien, davon das Wesen das sich formirt zusammengesetzt werden soll, denn dies Wesen hat mit dem Leben alles in sich, und die Nahrungsmittel, wenn sie aufgelößt sind, haben weiter nichts; und das, was ihnen etwa übrig seyn möchte, verliehrt sich immerfort so wie die besondern Principien sich von ihrer Hülle trennen und in ihre ursprüngliche Quelle zurückkehren.

So soll denn jene anscheinende Aenderung der Formen uns nicht mehr irre machen, so daß wir glaubten: die nemlichen Principien begönnen wieder ein neues Leben; sondern wir wollen fest überzeugt bleiben, daß die neuen Formen, die wir unaufhörlich unter unsern Augen entstehen und sich fortpflanzen sehen, nichts anders sind, als die Würkungen, die Resultate und die Früchte neuer Principien die noch nicht agirt hatten; und wir haben von dem Urheber der Dinge gewiß den Begrif der ihm zukommt, wenn wir behaupten, daß, da in seinen

Wer

Werken alles einfach alles neu ist, auch alles darin zum erstenmahl erscheinen müsse.

Durch Wahrheiten wie diese können wir aufs Neue zeigen, wie sehr die Meinung von der Ewigkeit der Materie den Gesetzen der Natur zuwieder sey. Denn es sind nicht allein nicht die nemlichen angebohrnen Principien, die immerwährend bevollmächtigt bleiben, die fortgehende Reproduction der Körper zu handhaben, sondern es ist gewiß, daß ein jedes gegebenes Principium nicht mehr als eine einige Action und folglich nicht mehr als einen einigen Lauf haben könne. Nun ist es aber sehr sichtlich, daß der Lauf der besondern Wesen, die zusammengenommen die Materie ausmachen, Ziel und Schranken habe, weil ja nicht ein Augenblick vergeht, darin wir nicht von einem oder mehrern das Ende wahrnehmen, und wir eben durch ihre unaufhörliche Zernichtung zum Begrif der Zeit gelangen.

Aber man muß sich nicht mehr wundern daß bisher über diesen Gegenstand mancherley Irrthümer Gäng und Gebe gewesen sind; und wenn wir die Meinungen annähmen, davon sie die Folgen sind, würde unsers Irregehns kein Ende noch Ziel seyn. Die Beobachter, die kaum Einen Schritt gethan haben die Materie von dem Principio, das diese Materie trägt und zeugt, zu unterscheiden, legen der

einen bey, was nur dem andern zukömmt. Sie sehen ihre erste Materie an, als die immer und wesentlich dieselbe bleibe und nur blos und ohn Unterlaß eine Menge verschiedener Formen annehme; solchergestalt verwechseln sie die Materie mit ihrem würkenden innerlichen angebohrnen Principio, und sagen uns nun: da es nur eine einige Natur in der Materie gebe, so könne auch in ihr nur eine einige allgemeine Action seyn; und folglich sey die Materie ewig und unzerstörlich.

Ich ersuche sie, demjenigen, was ich im Anfang dieses Werks über den Ursprung und die Natur des Guten und Bösen gesagt habe, nachzudenken. Ich habe gezeigt, es sey wieder allen Menschensinn, anzunehmen: daß Eigenschaften, die verschieden sind, Eine und die neuliche Quelle haben. Laßt uns dies denn auf die verschiedene Eigenschaften, so die Materie vor unsern Augen äußert, anwenden, und sehen ob es wahr ist daß es nur eine einige materielle Natur gebe.

Ich frage: ob die Action des Feuers gleich sey der Action des Wassers; ob das Wasser agire wie die Erde, und ob wir nicht an diesen Elementen, Eigenschaften sehen die nicht bloß verschieden sondern einander ganz und gar entgegengesetzt sind; und doch sind diese Elemente, ob sie gleich mehrere sind, würklich

lich die Basis und der Grund von allen materiellen Hüllen. Wir können also unmöglich mit den Beobachtern annehmen, daß in den Körpern nur eine einige Natur sey, da ihre Eigenschaften sich vor unsern Augen so verschieden zeigen; es ist also so wenig wahr, wie sie vorgeben, daß in der fortgehenden Revolution der Formen immer die nemliche Materie wieder gebraucht werde, daß auch nicht zwo Formen sind, von denen man's mit Recht behaupten könnte.

Ich also sage und kann nie genug sagen: daß die Natur oder das Wesen der Körper nicht einig sey, wie sie das glauben; daß alle die Formen das Resultat ihrer angebohrnen Principien sind, die ihre Action nicht anders als unter dem allgemeinen Gesetz der drey, durch ihre Natur wesentlich verschiedenen, Elemente offenbahren können; daß ein Resultat dieser Art nicht als ein Principium angesehen werden könne, weil es nicht Eins ist, und also der Veränderung unterworfen, und abhängig ist von der Action, stärkern oder schwächern, eines oder des andern dieser Elemente; daß also die Materie nicht bestehend und fortdaurend seyn könne, noch nach und nach von einem Körper in den andern gehen, sondern daß diese Körper samt und sonders von der Action eines neuen und folglich eines verschiedenen Principii herkommen.

Mit einem Wort, diese Verschiedenheit der sämmtlichen angebohrnen Principien ist gar nicht zu verkennen, wenn man die körperliche Natur ansieht, wo alle die Classen und alle die Reiche durch auffallende Charactere bezeichnet; wo so gar die meisten Classen und Arten einander entgegen sind; also müssen diese angebohrnen und würkende Principien der mancherley Körper doch wohl nothwendig verschieden seyn. Denn sollte das thätige innerliche und angebohrne Principium der Körper ein einiges oder das nemliche in der ganzen Natur seyn, so müßte es überall einförmig würken, müßte ohn Unterlaß in den verschiedenen Körpern immer wieder einförmig zum Vorschein kommen.

Wenn wir denn nun aber die individuelle Verschiedenheit der Principien einsehen, so laßt uns dazu nehmen, daß ein jedes von ihnen die besondre ihm aufgelegte Action ohnfehlbar und mit der größten Genauigkeit vollende, und wir haben den ganzen Begrif von diesen Principien der körperlichen Wesen beysammen, den wir auch schon von ihnen gegeben haben, als wir sagten: daß sie nicht wie das Wesen der Materie ein Gemisch seyn können, sondern daß sie einfache Wesen sind die ihr Gesetz und alle ihre Fähigkeiten in sich haben; Wesen, die, wie jedes einfache Wesen, nur eine einige Action

zu

zu vollenden haben, das heißt, Wesen die an sich unzerstörlich sind, deren sinnliche Action aber ein Ende nehmen muß, und in jedem Augenblick ein Ende nimmt, weil sie nur verordnet sind, in der Zeit zu agiren und die Zeit zu machen.

Zum Beschluß muß ich noch eine kleine Anmerkung über ein Wort machen, das die Beobachter der Natur zu brauchen pflegen wenn sie von Körpern reden. Sie belegen nemlich ihre Entstehung und Wachsthum mit dem Namen **Entwickelung.** Wir können ihnen diesen Ausdruck nicht hingehen lassen; denn wäre es wahr, daß die Körper sich blos entwickelten, so müßten sie ganz in ihren Keimen oder in ihren Principien daseyn. Wenn aber die Körper wesentlich und würklich in den Principien enthalten wären, so würden diese dadurch ihre ursprüngliche Qualität eines einfachen Wesens verliehren; denn sie wären nicht mehr untheilbar und folglich auch nicht mit Unsterblichkeit angethan, oder man müßte, um den Principien die Unsterblichkeit zu erhalten, sie auch den körperlichen Wesen, die darin enthalten wären, einräumen; und das hieße, was wir bisher geleugnet haben, zugeben, und unsern dargelegten Grundsätzen gröblich widersprechen.

Wollen also die Beobachter sich nicht den größten Ungereimtheiten blos stellen, so müssen sie sich gewöhnen, das Wachsthum der körperlichen Wesen nicht als eine Entwickelung anzusehen, sondern als das Werk und die Würkung des angebohrnen Principii, das die materiellen Naturen hervorbringt, das sie ordnet und fügt nach dem besondern Gesetz das es in ihm trägt. Ich weiß, daß die Leute zu denen ich rede, weit entfernt sind, eine solche Lehre zu ahnden, und daß sie nicht sehr geneigt seyn werden, sie anzunehmen; denn nichts reimt sich weniger mit ihren Gedanken und mit der Art und Weise, wie sie die Natur bisher angesehen haben; indeß gebe ich ihnen diese Wahrheiten mit vollem Vertrauen und in der völligen Ueberzeugung, daß sie keine andre an ihre Stelle setzen können.

Ich begreife auch nicht, wie sie, bey der Meynung: daß das Wachsthum des körperlichen Wesens durch Entwickelung geschehe, die weiter oben bestrittene Idee von dem Uebergange und der Vereinigung verschiedener Theile eines Körpers in und mit einem andern Körper, auch nur einen Augenblick haben herbergen konnen; denn wenn der Keim sich nur entwickelt, so muß er alle seine Theile in sich haben; hat er aber alle seine Theile, was braucht er denn Theile eines andern Körpers, um sich zu bilden?

Doch

Doch man wolle das Argument nicht gegen mich wenden und sagen: wenn ich leugne, daß alle Theile, deren Bildung zur vollständigen Verkörperung eines materiellen Wesens erfordert wird, in seinem Keim enthalten sind, so gebe ich dadurch zu, daß es die Materialien seines Wachsthums von außen haben müsse; welches in der That den Wahrheiten sehr entgegen seyn würde die ich gesucht habe über die Natur auszulegen. Diese Natur ist lebendig überall; sie hat die Triebfeder aller ihrer Würkungen in sich, und bedarf des nicht, daß die Keime alle die Theile, die ihnen einmahl zur Hülle dienen sollen, nach dem verjüngten Maaßstab in sich aufgespeichert halten. Diese Keime bedürfen nichts mehr als das Vermögen diese Theile hervorzubringen, und das haben sie. Und wenn sie das haben, werden alle andre Behelfe, die man erfunden hat das Wachsthum und die Bildung der körperlichen Wesen zu erklähren, überflüßig; denn die Beobachter verfielen erst auf dergleichen Behelfe, als sie in der Materie das angebohrne Principium ihres Lebens und ihrer Action verkannt, und als sie sich in Kopf gesetzt hatten, daß sie ihrem Wesen nach todt und unfruchtbar sey. Ein Wort mehr, und es wird um diese Idee von der Entwickelung der körperlichen Wesen vollends gethan seyn; nemlich wenn sie statt hätte, so konnte es keine Monstra geben, denn na-

türlich würde alles regelmäßig geschaffen seyn; ferner wenn alles blose Entwickelung wäre, so hätte der Urheber der Dinge nichts mehr zu thun. Wir aber sind weit entfernt zu glauben, daß weder er, noch alles was er hervorgebracht hat, in Unthätigkeit bleiben könne.

Das mag genug seyn über die mangelhafte Art und Weise der Menschen, das Wesen der körperlichen Natur anzusehen; wenn sie dem, was ihnen darüber gesagt worden ist, nachdenken wollen, so mein ich wohl, sie werden nichts dagegen haben, daß sie blos darum so oft in Fehltritt und Irrthum gerathen sind, weil sie die Materie von ihrem Principio nicht unterschieden haben; und nach dem, was ich ihnen über die Bildung der Wesen gesagt habe, über den beständigen Wandel der Formen, den Unterschied zwischen den Wesen und ihrem angebohrnen Principio, über die Eigenschaften und die Einfachheit dieses Principii sowohl im besondern als im allgemeinen, und über die Einheit seiner Action die nur auf eine Zeit angeordnet ist, werden sie, mein ich, einräumen: daß die Principien der verschiedenen körperlichen Wesen sich nicht zusammen vermischen noch sich einander mittheilen, darum unter andern weil sie untheilbar sind; daß sie, weil sie untheilbar sind, sich niemahls auflößen können; daß sie unter einander ver-

verschieden sind, so wohl durch die besondre Natur ihrer Action als durch den Umfang ihrer Dauer, welchen man ersieht an der Zerstörung der Elemente aus denen die Materie besteht; daß daher eine unendliche Menge auf einander folgender körperlicher Combinationen ganz natürlich folge, aber nicht daß die Materie, die ihnen zur Basis dient, unvergänglich sey, wie die Beobachter, als sie die Körper ohn Aufhören einer dem andern folgen und sich einer den andern ablösen sahen, gar zu leichtfertig geschlossen haben. Denn sie mögen die Materie so wenig ewig halten, daß sie vielmehr mit uns denken und sagen müssen, es sey nicht ein einziger Augenblick darin sie nicht vergehe, weil in ihr allezeit eine Action der andern Platz macht. Sie werden denn nicht mehr, wie die Alchymisten, von einer unaufhörlichen Wiederbelebung träumen, die sie und alle Körper gegen die Zerstöhrung sicher stelle; denn wenn die Existenz der Körper nur eine eingeschränkte Dauer hat, so ist ja, wenn man bis an diese Schranken gekommen ist, der Zerstörung nicht zu wehren, es sey denn daß man zu dem Principio, das im Begrif ist abzuscheiden, ein neues hinzufüge; wir haben aber gesehen, daß dies nicht einmahl in der natürlichen Ordnung der Dinge geschehen könne; wollen denn die Menschen sich mehr und mächtiger dünken als die Natur und die Gesetze durch welche die Wesen gestaltet werden?

Da sie nun also über den Unterschied zwischen der Materie und dem Principio das sie zeuget, und über die verschiedene Actions die sich in dieser Materie offenbaren, unterrichtet sind; werden sie nicht mehr an alle jene chimärische Einerleyheiten glauben, die sie unmerklich dahin gebracht haben, alles zu verwechseln, selbst das Gute und Böse. Nun zu erhabnern Gegenständen.

3.

Wenn es möglich wäre, daß ein Irrthum nicht immer die Quelle von unzählig vielen andern Irrthümern seyn müßte, so würde ich es mir um die bisher gerügten Irrthümer, das Principium und die Gesetze der Materie betreffend, so nahe nicht nehmen; denn da die Kenntniß dieser Dinge nicht eben von großer Wichtigkeit ist, so können auch hier Fehlgriffe an und für sich selbst nicht eben sehr gefährlich seyn; aber, nach der obwaltenden Verfassung, bieten die Irrthümer wie die Wahrheiten sich unter einander die Hand, und so wie unsre Beweißgründe gegen die falsche Vernünftelen der Menschen sich einer den andern wechselsweise unterstützt haben, so hängen auch ihre Meynungen über die Körper und die kräutlichen Folge-Sätze die sie daraus gezogen haben, wesentlich mit Dingen einer höhern Ordnung zusammen, und haben deswegen für sie in der That sehr traurige Folgen.

Nachdem die Menschen bey den besondern Körpern die Materie mit dem Principio der Materie verwechselt und also gleich beym ersten Schritt gefehlt hat-

hatten, mußten sie auch bey allen folgenden fehlen, und sie waren nun weiter nicht im Stande weder den wahren Begrif von dem Wesen der Materie zu finden, noch das Principium zu erkennen und zu sondern, das die Materie trägt und ihr Thätigkeit und Leben gibt; sie hatten die zwo Naturen, aus und durch welche die ganze elementarische Region bestehet, vereinerleiet, und so fiel es ihnen gar nicht mehr ein, um sich zu sehen, ob es nicht noch eine davon verschiedene und höhere Natur gebe.

Würklich haben sie ja offenbar sich so unverantwortlich verwickelt, daß sie eins von beyden mußten, entweder dem Principio die Schranken und die Unterwürfigkeit der Materie, oder der Materie die Vorrechte und die Eigenschaften des Principii beylegen. Da nun das Principium der Körper und die großen Theile, daraus sie bestehen, für sie nur ein und dasselbe Ding waren; so sind sie, durch eine ähnliche Art zu vernünfteln, auch leichtlich dahin gerathen, die Körper und ihr Principium mit Wesen einer von der Materie unabhängigen Natur zu verwechseln.

So, von Stufe zu Stufe weiter, haben sie gar bald eine Gleichheit und allgemeines Einerley in allen Wesen behauptet; so daß man mit ihnen zugeben muß, entweder die Materie sey selbst die Ursache von allem was geschieht, oder die Ursache, welche

die

die Materie würken macht, sey nicht mehr verständig als die Principien, die wir in dieser Materie erkannt haben; und das ist im Grunde Eins. Denn der Materie so weit reichende Eigenschaften beylegen als sie ihr beylegen, ist ja eben so viel als behaupten, daß sie alles in sich habe; wenn sie aber alles in sich hat, was brauchts denn, daß ein verständiges Wesen über sie wache und sie regiere, sie die sich selbst regieren kann? Denn aber ist es um dies verständige Wesen gethan, wenn ihm die Menschen die Kenntniß und die Action auf die Materie nehmen. Und im Grunde nehme man ihm mit diesem Vermögen zugleich die Verständigkeit, denn es wäre ja in dem Fall offenbar etwas unter ihm, das ihm unbekannt wäre und das es mit seinen Gedanken nicht fassen könnte.

So enge und kleinlich ist der Cirkel, in den die unweißen Menschen unsre Kenntnisse und Einsichten einschränken möchten.

Ich weiß, der größte Theil von ihnen hat die gefährlichen Folgen ihrer Grundsätze eingesehen, und wenn sie sich hinreißen ließen, so war es nicht so wohl aus Ueberzeugung und aus Geschmack, als aus Mangel an Vorsicht; aber sie sind darum nicht weniger zu tadeln, daß sie sich so in Verlegenheit und Stricke verwickelt haben. Der Mensch ist freylich jeden Augenblick in Gefahr zu irren, sonderlich wenn

er sich, allein gelassen, mit seinen Gedanken an Gegenstände wagen will, davon sein Exilium die Kenntniß in ihm verdunkelt hat. Nichts destoweniger und ungeachtet seiner Privation gibt es Irrthümer die er vermeiden muß, wenn er nicht strafbar werden will. Die Irrthümer, von denen hier die Rede ist, sind von der Art; und wenn die Erfinder ähnlicher Systeme es irgend aufrichtig meinen und die von uns dargelegten Grundsätze zu Hülfe nehmen, ist es unmöglich, sie noch im Geringsten wahrscheinlich zu finden.

Ich könnte es, was diesen Punkt anlangt, bey dem bewenden lassen, was ich bereits über die Verschiedenheit der sinnlichen Wesen und der verständigen Wesen gesagt, und bey den Beweisen die ich gegeben habe, daß die außerordentlichsten Fähigkeiten eines körperlichen Wesens dies Wesen niemahls über das Sinnliche erheben können, so wie ich das an den Thieren, die unter den drey Reichen der Natur den ersten Rang haben, gezeigt habe; wenn wir denn ferner die Regungen und Bewegungen und den ganzen Gang der Thiere mit den Fähigkeiten einer andern Ordnung, die wir so offenbar im Menschen entdeckt haben, zusammen halten; so können wir weiter nicht zweifeln, daß dieser Mensch ein verständiges Wesen sey, gleichfalls können wir nicht leugnen, daß es nicht andre Wesen gebe, die mit die-

dieser Fähigkeit des Verstandes begabt sind, weil wir gesehen haben, daß der Mensch, in dem Zustande darin er sich itzo befindet, selbst nichts habe, und alles, auch den geringsten seiner Gedanken, von außen her erwarten müsse.

Ferner, wenn wir uns daran erinnerten, wie der Mensch unmöglich leugnen könne, daß es nicht unter den Gedanken, die ihm mitgetheilt werden, einige gebe die seiner Natur wiederstreben und andere die ihr analog sind, so daß er sie nicht mit Recht einem einigen und nemlichen Principio zuschreiben kann, so hätten wir schon hinlänglich erwiesen, daß zwey Principien existiren die außer dem Menschen und folglich, weil die Materie unendlich unter ihm ist, auch außer der Materie sind.

Denn aber, noch einmahl gesagt, müßten diese zwey entgegengesetzte Principien auch verständig seyn, und man könnte ihnen das nicht ableugnen, weil in dem Stande der Schmach und Strafe die wir tragen sie es allein sind, durch die wir unsers Verstandes uns können bewußt werden. Sind sie aber verständig, so müssen sie alles was unter ihnen ist erkennen und mit den Gedanken umfassen; denn sonst genössen sie auch der geringsten von den Fähigkeiten des Verstandes nicht; erkennen sie aber und umfassen mit den Gedanken was unter ihnen ist, so kann es nicht anders seyn, sie müssen als thätige

Wesen

Wesen sich auch damit zu thun machen entweder um zu zerstören, wenn es das böse Principium ist, oder zu tragen und zu erhalten, wenn es das gute Wesen ist.

Auf solche Weise könnten wir leichtlich beweisen, daß die Materie sich nicht allein überlassen sey. Doch wir müssen in ihr selbst die Beweise suchen, um die Menschen, die ihrer Natur eine wesentliche Thätigkeit zugeeignet haben, auf andere Gedanken zu bringen.

Wir haben von den Principien der Materie, sowohl den allgemeinen als den besondern, dargethan, daß sie das Leben und die körperlichen Fähigkeiten, die aus ihnen hervorkommen sollen, in sich haben. Wir haben ferner gezeigt, daß diese Principien, ungeachtet dieser ihnen angebohrnen und unzerstörlichen Eigenschaft, doch niemahls nichts hervorbringen könnten wenn sie nicht durch die äußerlichen feurigen Principien, die angeordnet sind ihre Fähigkeiten in Würkung zu setzen, reactionirt und erhitzt würden, und das vermöge jenes zwiefachen Gesetzes, das sich alles körperliche Wesen unterthänig gemacht hat und das über alle Actionen und alle Gebährungen der Materie vorwaltet.

Es ist allerdings schon ein Zeichen von Schwäche und Unterwürfigkeit in dem Principio des körperlichen Wesens, daß es das Leben in sich hat und sich doch

doch nicht selbst in Thätigkeit setzen kann. Indessen können wir doch nicht zweifeln, daß dies dem Keim alles körperlichen Wesens angebohrne Principium des Lebens nicht höher und nicht mehr sey als die äußerlichen feurigen Principien, die auf dasselbe nur eine bloße Hülfs-Reaction ausüben, ohne ihm irgend etwas, das zu seiner Existenz wesentlich ist, mittheilen zu können. Wenn nun aber diese feurigen Principien geringer sind, als das Principium des Lebens das sie reactioniren; so können sie ja noch weniger als jenes sich durch sich selbst in Thätigkeit setzen.

Man würde den Revolutions-Cirkel der körperlichen Wesen vergebens durchlaufen um darin das erste Principium dieser Thätigkeit zu finden; wollte man endlich sagen, weil diese Wesen einander wechselsweise reactioniren, so bedürften sie keiner andern Ursache, um das, was in ihnen ist, ans Licht zu bringen; denn aber würde man doch zugeben müssen, daß zu Anfang dem Cirkel, darin sie eingeschlossen sind, die erste Bewegung sey mitgetheilet worden; denn da die allerthätigsten Principien unter den körperlichen Principien ohne die Reaction eines andern Principii nichts vermögen, wie könnten denn die Principien, die geringer als sie sind, dieser Reaction entbehren? Es ist also klar, man mag die erste Action anfangen lassen an welchem Punkt des Cir-

fels man will, so ist es doch durchaus nothwendig, daß diese Action anfange.

Ich frage denn die Beobachter die aufrichtig sind, ob sie nun sich denken können, daß dieser Anfang von Thätigkeit in der Materie gefunden werden und ihrer Natur zustehen könne; und ob sie ihnen nicht im Gegentheil durch jenes unwiederrufliche Gesetz, dadurch das Principium ihrer täglichen Reproduction an den Beytritt und die Action eines andern Principii gebunden wird, ihre ursprüngliche Abhängigkeit sinnlich beweise?

Sie dürfen an dieser Wahrheit um so weniger zweifeln, da die Mittel, die sie anwenden sie umzustoßen, grade dazu dienen sie besser zu festigen. Man schütte, sagen sie, die und die Materien zusammen, und man wird bald darin Gährung, Fäulniß, und eine Production wahrnehmen; doch, wenn diese Materien sich allein zusammen bringen könnten, was wäre es denn nöthig sie zusammen zu schütten? Können aber diese besondern Processe nicht statt haben ohne den Beytritt einer fremden Hand, sollte denn der allgemeine nicht in dem nemlichen Fall seyn; denn seine Natur ist von der Natur aller Theile der Materie in nichts verschieden und kann sich nicht nach einem andern Gesetz richten?

So glaube ich denn mit Recht die Nothwendigkeit einer verständigen und durch sich selbst thätigen Ursa-

Ursache zu predigen, die der Materie die erste Thätigkeit mitgetheilt habe, so wie sie ihr dieselbe in den auf einander folgenden Acten ihrer Reproduction und ihres Wachsthums und in allen den Würkungen, die sie vor unsern Augen äußert, unaufhörlich mittheilt. Es läßt sich nicht allein nicht denken, daß diese Materie ihren Ursprung nicht von einer Ursache habe die außer ihr sey, sondern man begreift auch, daß, selbst itzo, nothwendig eine Ursache daseyn müsse, die ohn Unterlaß alle Actionen dieser Materie regiere, und daß sie, wenn sie sich selbst überlassen und ihrer Reactions-Principien beraubt würde, auch nicht einen Augenblick leben und sich erhalten könnte.

Endlich, wenn eine Ursache nöthig war der Materie die erste Action zu geben, wenn noch und allezeit der Beytritt dieser Ursache nöthig ist die Materie in ihrem Gange zu erhalten, so ist es nicht mehr möglich sich den Begrif dieser Materie zu formiren ohne zu gleicher Zeit den Begrif ihrer Ursache zu haben, die allein sie zu dem macht was sie ist, und ohne die sie nicht eines Augenblicks Existenz haben kann; und eben wie ich die Form eines Körpers nicht denken kann ohne das angebohrne Principium das ihn hervorgebracht hat, eben so kann ich die Thätigkeit der Körper und der Materie nicht denken ohne eine physische Ursache, die aber immateriel,

thätig und verständig zugleich sey, höheren Ranges wie die körperlichen Principien, als denen sie die Bewegung und die Thätigkeit gibt die ich an ihnen sehe, die ihnen aber, wie mir bekannt ist, nicht wesentlich zugehören.

Dies kann gnügen zur Erklährung aller regelmäßigen Erscheinungen der Natur, wo wir eine höhere Ursache, der man den Verstand nicht ableugnen kann, als Oberhaupt und als Führer anerkennen und also die Ordnung und Abgemessenheit, die im Universo regieren, als eine Würkung und eine natürliche Folge von dem Verstande dieser nemlichen Ursache ansehen.

Denn wird üns nichts mehr in dieser Natur in Erstannen setzen; alle ihre Operationen, auch die Zerstörung der Wesen werden uns einfältig dünken und ihrem Gesetz gemäß, denn der Todt ist nicht ein Nichts sondern eine Action, und die Zeit, die diese Natur gestaltet, ist nichts anders als eine Menge auf einander folgender Actions, bald zum Schaffen und bald zum Zerstören. Mit einem Wort, wir können darauf rechnen überall in dem Weltgebäude den Character und die Spuhren der Weißheit zu finden, die dies Weltgebäude gemacht hat und die es erhält.

Doch so sehr diese Wahrheit dem Gedanken des Menschen einleuchtet, eben so sehr fallen ihm die Unfälle auf und die Unordnung die er so oft in der Na-

Natur gewahr wird; wem soll er diesen Contrast zuschreiben? jener thätigen und verständigen Ursache, die der wahre Quell ist aller Vollkommenheit der körperlichen Dinge? Man kann bey dieser Idee unmöglich sich auch nur einen Augenblick weilen, und es ist ein offenbahrer Widerspruch zu denken, daß diese mächtige Ursache zu gleicher Zeit für sich selbst und wieder sich selbst würke.

Es sey also ferne, daß ihr durch diesen wiederwärtigen Anblick unsre Anbetung geraubt, und unsre Verehrung für sie geschwächt würde. Nach dem was wir über das zwiefache verständige Gesetz, das ist, über die Opposition der zwey Principien gehört haben, müssen wir wissen, wem man die Uebel und die Unordnungen der Natur zuschreiben kann, ob gleich hier noch der Ort nicht ist von den Beweggründen zu reden, um derentwillen sie bewürkt werden.

Aber das kindische Mißtrauen gegen diese Wahrheiten ist ein Hinderniß unter mehrern, das den Fortgang unsrer Kenntnisse und des Lichts am meisten verzögert hat; es ist die Hauptursache, daß die Menschen durch ihre Ideen in so mancherley Irrthum über diese Gegenstände gerathen sind, und daß alle die Vernünfteleyen, die sie erfunden haben die Natur der Dinge zu erklähren, so ungewiß und eitel sind.

Hätten sie sich mehr angelegen seyn lassen die zwey verschiedene Principien, die sie gezwungen waren anzuerkennen, zu beherzigen; so würden sie die Verschiedenheit und die Opposition ihrer Fähigkeiten und ihrer Actionen bemerkt haben, sie würden gesehen haben daß das Böse durchaus mit dem Principio des Guten nichts zu schaffen habe, daß es durch sein eigenes Vermögen zwar auf die zeitlichen Productionen dieses Principii, mit denen es eingekerkert ist, agire, aber gar keine reelle Action auf das Gute selbst habe, das über alle Wesen schwebt, diejenigen aufrecht hält die sich durch ihre Natur nicht selbst aufrecht halten können, und diejenigen denen sie das Vorrecht der Freyheit verliehen hat selbst handeln und sich vertheidigen läßt. Sie würden gesehen haben, sage ich, wie zwar die Weißheit die Dinge so geordnet habe, daß das Böse oft die Gelegenheit des Guten werde, daß aber doch dies Böse, in dem Augenblick wo es würkt, darum nicht weniger böse sey, und daß man daher seine Würkung auf keine Weise dem Principio des Guten zueignen könne.

Das also wäre etwa, was noch möchte beytragen können, uns von der Brechlichkeit der menschlichen Systeme zu überzeugen, und uns in unsern Grundsätzen zu bestärken, daß kein anderer Weg sey, zu richtigen Begriffen über die verschiedene Wesen zu

gelan=

gelangen, als wenn man ihre wahre Natur und ihre wahre Eigenschaften unterscheidet; doch es ist Zeit zu unserer Hauptsache zurück zu kommen.

Wenn die Beobachtungen, die über die Gesetze, die Bildung der Körper betreffend, gemacht worden sind, uns auf die Nothwendigkeit einer höhern und verständigen Ursache geführt haben; wenn wir gesehen haben, daß die zwey untere Agens, nemlich das erste Principium das dem Keime angebohren ist, und das Hülfs Principium das die Reaction würkt, nicht für sich hinreichend sind, die geringste Verkörperung hervorzubringen; so ist es ja die Natur selbst und die Vernunft die uns diese Wahrheiten lehren, und man kann und darf nicht mehr daran zweifeln.

Indeß muß ich doch zur Bestätigung dieser Lehre noch eine simpele Beobachtung hinzuthun, die ihr ein sehr großes Gewicht und Ansehen geben wird; nemlich die thätige, höhere, allgemeine, zeitliche, verständige Ursache, die in dieser Qualität die untern Wesen kennet und regieret, hat auf sie einen Einfluß, der sonder Zweifel unendlich größer in unsern Augen werden wird, wenn wir bemerken, daß durch ihre Action alle körperliche Wesen ursprünglich ihre Form angenommen haben, und daß sie durch diese Action sich auch erhalten und fortpflanzen, so wie sie sich durch sie, so lange die Zeit dauern wird, erhalten und fortpflanzen werden.

Die Fähigkeiten eines so mächtigen Wesens müssen sicherlich sich über alle die Werke erstrecken die unter seiner Regierung stehen, und es muß der Art seyn, daß es über alles wachen, über alles walten, das heißt, daß es alle Theile seines gesammten Werks umfassen könne.

Wir müssen also vermuthen, daß es, selbst, die Hervorbringung der Substanz, die den Körpern als Grundveste dient, regiert habe, so wie es hernach die Verkörperung dieser nemlichen Substanz regiert hat; und daß seine Macht und sein Verstand sich so wohl auf das Wesen der Körper erstrecke, als auf die Actions dadurch sie gebildet worden sind. Einfach in seiner Natur und in seiner Action, wie alle einfache Wesen, müssen seine Fähigkeiten sich überall unter dem nemlichen Stempel zeigen; und obgleich zwischen der Hervorbringung der materiellen Keime und zwischen der Verkörperung der Formen die daraus hervorgekommen sind, ein Unterschied ist, so kann doch das Gesetz, das eins und das andre regiert hat, unmöglich zweyerley seyn; denn sonst wäre eine Verschiedenheit der Action, und das wiederspricht geradezu dem allen was wir angemerkt haben.

Wir haben aber vorher angezeigt, daß die Naturen oder die Elemente, daraus die Körper überhaupt zusammengesetzt sind, an der Zahl drey wären; also durch die Zahl drey hat sich das Gesetz,

das

das die Hervorbringung der Elemente regiert hat, geoffenbart; das Gesetz also, das die Verkörperung eben dieser Elemente regiert hat und noch regiert, muß sich auch durch die Zahl Drey offenbaren. Die Nothwendigkeit der einfachen Action bey einem einfachen Wesen läßt uns eine solche Analogie vorläufig ahnden; wenn nun aber die Einförmigkeit dieses Gesetzes sich durch die strengste Untersuchung und durch das Factum selbst bestätigt findet, so wird sie Wahrheit für uns.

Wahrlich der entweihete den Begrif, den man von der verständigen Ursache haben muß, der ihre augenscheinliche Action auf Wesen, so ihrer nicht einen Augenblick entbehren können, nicht anerkennen wollte. Denn diese verständige Ursache mit den untergeordneten Ursachen aller körperlichen Acte und Productionen für Eins halten, ist eben so viel, als sie gar ausschließen; das wäre denn im Grunde die Materie der bloßen Führung dieser untergeordneten Ursachen oder Actionen überlassen.

Nun haben wir gesehen, daß diese untergeordnete Ursachen oder Actionen auf die Zahl zwey eingeschränkt waren, nemlich eine Action die allen Keimen angebohren ist, und denn die so von dem zweiten Agente, das nothwendig bey jedem Act der körperlichen Reproduction hinzukommen muß, herstammt. Man prüfe also von Neuem, ob ich Un-

recht gehabt habe zu sagen, daß es unmöglich wäre, durch diese zwo Ursachen, sich selbst überlassen, irgend eine Production zu erhalten.

Sind sie einander gleich, so bleiben sie in Unthätigkeit; ist eine von beiden der andern überlegen, so wird die überlegene die geringere überwältigen und sie zu nicht machen; und denn ist nur eine übrig die würken könne.

Wir wissen aber mit aller möglichen Evidenz, eine einzige Ursache könne zu der Bildung irgend eines körperlichen Wesens nicht zulänglich seyn, und außer der allen Keimen angebohrnen Action oder Principium, werde noch, nothwendig und ohne daß man sein jemahls entrathen könne, eine Hülfs-Action erfodert, die das Product aus ihnen ans Licht bringe; so müsse auch diese Hülfs-Ursache sie während ihrer ganzen Dauer actioniren. Wir wissen, sage ich, es sey ohne die Zusammenkunft dieser zwo Ursachen oder dieser zwo Actionen unmöglich, daß irgend ein körperliches Wesen zu seiner Entstehung und zur Verkörperung gelange, noch sich im Genuß des Lebens erhalte; und doch sehen wir klärlich, wenn diese zwo Ursachen ihrer eignen Action überlassen wären, so könnte nichts geschehen, weil eine die andre überwältigen und so allein übrig bleiben würde.

Lehrt

lehrt also das Factum selbst mich nicht die Nothwendigkeit einer dritten Ursache, die durch ihre Gegenwart und durch ihren Verstand jene beyden untergeordnete Ursachen an der Hand leitet, und das Gleichgewicht und den gegenseitigen Beytritt, auf welche das Gesetz der körperlichen Natur gegründet ist, unter ihnen handhabet.

Ich darf denn nur blos an das wieder erinnern was ich oben gesagt habe. Ich habe behauptet, es gäbe ein Gesetz, dadurch alle die Principien der Körper der Reaction anderer Körper oder Hülfs-Principien unterworfen wären; war das nicht schon für die Beobachter ein deutlicher Fingerzeig, die zwey verschiedene Agens, die bey der Verkörperung aller Formwesen werkthätig sind, zu erkennen? Ich habe ferner gezeigt, daß diese zwey untergeordnete Agens ohne eine höhere und verständige Ursache nicht die geringste Verkörperung hervorbringen könnten, weil ihnen eine erste Action nöthig ist, und wir diese in ihnen nicht haben finden können.

Die Nothwendigkeit eines höhern Agens in dem Zeitlichen ist denn also erwiesen; und da alles uns darauf führt, daß eine physische, immaterielle und verständige Ursache da sey, die über alle Facta, so die Materie uns sehen läßt, verwaltet; so müssen wir durch alle diese Gründe zusammengenommen eine himmelfeste und lebendige Ueberzeugung erhalten.

Wir

Wir kommen zu der Zahl drey zurück, durch welche diese Ursache ihr Gesetz in den Elementen geoffenbaret hat.

Vermuthlich wird man nicht gleich darüber mit mir einig seyn, daß ich nur drey Elemente lehre, da allgemein vier angenommen werden. Man wird sich wundern, daß ich von der Erde, vom Wasser und vom Feuer rede, ohne ein Wort von der Luft zu sagen. Ich muß mich also erklähren, warum man würklich nicht mehr als drey Elemente annehmen muß, und warum die Luft kein Element ist.

Die Natur gibt Anzeige, daß es bey den Körpern nur drey Dimensionen gibt; daß es bey allem ausgedehnten Wesen nur drey mögliche Theilungen gibt; daß es in der Geometrie nur drey Figuren gibt; daß es in allen und jeden Wesen, sey welches es wolle, nur drey angebohrne Fähigkeiten gibt; daß es nur drey zeitliche Welten gibt; daß es nur drey Grade der Sühnung für den Menschen gibt, oder drey Grade in der wahren *F. M.*; mit einem Wort, daß es unmöglich ist, man mag die geschaffenen Dinge ansehen wie man will, darin etwas über drey zu finden.

Wenn nun aber dies Gesetz sich überall mit so viel Genauigkeit zeigt, warum sollte es sich bey der Zahl der Elemente, welche die Grundveste zu den Körpern

pern sind, nicht auch gleich seyn? Und warum hätte es sich in den Resultaten dieser Elemente zu erkennen gegeben, wenn sie selbst ihm nicht unterworfen wären? Es muß denn gesagt seyn, grade die Brechlichkeit der Körper weißt hin auf die Brechlichkeit ihrer Basis, und setzt sich dawieder, daß man ihnen vier Elemente zum Wesen gebe; denn, wenn sie von vier Elementen gebildet wären, so wären sie unzerstörlich und die Welt wäre ewig; so aber, da sie nur von drey gebildet sind, haben sie keine dauernde Existenz, weil sie in sich die Einheit nicht haben; welches sehr klar für die seyn wird, welche die wahren Gesetze der Zahlen kennen.

Also, wir haben vorhin dargethan daß die Materie unvollkommener und hinfälliger Natur sey, und so, unumgänglich, muß man eben diese Hinfälligkeit bey den Substanzen antreffen die sie darstellen, und wir haben einen Beweiß, daß ihre Zahl nicht vollkommen seyn kann, nemlich weil sie es selbst nicht ist.

Ich muß hier einen Augenblick stehen bleiben und einige Gemüther, die meine Ausdrücke vielleicht erregt haben möchten, wieder zu beruhigen suchen. Ich habe von der Zahl drey behauptet, daß sie brechlich und hinfällig sey; was wird denn aber mit jener Dreyzahl werden, die so allgemein verehrt wird, daß es Völker gegeben hat, die niemahls über diese Zahl hinaus gezählt haben?

Ich erkläre, daß kein Mensch für diese heilige Dreyzahl mehr Ehrfurcht habe als ich; ich weiß, daß ohne sie von alle dem, was der Mensch sieht, und von dem was er kennt, nichts da seyn würde; ich bezeuge, daß ich glaube, sie habe ewig existirt, und sie werde in Ewigkeit existiren, und es ist nicht ein einiger meiner Gedanken der mich des nicht überführe; so gar werde ich da meine Antwort auf den gegenwärtigen Einwurf hernehmen; und ich getraue es zu sagen, daß der Begrif, den meine Mitmenschen bey aller ihrer Ehrerbietung für diese Dreyzahl, von ihr haben, doch noch unter dem sey, den sie davon haben sollten; ich bitte und warne sie, äußerst behutsahm in ihren Urtheilen über diesen Gegenstand zu seyn. Endlich ist es sehr wahr, daß es Drey in Einem gibt; aber es kann nicht Eins in Drey geben, ohne daß derjenige, der so ist, dem Tode unterworfen sey. So wirft also mein Grundsatz nichts übern Haufen, und ich kann die, auf die Hinfälligkeit ihrer Zahl gegründete, Hinfälligkeit der Materie ohne Gefahr anerkennen.

Ich bitte noch ferner diejenigen, die mich lesen werden, zwischen der heiligen Dreyzahl und der Dreyzahl der Actionen die zu den sinnlichen und zeitlichen Dingen dienen einen ungemessenen Unterschied zu machen; es ist gewiß, daß die bey den sinnlichen Dingen werkthätige Dreyzahl anders nicht

ihren Ursprung erhalten habe, nicht existire, noch aufrecht erhalten werde, als durch die höhere Dreyzahl; da aber ihre Fähigkeiten und ihre Actionen offenbar verschieden sind; so würde es nicht möglich seyn, sich einen Begrif zu machen wie diese Dreyzahl untheilbar ist und über der Zeit, wenn man davon nach der urtheilen wollte die in der Zeit ist; und da uns hienieden nur vergönnt ist, allein diese leztere zu erkennen, so sage ich fost gar nichts von der andern in diesem Werk.

Daraus also erhellet, warum es meiner Absicht entgegen seyn würde, wenn man aus meiner Erklährung etwas wieder den erhabensten Gegenstand meiner Anbetung folgern oder darauf irgend eine Anwendung machen wollte, es sey denn, um die Hoheit und Untheilbarkeit dieser hochheiligen Dreyzahl noch destomehr zu bestätigen. Wir kommen zu den Elementen zurück.

Ich habe gelehrt, die Luft gehöre nicht mit zu den Elementen, weil man in der That das grobe Fluidum das wir athmen, das die Körper aufbläht oder zusammenzieht nach dem es mehr oder weniger mit Wasser oder Feuer beladen ist, nicht als ein besonderes Element ansehen kann.

Es ist allerdings in diesem Fluido ein Principium, das wir **Luft** nennen müssen. Aber das ist über allen Vergleich thätiger und mächtiger, als die

die groben und irrdischen Elemente daraus die Körper zusammengesetzt sind; wie denn das durch tausend Erfahrungen bestätigt wird. Diese Luft ist eine Production des Feuers, nicht des materiellen Feuers das wir kennen, sondern des Feuers so das Feuer und alle sinnlichen Dinge hervorgebracht hat. Die Luft, mit einem Wort, ist durchaus zum Bestand und Leben aller elementarischen Körper nothwendig; sie wird nicht länger bestehen als diese; da sie aber nicht Materie ist wie diese, so kann man sie nicht als Element ansehen, und folglich kann man mit Wahrheit sagen, daß sie in die Mischung dieser mehrgedachten Körper nicht eingehen könne.

Was soll denn aber ihre Bestimmung in der Natur seyn? Wir wollen kein Bedenken tragen zu sagen, daß sie bloß verordnet sey, den körperlichen Wesen die Kräfte und die Tugenden jenes Feuers mitzutheilen, das sie hervorgebracht hat. Sie ist der Wagen des Lebens der Elemente, und durch ihre Beyhülfe können sie das Erhaltungsmittel ihrer Existenz empfangen; denn ohne sie würden alle Peripherien ins Centrum zurückgehen, aus dem sie hervorgegangen sind.

Aber es ist zu merken, daß, so wie sie am meisten zur Erhaltung der Körper mitwürke, sie auch zu gleicher Zeit das Hauptagens ihrer Zerstörung sey; und dies allgemeine Gesetz der Natur muß uns nicht Wun-

Wunder nehmen, da die zwiefache Action, die das körperliche Universum gestalltet, uns lehrt, daß eine von diesen Actionen darin niemahls die Oberhand haben kann, als auf Unkosten der andern.

Das ist die Ursache, warum es sehr nöthig ist daß man die körperlichen Wesen die man gerne erhalten will vor der Luft bewahre, wenn sie nicht im vollen Genuß aller ihrer besondern Kräfte sind. Das ist die Ursache, warum man alle Wunden und offene Schäden sehr sorgfältig bedeckt, unter denen es bisweilen einige gibt, die keiner andern Heilmittel bedürfen als daß sie vor der Action der Luft verwahrt werden; das ist auch die Ursache, warum alle Arten von Thiere sich während des Schlafes unter eine Art von Obdach legen, weil in dem Zustande die Luft viel stärker auf sie agiren würde als im Wachen, wo alle ihre Kräfte zur Hand sind, den Anfällen der Luft zu wiederstehen und blos aus ihr den zu ihrer Erhaltung nöthigen Seegen an sich zu ziehen.

Will man, außer diesen Eigenschaften der Luft, ihre Ueberlegenheit in Ansehung der andern Elemente noch besser einsehen; so darf man nur bedenken, daß die Luft, wenn man es dahin bringt sie so weit es möglich ist von Körpern zu sondern, allezeit ihre Stärke und ihre Schnellkraft behält, was man auch für gewaltthätige und langwierige Operationen an

ihr versuche; demnach muß man sie für unveränderlich halten, und das kommt keinem der andern Elemente zu, als die alle, wenn sie eins vom andern getrennt werden, in Vergang gerathen; aus allen diesen Gründen zusammen genommen müssen wir denn die Luft über die Elemente setzen, und sie nicht mit ihnen vermengen.

Doch man könnte mir hier einen Einwurf machen; ob ich gleich die Luft nicht in die Zahl der Elemente setze, so erfodere ich sie doch zur Unter- und Erhaltung der Körper, und gebe ihr keine längere Dauer als ihnen; das macht denn nothwendig ein Principium mehr in der Gestalltung der körperlichen Wesen; sie bleiben also nicht dreyfach wie ich sie ausgegeben habe. Wenn man ferner die Analogie nachsuchte, die ich zwischen dem Gestalltungsgesetz der Körper und der Anzahl der Agens die ihre Verkörperung bewürken helfen behauptet habe; so könnte man daraus folgern, daß ich also gezwungen wäre, auch die Anzahl dieser Agens zu vermehren.

Allerdings. Es existirt eine Ursache über die drey zeitlichen Ursachen davon ich geredet habe, denn eben die lenkt sie und theilt ihnen ihre Action mit. Aber diese Ursache, die über die drey andern waltet, gibt sich nicht anders zu erkennen, als in dem, daß sie jene vor unsern Augen offenbart. Sie schließt sich ein in ein Allerheiligstes, daß für alle dem Zeitlichen

chen unterworfene Wesen undurchdringlich ist; und da ihre Wohnung, so wie ihre Actionen, ganz und gar ausser dem Sinnlichen sind; so können wir sie zu den drey, bey den Verkörperungs-Actionen der Materie und bey jeder andern zeitlichen Action werkthätigen, Ursachen nicht mitzählen.

Und eben auch noch aus diesem Grunde würden wir die Luft nicht in die Zahl der Elemente aufnehmen, obgleich die Elemente und die Körper die sie erzeugen nicht einen Augenblick ohne sie leben können; denn obwohl ihre Action zur Unter und Erhaltung der Körper unentbehrlich ist, so ist sie doch dem körperlichen Anblick nicht unterworfen, wie es die Körper und die Elemente sind. Endlich finden wir bey der Auflösung der Körper sichtbarlich das Wasser, die Erde und das Feuer; und wie wohl wir ungezweifelt wissen, daß die Luft darin ist, so können wir sie darin doch nimmermehr sehen, weil ihre Action von einer andern Ordnung und von einer andern Classe ist.

Solchergestalt findet man allezeit eine vollkommne Analogie zwischen den drey zur Existenz der Körper unentbehrlichen Actionen, und der Zahl der drey gestalltenden Elemente; denn die Luft ist in der Ordnung der Elemente das, was die erste und allwalltende Ursache in der Ordnung der zeitlichen Actionen ist welche die Verkörperung beschaffen; und gleich

 wie

wie diese Ursache nicht mit den drey Actionen, davon wir hier reden, vermengt ist, ob sie gleich sie leitet; eben so ist die Luft nicht mit den drey Elementen vermengt, ob sie gleich sie belebt. Wir haben also guten Grund, die Nohwendigkeit dieser drey Actionen einzuräumen, so wie wir genöthiget sind die drey Elemente anzuerkennen.

Ich will mich bey dieser Gelegenheit in einige besondre Umstände über die allgemeinen Beziehungen zwischen diesen drey Elementen und zwischen den Körpern und den Fähigkeiten der Körper näher einlassen; dies wird uns auf den Weg bringen, Entdeckungen einer andern Art zu machen, und uns in der Gewißheit aller der Grundsätze zu bestärken, die ich auslege.

Die unter den Anatomen allgemein angenommene Eintheilung des menschlichen Körpers theilt ihn in drey Theile, nemlich in Kopf, Brust und Unterleib. Ohne Zweifel war es selbst die Natur, die sie bey dieser Eintheilung geleitet hat; und durch einen geheimen Trieb rechtfertigen, sie selbst, dasjenige was ich über die Zahl, so wie über die verschiedene Actionen der drey verschiedenen Elementar-Principien zu sagen habe.

Zuerst finden wir, daß in dem Unterleib die Saamen-Principien, die zur körperlichen Fortpflanzung des Menschen dienen sollen, enthalten und ausgearbeitet werden. Da man nun weiß, daß die

Acti-

Action des Mercurs die Grundveste aller und jeder materiellen Form sey; so ist leicht zu sehen, daß der untere Leib oder der Unterleib uns in Wahrheit das Bild der Action des mercurialischen Elements darstelle.

Zweitens, die Brust enthält das Herz oder den Born des Bluts, das ist, das Principium des Lebens oder der Action der Körper. Man weiß aber auch, daß das Feuer oder der Schwefel das Principium alles Wachsthums und aller körperlichen Production sey; dadurch ist also die Beziehung zwischen der Brust oder dem zweiten Bauch und dem schweflichten Element klärlich genug angezeigt.

Was die dritte Eintheilung oder den Kopf anlangt; so enthält der die Quelle und die primitive oder die Wurzel-Substanz der Nerven, welche in den Körpern der Thiere die Organe der Empfindlichkeit sind; bekanntlich ist aber des Salzes Eigenschaft, alles empfindlich zu machen; es ist also klar, daß zwischen ihren Fähigkeiten eine vollkommne Analogie sey, und daß also der Kopf eine unwiedersprechliche Aehnlichkeit mit dem dritten Element oder dem Salze habe; und das reimt sich vollkommen mit dem, was uns die Phisiologen über den Sitz und die Quelle des Nervensafts lehren.

So richtig indeß diese Eintheilungen, und so gewiß die Beziehungen sind, die sie zu den drey

Elementen haben; so sind sie doch nicht alles, was darin zu suchen ist, oder man müßte sehr kurzsichtig seyn. Denn sollte man nicht sehen, daß der Kopf, außer der ihm anklebenden Fähigkeit: in sich das Principium und Agens der Empfindlichkeit zu tragen, noch mit allen den Organen, dadurch das Thier unterscheiden kann welche Dinge ihm nützlich oder schädlich, versehen und also absonderlich bevollmächtigt sey, für die Erhaltung des Individui Sorge zu tragen? Sollte man nicht sehen, daß in der Brust, außer dem Born des Blutes, noch der Recipient des Wassers oder jenes spongiöse Viscus gefunden werde, das die Luft-Feuchtigkeit sammlet und sie dem Feuer oder dem Blut mittheilet, um seine Wärme zu mäßigen?

Denn aber hätte man die Elemente, ohne daß man nöthig hätte den Kopf zu Hülfe zu nehmen, alle drey ganz klärlich in den beyden untern Bäuchen oder Cavitäten; der Kopf aber würde, wiewohl er selbst elementarisch ist, doch, theils wegen der Organe mit denen er begabt ist, theils durch den Rang den er inne hat, befunden werden, als der über sie herrsche, im Centro des Triangels stehe und ihn im Gleichgewicht erhalte; und dadurch würde man jenen allgemeinen Irrthum, nach welchem man das Obere mit dem Untern, das Thätige mit dem Leidenden vermengt, vermeiden, denn ihr Unterschied

steht

steht mit klaren Buchstaben bis herab auf die Materie geschrieben. Aber diese Gegenstände sind zu erhaben, als daß sie vor den Augen des großen Haufens so gar könnten dargelegt werden.

Auf dergleichen hat die Anatomie nicht gesehen; denn, da sie wie alle die andern Wissenschaften von dem Menschen war isolirt worden: so meinten ihre Professores, daß sie die Körper und die Theile der Körper abgesondert für sich betrachten könnten; und sie haben sich überredet, daß die Eintheilungen, die sie erdachten, gar keine Beziehung und Aehnlichkeit mit Principien einer höhern Ordnung hätten.

Und doch hätten sie eben in der Eintheilung, die ich itzo gezeigt habe, ein sinnliches Gleichniß finden mögen von der Vierzahl, das ist, von der Zahl ohne welche man nichts erkennen kann, weil sie, wie man in der Folge sehen wird, das allgemeine Sinnbild der Vollkommenheit ist.

Ich will aber für itzo über diese Zahl nichts mehr sagen, damit ich mich nicht zu weit von meiner Hauptsache entferne; es ist genug sie mit halb gehobenem Schleier haben sehen lassen; und ich gehe, andre Wahrheiten, die auf die Anordnung der verschiedenen Elementar-Principien in dem menschlichen wie in allen andern Körpern Beziehung haben, auszulegen.

Wenn die Beobachter so große Lust hatten, den Ursprung der Dinge kennen zu lernen, so war es unnütz, daß sie außer und weit von ihnen suchten; sie hätten die Augen auf sich selbst werfen sollen, die Gesetze ihrer eignen Körper würden sie auf die Gesetze, die allem was entstanden ist die Entstehung gegeben, hingewiesen haben; sie würden gesehen haben, daß die entgegengesetzte Action, die in der Brust zwischen dem Schwefel und dem Salz oder dem Feuer und dem Wasser vorgeht, das Leben des Leibes erhalte, und daß, wenn eins oder das andere von diesen Agens zu mangeln beginnt, der Körper aufhöre zu leben.

Durch Anwendung dieser Beobachtung auf alles was körperlich existirt, würden sie hernach weiter eingesehen haben, daß diese zwey Principien eben auch durch ihre Opposition und ihren Kampf das Leben und die Revolution der ganzen Natur machen; mehr braucht es nicht, um sich zu unterrichten; der Mensch hat alle Mittel so wie alle Beweißthümer der Erkenntniß in sich, und er dürfte nur sich selbst forschen damit er wisse wie die Dinge ihren Ursprung genommen haben.

Man wird aber bemerken, daß zwey Agens, die einander so wiederwärtig sind, durchaus und nothwendig einen Mittler haben müssen, der ihrer Action Einhalt thue und sie an beiden Seiten hindre, einander

ander zu überwältigen, weil in dem Fall alles zu Ende seyn würde; dieser Mittler ist das mercurialische Principium, die Grundveste aller Verkörperung, und mit dem die zwey andern Principien zu Einem Zweck zusammen arbeiten; er ist es der, überall mit ihnen ausgebreitet, sie überall nöthigt, nach der vorgeschriebenen Ordnung zu agiren, das ist, die Formen zu Stande zu bringen und zu unterhalten.

Das da ist die Harmonie, Kraft welcher die Körper der Thiere, ohne zu leiden, die Action des Wassers durch die Lunge und die Action des Feuers durch das Blut erfahren; denn das Gesetz, davon der Merkurius Innhaber ist, verwaltet bey allen diesen Actionen, und setzt ihnen ihr Maaß und Ziel.

Kraft dieser Harmonie empfängt die Erde die Action des Fluidum's durch die Oberfläche und die Action des Feuers durch ihren Mittelpunkt, und dies ohne davon Gewalt zu leiden, weil das nemliche Gesetz sie leitet.

Ich habe nicht Noth zu wiederhohlen, daß in diesen beiden Exempeln die wahre Eigenschaft des Fluidi ist, die Hitze des Feuers zu mäßigen, das sonst seine Schranken überschreiten würde, wie an allen Wallungen des Bluts der Thiere und an allen Ausbrüchen des irrdischen Feuers zu sehen ist. Denn man begreift, daß diese verschiednen Feuer, wenn

sie nicht durch ein Fluidum, das selbst bis in den Mittelpunkt dringt, gemäßiget würden, in ihrer Action keine Schranken kennen und nach und nach allen Körpern und der ganzen Erde das Garaus machen würden.

Um deswillen hohlt das Thier Athem, und die Erde ist der Fluth und Ebbe ihres Wassertheils unterworfen; denn durch das Athemholen empfängt das Thier ein Fluidum das sein Blut anfeuchtet, unabhängig von dem das es von den Nahrungsmitteln und dem Getränk erhält; und die Erde empfängt durch die Fluth und Ebbe in allen ihren Theilen das Humidum und das nöthige Salz, ihren Schwefel oder ihr Principium des Wachsthums anzufeuchten.

Von der Art und Weise, wie die Pflanzen und Mineralien ihr Humidum empfangen, sage ich nichts; wenn sie an die Erde angeheftet sind, ist es natürlich daß sie sich von den Nahrungsmitteln und von der Digestion ihrer Mutter nähren; denn woher wollte man doch sie anzufeuchten Wasser nehmen das nicht ihre wäre?

Hier mögen unsre Leser selbst Vergleichungen machen mit alle dem, was sie über die thätige und verständige Ursache vernommen haben; sie mögen selbst die Beobachtung machen: wenn alles von der nemlichen Hand herrühret; so sey zu vermuthen, daß das

ver-

verständige Gesetz und das körperliche Gesetz den nemlichen Gang haben, ein jedes in seiner Classe und in der Action die ihm eigen ist. Sie mögen endlich auch selbst die Entdeckung machen, daß, wenn überall ein Flüchtiges ist, auch überall ein Fixes seyn müsse, jenes zu halten. Wir wollen fortfahren zu zeigen, warum so feine Analogien fast immer von den Beobachtern sind übersehen worden.

Darum nemlich, weil sie nicht allein die Agens und die Gesetze von zwo verschiedenen Classen, sondern, wie wir gesehen haben, so gar die verschiedenen Agens und Gesetze in der nemlichen Classe nicht unterschieden haben; weil sie, indem sie alles nennen und jede Sache besonders untersuchen, alle Sachen einzeln und isolirt gesehen haben, und nicht weise und verständig genug gewesen sind, die Beziehungen zu vermuthen, die sie mit andern Sachen hatten.

Wenn sie zum Exempel noch immer keine befriedigende Erklährung der eben gedachten Fluth und Ebbe gefunden haben, so ist daran nichts anders Schuld, als daß sie dieser unglücklichen Gewohnheit, die Wissenschaften zu trennen und ein jedes Wesen absonderlich zu betrachten, allezeit anhangen.

Denn hätten sie die Materie mit ihrem Principio nicht vermengt, und sie dadurch von demselben entblößt; hätten sie von diesem nemlichen Principio

ein höheres, thätiges und verständiges, zeitliches und physisches Gesetz, das seinen ganzen Gang leiten und richten muß, nicht entfernt; so würden sie gesehen haben, da kein körperliches Wesen dessen entrathen kann, daß denn auch die Erde dem unterworfen sey wie alle Körper; sie würden gesehen haben, daß eben auf dieser Erde dieses zwiefache zur Existenz aller materiel verkörperten Wesen nothwendige Gesetz sich in Natur äußere.

Wir wissen aber, daß von diesen zwey Gesetzen eins wesentlich in dem körperlichen, allgemeinen oder besondern, Principio aller Wesen die eine Form haben zu Hause sey, und das zweite von außen herkomme; also muß dies zweite Gesetz auch der Erde äußerlich seyn, wie allen andern Körpern, ob es gleich zu ihrer Existenz, wie zur Existenz der andern Körper, durchaus unentbehrlich ist.

Wir müssen also hier, wie in der zwiefachen Bewegung des Herzens beym thierischen Menschen, die Gegenwart zweyer Agens anerkennen, die gewaltthätiglich eins mit dem andern verbunden sind und durch eine höhere physische Ursache geleitet werden, und die, ein jedes wenn seine Reihe kommt, vor den körperlichen Augen ihre sinnliche Action offenbaren. Man weiß, daß diese Offenbarung in den Geviert-Scheinen des Mondes, einer Zeit in welcher die feurige Sonnen-Action auf den allgemeinen

nem Salzkörper ihre Würksamkeit äußert, statt habe.

Ob wir gleich diese zwey Agens nicht anders als durch ihre sinnliche Action erkennen können, so wie wir die Principien der Körper nicht anders als durch ihre körperliche Production oder durch ihre Hülle erkennen; so wäre es doch unverantwortlich an ihrem Vermögen zu zweifeln, da ihre Würkungen dies Vermögen auf eine so unwiedersprechliche Art beweisen.

Das Phänomen der Fluth und Ebbe ist also anders nichts als eine Würkung, im großen, dieses zwiefachen Gesetzes, dem alles, was materialischer Körper heißt, nothwendig unterworfen ist.

Ich setze hinzu: weil wir in dem Gange und in allen Acten der Natur so viel Regelmäßigkeit wahrnehmen, und wir zu gleicher Zeit einsehen, daß die körperlichen Wesen, aus denen sie besteht, keines Verstandes fähig sind; so muß für diese in dem Zeitlichen eine mächtige und erleuchtete Hand seyn die sie lenke, eine Hand die thätig sey, gesetzt über sie durch ein wahres Principium gleich ihr, folglich unzerstörlich, durch sich lebend; und das Gesetz, das von dem einen und der andern ausfließet, muß die Regel und das Maaß aller Gesetze seyn die in der körperlichen Natur gelten.

Ich weiß, daß alle diese Wahrheiten, so augenscheinlich sie auch sind, doch, weil sie außer den Sinnen liegen, bey den Beobachtern meiner Zeit schweerlich Eingang finden werden; denn sie haben, in dem Sinnlichen vertieft, das Gefühl für das verlohren was nicht sinnlich ist.

Unterdeß, da sie auf dem Wege den sie gehen ohne Zweifel viel weniger Licht finden als auf dem den ich ihnen anzeige, so gebe ich ihnen unaufhörlich den guten Rath, daß man besser den Grund der sinnlichen Dinge in dem Principio, als das Principium in den sinnlichen Dingen suche; denn wenn sie ein wahres und reelles Principium suchen, wie mögen sie das in dem Schein finden? wenn sie ein immaterielles Principium suchen, wie mögen sie das in einem Körper finden? wenn sie ein unzerstörliches Principium suchen, wie mögen sie das in einem zusammengesetzten Dinge suchen? Mit einem Wort, wenn sie ein durch sich lebendes Principium suchen, wie mögen sie das in einem Wesen finden, das nur ein Leben hat das abhängig ist und so fort wenn sein flüchtiger Act erfüllt ist aufhören muß?

Aber ich hätte den Leuten, die noch bey einer so chimärischen Art und Weise zu suchen beharren wollten, nur eine einige Sache zu sagen: wenn sie durchaus wollen, daß ihre Sinne begreifen; so mögen sie doch damit anfangen, Sinne zu finden die reden,

denn

denn das ist das einzige Mittel ihnen Verstand zu verschaffen.

Diese Probe wird in der Folge ein Fundamental-Principium werden, und grade sie wird den Menschen das wahre Mittel an Hand geben, zu den Kenntnissen zu gelangen, die der einige Gegenstand ihrer Wünsche seyn müssen; aber bis dahin laßt uns nicht versäumen, die Augen auf die verschiednen Theile der Natur zu richten, welche die Beobachter von der Gewißheit der Gesetze, die wir ihnen auslegen, am besten belehren können; grade da werden sie sich selbst überzeugen von der Wahrheit der Ursachen die über ihre Sinne sind, weil sie den Gang derselben in den sinnlichen Dingen auf eine so handgreifliche Art und Weise werden geschrieben sehen.

Der Mercurius, wie ich weiter oben gesagt habe, dient allgemein zum Mittler dem Feuer und Wasser, die als unversöhnliche Feinde nimmermehr gemeinschaftlich agiren könnten ohne ein vermittelndes Principium; weil dies vermittelnde Principium, das von der Natur des einen und des andern an sich hat, sie, wenn es sie scheidet, zu gleicher Zeit auch zusammenbringt, und solchergestalt alle ihre Eigenschaften zum Vortheil der körperlichen Wesen wendet.

Auch in der Natur ist, wie in den besondern Körpern, ein luftiger Mercurius, der das Feuer, das

aus

aus dem Erdigten Theil hervorkommt, von dem Fluido, das sich über die Erde ausbreiten muß, scheidet; denn ehe dies Fluidum dahin gelanget, reiniget der luftige Mercurius dasselbe und disponirt es, daß es der Erde nur eitel heilsahme Eigenschaften mittheilet; daher kommt die wohlthätige Beschaffenheit des Thaues und sein Vorzug vor dem Mehlthau und Nebel, die nur schlecht gereinigte Fluida sind.

Vermöge dieser allgemeinen Eigenschaft hält also der Mercurius in allen Körpern das Mittel zwischen den zwey entgegengesetzten Principien, dem Feuer und dem Wasser, und thut hierin eben das bey der Bildung und Fertigung der Körper, was die thätige und verständige Ursache bey allem, was existirt, thut, da sie zwischen den zwey Gesetzen der Action und Reaction, die das ganze Universum gestallten, das Gleichgewicht handhabet.

So lange der Mercurius diesen Platz inne hat, ist das Wohlseyn des Individui gesichert, denn dies Element hält Ordnung im Umgange zwischen Wasser und Feuer und wehret ihnen; wenn aber dagegen diese zwey letzteren Principien ihren Wehrdamm übersteigen oder durchbrechen können, und sie an einander kommen; denn bekämpfen sie sich mit aller der Kraft die in ihrer Natur ist, und bringen in dem Individuo, dessen Theile sie waren, die größten

Un:

Unordnungen und die grösten Verwüstungen hervor; denn wenn diese zwey Agens an einander gerathen, muß allemahl eins von beiden das andre überwältigen und dadurch das Gleichgewicht zerstören.

Der Donner ist uns das vollkommenste Bild dieser Wahrheit. Man weiß daß er aus den salzigen und schweflichten Ausdünstungen der Erde erzeugt wird, die, wenn sie durch die Action der Sonne aus ihrer natürlichen Wohnung herausgezogen oder auch durch das irrdische Feuer herausgetrieben worden, sich in die Lüfte erheben, wo der Luft Mercurius sich ihrer bemeistert und sie einwickelt, fast auf die nemliche Art, wie der Kohlenstaub den Schwefel und Salpeter in dem künstlichen Schießpulver amalgamirt und einwickelt.

Hier nimmt der Luft Mercurius nicht zwischen den zwey Principien Platz aus denen die Ausdünstung besteht; er würde zu thätig seyn hier zu wohnen, und da er einer höhern Classe ist als die beyden andern Principien, so können sie drey mit einander keinen Körper machen. Aber er wickelt sie ein und hält sie zusammen vermöge seiner natürlichen Neigung zu der sphärischen und circular Form, und vermöge der ihm beywohnenden Eigenschaft alles zu verbinden und alles zu umfassen.

Zu gleicher Zeit hat er noch eine andre sehr merkwürdige Fähigkeit, die nemlich: sich auf eine unbe-

greifliche Weise zu zertheilen, so daß auch kein Kügelchen dieser salzigen und schweflichten Ausdünstungen so klein ist das nicht so viel von ihm antreffe als es zu seinem Wickelbande braucht, und eben der ganze Haufen aller dieser Kügelchen macht die Wolken oder die Bärmutter des Donners und der Blitze.

Nun aber finden wir in dieser Erzeugung ganz augenscheinlich unsre zwey Agens, vollkommen unterschieden, nemlich das Salz und den Schwefel, und überdas noch das Bild des höheren Agens, oder diesen Luft-Mercurius, der die zwey andern verbindet. Wir sehen also schon klärlich die Nothwendigkeit vor Augen daß zu einer jedweden Mischung alle diese verschiedene Substanzen mitwürken müssen, und die blose Materie lehrt uns diese Nothwendigkeit kennen.

Doch es ist nicht genug die wahren Anzeigen aller Grundsätze, die über die allgemeinen Gesetze der Wesen gegeben worden sind, in der Materie zu finden; man muß sie auch in den verschiedenen Actionen und in der Mannigfaltigkeit der Resultate finden, die von den Vermischungen dieser Elementar-Substanzen herkommen.

Wir wollen einen Augenblick die Wolken, wo der Donner sich erzeugt, nur bloß als die Vereinigung zweer Arten von Dünste ansehen, die einen irr-

irrdisch, die andern luftig; nun aber würden wir, wenn kein anderes Agens sie erhitzte und sie in Gährung setzte, hier ganz gewiß niemahls eine Explosion erleben. Es ist also durchaus nothwendig noch eine äußerliche Wärme anzunehmen, die sich den beyden in dem mercurialischen Wickelbande eingeschlossenen Substanzen mittheile, und die alle diese salzige und schweflichte in den Wolken enthaltene Kügelchen mit einem Knall trenne; diese äusserliche Wärme ist ein auffallendes Zeugniß für alle die Grundsätze, die wir vorhin gelegt haben, und davon unsre Leser hier die Anwendung leicht machen werden.

Doch daß sie ihnen noch leichter gemacht werde, wird es nicht unnützlich seyn, die verschiedene Eigenschaften des Salzes und des Schwefels bey der Explosion des Donners zu untersuchen; denn wir werden dadurch einige Ideen über die beiden Hauptgesetze der Natur geben können, um so mehr da das Salz und der Schwefel die Organe und die Werkzeuge dieser beyden Gesetze sind.

Die äußerliche Wärme würkt, wie wir gesehen haben, auf die Masse der Materien die das Gewitter ausmachen; sie löset die Mercurial-Hülle derselben auf, die ihrer Natur nach einer beträchtlichen Theilung fähig ist; denn theilt sie sich den beyden inwendigen Substanzen mit, und entzündet den schweflichten Theil, der nun den salzigen Theil, dessen Ver-

bindung mit ihm seinem wahren Gesetz entgegen war, und eine Krankheit in der Natur formirte, mit Gewalt an- und von sich-stößt.

In dieser Explosion wird der Mercurius so ungeheurlich zertheilt, daß alles, was er eingewickelt hatte, zurück in Freyheit geht; was ihn selbst anlangt, so fällt er, nachdem er diese gänzliche Auflösung erlitten, mit dem Fluido auf die irrdische Oberfläche; und eben um deswillen hat das Regenwasser mehr Eigenschaften als andre Wasser, denn es ist mehr mit Mercurius geschwängert, und dieser Mercurius ist unendlich reiner als der Erdische Mercurius.

Die ganze Revolution bewürkt sich also an den zwey andern Substanzen, das ist, an denen die in der körperlichen Natur die Zeichen der zwey Gesetze und der zwey unkörperlichen Principien sind. Auch sind alle Würkungen, die wir den Donner hervorbringen sehen, auf die verschiedene Mischungen dieser zwo Substanzen gegründet.

Es ist ja bekannt, daß das Feuer, als das Principium aller elementarischen Action die irrdischen und himmlischen Dünste, daraus sich das Gewitter erzeugt, zu Hauf bringe; das Feuer setzt sie auch in Gährung, und bewürkt hernach ihre Trennung; dem Feuer muß man also den Ursprung so wie die Explosion des Donners zuschreiben.

Das

Das Geräusch nun, das durch die Explosion des Donners erregt wird, kann man von nichts anderm als dem Stoß der Salztheile wieder die Luftsäulen herleiten; denn das Feuer kann für sich selbst kein Geräusch machen, wie man das leicht sieht, wenn es in Freyheit agirt; und ob das Feuer gleich der Grund aller elementarischen Würksahmkeit ist, so würde doch keine von seinen Actionen in der Natur ohne das Salz sinnlich werden; Farbe, Geschmack, Geruch, Ton, Magnetismus, Electricität, Licht, alles zeigt sich und erscheint durchs Salz; und darum können wir nicht zweifeln, daß es nicht auch das Werkzeug von dem Geräusch des Donners sey, sonderlich weil, wenn das Gewitter mehr mit salzigen Theilen beladen ist, Schlag und Knall heftiger sind.

Auch mögen wir nicht zweifeln, daß das Salz nicht Einfluß auf die Farbe der Blitze habe, die viel weiser sieht, wenn das Salz, als wenn der Schwefel die Oberhand hat.

Es ist endlich so wahr, daß das Salz das Werkzeug aller sinnlichen Würkungen sey, daß auch das Gewitter sehr viel gefährlicher ist, wenn es an Salzen einen Ueberfluß hat; denn seine Explosion, die verhältnißmäßig gewaltsahmer ist, giebt stärkere Stöße und schrecklichere Verheerungen.

Uebrigens geschieht, diese Explosion aus Ueberfluß an Salz, fast allemahl in dem untern Theil der Wolke, als die der gröbere und der Wärme am wenigsten ausgesetzt ist, und folglich am meisten geschickt zu gefrieren, wodurch der Hagel zu Stande kommt.

Wenn das Gewitter im Gegentheil einen Ueberfluß an Schwefel hat, so ist sein Geräusch nicht so scharf noch knatternd; seine Blitze sind rother Farbe, und seine Explosion kommt selten mit ihren Würkungen bis zu uns, weil sie gemeiniglich, wegen der geringern Dichtigkeit der Wolken in dieser Gegend und der natürlichen Eigenschaft des Feuers aufwärts zu steigen, noch oben geschieht.

Das ist die Ursache, warum man nicht immer den sichtlichen Beweiß vom Einschlagen hat, da doch allgemein geglaubt wird daß alle Schläge einschlagen. Das ist auch die Ursache, warum man, aus Kenntniß der Materien mit denen das Gewitter beladen ist, voraus sagen kann, auf welche Theile der Erde es etwa einschlagen möchte, denn es hat immerwährend einen Hang nach den Materien hin die ihm gleichartig sind; indeß kann man bey dem allen den festen Punkt, wo der Schlag fallen wird, nicht genau bestimmen, weil man dazu seine Richtung ganz und gar kennen müßte, und diese sich in dem Schlag und Riß und dem Wiedereinanderstreben aller dieser Materien jeden Augenblick ändert.

Hier

Hier also sehen wir deutlich die Würkung der zwiefachen Action der Natur. Indeß stellen alle diese verschiedene Gewaltthätigkeiten, die dem Anschein nach so ohne Ordnung und durch einander gehen, uns, wenn sie von nahe beobachtet werden, eben so wie alle andre körperliche Actionen, das unwandelbare Gesetz einer Ursache die sie an der Hand leitet vor Augen, und eben in diesem Hange der Materien des Donners zu den gleichartigen Materien offenbaret diese Ursache uns vornehmlich ihre Macht und ihre Eigenschaft.

Sicherlich, wäre die Richtung des Donnerschlags gegen einen Theil der Erdfläche gerichtet, von da er seine Gemeinschaft mit den von den nemlichen Materien angefüllten Luftsäulen verliehren könnte; so würde er enden, und an dem Ort seines Falles, so bald alle seine Materie verzehrt wäre, verlöschen. Aus der Ursache steht kein Schlag wieder auf der in tieffe Wasser fällt, weil ihm nemlich dadurch die freie Gemeinschaft mit der Luft abgeschnitten wird, und weil er da keine Materien antrift die für ihn passen.

Führt ihn seine Richtung aber zu Luftsäulen die mit gleichartigen Materien geladen sind, so streicht er in sie, und folgt ihnen, unter mehr oder mindern Zunehmen seiner Kräfte je nachdem er mehr oder minder Nahrung findet. Er kann also, mit-

telst aller der Luftsäulen, daraus die Atmosphäre besteht, sehr schnell verschiedene Bahnen durchlaufen, auch die einander grade entgegengesetzt sind; er muß also, wenn er Materien die ihm zuwieder sind oder einen Ort wo die Luft keinen Ausgang hat antrift, sich seitwärts abwenden, denn im letzten Fall setzt die Luft, die undurchdringlich ist, ihm ein unüberwindliches Hinderniß entgegen; mit einem Wort er kann nicht stille stehen, als wenn er nicht mehr von solchen Materien antrift die ihm zur Nahrung dienen können; und wenn er deren in dem Augenblick, darin er scheint stille stehen zu wollen, wieder antrift, so gewinnt er wieder neue Kräfte und bringt neue Würkungen hervor.

Und eben das macht seinen Gang, dem Ansehen nach, so unregelmäßig, und überhaupt genommen so unbegreiflich; doch ist nicht zu leugnen, daß nicht selbst in dieser Unregelmäßigkeit ein Gesetz statt habe, weil alle vorhin gehörten Grundsätze uns das lehren, und alle Resultate uns das beweisen; es ist also auch nicht ein einziger Augenblick, darin die Natur sich selbst überlassen wäre, und darin sie einen Schritt ohne die Ursache thun könnte, die ihr vorgesetzt ist sie zu regieren.

Ich habe nur noch ein Wort über die bisher abgehandelte Materie zu sagen. Es ist die gemeine Meinung, daß wer den Bliz sieht vom Schlag nichts

nichts zu befürchten habe. Wir wollen sehen, wie weit man dieser Meynung Glauben beymessen darf.

Wäre nur eine einzige Säule in der Luft und nur eine einzige Explosion des Donners, so wäre es gewiß, daß wer den Bliß gesehen von dem Schlag, der diesen Bliß begleitet, nichts zu fürchten habe, denn die himmlische Zeit ist so schnell, daß sie auf Erden nicht wahrgenommen werden kann.

Da aber der mit gewitterartigen Materien geladenen Luftsäulen eine große Menge ist, so kann jemand der Explosion der erstern entgangen seyn, und doch von der Explosion der zwoten und aller Säulen die, wenn der Bliß schon gesehen worden ist, nach einander entzündet werden noch Gefahr laufen, weil nemlich der Donner seinen Lauf so lange fortsetzen kann als er von diesen Säulen, die für ihn Nahrung haben, antrift.

Wenn denn ein Mensch die Zeit gehabt hätte den Bliß zu sehen, so könnte er sich darum doch nicht mit Recht in Sicherheit glauben, bis die Kette aller Explosionen, die in dem dermaligen Schlag geschehen sollen, durchlaufen ist.

Unterdeß ist es nicht weniger wahr, daß diese Meinung einen reellen Grund habe, und daß es eine Seite gebe von der man sie nicht bestreiten kann. Denn so wie kein Bliß ist ohne Explosion, eben so

und noch vielmehr ist keine Explosion ohne Bliß; weil nun der Zwischenraum zwischen dem einen und dem andern, der Mensch mag bey der ersten oder bey der letzten Explosion geschlagen werden, fast gar nichts ist; so ist es gewiß, daß er niemahls den Bliß von der Explosion, dessen Schlag ihn trift, sehen könne.

Das da sind die natürliche Beobachtungen die mir, so kleinlich sie auch in sich selbst sind, doch die schicklichsten gedünkt haben, dem Menschen die Allgemeinheit desjenigen Principii sichtlich zu machen, an das er sich anthun und halten muß, wenn er zur Kenntniß kommen will; ich will nur blos noch hinzusetzen, daß es dem Leser, nach alle dem was ich ihm bisher erklärt habe, nicht schwer seyn werde einzusehen, wie man sich gegen den Donner in Sicherheit setzen könne. Man müßte nemlich die Luftsäulen brechen in allem Sinne, das ist, sowohl diejenigen die horizontal als die perpendiculär sind, und die Direction des Donners nach den Extrimitäten hinleiten; denn nun kann man, wenn man sich im Centro hält, unmöglich noch bange seyn, daß er heran komme.

Den Grund davon sage ich nicht, das wäre von meiner Pflicht abweichen; meine Leser mögen ihn also selbst ausfündig machen, ich aber bitte sie, über das, was sie von den verschiedenen Eigenschaften und Actio-

tionen der Elemente, so wie von den Gesetzen die in dem allen, selbst bey der größten scheinbaren Unordnung noch statt haben, gelesen, nachzudenken; sie werden daraus unfehlbar zu dem Schluß kommen, daß, wenn sie gleich die Ursachen und Agens, die dieser Gesetze Inhaber und Halter sind, nicht sehen können, es doch offenbar unmöglich sey, ihre Existenz zu leugnen. Wir aber verfolgen unsern Gang, und wollen durch den Menschen selbst die Realität der höhern oder von dem Sinnlichen verschiednen Ursachen beweisen.

Die vorhergehende nähere Eröfnungen über die Analogie der drey Elemente mit den drey verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers sind noch, in Absicht auf ihn selbst, Erklährungen fähig die von einer andern sein viel würdigern Ordnung sind, und die ihn mehr intereßiren müssen, weil sie sich gradezu auf sein Wesen beziehen, und weil sie ihm den Unterschied seiner sinnlichen Fähigkeiten und seiner verständigen Fähigkeiten, oder, wenn man lieber will, seiner leidenden Fähigkeiten und seiner thätigen Fähigkeiten kenntlich machen werden.

Die Dunkelheit, darin die Menschen durchgehends in Hinsicht dieser Gegenstände dahin gehen, hat nicht wenig zu allen den Irrthümern beygetragen, in die sie, wie wir gesehen haben, über ihre eigne Natur verfallen sind; sie haben für eins genommen was

augen=

augenscheinlich zweyerley ist, und grade darum haben sie von ihrem Wesen noch die ersten Begriffe nicht.

Denn die wahre Ursache, deswegen sie sich und die Thiere gleicher Natur geglaubt haben, liegt ohne alle Frage darin, daß sie ihre verschiedene Fähigkeiten nicht von einander unterschieden haben. Als sie nun solchergestalt einmahl die Fähigkeiten der Materie mit den Fähigkeiten des Verstandes verwechselt hatten, fanden sie im Menschen nur ein einiges Wesen, und denn weiter nur ein einziges Principium und eine und die nemliche Wesenheit in allem was existirt; so daß für sie der Mensch, die unvernünftigen Thiere, die Steine, die ganze Natur, nur Wesen darstellen, die einerley Art und blos durch ihre Organisation und durch ihre Formen unterschieden sind.

Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich zu Anfang dieses Werks über die Verschiedenheit der den Wesen angebohrnen Actionen, so wie über die Verschiedenheit der Materie überhaupt und ihres Principii gesagt habe, woraus man sehr eigentlich hat abnehmen können, wie so sehr die gefehlt haben die alle diese Dinge verwechselten. Sondern ich will damit anfangen, daß ich meine Leser bitte, auf das, was bey den Thieren, denen die Eintheilung der Form in drey unterschiedene Theile eben sowohl beykommt als dem Thiermenschen, vergeht, ein aufmerk-

merksahmes Auge zu richten, und zu sehen ob ein jedes von diesen drey Gliedern der Eintheilung uns nicht würklich Fähigkeiten andeuten könne die verschieden sind, wenn sie gleich dem nemlichen Wesen angehören, und wenn sie gleich sämmtlich das Materielle zum Gegenstand und zum Ziel haben.

Wer weiß nicht, daß alles gestalltet ist durch Gewicht, durch Zahl und durch Maaß? Nun ist das Gewicht nicht die Zahl, die Zahl nicht das Maaß, und das Maaß ist weder das eine noch das andre, und, mir sey erlaubt es zu sagen, die Zahl ist das was die Action erzeuget, das Maaß ist das was sie ordnet und richtet, und das Gewicht ist das was sie bewürkt. Diese drey Wörter haben nun zwar ihre Anwendung überall, sie müssen aber gewiß beym Thier und beym verständigen Menschen nicht einerley bedeuten; wenn indeß die drey Theile der thierischen Körper durch diese drey Principien gestalltet sind, so mag ihre Anwendung auf sie uns nicht entgehen.

Auch sehen wir offenbar, daß das Thier das Principium seiner Actionen mittelst der Organe des Kopfs in Spiel setzt, und also muß man die Zahl auf diesen Theil anwenden.

Das Herz oder das Blut erfährt eine mehr oder minder starke Empfindung nach Maaßgabe der mehr oder minder großen Kraft und der Constitution des Indivi-

dividui; nun aber bestimmt der Umfang dieser Empfindung den Umfang der Action in dem Sinnlichen; daher kann also das Maaß auf das zweite Glied der Eintheilung des thierischen Körpers passen.

Endlich die Eingeweide bewürken diese nemliche Action, die sich beym Thier, nach dem ruhigen Gesetz der Natur, auf die Digestion der Nahrungsmittel im Magen und auf die Bereitung des fortpflanzenden Saamens in den Nieren einschränken muß. Um deswillen muß das Gewicht auf diesen dritten Theil passen der mit den beiden andern das thierische Wesen überhaupt ausmacht.

Da wir es auf keine Weise leugnen mögen, daß jede dieser drey Arten von Actionen eine verschiedene Natur habe, so müssen wir zwischen den Fähigkeiten, die sie an den Tag bringen, nothwendig einen wesentlichen Unterschied anerkennen. Und doch können wir nicht in Abrede seyn, daß diese verschiedene Fähigkeiten nicht in dem nemlichen Wesen wohnen; wir sind also gezwungen, zu gestehen, daß in diesem Wesen, wiewohl es nur ein einziges Individuum ausmacht, doch augenscheinlich nicht alles gleich ist; daß die Fähigkeit die vegetirt die nicht ist die es empfindlich macht; daß die Fähigkeit die es empfindlich macht nicht die ist, die es treibt seine Actionen nach Maaßgabe seiner Empfindlichkeit zu bewürken und in Ausführung zu brin-

gen,

gen, und daß ein jeder von diesen Acten einen besondern Character an sich trage.

Wir wollen diese nemliche Beobachtung auf den Menschen anwenden, und wir werden denn im Stande seyn, ihn gegen den Greuel der Verwirrung darin man ihn stürzen will in Sicherheit zu bringen. Denn wenn man sieht, daß das Gewicht, die Zahl und das Maaß in ihm Fähigkeiten vorstellen, die nicht allein unter sich verschieden sind, sondern auch unendlich höherer Art, als die, so diese drey Gesetze uns in der Materie bezeichnet haben; so werden wir daher von Rechtswegen den Schluß machen können, daß das Wesen, das nun mit diesen Fähigkeiten begabt ist, ganz und gar von dem körperlichen Wesen verschieden sey, und denn findet keine Entschuldigung weiter statt, wenn man eins mit dem andern verwechselt.

Dagegen wird sicherlich Niemand etwas haben, daß die drey von uns gemachten Distinctionen, in Hinsicht der körperlichen Verrichtungen, auf den Körper des Menschen so gut wie auf jedes andre Thier angewandt werden können, weil er in diesem Stück ein Thier ist. Er kann, wie die Thiere, mittelst der Sinnen des Kopfs seine thierische Fähigkeiten und Verrichtungen offenbaren; er erfährt, wie sie, seine Empfindungen in dem Herzen, und, wie sie, erfährt er in dem untern Bauch die Würkungen, de-

nen alle Thiere zu ihrer Unterhaltung und zu ihrer Fortpflanzung nach den körperlichen Gesetzen unterworfen sind.

In diesem Sinn kommen ihm also, eben so wesentlich und auf die nemliche Weise wie jedem andern Thier, das Gewicht, die Zahl und das Maaß zu.

Man kann aber unmöglich noch zweifeln, daß diese drey Zeichen im Menschen nicht Würkungen haben, davon alle Eigenschaften der Materie nicht die geringste Spuhr sehen lassen.

Denn erstlich, ob wir gleich überein gekommen sind, daß alle Gedanken des dermahligen Menschen ihm nur von aussen kommen; so kann man doch darum nicht in Abrede seyn, daß der innerliche Act und das Bewustseyn dieses Gedankens nicht inwendig vorgehe und unabhängig von den körperlichen Sinnen. In diesen innerlichen Acten mögen wir also den Ausdruck dieser drey Zeichen vollkömmlich finden, das Gewicht, die Zahl und das Maaß, davon hernach denn weiter alle sinnliche Acte herkommen, zu welchen sich der Mensch vermöge seiner Freyheit bestimmt.

Das erste von diesen Zeichen ist die Zahl, die wir auf den Gedanken deuten, als das Principium und Subject, ohne welches keiner von den folgenden Acten statt hätte.

Nächst

Nächst diesem Gedanken finden wir im Menschen einen Willen, der gut oder böse ist und allein den Maaßstab seines Betragens und seiner Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit abgibt; und so scheint uns nichts besser auf diesen Willen zu passen als das zweite Zeichen oder das **Maaß.**

Drittens entspringt von diesem Gedanken und von diesem Willen ein Act der ihnen gemäß ist, und eben auf diesen Act, als Resultat genommen, mag man das dritte Zeichen oder das **Gewicht** ziehen; dieser Act geht indeß doch im Inwendigen vor wie der Gedanke und der Wille; er erzeuget freylich zu seiner Zeit einen sinnlichen Act, der für die Augen des Körpers die Ordnung und den Gang von alle dem was im Verstande vorgegangen ist wiederhohlen muß; da aber der Zusammenhang dieses innerlichen Acts mit dem sinnlichen Act, der von ihm zum Vorschein kommt, das wahre Geheimniß des Menschen ist, so kann ich mich ohne Unbesonnenheit und ohne Gefahr nicht länger dabey aufhalten, und wenn ich in der Folge, bey Gelegenheit der Sprachen, davon rede, so darf es doch allemahl nur mit Zurückhaltung geschehen.

Dies hindert nicht, daß man mit mir in dem inwendigen oder verständigen Menschen das Gewicht, die Zahl und das Maaß, Bilder der Gesetze durch welche alles ist gestalltet worden, nicht erkenne, und

denn werden wir uns, ob wir gleich diese drey Zeichen auch in dem unvernünftigen Thier angetroffen haben, doch wohl hüten, irgend einige Vergleichung zwischen ihm und dem Menschen zu machen, weil sie beym Thier blos auf die Sinne würken und auf nichts anders würken können, da sie im Gegentheil beym Menschen auf seine Sinne würken und auf seinen Verstand, doch versieht sich nach der besondern Natur einer jeden dieser Fähigkeiten und nach dem Rang den sie, eine gegen die andre gehalten, haben.

Wollte man noch darauf bestehen diese zwo Fähigkeiten im Menschen zu leugnen, so würde ich die Zweifler blos bitten, die Augen auf sich selbst zu richten; sie würden da sehen, daß die verschiedenen Theile ihres Körpers, wo diese Fähigkeiten sich offenbaren, ein auffallender Fingerzeig ihrer Verschiedenheit sind.

Wenn der Mensch irgend einen Gegenstand des Vernünftelns in Ueberlegung nimmt, wenn er der Auflösung irgend einer verwickelten Frage nachsinnet, geschieht nicht alle diese Arbeit im Kopfe?

Wenn er dahingegen Empfindungen hat, was Art sie auch sind und was auch ihr Gegenstand sey, verständig oder sinnlich, eine jede Rührung, eine jede Regung, alles Gefühl von Freude, Vergnügen, Schmerz, Furcht, Liebe, und alle die Gemüthsbewe-

wegungen deren wir fähig sind, geben die sich nicht im Herzen zu erkennen?

Fühlen wir nicht auch, wie sehr die Acte die in einem jeden dieser Theile vorgehen einander entgegen sind, und daß sie, sich selbst gelassen, ohne ein höheres Vereinigungsmittel das sie mit einander vergleicht unversöhnlich seyn würden?

Diese offenbare Verschiedenheit muß also von neuem den Menschen überführen, daß in ihm mehr als Eine Natur sey.

Wenn nun der Mensch aber, selbst im Stande seiner Verwerfung, noch in sich eine Natur findet die höher ist als seine sinnliche und körperliche Natur, warum wollte er denn in dem allgemeinen Sinnlichen nicht auch eine ähnliche zugeben, die aber gleichfalls verschieden sey von dem Universo und über dasselbe, wiewohl absonderlich verordnet es zu regieren.

Eben da können wir auch lernen, was wir über eine Frage, die gemeinhin die Menschen beunruhigt, denken sollen; nemlich in welchem Theil des Körpers das thätige Principium oder die Seele wohne, und welcher Ort ihr angewiesen sey, um von da aus alle ihre Würkungen zu verrichten.

Bey den körperlichen und sinnlichen Wesen ist das thätige Peincipium im Blut, das als Feuer die Quelle des körperlichen Lebens ist; denn aber können wir, nach dem was bey Gelegenheit der verschie-

denen Fähigkeiten der Wesen gesagt worden ist, nicht leugnen daß nicht ihr Hauptsitz im Herzen sey, von wo sie ihre Action in alle Theile des Körpers ausbreitet.

Man lasse sich den Einwurf nicht irre machen, daß die körperliche Seele, wenn sie im Blut wäre, bey einem Blutverlust des Thiers sich theilen und zum Theil davon gehen müßte; sie leidet blos dadurch in ihrer Action indem sie die Mittel verliehrt sie auszuüben, aber in sich selbst leidet sie keine Veränderung, denn sie ist ein einfaches Wesen und es ist nicht möglich, daß ein einfaches Wesen getheilt werde.

Was wir Todt nennen ist also nichts anders als das gänzliche Ende dieser Action, die sich ihrer Hülfsbänder beraubt findet, wie bey Erschöpfungen; oder zu sehr beengt findet, wie bey den Krankheiten in den Säften; oder endlich zu frey und dadurch aufgehoben oder unterbrochen, wie bey Wunden an den Theilen die zum Leben des Körpers unentbehrlich sind.

Ob ich nun wohl behaupte, das Leben oder die körperliche Seele wohne in dem Blut, so muß ich doch im Vorbeygehen bemerken, daß das Blut unempfindlich ist; eine Bemerkung, die den Menschen den Unterschied der sich zwischen den Fähigkeiten der Materie und den Fähigkeiten des Principii der Materie

terie befindet, kenntlich machen und sie zwey so verschiedene Wesen nicht wird verwechseln lassen.

Da der Mensch durch sein körperliches und sinnliches Leben den Thieren gleich ist, so kann ihm alles, was wir von dem thätigen Thier-Principio gehört haben, zukommen, doch allein in Absicht auf diesen Theil. Was aber sein verständiges Principium anlangt, wie das nicht geschaffen war die Materie zu bewohnen, so konnten die Menschen auch keinen ärgern Irrthum begehen, als es in die Materie hinzubetten und ihm einen festen Wohnort und ein Band aus der Classe körperlicher Mischungen anweisen zuwollen, als ob ein Stück unreiner und vergänglicher Materie einem Wesen dieser Natur zur Wehre dienen könnte.

Es ist vielmehr augenscheinlich, daß es als ein immaterielles Wesen nur mit einem immateriellen Wesen Verbindung und Verwandschaft haben könne, und man begreift, daß die Gemeinschaft mit jedem andern Wesen unthunlich seyn würde.

Auch ruhet das verständige Principium des Menschen auf sein immaterielles körperliches Principium, und nicht auf irgend einem Brocken der Materie; daran ist es von einer höhern Hand, die es dazu verdammt hat, auf eine Zeit angebunden; aber seiner Natur nach herrscht es über das körperliche Principium, wie das körperliche Principium über

den Körper herrscht; und wir können hier keinen Zweifel mehr behalten, da es grade in dem obern Theil oder im Kopf, wie wir vorhin gezeigt haben, alle seine Fähigkeiten offenbart; mit einem Wort, es bedient sich dieses Principii zur sinnlichen Ausübung eben dieser Fähigkeiten, und das und der Art ist das Mittel, den Sitz und den Beruf der zwey verschiedenen Principien des Menschen klar und deutlich zu unterscheiden.

Ob indeß das körperliche Principium gleich durch seine Natur und durch seine Stelle geringer und untergeordnet ist, so erfährt doch der Mensch grade durch seine Verbindung mit ihm in seinem verständigen Wesen so viel Leiden und Trübsahl, so vielfache Unruhe und Sorge, so viel Privationen und jene schreckliche Dunkelheit die für ihn die Mutter so vieler Irrthümer ist. Eben diese Verbindung bannt ihn unter die Action der Sinne dieses körperlichen Principii, dessen Zwischenwürkung ihm heut unumgänglich nothwendig ist, um zum Genuß der wahren Reitze zu kommen, zu denen er bestimmt ist.

Da aber dieser Weg veränderlich und ungewiß ist und er nicht allezeit das Licht in seiner ganzen Klarheit gibt, so erhält der Mensch nicht daher alle die Vortheile und die seelige Befriedigung, die er seiner Natur nach haben könnte.

Das ist die Ursache, daß die schadhafte Verfassung, natürliche oder zufällige, die dem sinnlichen und körperlichen Principio zukommen können, dem verständigen Principio sehr nachtheilig sind, indem sie zugleich sowohl das Instrument seiner Actionen als das Organ seiner Gaben schwächen.

Diese Erfahrungen haben den Materialisten so erwünscht und zutreffend gedünkt, daß sie nicht haben ermangeln wollen, sie als einen unumstößlichen Beweiß ihres Systems hinzugeben, das ist, nachdem sie die verständigen Fähigkeiten des Menschen auf seine körperliche Constitution gegründet hatten, so haben sie solche durchaus und allein von dem guten oder übeln Zustande, darin sich sein Körper nach dem veränderlichen Lauf der Natur etwa befände, abhangen lassen.

Aber nach alle dem, was wir über die Freyheit des Menschen und über die Verschiedenheit der zwey Wesen, aus denen er besteht, gehört haben, behalten diese Einwürfe keine Stärke mehr; der Mensch ist nicht zu dem ganzen Genuß aller der Fähigkeiten, die seiner verständigen Natur zukommen könnten, verbunden, denn die Menschen empfangen davon selbst durch ihren Ursprung nicht alle ein gleiches Maaß, und hernach können jeden Augenblick tausend Vorfälle, die nicht von ihrem Willen abhangen, ihre körperliche Constitution zerrütten; aber der Mensch

ist strafbar, wenn er durch seine Schuld die Fähigkeiten, die ihm zugetheilt worden, verderben und in Vergang gerathen läßt. Alle sind nicht gebohren, einerley Erbgut zu besitzen, aber alle haben über den Gebrauch, den sie von dem das ihnen zugefallen ist machen, Red und Antwort zu geben.

Ein Mensch mag also in seiner körperlichen Constitution und in seinen verständigen Fähigkeiten noch so grosse Zerrüttung und Unrichtigkeit anhaben, so mag man ihn doch darum vor der Gerechtigkeit nicht sicher und frey glauben, denn die Anzahl der ihm noch übrig bleibenden Fähigkeiten sey so klein als sie wolle, so steht er dafür doch allezeit zur Verantwortung, und der Mensch im Tollhause ist der einzige von dem die wahre Gerechtigkeit gar nichts verlangen kann, weil ihn in dem Zustande diese Gerechtigkeit selbst unter ihrer Geissel hält.

Laßt uns auch eben so wenig mit unsern Wiedersprechern glauben, daß diese körperliche Zerrüttungen und Unrichtigkeiten keinen andern Grund hätten als das blinde Gesetz dadurch sie die Natur zu erklähren meinen. Wir werden in der Folge zeigen, wie sehr die Aufführung des Menschen, in seinem körperlichen Leben, sich bis auf seine Nachkommenschaft erstrecke; wir werden außerdem noch an seinem Ort zeigen, was das Principium oder jene zeitliche von

der

der Regierung des Universi unzertrennliche Ursache für unermeßliche Fähigkeiten habe.

Wer denn über die Natur dieser zeitlichen allgemeinen Ursache, die nicht allein bey den Körpern wesentlich vorwaltet sondern die auch so gar allezeit der Leitstern für die Handlungen der Menschen seyn sollte, nachdenket, wird leicht sehen, ob das geringste in dieser körperlichen Region geschehen könne, das nicht einen Beweggrund und einen Zweck habe.

Wir werden vielmehr glauben, daß alle diese Gebrechen, alle diese Zufälle denen wir sowohl in unserm körperlichen Wesen als in unserm verständigen Wesen ausgesetzt sind, unwiedersprechlich einen Grund haben; daß wir ihn aber nicht immer einsehen, weil man ihn in dem todten Gesetz der Materie sucht, an statt ihn in den Gesetzen der Gerechtigkeit, in dem Mißbrauch unsers Willens, oder in den Fehltritten unserer Vorfahren zu suchen.

Ich lasse den blinden und leichtsinnigen Menschen wieder diese Gerechtigkeit murren, so die Bestrafung der Fehltritte der Väter auf ihre Nachkommenschaft ausdehnt. Ich führe ihnen das physische Gesetz, nach welchem eine unreine Quelle ihre Unreinigkeit ihren Productionen mittheilt, nicht zur Probe an, weil dies so bekannte Gesetz falsch und mißbräuchlich ist, wenn man es auf das anwendet, was nicht Körper ist. Er würde noch weniger einsehen,

 daß,

daß, wenn diese Gerechtigkeit die Kinder um der Väter willen heimsuchen kann, sie auch die Väter um der Kinder willen reinigen und waschen könne; welches hinreichend seyn sollte, allen unsern Urtheilen über sie zu wehren, so lange wir nicht in ihren Rath zugelassen sind.

Dieser weise, richtige und wohlthuende Blick ist eine von den Belohnungen der Weißheit selbst; wie sollte denn sie ihn denen gewähren, die da wähnen ihres Lichts entbehren zu können, und sich dünken, daß sie keinen andern Führer bedürfen als ihre eigne Sinne und die unreifen Begriffe des großen Haufens.

Die vorhin verhandelte Frage über den Siß der Seele im Körper führt mich ganz natürlich auf eine andere über das körperliche Principium, die eben so interessant ist und gleichfalls die Beobachter beschäftigt; warum nemlich der Mensch, wenn er durch einen Zufall um eins seiner Glieder kommt, noch einige Zeit nachher Empfindungen bemerke die ihm in dem Gliede zu seyn scheinen das er nicht mehr hat?

Wenn die Seele oder das körperliche Principium theilbar wäre, wie man aus den Meinungen der Materialisten annehmen müßte, so ist klar, daß ein Mensch, der ein Glied nun würklich verlohren hat, an diesem Theil nie wieder leiden könnte; denn da die Theile des körperlichen Principii, die mit dem abgesetzten Gliede zugleich abgesondert wären, keine

Ver-

Verbindung mehr mit ihrer Quelle behielten, so würden sie von sich selbst verlöschen, und könnten weiter keinen Beweis von Empfindlichkeit geben.

Noch weniger müssen wir in dem abgesetzten Gliede den Grund dieser Empfindlichkeit suchen; weil das gegentheils von dem Augenblick der Absonderung an weiter nichts für den Körper ist, von dem es abgesondert worden.

Also blos in dem körperlichen Principio selbst ist die Ursache der Erfahrung, von der hier die Rede ist, zu finden, und da sagen wir, alle bisher ausgelegte Wahrheiten zu Hülfe genommen, daß bey der itzigen Verfassung der menschlichen Natur, eben so wie sein körperliches Principium den Fähigkeiten seines verständigen Wesens zum Instrument und Organ dient, eben also sein Körper den Fähigkeiten seines körperlichen Principii zum Organ und Instrument diene.

Wir haben gehört, wenn dies körperliche Principium in den vornehmsten Organen des Leibes, die zur Ausübung der verständigen Fähigkeiten unumgänglich nothwendig sind, Schaden nähme, so könne es geschehen daß das verständige Principium davon leide; ich hoffe aber nicht man werde glauben, daß dies Leiden so weit gehen könne, daß dadurch das Wesen des verständigen Principii verändert oder auf irgend eine Weise getheilt würde; man weiß daß es vermöge seiner Natur eines einfachen

Wesens immer dasselbe bleibe; alles was man es in dem Fall leiden sieht, ist eine Verstörung in seinen Fähigkeiten, und das zwar, weil die Action dieser verständigen Fähigkeiten, da das Organ das ihm sie auszuüben und der äußerlichen verständigen Reaction der es nicht entbehren kann zu ihm Weg zu machen dienen sollte, nicht in seinem Zustande der Vollkommenheit ist, entweder null und nichtig wird, oder auf das verständige Wesen selbst zurückfließt.

Im ersten Fall, das ist, wenn die Action der Fähigkeiten null und nichtig wird, zeigt das verständige Wesen nur die Privation, welches der Anfang ist von Schwäche und vom Wahnsinn; alsdenn aber hat keine unangenehme Empfindung statt, auch ist bekannt, daß die Tollheit kein Leiden mit sich führe.

Im andern Fall, das ist, wenn diese Action auf das Principium zurückfließt, zeigt es Verwirrung, Unordnung und ein Uebelbefinden, das ein wahres verständiges Leiden ist; weil dies Principium, das nur allezeit strebt seine Action auszuüben, sich in der Anwendung seiner Fähigkeiten begränzt und eingeschränkt fühlt.

Durchaus gleiche Bewandniß hat es mit dem körperlichen Leiden, wenn einer ein Glied verliehrt. Der Körper dient dem körperlichen Principio das ihn beseelt zum Organ; wenn dieser Körper irgend eine beträchtliche Verstümmelung leidet, so kann offenbar das körperliche Principium, da das Organ zu

Grun-

Grunde gerichtet ist, seine Fähigkeiten nicht mehr in ihrem ganzen Umfange zu Werk bringen, denn die Action der Fähigkeit, die um ihren Effect zu haben des abgesetzten Gliedes bedurfte, wird, da sie nun kein Agens mehr findet das mit ihr zusammenstimmt, null und nichtig, oder fließt auf sich selbst zurück; und denn veranlaßt sie in dem körperlichen Principio, von dem sie ausgeflossen ist, eine Verwirrung und sehr empfindliche Schmerzen, um so mehr weil die Amputation eines Gliedes äußerlichen und zerstörenden Actionen Zugang öfnet, die nun noch schnellthätiger der Action des körperlichen Principii wehren, und sie gegen ihr Centrum zurücktreiben.

Dieses Leidens ungeachtet müssen wir also keine Zerstückelung in dem körperlichen Principio zugeben, so wenig als in irgend einer Art von Principien; und wir sagen blos, daß ein jedes körperliche Wesen, das Organe braucht um seine Action in Ausübung zu bringen, leiden müsse wenn diese Organe zerrüttet worden, weil sie alsdenn die ihnen zustehende Würkung nicht leisten können.

Es ist nicht ganz unnützlich anzumerken, wie dies nur bey den vier äußerlichen Gliedern oder bey den vier Symmetrien des Körpers statt haben könne; denn von den drey Haupttheilen, daraus der Rumpf

besteht,

besteht, kann keiner fehlen, ohne daß der Körper zu Grunde gehe.

Wir wollen nun alle die bisher abgehandelten Dinge mit wenig Worten wieder durchnehmen. Ich habe, durch die verschiedene Eigenschaften der Elemente, mehrere verschiedene Actionen bey der Zusammensetzung der Körper außer Zweifel gesetzt; ich habe gezeigt, daß, außer den zwo entgegengesetzten und diesen Körpern angebohrnen Actionen, ein höheres Gesetz sey, durch das sie, selbst bey ihren härtesten Stößen und in ihrer größten Verwirrung, regiert würden; ich habe weiter gezeigt, daß dies höhere Gesetz, auch heute noch, sich im Menschen befinde, in dem es verschieden sey von dem Sinnlichen, wiewohl es gebunden ist an das Sinnliche; wir können also nicht mehr leugnen, daß es nicht drey zur Handhabung der zeitlichen Dinge unentbehrliche Actionen gebe, gleichwie es drey Elemente gibt, daraus die Körper zusammengesetzt sind.

Von diesen drey durch die erste Ursache zur Handhabung der Bildung körperlicher Wesen verordneten Actionen ist die eine: jene zeitliche verständige und thätige Ursache, welche die Action des den Keimen angebohrnen Principii mittelst einer Hülfs-Action oder einer Reaction, ohne die, wir wie gesehen haben, keine Reproduction statt haben würde, bestimmet; und wahrlich, alles was wir bisher gehabt haben, hat

hat die Existenz und die Nothwendigkeit dieser verständigen Ursache, deren höhere Action die zwo untern Actionen leiten und führen muß, klar genug zu verstehen gegeben.

Wie kommt es denn aber, daß die Menschen sie verkannt und gemeint haben, ohne sie in der Kenntniß der Natur zu Recht kommen zu können? Die Antwort ist nun zur Hand. Sie haben nemlich die Zahlen die diese Actionen gestallten verkehrt, so wie sie die Zahlen welche die Elemente gestallten verkehrt haben; denn an der einen Seite haben sie in dem was drey ist nur zwey gesehen; an der andern haben sie vier zu sehen geglaubt in dem das nur drey ist; das heißt, sie haben bey Betrachtung der zwo leidenden Actionen der Körper die thätige und verständige Ursache übersehen; so daß sie die Action und die Fähigkeiten dieser Ursache und die Fähigkeiten der zwo untern Actionen vereinerleyet und verwechselt haben, wie sie die leidende Fähigkeit der drey Elemente und die thätige Fähigkeit der Luft, die eins der kräftigsten Principien ihrer Reaction ist, vereinerleyet haben. Nach einer solchen Verkehrung dieser Zahlen bemerkten nun die Beobachter die Beziehung nicht mehr, die sich zwischen der Dreyzahl der Elemente und der Dreyzahl der Actionen befand, welche die allgemeine und besondre Verkörperung wirken.

Als diese Beziehung ihnen entgangen und solchergestalt für sie so gut als vernichtigt war, hatten sie keinen Sinn mehr für die Nothwendigkeit dieser Action der verständigen Ursache, und ihre Superiorität über die zwo untern Actionen, die einer jeden körperlichen Production zur Grundveste dienen; sie haben alle diese Ursachen und verschiedene Actionen eine für die andre genommen, oder vielmehr sie haben aus allen nur Eine gemacht.

Und wie hätten sie diesen Irrthum vermeiden mögen, da sie mit Verwechselung der Materie und des Principii der Materie angefangen hatten und es ihnen, nachdem sie dieser Materie alle Eigenschaften ihres Principii beygelegt hatten, nicht mehr kostete, ihr auch alle Eigenschaften und Actionen der höhern Ursachen, die zu ihrer Existenz unumgänglich nöthig sind, beyzulegen.

Man muß aber jetzo einsehen: die Macht und Nothwendigkeit einer dritten Ursache verkennen, sey, sich berauben des einzigen Hülfsmittels den Gang der Natur zu erklähren das dem Menschen noch übrig ist; sey der Natur andre Gesetze geben, als die sind die sie empfangen hat; ihr zueignen, was nicht in ihr ist; mit einem Wort sey behaupten, was nicht allein nicht wahrscheinlich sondern was ganz und gar unmöglich ist.

Wenn

Wem ist es auch unbekannt, was die Menschen an die Stelle dieser unentbehrlichen Ursache gesetzt haben? Wer kennt nicht die kindischen Vernünfteleyen, dadurch man ohne sie die Gesetze der Materie hat erklähren und das System des Universi ins Reine bringen wollen? Blind über den Ursprung der Dinge, über den Gegenstand der Schöpfung, über ihre Dauer, über ihre Action, haben sie davon Erklährungen gegeben die samt und sonders die Sprache der Ungewißheit und des Zweifels sind, und ihre ganze Lehre ist nicht sowohl eine Wissenschaft sondern mehr eine lange unaufhörliche Streitfrage.

Da sie durch die blose Kraft ihrer Vernunft selbst diese Bemerkungen machen und die unumgängliche Nothwendigkeit eines Principii das die Natur regiere einsehen konnten; so suchten sie entweder dies Principium in dem ersten Wesen selbst, und haben sich nicht gescheut es uns, durch Nichtunterscheidung seiner Action von den Actionen der sinnlichen Dinge, in unsern Augen zu verkleinern: oder sie dachten so halbhin, daß ein Mittel-Agens zwischen dem ersten Wesen und der Materie etwa nothwendig seyn möge, ließen sich aber nicht die Zeit zu erwegen was und welcherley diese Ursache sey, sondern gaben ihr ins große Blaue hin einen Nahmen, und hießen sie blinde Ursache, Verhängniß, Ohngefähr und was dergleichen Ausdrücke mehr sind, die nicht Leben

und Action in sich haben und also in alle Wege die Finsterniß vermehren mußten, damit der Mensch heut zu Tage umgeben ist.

Sie sahen nicht ein, daß sie selbst die Quelle aller dieser Dunkelheiten waren; daß endlich dies Ohngefähr blos durch den Willen des Menschen ausgeheckt worden und nirgends als in seiner Unwissenheit statt habe: denn er kann nicht leugnen, daß die Gesetze, die alle Wesen gestallten, unveränderliche Würkungen und einen allgemeinen Einfluß haben sollten; aber, wenn er die Erfüllung derselben in den Classen, die seiner Gewalt untergeben sind, verrückt, oder wenn er sich selbst verblendet, so wird er dieser unzerstörlichen Gesetze nicht mehr inne, und schließt denn, daß sie nicht existiren.

Indeß könnte der Mensch doch nimmermehr das Ohngefähr in den Acten und in den Werken der ersten Ursache annehmen, denn da diese Ursache die einzige und unversiegende Quelle aller Gesetze und aller Vollkommenheiten ist, so muß die Ordnung die um sie her regiert unveränderlich seyn wie ihr eignes Wesen.

Auch in den Werken der zeitlichen verständigen Ursache läßt sich dies Ohngefähr nicht denken; denn da sie besonders über das zeitliche Werk der ersten Ursache bestellt ist; so ist es unmöglich, daß dies Werk nicht ohne Unterlaß zu seinem Ziel hinstrebe und alle Hindernisse überwältige.

Also

Also blos in den besondern Factis der körperlichen Natur, wie auch in den Acten des Willens im Menschen, können wir Regelmäßigkeit und immer untrügliche und immer vorausgesehene Resultate bisweilen auch nicht sehen. Wenn aber der Mensch niemahls vergäße, was zwischen diesen besondern Factis und seinem Willen für ein inniger Zusammenhang statt hat, wenn er es allezeit in Gedanken hätte daß er dahin gesetzt worden ist zu regieren über sich selbst und über die sinnliche Region; so würde er wohl der Meynung werden, daß er, wenn er seine Bestimmung erfüllet, diese allgemeinen Gesetze, welche die höhern Regionen verwesen und welche er so oft verkannt hat, nicht allein entdecken könnte, sondern er würde auch inne werden, daß die Gewalt dieser ewig unvergänglichen Gesetze sich bis auf sein Wesen so wie auf die besondern Begebenheiten seiner finstern Region erstrecke, das heißt, daß weiter kein Ohngefähr weder für ihn noch für irgend eine Begebenheit der Natur sey.

Alsdann könnte er, wenn er Unordnung in den besondern Acten dieser Natur gewahr würde, oder wenn er über die Ursachen die sie bewürken und über die Regeln die sie lenken und richten in Unwissenheit wäre, diese Unordnung und diese Unwissenheit blos und allein beymessen seiner Nachläßigkeit und einem falschen Gebrauch seines Willens, der nicht alle

 seine

seine Rechte angewandt oder sträfliche gültig gemacht hätte.

Doch um den Sinn dieser Wahrheiten zu faßen muß man mehr Vertrauen in die Größe des Menschen und in die Macht seines Willens haben, als den Beobachtern beywohnt; muß man glauben, daß, wenn er über die Wesen ist die ihn umgeben, seine Laster, wie seine Tugenden einen Bezug und einen nothwendigen Einfluß auf sein ganzes Reich haben müssen.

Laßt uns denn gestehen, daß die Unwissenheit und der unregelmäßige Wille des Menschen die einzigen Ursachen von den Zweifeln sind, darin wir ihn von einem Tage zum andern herumtreiben sehen. So hat er die Idee einer Ordnung und eines Gesetzes das alles umfaßt in sich verlöschen lassen, und denn die erste die beste Chimäre, die seiner Einbildungskraft vorgekommen ist, an ihre Stelle gesetzt: denn selbst in seiner Verblendung will er diese Stelle allezeit in der Natur besetzt haben; so erneuert er ohn Aufhören jenen strafbaren Irrthum, dadurch er die Ungewißheit und das Ohngefähr, die er vorher selbst freywillig um sich her gesäet hat, unglücklicher und unverantwortlicher Weise seinem Principio zur Last legt.

Selbst die so nicht geleugnet daß die körperlichen Dinge einen Anfang gehabt, haben ihnen doch bloß das Ohn-

Ohngefähr zur Ursache gegeben; nicht wissend daß zu ihrer Existenz eine erste Ursache da sey oder wohl gar nicht einmahl vermuthend daß eine Ursache außer ihnen sich damit abgeben könne sie zu bewürken: und doch überzeugt daß diese Existenz einen Anfang gehabt, haben sie die thätige und den Körpern angebohrne Kraft die sie beseelet, und das höhere Gesetz das ihnen geboten hat zu entstehen, alles zugleich in die bloßen Eigenschaften der Körper eingeschlossen.

Sie sind in der Erklährung, die sie von dem Gesetz das die Existenz ebengedachter körperlicher Wesen unterhält gegeben haben, den neulichen Gang gegangen, und das konnte nicht anders seyn. Nachdem sie den Ursprung der körperlichen Wesen auf einen eingebildeten und falschen Grund gegründet hatten, so mußte das übrige Gebäude gleicher Haltung werden; nach ihrer Meinung also leben die Körper durch sich selbst so wie sie durch sich selbst entstanden sind.

Was die anlangt, so da behaupten daß die Materie und die körperlichen Wesen immer existirt haben; so ist deren ihr Irrthum unendlich gröber und beleidigender für die Wahrheit. Diese beyde lehren haben, eine wie die andre, das erste Gesetz und die erste Ursache der Dinge verkannt; aber die eine hat blos gelehrt, man bedürfe um ihren Ursprung zu erklähren keiner thätigen und verständigen Ursache; die andre hat diese Ursache entweiht und geschändet,

 da

da sie das thätige Principium der körperlichen Wesen ihr gleich macht, und sie nicht höherer Natur als die Materie glaubt noch älter als sie.

Die Beobachter sind dabey noch nicht stehen blieben; denn nachdem sie so armseelige Grundsätze über den Gang und die Natur gelegt und sich in einen so engen Cirkel eingeschränkt hatten, sahen sie sich gleichsahm gezwungen, alle Erscheinungen und alle Begebenheiten, die sich vor den Augen der Menschen im Universo begeben, dahin zurück zu führen. Nach ihnen hat ein Wesen ohne Verstand und ohne Absicht alles gethan, und thut immerfort alles; und da es nur zwo Ursachen gibt, die von dem was geschieht die Werkzeuge sind: so haben sie, als sie diese zwo Ursachen in den körperlichen Wesen fanden, sich berechtigt geglaubt weiter keine Höhere zu suchen.

Es ist recht gut, daß die Natur sich nicht richtet nach den Gedanken der Menschen; bey aller Blindheit, die sie ihr andichten, läßt sie diese Menschen raisonniren, und sie handelt. So gar ist es, beides zugleich, ein unschätzbares Glück für die Menschen und das schönste Wahrzeichen der Größe des physischen und zeitlichen Wesens das sie regiert, daß der Gang dieser Natur so fest und so unschwankend ist; denn da die Systeme der Menschen ihm nichts anhaben mögen, und es ihnen, durch seine Beständigkeit seinem Gesetz zu folgen, ihre Schwäche darthut,

wird

wird es sie vielleicht noch einmahl dahin bringen, daß sie ihre Irrthümer bekennen, die dunkeln Steige darauf sie sich hinschleppen verlassen und die Wahrheit in einer lichtvolleren Quelle suchen.

Damit ich aber meines Gleichen, die etwa glauben möchten daß diese thätige und verständige Ursache, von der ich ihnen rede, ein chimärisches und eingebildetes Wesen sey, damit ich ihrer Unruhe zuvorkomme, sage ich ihnen, daß es Menschen gibt die sie physisch erkannt haben, und daß alle sie eben so erkennen würden, wenn sie auf sie ihr Vertrauen setzten, und sichs mehr zu Herzen nähmen, ihren Willen zu reinigen und zu stärken.

Ich muß hier doch anmerken, daß ich das Wort Physisch nicht in der gemeinen Bedeutung nehme, die nur den Dingen, die in die materiellen Sinne fallen, Realität und Existenz zueignet. Das geringste Nachdenken über alles, was in diesem Werk enthalten ist, wird es bald zu Gemüth führen, wie weit man entfernt sey, den Sinn des Worts Physisch zu wissen, wenn man es auf die Materiellen Scheinsachen deutet.

Ehe ich zu einer andern Materie fortgehe, muß ich mich noch einen Augenblick aufhalten, um eine kleine Schwierigkeit, die etwa gemacht werden könnte, beyzulegen, wiewohl ich sie auf gewisse Weise schon gelößt habe. Ich habe im Anfange dieses

Werks die Existenz von zwey entgegengesetzten Principien behauptet die sich eins das andere bestreiten, und ob ich gleich die Inferiorität des bösen Principii in Betracht des guten Principii hinlänglich dargethan habe, so könnte man doch, nach den Beobachtungen die wir über die körperliche Natur vorhin gehört haben, vieleicht auf die Gedanken gerathen, daß diese zwey Principien, eins zur Existenz des andern, nothwendig wären, wie man gesehen hat, daß die zwey untern in den körperlichen Wesen eingeschlossene Ursachen durchaus nothwendig waren, wenn sie eine Production hervorbringen sollten.

Diesen Mißgrif zu vermeiden darf man sich nur erinnern, daß, wie ich eben behauptet habe, ein jedes Product, ein jedes Werk, ein jedes Resultat in der körperlichen Natur so wie in allen andern Classen allezeit geringer sey als sein Zeuge-Principium; diese Inferiorität macht, daß die körperliche Natur sich nicht fortpflanzen kann ohne die Action der zwo Ursachen die wir in ihr gefunden haben, und die ihre Schwäche und Abhängigkeit zeugen.

Wenn nun aber diese zeitliche Schöpfung ihren Ursprung von dem höhern und guten Principio hat, wie wir daran nicht zweifeln können, so muß dies Principium seine Superiorität in Allem zeigen, und es ist eins seiner Haupt-Attributen, daß es ohne alle Einschränkung, das Böse ausgenommen, alles in

sich

sich habe, und daß es keines Dinges als sein selbst und seiner eignen Kräfte bedürfe um alle seine Productionen hervorzubringen. Was soll denn also der Stand des bösen Principii anders seyn, als daß es diene: zu offenbaren die Grösse und die Macht des guten Principii, das alle Riesenkriege des bösen Principii ewiglich nicht erschüttern mögen.

So ist es denn nicht mehr möglich zu sagen, daß das böse Principium zur Existenz und zur Offenbarung der Vermögenheiten des guten Principii ohne Einschränkung nothwendig gewesen sey, und noch sey; obgleich dies böse Principium, als einfliessend auf die Existenz der Zeit, nothwendig ist, um die Entstehung aller zeitlichen Offenbahrungen zu veranlassen; denn da es Offenbarungen gibt, die nicht in der Zeit sind, und das böse Principium aus dem Zeitlichen nicht herausgehen kann; so ist es sehr klar, daß das gute Principium handle ohne jenes, wie man dies in der Folge umständlicher sehen wird.

Möchten denn hier die Menschen von neuem lernen, die Gesetze und die Vermögenheiten des einigen überschwänglich guten und durch sich selbst lebenden Principii zu unterscheiden von den Fähigkeiten des untern materiellen Wesens, das nichts von sich hat und nur durch Unterstützung von außen her leben kann.

Ich glaube meinen Mitmenschen sehr einleuchtend gezeigt zu haben, wie schwach und ärmlich die menschlichen Meinungen über alle diese Punkte, davon bisher ist gehandelt worden, gegründet sind. Nachdem ich sie auf den Weg gebracht, um sie die Körper von dem den Körpern angebohrnen Principio unterscheiden zu lehren; nachdem ich auf die Einfalt, Einheit und Immaterialität dieses Principii, das untheilbar ist, unmittheilbar, das keine Vermischung leidet, das immer, obgleich die Form die es hervorbringt und darin es sich einhüllt einem beständigen Wandel unterworfen ist, dasselbige bleibet, ihre Augen gerichtet habe, werden sie mit Ueberzeugung erkennen, da die Materie in einer augenscheinlichen Abhängigkeit ist und doch in ihrer Action regelmäßigen Gesetzen folgt, daß denn die zwo untern Ursachen, die ihre Fortpflanzung und alle Acte ihrer Existenz bewürken, durchaus der Action einer höhern und verständigen Ursache nicht entrathen können, die ihnen gebiete wenn sie agieren sollen, und die sie regiere damit ihre Action Erfolg und Gedeyen habe.

Sie werden folglich einräumen, daß die zwo untere Ursachen den Gesetzen der höheren und verständigen Ursache unterworfen seyn müssen, damit die Zeiten und die Einförmigkeit beobachtet würden in allen ihren Acten; damit die Resultate aller ihrer verschiedenen Actionen nicht null und nichtig, ungestallt

ſtallt und ungewiß wären, und damit wir uns die Ordnung, die allüberall darin herrſcht, möchten erklähren können.

Es wird ihnen ferner nicht ſchwer werden, ſich zu überzeugen, dieſe höhere Urſache, die keinem Geſetz der Materie unterworfen iſt, obgleich verordnet ſie zu regieren, müſſe in alle Wege von ihr unterſchieden ſeyn: der Weg zur Kenntniß der einen und der andern zu gelangen ſey der, daß man eine jedwede in ihrer Claſſe nehme; die beſondern Eigenſchaften einer jeden ſtudire; daß man beyde in Ein Gemählde zuſammenbringe, aber um ihre Verſchiedenheiten ausfündig zu machen, und nicht ſie unter einander zu mengen; daß man dieſe Diſtinction bey allen andern Weſen der Natur mache und an ihren kleinſten Theilen, wo die Augen des Körpers und des Verſtandes uns lehren daß da immer zwey Weſen zuſammen ſind und daß ſie durch Gewaltthätigkeit mit einander vereinigt worden; daß man aber niemahls aus dem Geſicht verliehre, wie dieſes Band ſie nur auf eine Zeit eins an das andre knüpfe; und daß man dieſe Vereinigung nicht anſehe, als habe ſie von jeher exiſtirt, und ſolle ſie bis jehin exiſtiren, da wir im Gegentheil ſie täglich aufhören ſehen.

Das da ſind die Beobachtungen, durch die der Menſch klug und weiſe werden, und ſich den Unſinn

erſpa-

erspahren mag, unbekannte Wege einzuschlagen auf denen kein Heil ist und wo er doch wieder umkehren, oder, wenn er zu weit vorgegangen und die Zeit ihm fehlt, verzweiflen muß. Durch sie mag er die Grube vermeiden darin die meisten Menschen, wenn sie, sich allein überlassen und in der Finsterniß, über ihre eigne Natur und über die Natur der Wahrheit richten wollen, straucheln und fallen. Wir werden in dem was noch kommen soll die häufigen Fälle sehen, die davon die Folgen gewesen und noch alle Tage sind. Wir werden sehen, daß der größte Theil ihrer Leidsahle eben da ihren Ursprung genommen habe, so auch daß sie darum, weil sie aus ihrem ersten Stand der Herrlichkeit abgefallen, nun hingegeben sind, sich in Schmach und in Elend je mehr und mehr zu versenken.

4.

Einige Leute, die in Unwissenheit und Müßigang aufgewachsen und zu reifern Jahren kommen waren, zogen aus, ein großes Königreich zu besehen. Ihr ganzer Sinn war eitle Neugierde, und so ließen sie wenig Ernst und Mühe an sich kommen, die eigentlichen Mittel, durch welche das Land regiert ward, kennen zu lernen. Sie hatten weder Muth noch Ansehen genug, sich bey den ersten Staatsbeamten, welche ihnen die verborgenen Triebfedern der Regierung hätten entdecken können, bekannt und beliebt zu machen; es blieb also mit ihnen dabey, daß sie sich von einer Stadt in die andere trieben, und da an den Märkten und andern öffentlichen Oertern alles nicht halb nicht ganz um sich her angaften; hier sahen sie nun das Volk wild und verworren durch einander laufen und wie sich selbst überlassen, und so blieb die Ordnung und Weißheit der Gesetze, die heimlich über die Sicherheit und Wohlfahrt der Einwohner wachten, vor ihren Augen verborgen; und sie meinten, daß die Bürger, alle gleich müßig am Markt stehend, hier in einer gänzlichen Unabhängigkeit lebten.

Und

Und würklich mochte ihr blöder Geist in dem, was sie bemerkt hatten, weder Regel noch Gesetz sehen, so daß sie, die nach dem bloßen Augenschein richteten, sich auch auf hundert Meile nicht einfallen liessen, daß hier hoch erhabene und viel vermögende Männer den wild und verworren vor ihnen brausenden Haufen regierten; sie bildeten sich ein, weil in dem Lande das sie besahen kein Gesetz sey, so sey darin auch kein Oberhaupt, oder wäre auch eins, so sey er doch ohne Ansehen und habe keine Hand mit im Spiel.

Da diese Unabhängigkeit ihnen nun wohl gefiel und sie von ihren Handlungen keine mißliche Folge voraussahen; so hielten sie solche bald für willkührlich und indifferent, und sie glaubten thun zu können nach ihres Herzens Gelüste; aber sie wurden bald das Opfer ihres unbedachtsahmen Dünkels, denn die wachen Pfleger des Staats, denen ihre Ausschweifungen hinterbracht wurden, beraubten sie ihrer Freiheit, und kerkerten sie so eng ein, daß sie vor Kummer vergiengen im tiefsten Dunkel, ohne zu wissen ob ihnen je beschieden sey das Licht wieder zu sehen.

Das ist genau das Betragen der Leute, die sich unterfangen haben, durch sich selbst über den Menschen und über die Natur zu urtheilen; ihr Blick, der sich immerhin in unnützem und eitlem Wissen umhertrieb, ward durch die Gewohnheit kurzsichtig, und da sie

dem ganzen Umfang der Laufbahn nicht gewachsen waren, blieben sie bey dem Schein der Dinge stehen und schlossen hier ihren Horizont; so daß sie alles, was ihnen nicht in ihre Sinne fiel, ignorirt oder geleugnet haben. Sie sahen in den Körpern nichts als ihre Hüllen, und sie haben diese in Principien verwandelt. Sie sahen in den Gesetzen dieser Körper nur zwo Actions oder zwo untere Ursachen, und sie haben flugs verworfen die höhere thätige und verständige Ursache, davon sie die Würkungen mit den Würkungen der zwo untern Ursachen verwechselt hatten.

Denn machten sie weiter, in vollem Vertrauen auf ihr System und seine Folgen, das Ganze zu einem materiellen hypothetischen Wesen, und hatten die Unbesonnenheit, nach diesem Maaßstab alle Wesen der Natur, die sie gänzlich verungestaltet hatten, zu messen, und eben nach diesem so verstümmelten Model haben sie ohne Bedenken auch den Grundriß des Menschen gezeichnet.

Und, warlich, man mag nicht mehr zweifeln, daß sie nicht in Absicht auf ihn eben die Fehler gemacht hätten, die sie vorher bey der gesamten Natur gemacht hatten. Nicht allein haben sie bey seinem Körper nicht besser, als bey den andern körperlichen Wesen, das Principium unterschieden von dem Schein oder der Hülle, und haben seinen Gang und seine Geseze nicht besser eingesehen und im Auge behalten;

sondern

sondern, nachdem sie einmahl die Spuhr der Wahrheit in diesem Stück verlassen hatten, haben sie auch die körperliche Hülle des Menschen mit seinem verständigen und denkenden Wesen verwechselt, so wie sie das allen Körpern angebohrne Principium verwechselt hatten mit der thätigen und verständigen Ursache, die sie regiert.

Nachdem sie also zuerst die höhere Ursache von den dem körperlichen Wesen angebohrnen Fähigkeiten nicht gesondert, und hernach die Fähigkeiten der zwey verschiedenen Wesen, daraus der heutige Mensch besteht, zusammengeschmolzen hatten; so war es ihnen unmöglich, in ihm zu erkennen die Action jener thätigen und verständigen Ursache, die, wie sie der Natur alle Kräfte mittheilt, zu gleicher Zeit auch den Menschen durch ihren Verstand gibt alle Begriffe von dem Guten das sie verlohren haben. Und doch sind sie eben bey dieser Unwissenheit so verwegen und frech gewesen, nicht allein über das Wesen und die Natur des Menschen zu richten, sondern auch alle Widersprüche in ihm erklähren zu wollen, und die Basis seiner Werke zu setzen.

So lange der Mensch sich blos über die elementarische Natur irrte, hatten seine Irrthümer, wie wir gesehen haben, keine Folgen von Wichtigkeit; denn da seine Meinungen nicht Einfluß haben mögen

auf

auf den Gang der Wesen, so gehen ihre unveränderlichen Gesetze ununterbrochen mit der nemlichen Genauigkeit in Erfüllung, der Mensch mag das Principium davon verungestaltet und verkannt haben oder nicht. Aber nimmermehr kann es gleiche Bewandniß haben mit seinen Irrthümern über sich selbst, und sie werden allezeit ihm unvermeidlich nachtheilig seyn; denn da er sein eignes Gesetz in sich selbst bewahrt, so kann er darüber nicht unrichtig denken noch es aus den Augen setzen, daß er nicht grade gegen sich selbst handle und sich offenbar Leid zufüge; mit einem Wort, ist es wahr, daß er denn, wenn er die Gesetze seines Princips kennt und befolgt, glücklich ist, so sind sein Wehe und seine Leiden ein augenscheinlicher Beweiß von seinen Irrthümern und den Fehltritten die davon die Folgen waren.

Laßt uns denn untersuchen, was mit diesem so verunstalteten Wesen werden wird, und ob es, seiner vornehmlichsten Stütze beraubt, sich werde aufrecht erhalten können.

Wir können leicht das Ende dieser Untersuchung voraus sehen wenn wir an das zurück denken, was über den Zustand ist gesagt worden darin sich die Natur befinden würde, wenn sie der leidenden Action der zwey untern Wesen, die zu aller körperlichen Reproduction nothwendig sind, allein überlassen wäre. Diese zwey Wesen können bekanntlich, da

sie nur leidend sind, nimmermehr nichts durch sich selbst hervorbringen, wenn die thätige und verständige Ursache ihnen nicht die Ordnung und das Vermögen verleyhet, das was sie in sich haben zur Würklichkeit zu bringen.

Gesetzt nun was nicht ist, diese untern Agens hätten einen Willen, blieben aber übrigens so ohnmächtig als sie waren; so ist augenscheinlich, daß wenn sie sich einfallen ließen diesen Willen, ohne den Beytritt der thätigen Ursache von der sie wesentlich abhängig sind, in Action zu setzen, ihre Werke ungestallt seyn und überall Beweise einer auffallenden Verwirrung geben würden.

Laßt uns nun, was wir von diesen untern Agens, die eines Willens mangeln, nicht sagen können, laßt uns das auf den Menschen, der einen Willen in sich hat, anwenden und noch besser die unglücklichen Folgen der Irrthümer, die zu bestreiten wir uns vorgenommen haben, einsehen lernen.

Der Mensch ist in seinem dermaligen Zustande aus zwey Wesen zusammengesetzt, eins sinnlich und das andre verständig. Wir haben zu verstehen gegeben, daß er in seinem Ursprung dieser Zusammensetzung nicht unterworfen war, sondern daß er kraft seiner Vorrechte eines einfachen Wesens alles in sich hatte und nichts bedurfte um sich aufrecht zu erhalten,

ten, denn alles lag in den herrlichen Gaben damit ihn sein Principium begnadigt hatte.

Wir haben ferner gezeigt, an was für strenge und unwiderrufliche Bedingungen die Gerechtigkeit die Wiederherstellung des durch den falschen Gebrauch seines Willens strafbar gewordenen Menschen geheftet hatte; wir haben gesehen, sage ich, mit was für fürchterlichen und unzähligen Gefahren er unaufhörlich umringt ist, nun er die sinnliche Region bewohnt die seiner wahren Natur so sehr zu wieder ist. Zu gleicher Zeit haben wir erkannt, daß der Körper, den er itzo trägt, als der mit den sinnlichen Dingen aus Einer Klasse ist, würklich um ihn her einen finstern Vorhang breite, der seinen Blicken das wahre Licht verdeckt und der alles beydes zugleich die immerwährende Quelle seiner Täuschungen und das Instrument seiner neuen Vergehungen ist.

In seinem Ursprunge hatte denn der Mensch zum Gesetz: zu herrschen über die sinnliche Region, wie er es noch heute muß; aber damahls war er mit einer unvergleichlichen Kraft angethan und hatte nichts um und an sich das ihn hinderte, und so mochte Nichts wieder ihn stehen.

Heut zu Tage hat er bey weitem nicht die nemlichen Kräfte noch die nemliche Freyheit, und doch ist er der Gefahr unendlich viel näher; so daß man nicht genug sagen kann, wie sehr in dem Kampf, den er

nun zu kämpfen hat, der Nachtheil an seiner Seiten ist.

Ja, so fürchterlich ist die Lage des heutigen Menschen. Als das schreckliche Urtheil wieder ihn ausgesprochen war, blieb ihm von allen Gaben, die er empfangen hatte, nichts übrig als ein Schatten von Freyheit, das ist, ein Wille der fast allezeit ohne Kraft und Herrschaft ist. Alles andre Vermögen ward ihm genommen, und durch seine Vereinigung mit einem sinnlichen Wesen ward er so tief gedemüthigt, daß er fortan nicht mehr ist als ein Gemengsel von zwo untern Ursachen, nach dem Bilde derer die alle Körper regieren.

Ich sage nach dem Bilde und nicht Gleichheit, denn der Gegenstand der zwo Naturen des Menschen ist viel edler, und ihre Eigenschaften sehr verschieden; was aber den Act und die Ausübung ihrer Fähigkeiten anlangt, so stehen alle beyde durchaus unter dem nemlichen Gesetz und die zwo untern Ursachen, daraus der heutige Mensch besteht, haben so zu sagen sich selbst gelassen nicht mehr Kraft als die zwo körperlichen untern Ursachen.

Der Mensch hat als ein verständiges Wesen allerdings vor den körperlichen Wesen allezeit den Vorzug, daß er ein Bedürfniß fühlt davon sie nichts wissen; aber er kann, nicht besser als sie, allein sich Befriedigung verschaffen: er kann sich selbst gelassen

seine

seine verständige Fähigkeiten nicht besser lebendig machen, als sie ihr Wesen haben beseelen können; das heißt, er kann, nicht besser als sie, der thätigen und verständigen Ursache entrathen, ohne die nichts von dem was in der Zeit ist mit Nachdruck und Erfolg agiren kann.

Welche Früchte könnte also der Mensch wohl heut zu Tage hervorbringen, wenn er bey seiner, uns kündigen, Ohnmacht glaubte kein anderes Gesetz zu haben als seinen eignen Willen, und wenn er versuchte zu gehen ohne von jener thätigen und verständigen Ursache geleitet zu werden, von der er abhängt er mag wollen oder nicht, und von der er alles erwarten muß, wie die körperlichen Wesen unter die ihn sein unglückliches Geschick leider verschlagen hat.

Es ist gewiß, daß alsdenn seine eignen Werke keine Gültigkeit noch einige Kraft haben würden, weil sie des mangelten das ihnen allein Gültigkeit und Kraft geben könnte; und die zwo untern Ursachen, daraus er gegenwärtig zusammengesetzt ist und die sich ohn Unterlaß in ihm streiten, würden nur ihn hin und her treiben, und Herzquälen und Ungewißheit über ihn bringen.

Gleich den zwo Linien eines gegebenen Winkels, die sich zwar jede in entgegengesetztem Sinn bewegen, sich von einander entfernen, sich einander nä-

 hern,

dern, zusammenstoßen, und sich einander decken, aber nimmermehr irgend eine Figur zu Wege bringen können, wenn nicht eine dritte Linie hinzukömmt; denn diese dritte Linie ist das nothwendige Mittel, das den Unbestand der zwo erstern festet, das ihre Lage bestimmt, das sie sinnlich die eine von der andern unterscheidet, das endlich eine Figur gestalltet, und ohne Wiederrede die fruchtbarste von allen Figuren.

Und doch treibt der Mensch einen und alle Tage solch eitles verkehrtes Wesen; er will nemlich ein unmögliches Ding möglich machen, das heißt, er will mit zwo Linien eine Figur formiren, indem er bey der Action der zwo untern Ursachen, die gegenwärtig seine Natur ausmachen, allein stehen bleibt, und von der höhern, thätigen und verständigen Ursache, der er durchaus nicht entrathen kann, nimmer und auf keine Weise etwas wissen will. So taumelt er denn, ihrer troz seines augenscheinlichen Bedürfnisses ganz und gar müßig gehend, aus einer Täuschung in die andre, und kann den Ruhepunkt für sich nicht finden, denn es gibt kein vollkommnes Werk ohne den Beytritt dieses dritten Principii; und das deswegen, so einer den Grund davon wissen will, weil wenn man in Drey steht, man auch von dem Moment an zu vier ist.

Wenn

Wenn er nun in dieser seiner schrecklichen Ungewißheit um sich sieht, dünken die Unordnung und Verwirrung die alle seine Schritte begleiten ihm unbegreiflich und unerklähtlich, und er leugnet gradezu die Existenz dieses Principii der Ordnung und des Friedes, das er aus Nachläßigkeit oder aus Schalkheit verkannt hat.

Bisweilen aber murrt er auch, getroffen von der Kraft der Wahrheit, wieder eben dies Principium das er anfangs verworfen hatte, und beweißt dadurch selbst die Richtigkeit von dem allen, was wir über den Unbestand und die wiedersinnige Zerrüttungen alles Wesens gesagt haben, dessen Fähigkeiten nicht durch ihr natürliches Einigungsband verbunden und zur Ruhe gebracht sind.

Wir müssen keinesweges glauben, daß alle die Fehltritte des Menschen jener Ursache, von der er sich entfernt, im geringsten etwas anhätten; vielmehr muß die Kenntniß, die wir nunmehro von seiner Natur haben müssen, uns überzeugen, daß er allein durch seine Abweichungen leide, weil als ein freyes Wesen er allein strafbar seyn kann; wir müssen wissen, daß wenn jene in ihren Fähigkeiten wie in ihrem Wesen unveränderliche Ursache ihre Strahlen bis zum Menschen ausbreitet, sie ihn rein machen, und von ihm nicht besudelt werden.

Wir wollen denn unsern Gang verfolgen und die Schwierigkeiten aufklähren, darin sich die Beobachter verwickeln, wenn sie allein und ohne Führer alle die Einsetzungen der Erde, so wohl die so von den Menschen selbst herrühren als die denen sie einen höhern Ursprung zueignen, erörtern wollen. Und eben hier haben diese blinde Menschen, die nicht zu unterscheiden wußten was willkührlich ist und was reel ist, von dem einen und dem andern einen ungeheuren Mischmasch gemacht dadurch die lichtesten Begriffe möchten getrübt werden. Auch ist dies gewißlich und sonder Zweifel eine der allerinteressantesten Materien für den Menschen und wo ihm wesentlich daran gelegen ist nicht zu irren, denn grade hier muß er lernen die Fähigkeiten, die sein Wesen ausmachen, zu ordnen und zu richten.

Laßt uns untersuchen, warum die Menschen durch die Beobachtungen, die sie über die verschiedenen Anordnungen, Gebräuche, Gewohnheiten, Gesetze, Religionen, Gottesdienste, die zu allen Zeiten bey den verschiedenen Nationen verschieden gewesen, gemacht haben, verleitet worden sind zu denken: daß nichts Wahres darin sey, und daß es, da alles unter den Menschen willkührlich und conventionell ist, Träumerey seyn würde anzunehmen daß es Pflichten zu erfüllen, und eine natürliche und wesentliche Ordnung gebe die ihnen zum Leuchtstern dienen sollte.

Wäre

Wäre es wahr daß alles conventionel wäre, wie sie vorgeben, so hätten sie recht, diese Folge daraus zu ziehen; denn in dem Fall würden, wenn für sie kein Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen wäre, alle ihre Schritte indifferent seyn und Niemand würde Grund haben sie noch gewissen Lebens-Regeln zu fügen. Wenn aber der Fehl daher kommt, daß die Beobachter in dem Menschen die zwo Fähigkeiten, die sein Wesen ausmachen, nicht von einander unterschieden; wenn sie in ihm das Verständige und das Sinnliche unter einander geworfen, und alle die Abwechslungen und Ungleichheiten, denen das zweite unterworfen ist, auf das erste angewendet; wenn sie endlich, das Maas dieser Irrthümer voll zu machen, so gar die thätige und verständige Ursache mit den besondern Fähigkeiten des Menschen verwechselt haben, mögen wir denn einer so oben abgeschäumten und so falschen Lehre im geringsten Glauben beymessen?

Und doch ist das der Gang, den sie gegangen sind; das heißt, sie haben fast niemahls ihren Blick über das Sinnliche erhoben; diese sinnliche Fähigkeit nun, die eingeschränkt ist und des nöthigen Vermögens sich selbst zu regieren mangelt, mag niemahls etwas anders darbieten als wiederhohlte Proben von Abwechselung, von Abhängigkeit und Ungewißheit; also durch sie allein, und durch sie ihrem eignen Ge-

setz überlassen, müssen alle die Verschiedenheiten eingeführt werden die wir hienieden bemerken können.

Und haben denn alle Zweige der bürgerlichen und politischen Verfassung, welche die verschiedenen Völker vereinigt, ein anderes Ziel als die Materie? Selbst der moralische Theil aller dieser Einrichtungen, hebt sich der über diese sichtbare und menschliche Ordnung empor? Es ist auch nicht Eine Einsetzung, selbst die allertugendhaftesten nicht ausgenommen, die sie nicht von sich selbst blos auf sinnliche Regeln und auf äußerliche Gesetze gestellet hätten; denn es ist in allen diesen Dingen, da die Stifter allein und ohne Führer zu Werk gegangen sind, kein ander Ziel dem sie hätten nachtrachten können.

Die verständige Fähigkeit des Menschen wird also durchaus für nichts in dergleichen Vorgängen gerechnet, und noch weniger in den Beobachtungen, die darüber so vielfältig sind angestellet worden. Wir müssen also wohl auf unsrer Huth seyn, die Urtheile, die aus diesen Beobachtungen geflossen sind, nicht ehender anzunehmen bis wir untersucht haben wie weit ihre Folgen sich erstrecken und ob sie überall passen. Ohne das könnten wir unmöglich sie zugeben, weil eine Wahrheit allgemein seyn muß.

Wir wollen mit Betrachtung der Einsetzung den Anfang machen, die am meisten in Ehren und am allgemeinsten bey allen Völkern anzutreffen ist, und

die

die sie mit Recht als eine Einsetzung ansehen die nicht das Werk ihrer Hände seyn muß. Es ist sehr klar aus dem Eifer, womit die ganze Erde diesen heiligen Gegenstand betreibt, daß alle Menschen das Bild und die Idee davon in sich haben. Wir finden bey allen Nationen durchaus Eine Stimme über das Fundamental-Principium der Religion; alle erkennen ein höheres Wesen, alle erkennen daß man zu diesem höhern Wesen beten müsse, und alle beten zu ihm; alle fühlen die Nothwendigkeit einer Form für ihr Gebet, und alle haben ihm eine gegeben; und niemahls hat der Wille des Menschen diese Wahrheit vernichten mögen, noch andre an ihre Stelle setzen.

Doch in der Art und Weise, wie nun die verschiednen Völker sich angelegen seyn lassen das erste Wesen zu ehren, treffen wir wie in allen andern Einrichtungen Verschiedenheiten und nach und nach eingeführte und willkührliche Abänderungen an, sowohl was die Theorie als das Practische anlangt; so daß man unter allen Religionen nicht zwo findet, die es einförmig ehren. Nun frage ich, ob diese Verschiedenheit statt haben könnte, wenn die Menschen sich den nemlichen Führer hätten leiten lassen, und wenn sie das Licht, das allein sie erleuchten und in einerley Sinn leiten könnte, nicht aus dem Gesicht verlohren hätten? Und ist dies Licht etwas andere,

ders, als jene thätige und höhere Ursache, die das Gleichgewicht zwischen ihren sinnlichen und verständigen Fähigkeiten halten sollte, und ohne die es ihnen unmöglich ist einen einzigen Schritt recht zu thun?

Sie also ist es, die in dem Menschen die ursprüngliche Idee eines einzigen und allgemeinen Wesens nähren muß, so wie die Kenntniß der Gesetze, nach denen dies Wesen das Betragen der Menschen will eingerichtet haben wenn es ihnen gestattet sich ihm zu nahen. Wenn also der Mensch sich von diesem Licht entfernt, bleibt er seinen eignen Fähigkeiten überlassen, und alsdenn verringern sich noch gar diese Fähigkeiten und verlöschen fast gänzlich in ihm; die Dunkelheit überzieht sie mit einer so dicken Decke, daß er ohne den Beystand einer wohlthätigen Hand sich davon nimmermehr wieder würde befreyen können.

Indeß ist der Mensch, obgleich er denn sich selbst überlassen ist, doch allezeit verbunden zu reisen. Und grade das macht, daß er mitten in dieser schrecklichen Unwissenheit, gequälet ohn Unterlaß von der Idee und dem Bedürfniß dieses Wesens von dem er sich getrennt fühlt, nach ihm, wie ein Blinder, verlohren hinwendet seinen Blick und es nach seinen Gedanken ehret, und wiewohl er nicht mehr weiß, ob die Ehrbezeugung, die er ihm darbringt, würklich die sey die dies Wesen von ihm fordert, so

ziehet

zieht er doch eine Ehrbezeugung nach seinen Begriffen der heimlichen Unruhe und dem Herzeleid vor, gar keine darzubringen.

Das ist, zum Theil, die Quelle, aus der die falschen Religionen hergeflossen sind, und dadurch die, der die ganze Erde hätte folgen sollen, verunstaltet worden ist; kann es uns nun befremden, daß man so wenig Einförmigkeit in den frommen Gebräuchen des Menschen und in seinem Gottesdienst antrift; daß man ihn vorbringen sieht alle diese Widersprüche, alle diese entgegengesetzte Ceremonien, alle diese Gebräuche die einander wiederstreiten und die in der That nichts Wahres in sich zu haben scheinen? Ist hier, wo die Imagination des Menschen ohne Zügel und Zaum ist, ist hier nicht alles das Werk seines Eigensinns und seines blinden Willens? Und muß hier folglich der Vernunft nicht alles indifferent scheinen, da sie zwischen dem Gottesdienst und dem Wesen, auf das die Stifter und ihre Anhänger ihn anwenden wollen, keine Beziehungen mehr sieht?

Ich frage aber, ob der gröste Theil dieser Verschiedenheiten und selbst dieser handgreiflichen Widrigkeiten etwas anders betreffe, als was den körperlichen Augen des Menschen unterworfen ist, das heißt, als das Sinnliche? Was kann man denn daraus aber wieder das Principium schließen, mit dem

sie sich auch nicht einmahl beschäftigen? Würde dies Principium nicht eben so unveränderlich und eben so unangetastet seyn, wenn der blinde Dünkel des Menschen auch selbst Verschiedenheiten in der Theorie und den Lehrsätzen einführte; denn so lange der Mensch von seinen alleinigen Leitstern nicht erleuchtet und von seinem alleinigen Eckstein nicht unterstützt wird, mag er eben so wenig Gewißheit über die Reinigkeit seiner Lehre als über die Richtigkeit seiner Handlungen haben; und am Ende, welcher Art seine Irrthümer auch sind, können sie je etwas wieder die Wahrheit?

Wenn der Irrthum die Beobachter verfolgt und sie blind macht, und man uns vorgesagt hat daß der Mensch seiner Natur nach nichts festes und gewisses erkennen könne; so liegt also das Versehen immer darin, daß man den so verstümmelten und nur von einem Theil seiner selbst Gebrauch machenden Menschen, nicht von dem Menschen der sich aller seiner Fähigkeiten bedient; daß man die trübe Quelle, wo der Mensch seine ungestallten Productionen hernimmt, nicht von der, wo er sie hätte schöpfen sollen, unterschieden hat.

Laßt uns gleichwohl sehen, wie weit sich das besondre Vermögen des Menschen, wenn er sich selbst überlassen ist, erstrecken kann; laßt uns ihm keine Rechte einräumen als die ihm zustehen, und

laßt

laßt uns untersuchen, ob nichts ist über das hinaus, was er thut und was er kennt.

Erstlich haben wir gesehen, daß die Menschen, troß alles ihres Bescheids den sie von der Natur zu geben und der schönen Predigten die sie über sie zu halten wissen, sich doch ihren Gesetzen unterwerfen müssen; wir haben hinlänglich gezeigt, daß die Gesetze dieser Natur feststehend und unveränderlich wären, obgleich ihre Erfüllung, von wegen der zwo Actionen die im Universo sind, oft gestört werde.

Das wäre denn schon Eine Wahrheit, darüber alle Willkührlichkeit des Menschen nicht die geringste Gewalt hat. Es ist nicht mehr Zeit mir jene Empfindungen, jene Eindrücke aller Art einzuwerfen, so die verschiednen Körper auf unsre Sinne machen und die in jedwedem Individuo anders sind, so daß der große Hause sich auch daher berechtigt gehalten hat zu leugnen, daß es irgend eine feste Regel in der Creatur gebe. Wir haben gesagt, daß die Natur nur beziehungsweise agiren könne, und dadurch diesen Einwurf schon vorläufig entkräftet.

Wir könnten diesen Grundsatz noch bestärken und sagen, daß dies Beziehungs-Gesetz dem Willkühr des Menschen nicht mehr unterworfen ist als die Natur selbst, und daß es nicht in unsrer Gewalt steht, die Würkungen desselben im geringsten zu ändern; denn sie abwenden und ihnen zuvorkommen ist keineswegs

wegen sie ändern, sondern ist vielmehr ihre Unabänderlichkeit bekräftigen.

Wir wissen also schon mit Ueberzeugung, daß in der körperlichen Natur eine Macht sey, die über den Menschen ist und die ihn ihren Gesetzen unterwirft; und obgleich die Bemühungen, die der Mensch angewendet hat diese Macht zu erkennen und zu erkläh-ren, fast immer ohne befriedigendes Licht und Erfolg für ihn abgegangen sind, so mögen wir an ihrer Existenz doch nicht zweifeln.

Zweitens, laßt uns zurück denken, auf welche Art wir die Schwäche und Ohnmacht der Natur, in Beziehung auf die Principien daher sie ihren Ursprung genommen und daher sie noch täglich ihr Bestehen und ihre Reaction nimmt, bewiesen haben; und es wird uns einleuchten, daß der Mensch, wenn er dieser Natur unterworfen ist, um so mehr den höhern Principien, die sie regieren und aufrecht erhalten, unterworfen seyn müsse; und ob er sich gleich von ihrer Kraft so wenig als von der Kraft der Natur einen Begrif möchte machen können, so würde doch seine eigne Vernunft ihm wehren, die Existenz derselben zu leugnen, wenn auch sein Gefühl ihm nicht zu Hülfe käme.

Was wird also mit dem allen ausgerichtet seyn, was er wieder die Gesetze dieser höhern Principien thun, imaginiren, sagen und anstellen mag? Sie wer-

werden dadurch in keine Wege die allergeringste Aenderung leiden, vielmehr wird ihre Kraft und ihre Macht nur noch sichtbarer, indem sie den Menschen der sich von ihnen entfernt gehen lassen, trostlos und geplagt von seinen eignen Zweifeln und den Täuschungen seiner Imagination; und indem sie ihn dahin geben, Staub und Treber zu essen bis er sich entschließt sie nicht länger zu verkennen.

Man braucht nicht mehr als diese Beobachtungen um die Unzulänglichkeit des Menschen, der nur das Sinnliche zur Regel und zum Führer nimmt, darzuthun; denn wenn die Ohnmacht, die wir in der körperlichen Natur wahrnehmen, uns die Sachen die sie würkt durchaus ihr nicht zueignen läßet; wenn der Mensch durch seine eigne Vernunft dahin kommen kann, die unumgängliche Nothwendigkeit des Beytritts einer thätigen Ursache, ohne welche die körperlichen Wesen gar keine sichtbare Action haben würden, einzusehen; so bedarf er ja nur sein selbst, um die Existenz dieser thätigen und verständigen Ursache anzuerkennen, und von da zu gelangen zu der ersten und einzigen Ursache, die alle die zeitlichen, zur Vollführung ihrer Werke und zur Ausrichtung ihres Willens bestimmte, Ursachen außer sich hervorgebracht hat.

Ich habe diese thätige und verständige Ursache angegeben, als eine allgemeine Action habend sowohl

 auf

auf die körperliche Natur als auf die denkende Natur. Sie ist in Wahrheit die erste der zeitlichen Ursachen, und die Ursache ohne welche kein einiges von den in der Zeit existirenden Wesen bestehen kann; sie agirt auf sie, selbst vermöge dem Gesetz ihres Wesens, und kraft der Rechte die ihr ihre Bestimmung im Universo gibt. Auch ist von allen Wesen die dies Universum bewohnen, sie mögen einen Begrif von ihr haben oder nicht, nicht ein einiges, das nicht von ihr Beystand und Hülfe erhalte; und da sie thätig ist und verständig, so müssen die denkenden Wesen so wohl an ihre Huld und Gnaden Theil haben, als die nicht denkend sind.

Darum also hab ich gesagt, daß alle Völker der Erde ein höheres Wesen nothwendig anerkannt hätten. Sie haben alle die Distinctionen nicht gemacht, die ich zwischen den verschiedenen Ursachen angegeben habe; sie haben diese thätige und verständige Ursache nicht unterschieden von der ersten Ursache, die von dem Sinnlichen und von der Zeit durchaus abgesondert ist; oft haben sie sogar sie verwechselt mit den untern Ursachen der Schöpfung, an die sie zuweilen ihr Opfer und ihr Gebet gerichtet haben; sie haben aber auch von ihrem Gottesdienst nicht alle das Heil und alle die Hülfe erhalten, die sie davon hätten erwarten mögen, wenn ihr Gang wäre erleuchteter gewesen. Doch dies würde uns zu weit führen.

Wir

Wir wollen also bey der Beobachtung stehen bleiben: nemlich da die Acten dieser thätigen und verständigen Ursache allgemein war, so hat der Mensch durchs Gefühl und durch Ueberlegung dahin gebracht werden müssen, ihre Nothwendigkeit anzuerkennen; und er mag diese Ursache angesehen haben auf welche Weise er wolle, so hat er sich doch nur trügen können über ihre eigentliche Natur aber nimmermehr über ihre Existenz.

Als der Mensch sich dies Geständniß gethan hatte, mußte er natürlich weiter gehen; sein Gefühl und seine eigne Ueberlegung leiteten ihn bey dem zweyten Schritt, wie sie ihn beym ersten geleitet hatten; ob er gleich, da er auf dieser neuen Bahn sich immer noch mit seiner eignen Leuchte leuchtete, hier unmöglich mehr Gewißheit noch mehr ihn erleuchtende Klarheit finden konnte.

Aber er mag gefunden haben was er wolle, das hat er sich am Ende nicht verhehlen können nachdem er eine höhere Ursache in der Natur erkannt hatte nachdem er sogar ihre Superiorität über seinen Gedanken erkannt hatte, daß nemlich Gesetze seyn müßten, nach welchen sie auf das was ihr untergeben ist agire, und daß die Wesen, die von ihr alles erwarten müßten, wenn sie diese Gesetze nicht erfüllten, auch kein Licht, kein Leben, und keinen Beystand zu hoffen hätten.

Selbst der Gang der körperlichen Natur, an die er gebunden ist, führete ihn auf diese Folgen; er

sahe zum Exempel, daß die Erde ihm nur unvollkommne und kränkliche Producte brachte, wenn er ihre Gesetze übertrat und sie nicht zu rechter Zeit und gebührlich baute; er sahe, wenn er nicht die Ordnung der Jahrzeiten und eine genaue Pünktlichkeit in seinem ganzen Ackerbau beobachtete, so waren die Resultate davon ohne Frucht und ohne Erfolg. Auf die Art erhielt er eine in die Augen fallende Weisung, daß diese körperliche Natur durch Gesetze regiert werde, und daß diese Gesetze mit der thätigen und verständigen Ursache, deren Nothwendigkeit alle Menschen fühlen, wesentlich Zusammenhang hätten.

Als er hernach eben diese Beobachtung auf sein denkendes Wesen anwendete, sagte ihm sein Herz, da er nichts vermögte ohne die erste Ursache, so sey ihm daran gelegen, alles anzuwenden damit er sie ihm geneigt mache; er sahe ein, weil diese Ursache über ihn wachen und sich für sein eignes Wohl intereßiren könnte, so müste sie Mittel angeordnet haben, ihn vor dem Bösen zu bewahren; es müßten folglich die Acte die den Menschen vortheilhaft wären dieser Ursache gefallen, und die Acte die ihnen nachtheilig seyn könnten müsten ihrem Gesetz, das darin besteht alle Wesen glücklich zu machen, nicht gemäß seyn, und also könnten sie nicht besser thun, als allezeit handeln nach ihrem Verlangen und ihrem Willen.

Da

Da aber der Mensch, sich selbst gelassen nicht ausfündig machen konnte, ob der Gottesdienst, den er ihm einbildete, ein gewisses Verhältniß habe so wohl mit ihm selbst als mit dem ersten Wesen das er ehren wollte, so adoptirte ein jeder nach Gutdünken die Mittel, die er am geschicktesten glaubte, sich dies Wesen geneigt zu machen; und alle Völker, die sich in Erforschung eines Gottesdienstes nur selbst geleitet, haben die Einrichtung gewählt, welche durch ihre Imagination oder sonst durch besondre Umstände in ihrem Sinn erregt wurde.

Das da ist die Ursache, warum alle die Nationen der Erde getheilt sind, so wohl in den Ceremonien ihres Gottesdienstes als in Hinsicht der Idee und des Bildes das sie sich von demjenigen gemacht haben, so der Gegenstand ihres Dienstes seyn muß. Das ist auch die Ursache, warum sie, ungeachtet ihrer Trennung über die Formalitäten des mehrgedachten Gottesdienstes, dennoch alle darin übereinkommen, daß man einen Gottesdienst haben müsse; sie haben nemlich die Existenz eines höhern Wesens alle erkannt, und fühlten alle das Bedürfniß und das Verlangen, es zum Helfer und Beystand zu haben.

Wenn die so sich selbst überlassene Menschen so viel Tugend und Treue als Eifer bey diesen Einrichtungen hätten mitbringen können, so würde ein jeder von ihnen bey dem Gottesdienst, den er einmahl

adoptirt hatte, in Ruhe und Friede geblieben seyn, ohne die zu unterdrücken, bey denen er Abweichungen wäre gewahr worden. Da aber Eifer ohne Erleuchtung nur schnelleren Ganges zum Irrthum führt, so haben sie ihrem Werk ausschließlich den Vorzug gegeben; das nemliche Principium, das sie getrieben hatte sich allein und ohne andre Beyhülfe einen Gottesdienst einzurichten, trieb sie auch diesen Gottesdienst für den einzigen wahren anzusehen; sie haben geglaubt, ob erfüllten sie dessen Pflichten noch besser, wenn sie keinen andern daneben bestehen ließen; sie haben sich bey ihrem Götzen ein Verdienst daraus gemacht, sich unter einander zu bekriegen und zu verfolgen; denn sie machten in ihrem finstern Sinn ihre eigne Sache zu der seinigen, und es ist fast keine Nation gewesen, die nicht gemeint hätte, durch Ausrottung aller andern von dem ihrigen verschiedener Gottesdienste das höhere Wesen zu ehren.

Eben dies ist bekanntlich eine von den Hauptursachen der allgemeinen und besondern Kriege, und der Unordnungen, die täglich vor unsern Augen die verschiedenen Classen daraus die politischen Körper bestehen zerrütten und selbst die feststehendsten Reiche umgekehrt haben, ob es gleich noch tausend andre Ursachen der Trennung in ihnen gibt, die bekannt genug und zu nichtswürdig sind, als daß ich sie in diesem Werk aufzählen und untersuchen sollte.

Alle

Alle diese Irrthümer nun, und alle diese Schandthaten welche die Menschen im Nahmen ihrer Religion begangen haben, kommen die wohl anderswo als daher, daß sie sich selbst gestellt haben an die Stelle der erleuchteten Hand, die sie hätte leiten sollen, und daß sie geglaubt haben sie würden von einem wahren Principio geleitet, da sie sich doch nur selbst leiteten.

Wir müssen also aus dem was wir bisher gehört haben, zuerst den Schluß machen: daß alle Menschen blos durch ihre Ueberlegung und durch die Stimme ihrer innerlichen Empfindung gezwungen worden, die Existenz irgend eines höhern Wesens anzuerkennen, wie auch die Nothwendigkeit eines ihm geweihten Dienstes; das ist eine Idee, die der Mensch in sich nicht ganz auslöschen kann, ob sie gleich so oft bey den meisten sich trübt und dunkelt.

Und gewißlich wir dürfen uns das nicht sehr befremden lassen, da es Menschen gibt, die in sich selbst die Idee ihres eignen Wesens haben verlöschen lassen, und bey denen die innerlichen Fähigkeiten so sehr geschwächt und erdrückt waren, daß sie sich sterblich und vergänglich geglaubt haben.

Man muß aber auch den Schluß machen: daß, wenn die Idee von der Existenz eines höhern Wesens und von der Nothwendigkeit eines Gottesdienstes in der Natur des Menschen ist, sie auch das

höchste sey, dazu er, sich allein gelassen, hienieden kommen kann; dies da sind die einzigen Früchte, die seine sinnliche Fähigkeit und seine verständige Fähigkeit aus eigner Kraft tragen können. Diese Empfindung ist ein Grund-Keim im Menschen; wenn aber keine Kraft kommt diesen Keim zu reactioniren, mag er nichts tüchtiges an den Tag bringen, und seine Productionen werden unfehlbar keinen Bestand in sich haben, gleich wie die Keime der körperlichen Wesen ohne Action und ohne Production bleiben würden, wenn eine thätige und verständige Ursache nicht handhabte ihre Reaction und überhaupt alle Acte die sie betreffen.

Wir werden uns von der Wahrheit dieses Gedankens viel mehr noch überzeugen, wenn wir nachdenken über die Natur und die Eigenschaften der verständigen und thätigen Ursache; sie ist unterschieden von der ersten Ursache, sie ist von ihr das erste Agens; sie gibt den körperlichen Wesen die Keime nicht, aber sie belebt sie; sie gibt dem Menschen die verständige und sinnliche Fähigkeiten nicht, aber sie leitet sie und erleuchtet sie. Mit einem Wort, da sie die erste und höchstgebietende aller zeitlichen Ursachen ist, so hat sie allein das Aufsehen über sie, und es ist auch nicht Eine, die ihrer entrathen könnte und die ihr nicht unterworfen wäre.

Wenn also die Dinge sich ausschließlich durch sie offenbaren, so kann ohne sie nichts sinnlich werden;

den; da wir nun hienieden nicht anders erkennen können als durch das Sinnliche, wie mögen denn wir darin Glück und Gedeyen haben, wenn diese mehrgedachte thätige und verständige Ursache nicht selbst mit uns agirt, und nicht das bewirkt was allein sie im Universo bewürken kann.

Wir sehen demnach denn wie unumgänglich nothwendig es sey, daß die zwo Fähigkeiten des Menschen allezeit durch diese zeitliche und allgemeine Ursache geleitet und unterstützt werden; sie wird dem Menschen die Idee des ersten Wesens, von dem sie die erste thätige Ursache ist, nicht geben, aber sie wird dem Menschen die Fähigkeiten dieses ersten Wesens kennen lehren, indem sie selbige durch sinnliche Productionen offenbahrt; eben so wird sie dem Menschen auch nicht die Idee eines diesem ersten Wesen geweihten Dienstes geben, aber sie wird seine Begriffe über diesen Gegenstand läutern, und indem sie ihm die Fähigkeiten dieses ersten Wesens sinnlich macht, wird sie ihm eben auch sinnlich machen die bewährten Mittel es zu ehren.

Und grade da ist die Aussicht, daß alle Zweifel des Menschen können ein Ende haben und alle die Varianten die davon die Folgen sind nicht mehr seyn; diese thätige und verständige Ursache, die verordnet ist alles zu actioniren und alles zu regieren, kann nicht ermangeln, alles zu Einem Sinn zu brin-

gen

gen wenn ihre Gewalt wird angewendet werden; und das Eine und einzige Mittel das der Mensch hat sich nicht zu trügen besteht darin, daß er sie von keinem seiner Acte, von keiner seiner Einsetzungen, von keiner seiner Stiftungen ausschliesse, so wie sie von keinem der regelmäßigen Acte der Natur ausgeschlossen ist. Denn kann der Mensch gewiß seyn, er werde die wahren Beziehungen von dem was er sucht erkennen; es wird keine Ungleichheit mehr seyn unter den Religionen der Völker, denn allen wird das nemliche Licht leuchten; sie werden sich nicht mehr unter einander zanken über die Lehren noch über die Gebräuche, denn sie werden erkennen den ersten Grund der Dinge; mit einem Wort, alles wird Ein Herz und Eine Seele seyn, weil ein jedes wandeln wird nach dem wahrhaftigen Gesetz.

Wir mögen denn nicht mehr zweifeln, alle Verschiedenheiten, die wir bey den Völkern in ihren Lehren und in ihrem Gottesdienst antreffen, rühren alle daher, daß sie sich bey ihren Stiftungen auf diese thätige und verständige Ursache nicht gestützt haben, die allein sie hätte leiten sollen, und die allein sie hätte einigen können; wir mögen nicht mehr zweifeln, sage ich, ihr Licht sey der einzige Punkt der Wiedervereinigung; ausser ihr sey nichts zu hoffen als Irrthum und Wehe, und auf sie passe wesentlich und von Natur wegen jene unüberwindliche Wahrheit,

heit, daß außer dem Centro nichts fest und bestehend sey.

Man wird mich nach dieser Erklährung hoffentlich nicht in Verdacht haben, als wolle ich die verschiednen Gottesdienste die bey den Völkern der Erde im Gebrauch sind alle gleich gut und gleich schlecht ausgeben, und noch weniger als wolle ich lehren, man brauche gar keinen Gottesdienst. Ich behaupte im Gegentheil, es gebe kein Volk, das nicht die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes gefühlt habe; auch behaupte ich, daß dieser Gottesdienst so lange bleiben wird als Menschen auf der Erde seyn werden; daß sie aber, so lange sie nicht von einem gemeinschaftlichen Verstand werden geleitet und geführet werden, unvermeidlich getheilt seyn müssen, und folglich unmöglich den Zweck erreichen können, den sie sich vorsetzen. Also vertheidige ich nicht allein die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes, sondern ich zeige noch klärlicher die Nothwendigkeit eines einzigen Gottesdienstes, weil nemlich nur ein einiger Führer, oder eine einige Ursache ist, die ihn leiten und führen müßte.

Auch muß man mich nun nicht fragen, welcher von allen eingeführten Gottesdiensten der wahre sey; das Principium, das ich vorhin gelegt habe, muß auf alle solche Fragen zur Antwort dienen. Der Gottesdienst, der durch diese thätige und verständige

Ursache gehandhabt wird, muß nothwendig gerecht und gut seyn; der Gottesdienst, bey dem sie nicht vorwaltet, ist gewiß nichtig oder böse; das ist die Regel. Diejenigen, die bey den verschiedenen Nationen den Beruf haben, die Menschen zu unterrichten und ihnen den Weg zu weisen, mögen ihre Statuten und ihren Gang mit dem Gesetz, das wir ihnen angeben, zusammen halten; unser Zweck ist nicht, über die eingeführten Gottesdienste zu richten, sondern daß wir die Häupter und Diener derselben in Stand setzen, sich selbst zu richten.

Ich muß einen ganz natürlichen Einwurf über die thätige und verständige Ursache erwarten, die ich bey allem, was überhaupt im Universo zu Stand gebracht werden soll, als den hauptsächlichsten und einzigen Gebieter und Führer angegeben habe. Die Menschen können die Nothwendigkeit der Action dieser Ursache auf die körperliche Wesen zugeben; es kann ihnen sogar wegen der Regelmäßigkeit und Einförmigkeit der daher entspringenden Resultate ausser Zweifel seyn, daß sie statt habe; aber, wird man mir sagen, gesetzt sie wollten nun auch die Nothwendigkeit der Action dieser Ursache und ihrer Leit: und Führung bey allem was der Mensch denkt und beginnt zugeben, wie und auf welche Weise würden sie denn wissen können, ob sie dabey nun vorwalte oder nicht? Denn da ihre Lehrsätze und ihre Einrichtungen

gen in diesem Fache nicht die mindeste Einförmigkeit haben, so können Meinungen hier nicht entscheiden, und sie bedürfen allerdings einer andern Regel um sich zu überführen, daß sie auf dem rechten Wege sind.

Eben hierin nun zeigt der Mensch seine Schwäche und seine Ohnmacht, und bestätigt dadurch zu gleicher Zeit desto kräftiger was wir gesagt haben; denn wenn der Mensch, sich selbst gelassen, seinen Gottesdienst wählen und festsetzen könnte, so würde ja die Kraft der thätigen und verständigen Ursache, die ich als unentbehrlich annehme, für diesen Gegenstand überflüßig werden.

Wenn indeß diese thätige und verständige Ursache nie sinnlich von dem Menschen könnte gekannt werden, so könnte er niemahls gewiß seyn, daß er den besten Weg gefunden habe und den wahren Gottesdienst besitze, weil grade diese Ursache alles würken, alles offenbahren muß; der Mensch muß also die Gewißheit, von der wir reden, haben können, und es muß nicht vom Menschen seyn daß sie ihm gegeben wird; diese Ursache selbst muß dem Verstande und den Augen des Menschen die Merkmaale ihres Wohlgefallens klärlich darbieten; es muß endlich, wenn der Mensch durch Menschen kann betrogen werden, Mittel geben, sich nicht selbst zu betriegen, und es müssen Hülfsquellen zur Hand seyn, daher er augenscheinlichen Beystand erwarten möge.

Meine

Meine wiederhohlt geäußerten Grundsätze bürgen für die Gewißheit dieser Behauptungen. Haben wir nicht schon mehr als einmahl dargethan, daß der Mensch frey sey? Muß er als ein freyes Wesen nicht für die guten oder bösen Würkungen stehen, die durch seine Wahl zwischen den ihm zufließenden guten oder bösen Gedanken veranlaßt werden? Könnte er dafür stehen, wenn er nicht in ihm das Vermögen hätte, sie unfehlbar aus einander zu kennen? Er ist denn also offenbar wesentlich verbunden, alle Acte die er erzeugt, keinen einzigen ausgenommen, mit sei er Regel zusammen zu halten, und so lange er nicht ihre Uebereinstimmung mit dieser Regel einsieht, kann er durchaus von nichts gewiß seyn.

Was kann nun dies anders für eine Regel seyn, als die Genehmigung und die Adhesion der thätigen und verständigen Ursache, die, als der verordnete Hüter und Führer aller der Zeit unterworfenen Wesen, sichtlich das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Fähigkeiten des Menschen halten muß, wie sie es zwischen den verschiedenen Actionen der körperlichen Wesen oder der Materie hält?

Ist sie aber verordnet, die Fähigkeiten des Menschen zu regieren, vielmehr muß sie seine Handlungen regieren. Und unter diesen Handlungen ist gewiß keine weniger gleichgültig, als eben die, dadurch er getreulich die Gesetze in Erfüllung bringen soll,

die ihm das erste Principium geneigt machen können und ihn näher vereinigen mit diesem Wesen, dem er nach seiner unwandelbaren Ueberzeugung Opfer und Anbetung schuldig ist. Und wenn die thätige und verständige Ursache der untrügliche Helfer und Beystand ist, der den Menschen auf allen seinen Schritten heben und tragen muß, wenn sie das sichere Licht ist das alle Acte seines denkenden Wesens leiten und richten muß; so ist es unumgänglich nöthig, daß dieser allgemeine Heerführer auch bey der Einsetzung des Gottesdienstes der Menschen, wie bey allen seinen übrigen Handlungen vorwalte, und daß er dabey auf eine Art vorwalte, die seine Stimme und sein Zeugniß gegen alle Ungewißheit sicher stelle.

Die Frage ist freylich noch nicht aufgelößt; und sagen, wie nöthig es sey, daß die thätige und verständige Ursache selbst die Gesetze unsers dem ersten Principio geweyhten Gottesdienstes festsetze, ist noch nicht beweisen, daß sie es thue. Nachdem ich aber angezeigt habe, wo der Mensch diesen Beweiß herzuhohlen habe, kann man von meiner Seite keinen nähern Fingerzeig erwarten. Auch will ich meine eigne und persöhnliche Erfahrung nicht anführen, so großes Vertrauen ich auch in sie setzen muß. Es ist eine Zeit gewesen, wo ich keinen Glauben an Wahrheiten würde gehabt haben die ich itzo beglaubigen könnte. Es wäre also ungerecht und unvernünftig

von

von mir, wenn ich der Ueberzeugung meiner Lehr gebieten wollte; keineswegesw, ich wiederhohle es ohne Bedenken noch einmahl, ich wünsche aufrichtig daß keiner von ihnen mir auf mein Wort glaube, weil ich als Mensch keine Rechte auf das Vertrauen und den Glauben meines Gleichen habe; aber meine Freude wäre vollkommen, wenn ein jeder von ihnen von sich selbst und von der Ursache die über ihn wacht eine so große Idee fassen könnte, daß ihm die Hoffnung käme, es sey ihm möglich durch seine Beharrlichkeit und durch seine Mühungen sich von der Wahrheit zu überzeugen.

Ich weiß daß die Häupter und die Diener von fast allen Religionen, aus weisen und dem großen Haufen nicht faßlichen Absichten, die Lehren derselben mit Klugheit und sonderlich mit einer nie genug zu lobenden Zurückhaltung vorgetragen haben; sie fühlten ohne Zweifel von der Hoheit ihres Berufs durchdrungen, wie sehr der große Haufe davon entfernt bleiben müsse, und sicherlich um deswillen haben sie, als Innhaber des Schlüssels der Erkenntniß, das Volk lieber in einer blinden Ehrfurcht für sie hinhalten, als ihr Geheimniß der Entweihung bloß stellen wollen.

Wenn das in Wahrheit ihre Beweggründe sind, so kann ich sie nicht tadeln. Dunkel und Stillschweigen

gen sind die Freystatt wo die Wahrheit am liebsten wohnt; und diejenigen, die sie besitzen, können nicht vorsichtig genug seyn, sie in ihrer Reinheit zu erhalten; dürfte ich ihnen aber nicht zu bedenken geben, daß sie auch hätten besorgt seyn müssen ihre Ausbreitung nicht zu verhindern, daß sie berufen sind sie Frucht bringen zu lassen, zu wachen über ihre Sicherheit, aber nicht sie zu vergraben; kurz, daß: sie zu sorgsahm einschließen, vielleicht: ihren Zweck vereiteln sey, welcher Zweck ist sich auszubreiten und zu triumphiren.

Ich meine also, sie würden sehr weise gehandelt haben wenn sie tiefer eingedrungen wären in den Sinn des Worts: *Mysterium*, das hohe Geheimniß, damit sie ihre Religionen verschanzt haben. Sie konnten wohl Hüllen über die wichtigen Punkte breiten, die Enthüllung derselben als den Preiß der Arbeit und der Beständigkeit versprechen und dadurch ihre Proselyten, die auf diese Weise Gelegenheit gehabt hätten ihren Verstand und ihren Eifer zu üben, prüfen; sie mußten aber den Eingang zu ihren Entdeckungen nicht so unzugänglich machen, daß die Welt dadurch abgeschreckt würde; sie mußten nicht unnützlich machen die schönsten Fähigkeiten des denkenden Wesens, das, als ein eingebohrner in der Wohnung des Lichts, dadurch daß es nicht mehr in seiner Heymath neben dem Licht wohnt, schon unglücklich ge-

nug ist, ohne daß man ihm noch die Hofnung raube, es hienieden wieder zu sehen; mit einem Wort, ich hätte an ihrer Stelle ein Geheimniß als eine verhüllte Wahrheit vorgestellet und nicht als eine undurchdringliche Wahrheit; und ich bin so glücklich den Beweiß zu haben, daß diese Definition besser gewesen wäre.

Ich also bleibe unverrückt bey den Grundsätzen die ich den Menschen wieder zu Gemüth zu führen suche, und versichere meines Gleichen daß nicht allein die thätige und verständige Ursache sie in allen ihren Acten und folglich auch in denen die sich auf den Gottesdienst beziehen nothwendig leiten und führen muß; sondern daß es auch in ihrer Macht ist sich des durch sich selbst zu versichern, und das auf eine Art die ihnen keinen Zweifel übrig läßt.

In der That, man darf nur das Betragen der verschiedenen Nationen in Obacht nehmen, um gewahr zu werden, daß sie alle ihren Gottesdienst so angesehen haben, als wenn er auf der Grundveste die ich eben angegeben habe gegründet wäre. Ist es nicht bekannt genug, mit welcher Hitze sie ihre religiöse Ceremonien und Lehren vertheidigt haben? Hat nicht eine jede von ihnen ihre Religion mit so großen Eifer und Unerschrockenheit behauptet, als wenn sie die Gewißheit gehabt hätten, daß die Wahrheit selbst sie gegründet habe?

Was sage ich, ist nicht dies Wort Wahrheit die Mauer und Wehre aller Secten und aller Meinungen? Hat man nicht gesehen, daß sogar die Diener des abscheulichsten Unwesens sich hinter diesen heiligen Nahmen versteckt haben, weil sie wohl wußten daß sie das Volk auf die Weise am sichersten hintergehen konnten? Warum wäre denn dieser Gang so allgemein, wenn der Grund dazu nicht im Menschen wäre? Warum sollte er selbst bey seinen Fehltritten sich auf einen Nahmen zu stützen und sich durch ihn Ansehen zu verschaffen suchen, wenn er nicht innerlich erkennete, daß dieser Nahme mächtig ist und daß er dessen bedürfe? Und zu gleicher Zeit, warum sollte er vorgeben, daß seine Schritte von der Wahrheit geleitet würden, wenn er nicht fühlte daß sie von ihr geleitet werden könnten?

Wir halten diese Beobachtungen hinreichend, unsre Leser zu überzeugen von der Nothwendigkeit und von der Möglichkeit der Mitwürkung einer thätigen und verständigen Ursache bey allen Handlungen der Menschen, und vornehmlich bey der Kenntniß und der Ausübung der Gesetze, die ihre Religion-Bezeugung gegen das erste Wesen leiten sollen, das keiner von ihnen mit Ehren verkannt haben kann.

Wenn ihnen also das Gesetz: niemahls ohne diesen Beystand zu wandeln, durch ihre Natur aufgelegt ist, und wenn es, nach dem was man bisher ge-

hört hat, ihnen möglich ist ihn zu erhalten; so ist klar, daß sie ohne Ende irren und in allerley Gefahr und Stricke gerathen müssen, sobald sie durch sich selbst agiren wollen. Denn aber wäre es noch viel schändlicher wenn sie vor andern Leuten die Mine annehmen wollten als würden sie durch dies wahre Licht geleitet, und sie hätten nicht die Gewißheit davon.

Doch ihre Irrthümer oder Betrügereyen in diesem Stück mögen seyn welche sie wollen, sie mögen noch so ungereimte Dinge in ihre Religionen einführen; so müssen wir nunmehro zur Gnüge einsehen, man könne, wie ich schon gesagt habe, daraus nicht schließen, daß für den Menschen keine Regel und keine Wahrheit sey. Vielmehr muß es uns einleuchten, daß die Fehltritte der Menschen in diesem Fach nur auf das Aeußerliche und das Sinnliche ihrer Religionen fallen können; und daß alle die Meinungen und alle die Wiedersprüche die sie etwa aushecken dem ersten Wesen, da sie unter demselben stehen und ihm in alle Wege untergeordnet sind, nimmermehr das mindeste anhaben mögen.

Das da ist die erste Folge, die man aus dem allen, was man bisher über die Verschiedenheit der Religionen und der Gottesdienste gelesen hat, herleiten muß. Und demnach muß der Mensch, der weise ist und etwas tiefer zu sehen gewöhnet, die

Man-

Mannichfaltigkeit der Einsetzungen dieser Art sich nicht mehr irren, noch sich den allgemeinen Widerspruch der Menschen über diesen Gegenstand erschüttern lassen. Er muß nunmehro die Quelle von dem allen kennen, und nicht zweifeln, wenn der Mensch die Idee des ersten Wesens in sich trägt, daß er denn auch ein festes und einförmiges Mittel haben müsse ihm zu bezeugen daß er es kenne und daß er es anbete, ein Mittel das Eins und so unveränderlich als dies Wesen selbst seyn muß, obgleich die Menschen alle Tage über die Natur des einen und des andern irre gehen.

Zu gleicher Zeit können wir auch hier lernen, wie wenig Zutrauen die Leute verdienen die eine Religion durch die Moral beweisen wollen, und wie sehr von Rechtswegen sie gewöhnlich kein sonderliches Glück machen. Die Moral ist zwar eine der ersten Pflichten des heutigen Menschen, aber die sie gelehrt haben waren nicht immer erleuchtet genug um sie richtig anzuwenden; sie ist fast allezeit auf das körperliche Sinnliche eingeschränkt worden, und hat also natürlich abwechseln müssen, nach dem Ort und die Gewohnheiten darin der Mensch etwa seine Tugend setzte verschieden waren; da übrigens diese Moral immer nur eine Nebensache der Religion ist selbst in ihrer höchsten Vollkommenheit, so heißt: sie zum Beweiß brauchen wollen, zweyerley zugleich geste-

ben, nemlich: daß man die wahren Beweise nicht kenne, und daß dergleichen die diesen Titel führen nothwendig vorhanden sind.

Auch die Anmerkung wird nicht unnützlich seyn, daß die modernen Lehren grade dadurch fehlen, daß sie alle Gesetze des Menschen auf die Moral einschränken und ihre ganze Religion auf menschenfreundliche Handlungen oder auf Hülfe und Erquickung der Unglücklichen in der materiellen Ordnung, das ist, auf jene so natürliche und so unbedeutende Tugend damit mein Jahrhundert seine Systeme aufzuflützen sucht, und die, da sie den Menschen in bloß passiven Werken concentrirt, nichts mehr als ein Deckmantel der Unwissenheit ist und in den Augen des Weisen allen Werth verliehrt. Diese Tugend gehört sonder Zweifel mit zu unsern Verbindlichkeiten, und kein Mensch muß sie unter irgend einem Vorwand verabsäumen; man würde aber nicht alle unsre Pflichten ausschließlich auf zeitliche und sinnliche Acte einschränken, wenn man sich nicht demonstrirt hätte, daß die sinnlichen Dinge und der Mensch aus Einer Classe und der nemlichen Natur wären.

Nach diesem ersten Resultat müssen wir noch ein zweites erwarten, das uns behülflich seyn kann einen andern Irrthum, in den die Beobachter über den nemlichen Gegenstand gerathen sind und der natür-

natürlich aus eben der Quelle abstammt, zu bestreiten und übern Haufen zu werfen.

Würklich, wenn, wie sie behaupten, die Kenntniß von einem höhern Wesen dem Object eines Gottesdienstes, so wie die Kenntniß von der Nothwendigkeit dieses Dienstes, dem Menschen nicht angebohren wären, so wäre freilich der Ursprung und die Entstehung der religiösen Einsetzungen ganz und gar unentschieden; denn würde es unübersteigliche Schwierigkeiten haben, zu wissen, auf welche Weise und in welcher Zeit sie darauf verfallen wären; denn da die Menschen in dem Fall nichts zur Regel und zum Gesetz hätten als die unaufhörlichen Revolutionen der Natur oder die Anwandelungen ihres Eigensinnes und ihres Willens, so hätte jeder Augenblick die Epoche einer neuen Religion seyn, so wie jeder Augenblick die alleräitesten hätte vernichten und nach und nach alle, die auf der Erde in Ehren sind, zu Grunde richten können.

Bey dieser Voraussetzung wäre es nicht allein sehr gewiß, daß der wahre Mensch die Einsetzungen davon wir reden da sie in dem Fall weiter nichts als das Werk der Schwachheit oder des Eigennutzes wären, verachten könnte, sondern er müste sich auch alle Mühe geben, sie in sich und in allen seines Gleichen bis auf die kleinste Spuhr zu vertilgen.

Nachdem wir aber alle unsre Grundsätze über die Natur des Menschen fest gegründet, nachdem wir die Allgemeinheit einer Fundamentellen Basis für alle Religionen der Völker erkannt haben; so sollte man nun hinlänglich überzeugt seyn, daß diese Empfindung mit dem Menschen gebohren wird, und so müßten alle Bedenklichkeiten über den Ursprung dieser Idee von einem höhern Wesen, und von einem Dienst der ihm gebührt, wegfallen.

Man würde in der Uebereinstimmung und in der Einförmigkeit, die in den Begriffen der Völker über diese beiden Punkte statt haben, nicht mehr und nicht weniger finden als die natürlichen Früchte dieses unzerstörlichen Keims, der allen Menschen angebohren ist und der zu allen Zeiten sich in ihnen gerührt hat, ob wir gleich den abgeschmackten und falschen Gebrauch nicht leugnen können, den sie fast allezeit davon gemacht haben; das nemliche gilt auch von den einförmigen Gesetzen, die sie alle in ihrem Gottesdienst beobachten sollten; denn ob sie gleich durch einen traurigen Mißbrauch ihrer Freiheit die physische höhere Ursache, die verordnet ist diesen Dienst so wie alle ihre übrige Handlungen zu regieren, fast unaufhörlich von sich entfernen und verkennen, so würde man doch bald gewahr werden, daß sie niemahls des Vermögens beraubt gewesen sind, sie zu fühlen und ihre Stimme zu vernehmen; weil von dem Augenblick

an

an da sie an die Zeit gebunden worden diese thätige und verständige Ursache, die ihrer Natur nach über die Zeit wacht, sie niemahls hat aus dem Gesicht verliehren können, so wie sie selbst diesen Vortheil in Hinsicht ihrer noch haben würden, wenn sie nicht zuerst sie flöhen und sie verliessen.

Wenn wir uns von den Beziehungen, die zwischen dem Menschen und diesen lichtvollen Wahrheiten die wie wir behaupten in ihm liegen statt haben, noch besser überzeugen wollen, so dürfen wir nur die Natur des Gedankens näher in Betracht nehmen; wir werden bald gewahr werden, da er einfach einzig und unbeweglich ist, daß denn nur eine einzige Art von Wesen seyn könne, die sein fähig sey, denn nichts ist gemein zwischen Wesen von verschiedener Natur; wir werden sehen, daß, wenn der Mensch diese ursprüngliche Idee von einem höhern Wesen und von einer thätigen und verständigen Ursache, die seinen Willen ausrichtet, in sich hat, er mit diesem höheren Wesen und mit der Ursache die von dem einen zum andern correspondirt von einerley Natur seyn müsse; wir werden sehen, sage ich, daß der Gedanke oder das Denken ihnen gemein seyn müsse, indeß alle die Wesen, denen dieser Gedanke auf keine Weise kann mitgetheilet werden und die davon nicht die geringste Spuhr zeigen können,

nen, nothwendig von der Classe der Wesen davon wir reden ausgeschlossen sind.

Und grade dadurch könnte der Mensch Licht über sich selbst erhalten, indem er lernt sich von allen leidenden und körperlichen Wesen, die ihn umgeben, zu unterscheiden. Denn was er auch für Mühe anwenden mag, sich einem von diesen über die Grundsätze der Gerechtigkeit, über die Kenntniß eines höhern Wesens und über andre Gegenstände die zum Gebiet des Gedankens gehören, verständlich zu machen, so wird er doch bey diesen körperlichen und sinnlichen Wesen kein Zeichen, keine Anzeige gewahr werden, daraus er sehe, daß es ihn verstanden habe. Alles was er erlangen kann, und das noch nicht einmahl von allen Thieren, besteht darin daß er sie dahin bringt, daß sie die Acte seines Willens fassen und ausrichten, ohne doch im geringsten den Grund davon zu begreifen; auch wäre es zur Vollkommenheit dieses Umgangs nöthig, daß der Mensch sich ihrer natürlichen Sprache, deren Kenntniß er verlohren hat, wieder erinnern könnte; denn die selbstgemachten Mittel, deren er sich heut zu Tage statt ihrer bedient, sind bloße Zeugnisse seiner Ohnmacht, und dienen nur ihm zu zeigen, daß die Größe nicht in Kunstsinn und Erfindsamkeit bestehe, sondern in der Stärke und in der Autorität.

Wenn der Mensch dahingegen seine Augen von dem sinnlichen und körperlichen Wesen weg, und auf sein eignes Wesen hinwendet, und wenn er, in der Absicht es kennen zu lernen, von seiner verständigen Fähigkeit mit Fleiß und Sorgfalt Gebrauch macht, so gewinnt seine Aussicht eine unermeßliche Ausdehnung; er faßt und berührt so zu sagen Strahlen des Lichts, die nach dem Ausspruch seines Gefühls zwar außer ihm sind aber doch mit ihm selbst eine völlige Analogie haben; neue Ideen steigen in ihn hinab, er findet sie groß und herrlich, aber zu seiner großen Verwunderung nicht fremde; würde er nun zwischen ihnen und sich selbst so viele Aehnlichkeiten sehen, wenn ihre Quellen und die seinige nicht ähnlich wären; würde er sich, beym Anblick von Schimmer der Wahrheit die sich ihm mittheilen, so wohl und so befriedigt fühlen, wenn ihr Principium und das seinige nicht einerley Natur hätten?

Das da gibt uns zu erkennen, daß, weil der Gedanke des Menschen dem Gedanken des ersten Wesens und dem Gedanken der thätigen und verständigen Ursache ähnlich ist, zwischen ihnen gleich von dem ersten Augenblick der Existenz des Menschen an eine vollkommene Uebereinstimmung müsse gewesen seyn. Wenn aber eben auf diese nothwendige Verwandschaft zwischen allen denkenden Wesen alle Gesetze, die den Menschen so wohl in der Erkennt-

niß des höhern Wesens als in der Erkenntniß des Dienstes den er ihm zu leisten schuldig ist leiten sollen, würklich gegründet sind; so können wir nun mit Ueberzeugung einsehen, was die Religion für einen Ursprung unter den Menschen muß gehabt haben, und ob sie nicht so alt sey als die Menschen selbst.

Doch muß ich, um der eben angedeuteten Aehnlichkeit willen zwischen allen mit dem Denken begabten Wesen, hier sogleich einen Unterschied bemerken, der den meisten Menschen entgeht und durch dessen Vernachläßigung sie in einer großen Blindheit zurückgehalten und in ganz unverzeihliche Fehltritte gebracht werden.

Wenn sie einem immateriellen Wesen, wie der Mensch ist, das Denken zugestehen, und man ihnen sagt, wie ich gethan habe, daß das Principium der Materie immateriel sey; so werden sie auch haben wollen daß diesem Principio die Gabe zu denken zustehe, und werden nicht begreifen daß man sie ihm ableugnen könne.

Anderer Seits, wenn ich dem immateriellen Principio der Materie die Gabe zu denken ableugne, so werden sie nicht wissen, ob sie diese Gabe nicht auch dem immateriellen Principio des Menschen ableugnen müssen; weil sie in diesen zwey verschiedenen immateriellen Wesen nicht mehr als Eine und dieselbe Natur

tur und folglich als Eine und dieselbe Eigenschaften sehen. Aber der nemliche Irrthum verführt sie ohn Unterlaß; sie wollen nemlich zwo Naturen, die so verschieden sind, nicht unterscheiden, und so verfallen sie über diesen Gegenstand in die größten Fehle. Laßt uns sie denn auf die ersten Grundsätze, damit wir uns schon Bahn gemacht haben, zurückweisen.

Alle immaterielle Wesen kommen her, mittelbar oder unmittelbar, von der nemlichen Quelle, und doch sind sie nicht gleich. Wir können an dieser Ungleichheit der Wesen nicht zweifeln, da der Mensch, der ein immaterielles Wesen ist, nothwendig über sich immaterielle Wesen erkennet, denen er, als von ihnen abhängig, Ehre und Anbetung und eine stete Achtsamkeit schuldig ist; er erkennt, ob er gleich durch seine immaterielle Natur und durch seinen Gedanken diesen immateriellen Wesen ähnlich ist, so sey er doch unendlich unter ihnen in dem daß er den Gebrauch seiner Fähigkeiten verliehren und irre gehen kann; an statt die Wesen, die ihn beherrschen, gegen diese traurige Gefahr sicher sind.

So eben auch ist das Principium der Materie immateriel und unzerstörlich, wie das immaterielle Principium des Menschen; was sie aber, ganz und gar unvergleichlich, unterscheidet, ist: daß dem einen das Denken zusteht und dem andern nicht; und zwar weil, wie ich eben gesagt habe, das immaterielle

Wesen

Wesen des Menschen unmittelbar von der Quelle der Wesen herkommt, da das immaterielle Wesen der Materie nur davon mittelbar herkommt.

Ich meine keine Unbedachtsahmkeit zu thun wenn ich sage, was sie unterscheidet sey eine Zahl, welches hiernächst wird erklährt werden. Zu gleicher Zeit denke ich meinen Mitmenschen einen wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen zumuthe an immaterielle Wesen zu glauben die nicht denken. Denn viele Beobachter meiner Zeit haben gemeint, nicht mehr Materialisten zu seyn wenn sie dahin kommen könnten, in der Materie wie ich ein immaterielles Principium zuzugeben und anzuerkennen. Besteht aber der Materialismus blos in einer unvollkommnen Kenntniß und einem unrichtigen Begrif von der Materie und ihrem Principio, und ist nicht der vielmehr der wahre Materialist und wird es allezeit seyn, der das immaterielle Principium des verständigen Menschen und das immaterielle Principium der Materie Einer Classe und Eines Ranges macht?

Ich kann also nicht genug anempfehlen, die wahren Begriffe, die wir über diese Gegenstände in uns tragen, nicht zu verwechseln, und an materielle Wesen zu glauben die nicht denken; es ist dies eine Distinction und eine Wahrheit, dadurch sich alle Schwierigkeiten, die man über diesen Gegenstand erhoben hat, auflösen lassen.

Wenn indeß über den Gedanken, den ich vorgestellet habe als der in allen von der Materie und dem Sinnlichen unterschiedenen Wesen gemein und einförmig seyn müsse, noch Zweifel übrig blieben, und man, diese Zweifel zu unterstützen, mir die unter den verständigen Fähigkeiten der Menschen so merkliche Verschiedenheit daß ein jeder von ihnen in diesem Fach eben so ungleich als bey den körperlichen und sinnlichen Fähigkeiten abgefunden zu seyn scheint, entgegensetzte; so würde ich denen die solche Ungewißheit hätten zugeben, daß es, nach der allgemeinen Verschiedenheit die man in den verständigen Fähigkeiten der Menschen gewahr wird zu urtheilen, würklich schwer scheine zu glauben, daß sie alle eine gleiche Idee haben könnten von ihrem Wesen, so wie von dem Dienst dazu sie in Absicht auf dasselbige verbunden sind.

Aber wir haben niemahls behaupten wollen, daß die Begriffe aller Menschen über diesen Gegenstand gleich wären; es ist uns genug daß sie ähnlich seyn. Es ist nicht nothwendig, es ist sogar nicht möglich, daß alle Menschen ihr Principium auf gleiche Art fühlen; aber es steht fest, daß sie es alle fühlen, und daß nicht ein einziger ist, der nicht einigen Begrif davon habe. Dies Geständniß ist alles was wir von ihrer Seite begehren, und die thätige und verständige Ursache muß das übrige thun.

Noch

Noch einige Bemerkungen über die natürliche Verschiedenheit, die wir in den verständigen Fähigkeiten des Menschen wahrnehmen; sie liegen nicht zu weit von meiner Materie, und es wird nützlich seyn wenn man einsehen lernt, was diese Fähigkeiten des Menschen gewesen seyn würden wenn er sich in seiner Herrlichkeit erhalten hätte, und was sie nun sind da er davon abgefallen ist.

Es ist gewiß, wenn auch der Mensch alle Vorzüge seines ersten Standes bewahrt hätte, so würden doch die verständigen Fähigkeiten eines jedweden von den Menschen seiner Nachkommenschaft Verschiedenheiten gezeigt haben; weil alle diese Fähigkeiten das Zeichen des ersten Principii sind von dem sie ausfliesen, dies Principium aber immer neu wie wohl immer dasselbe ist, und also die Zeichen die es vorstellen durch sich selbst seine unaufhörliche Neuheit offenbaren und dadurch um so mehr seine Fruchtbarkeit zu erkennen geben müssen. Aber diese Verschiedenheiten hätten so wenig eine Unvollkommenheit noch Kränkungen und Demüthigungen unter den Menschen veranlaßt, daß auch keiner von ihnen sie einmahl würde bemerkt haben; sie hätten genossen, genossen und keine Zeit gehabt zu vergleichen; und obgleich ihrer Fähigkeiten Maaß nicht gleich gewesen wäre, so würde doch einem jedweden sein ihm beygelegtes Maaß überflüßig genügt haben.

In

In seinem itzigen Zustande ist der Mensch dahingegen, außer jenen ebengedachten ursprünglichen Ungleichheiten die allezeit statt haben, noch andern unterworfen, so von den Gesetzen der sinnlichen Region, die er bewohnt, herrühren; wodurch denn die Ausübung seiner ersten Fähigkeiten sehr viel beschwerlicher gemacht, und ihre Verschiedenheiten ins Unendliche vervielfältigt werden. Da er indeß nicht zum Tode oder zu einer immerwährenden Privation dieser seiner ersten Fähigkeiten verdammt ist, so thut die elementarische Region nichts weiter als daß sie ihm ein Hinderniß mehr in den Weg stellt, und er hat immer die unnachläßliche Verbindlichkeit zu arbeiten daß er es überwinde; am Ende würde itzo, wie in seinem erstem Stande, das Maaß seiner Gaben hinreichend seyn, wenn er allezeit die feste Entschliessung hätte, sie zu seinem Vortheil anzuwenden.

Wer aber weiß nicht, daß der Mensch, weit entfernt Vortheil von diesen Hindernissen zu ziehen und durch sie sich Ruhm und Ehre zu erwerben, daß er sie statt dessen noch vermehre, durch den falschen Gebrauch seines Willens, durch die unregelmäßigen Zeugungen, durch tägliche Vergrößerung seiner Unwissenheit über die Dinge die ihm heilsahm oder zuwieder sind, so wie durch eine Menge anderer Ursachen, die ohn Unterlaß den Verfall eben dieser

Fähigkeiten veranlassen, und sie so zerrütten daß sie fast unkenntlich werden.

Auch verliehrt der Mensch in diesem Zustande des Verkommens, in den er sich hineinziehen läßt, den wahren Begrif von den Vorrechten die ihm zustehen; sein Herz wird öde und leer, und da es nicht mehr seinen wahren Genuß kennt, wirft es sich weg und dünkt sich nur etwas auf conventionelle Ungleichheiten die nicht existiren als in seinem unregelrechten Willen, an die er sich aber mit desto grösserer Begierlichkeit hängt, weil er nun, da er seine alleinige Stütze hat fahren lassen, nichts mehr hat das ihn halte und hebe.

Doch können wir, ungeachtet dieser ursprünglichen Verschiedenheiten die noch dazu theils durch die Fährlichkeiten der sinnlichen Region und theils durch die fehlerhaften Gewohnheiten der Menschen vervielfältigt werden, nimmermehr sagen, daß der Mensch seine Natur verändert habe, da wir gesehen haben, daß selbst die körperlichen Wesen sie nicht verändern konnten, troß aller der Revolutionen, denen ihr eigenes Gesetz und die Hand des Menschen sie unterwerfen können.

Wenn es nun in der Natur und dem Wesen des Menschen gegründet ist, ein höheres Wesen zu bekennen, und zu fühlen daß es für sie, da sie an die sinnliche Region gebunden sind, auch ein sinnliches

Mit-

Mittel geben müsse, ihm ihren Gottesdienst und ihre Anbetung zu bezeugen; so ist gewiß, daß das Gesetz aller ihrer Fehltritte ungeachtet für sie nie ändern, oder nie anders werden könne. Sie können ihre Mühung länger und beschwerlicher machen, wie sie in der That durch ihre Verblendung und durch ihr verkehrtes Wesen täglich thun; sie können sich aber nimmermehr von der Verbindlichkeit frey machen, sie zu vollenden. Einer mag sich durch seine Natur mehr untüchtig finden als der andre, oder er mag es durch seine eigne Schuld werden; so muß doch nichts destoweniger der Tribut eines jedweden bezahlt seyn, und dieser Tribut ist von Seiten des Menschen nichts anders, als das Bewußtseyn, das Geständniß und der rechte Gebrauch der Fähigkeiten die sein Wesen ausmachen.

Denn aber müssen wir, wie verunstaltet der Mensch auch sey, doch allezeit in ihm sein erstes Gesetz finden, denn seine Natur ist immer dieselbige; wir müssen ihn allezeit ähnlich finden dem Wesen das ihm den Gedanken mittheilt, denn dieser Gedanke ist nicht mittheilbar als zwischen Wesen neimlicher Natur; wir müssen ihn, sage ich, erkennen als unzertrennlich gebunden an die Idee seines Princips und an die Idee seiner Pflichten gegen dasselbe; denn da wir übereingekommen sind, daß diese Ideen unter den Menschen allgemein sind, so haben wir

nicht leugnen können, daß sie nicht mit ihnen entstehen und nicht immerwährend mit ihnen leben. Und um deswillen haben wir die Epoche der Entstehung der Religion selbst bis an den Ursprung des Menschen hinaufgesetzt.

Was können wir denn aber von den unklugen und sinnlosen Meinungen halten, die da diese heilige Einsetzung von der Furcht und Zaghaftigkeit der Menschen hergeleitet haben? Wie hätten dergleichen Schwachheiten ihnen eine so erhabne Idee, als die Idee von einem Führer der sie auf allen ihren Schritten erleuchten und heben und tragen kann, geben mögen, wenn der Keim dazu nicht in ihrer Brust wäre? Und da sie diesen Keim in sich selbst tragen, warum will man ihm denn einen andern Ursprung suchen?

Nein, wahrlich, man wird nun nicht mehr sagen, die fürchterlichen Revolutionen der Natur hätten diese Idee in dem Menschen erzeugt. Sie wären höchstens ein schickliches Mittel gewesen wieder aufzuwecken in ihm die köstlichen Fähigkeiten, die hier so oft unthätig sind und schlafen; aber sie hätten ihm nimmermehr mittheilen mögen den Keim dieser Fähigkeiten, denn eben und allein dadurch ist er ein Mensch.

Noch viel weniger hätten sie ihm geben mögen alle die zur vollständigen Erfüllung der Pflichten seiner

ner Religion und seines Gottesdienstes nöthige Einsichten und Kenntnisse, denn wie der Mensch fühlt daß ihm diese Einsichten fehlen, so fühlt er auch zu gleicher Zeit, daß sie ihm nur können gegeben werden von einer verständigen Ursache, die da ist über ihn und also vielmehr noch über die materielle Natur. Ist aber der Mensch, seiner kläglichen Verfassung und seiner Privation ungeachtet, noch durch sein Wesen über ebengedachte materielle Natur, was kann er denn von ihr für Hülfe und Einsichten erwarten?

Man sieht daraus, was für mittelmäßige Früchte alle die Revolutionen der elementarischen Region in dem Menschen haben hervorbringen können, und wie unvernünftig es wäre, da die Quelle seiner Tugenden und seiner Größe zu suchen.

Allerdings haben, wie ich schon gesagt habe, die fürchterlichen Erscheinungen, denen die elementarische Natur unterworfen ist, oft dazu dienen können, den Menschen an die Idee des ersten Wesens und an die Nothwendigkeit seiner Verehrung zu erinnern, und dadurch die in ihm in Fühllosigkeit und Schlafsucht versunkene verständige Fähigkeiten zu wecken.

Ich will sogar zugeben, daß der Mensch in der mißlichen Lage, darin er sich vielfältig befunden hat und die durch die Unwissenheit worin er fast immer geschwebt noch viel mißlicher hat werden müssen, unter den um ihn her befindlichen Gegenständen die-

jenigen, die ihm die mächtigsten dünkten, gewählt und daß er sich an sie mit Gebet und Flehen gewendet habe, um von ihnen gegen das Unglück das ihm drohte Beystand und Hülfe zu erhalten; ich will zugeben, daß nachdem er sich solchergestallt seine Götter gewählt hatte, er ihnen nun auch einen sinnlichen Dienst geleistet und daß er ihnen Opfer gebracht habe; ich will zugeben, da dieser nemliche Fehltritt in verschiedenen Theilen der Erde auf verschiedene Weise statt gehabt nach dem nemlich der Mensch hie und da mehr oder weniger war in Angst und Schrecken gesetzt worden, daß dies eine von den Ursachen sey, so die Verschiedenheit die sich zwischen allen Religionen findet hervorgebracht haben.

Was könnte man aus dem allen nun schliessen, das dem Principio, das ich vertheidige, entgegen wäre? Sieht man nicht, welcherley die Triebfeder dieser Einsetzungen gewesen? Sieht man nicht, was ihr nichtiger Gegenstand ist? Sieht man endlich nicht, daß die Leute selbst, die davon die Stifter waren, sich das Unvermögen ihrer Götzen nicht verbergen können und eben deswegen gesucht haben sie durch Vermehrung ihrer Anzahl zu stützen, daß sie ihnen oft den Abschied gegeben um hernach an ihrer statt nach Gutdünken andre zu wählen, und daß sie in der Wahl der Mittel, dadurch sie sich ihre Götzen geneigt zu machen suchten, die nemliche Unbestän-

ständigkeit gezeigt haben? Hätte nun aber ein festes Licht sie geleitet, so wären sie und ihre Werke vor allen diesen Widersprüchen gesichert gewesen.

Es ist also augenscheinlich, daß die Leute, die dergleichen Facta anführen, daraus viel zu viel geschlossen haben. Daraus daß Furcht und Aberglauben an verschiedenen Orten religiöse Einsetzungen veranlaßt, oder, was noch mehr wahr ist, bey den schon gestifteten Religionen Verschiedenheiten eingeführt haben, kann man keinesweges mit Recht schließen, daß dies die Quelle aller Religionen gewesen sey, und daß hier der Mensch geschöpft habe die Principien und die Begriffe die ihm durchgängig mit seines Gleichen gemein sind. Aber es ist nicht allerdings unmöglich, den Grund dieses Irrthums noch deutlicher zu zeigen und ihn ganz und gar aufzudecken.

Hab ich den Menschen nicht vorgestellt als ein aus sinnlichen und verständigen Fähigkeiten zusammengesetztes Wesen? Hat man daher nicht annehmen müssen, daß, da seine sinnliche Fähigkeiten ihm mit den Thieren gemein sind, er denn auch wie sie Gewohnheiten fähig würde; daß aber auch diese Gewohnheiten, die alle an dem Sinnlichen haften, blos und allein durch Hülfe sinnlicher Ursachen und Mittel haben entstehen können?

Hat man dahingegen nicht einsehen müssen, daß die verständigen Fähigkeiten des Menschen, als die

von einer höhern Ordnung sind weder die sinnlichen, von diesen sinnlichen Ursachen nicht konnten beherrscht werden, und daß sie, wenn sie sollten in Bewegung gesetzt und belebt werden, der Reaction einer Ursache und eines Agentis anderer Ordnung bedurften, das ist, die einerley Natur mit dem verständigen Wesen des Menschen wären?

Da also liegt die Auflösung des Problems; man hätte die sinnlichen Werke des Menschen unterscheiden sollen von seinen ersten Ideen, die blos seinem verständigen Wesen angehören; man hätte sehen sollen, daß das Clima, die Temperatur und alle mehr oder weniger beträchtliche Ereignisse der materiellen und sinnlichen Natur, freylich wohl auf die Sitten, Gewohnheiten und die äußerliche Handlunge der Menschen Einfluß haben konnten, daß sie so gar, vermöge der Bindung des Menschen an das Sinnliche, leidentlich auf seine verständige Fähigkeiten würken konnten; daß aber die elementarische Revolutionen, wenn sie alle zusammen kämen, ihm nimmermehr die geringste Idee von einer höhern Ursache noch Fundamental-Punkte geben konnten die wir in ihm entdeckt haben; weil kurz gesagt alle die Ursachen die wir hier untersuchen durch ihre Natur in der sinnlichen Ordnung sind und eben deswegen nur blos und allein auf das Sinnliche thätiglich würken können, und also niemahls auf das Verständige.

Denn

Denn aber mögen wir in allen diesen Früchten der Schwachheit und Furchtsamkeit des Menschen nichts anders finden als einen falschen Gebrauch und eine unvernünftige Anwendung seiner verständigen Fähigkeiten; wir mögen aber nimmermehr darin ihren Ursprung finden. Denn wenn diese verständige Fähigkeiten, selbst alsdenn wenn sie auf das Sinnliche agiren, solches nur blos bewegen, und es nicht erschaffen, ob sie gleich über dasselbe sind; so können ja vielmehr sie, da das Sinnliche unter ihnen ist, von demselben, wenn es auf sie würkt, zwar wohl afficirt werden, aber nimmermehr Ursprung und Leben erhalten.

Wir kommen also abermahl zu unserm Grundsatz zurück, daß man die Existenz der Religion und die Existenz des Menschen in Einem Augenblick annehmen müsse.

Wollten die Leute, die entgegengesetzter Meinung sind, nach dergleichen Erörterung und Beweisen, noch dabey beharren, daß der Mensch die Quelle der Begriffe und aller der Einsichten, von denen wir den Keim in ihm selbst angeben, in untern und sinnlichen Ursachen gefunden habe; so dürften wir, um ihr System unwiederbringlich umzukehren, ihnen nur Eine Frage vorlegen, nemlich: wenn, wie sie vorgeben, die Revolutionen der materiellen Natur dem Menschen eine Religion gegeben haben,

warum haben denn die Thiere nicht auch eine; sie waren ja bey allen diesen Revolutionen so gut gegenwärtig als der Mensch?

Laßt uns denn uns bey einer Meinung wie diese nicht länger weilen, und vielmehr Fleiß anwenden den Werth des Keims, der in uns selbst ist gepflanzt worden, ganz zu erkennen; laßt uns Fleiß anwenden uns fühlbar zu machen, daß, wenn dieser köstliche Keim uns unzähliche Früchte bringen muß so er seine natürliche Cultur erhält, er, wenn er unnatürliche Culturen erhält, auch nichts als Verwirrung und Unordnung tragen möge. Laßt uns endlich lediglich diesen falschen Culturen die Ungewißheiten zueignen, die der Mensch in allen seinen ohne seinen Führer gewagten Schritten gezeigt hat.

Aber ich ahnde die Neugierde meiner Leser über diese natürliche Cultur, über die unveränderlichen Würkungen der thätigen und verständigen Ursache, die ich als das unumgängliche Licht des Menschen angegeben habe; mit einem Wort über jene einzige Religion und über jenen einzigen Gottesdienst, der nach meinen geäußerten Grundsätzen alle die Gottesdienste auf das nemliche Gesetz zurückbringen würde.

Ob ich gleich gesagt habe, der Mensch müsse nicht von der Hand seines Gleichen die Proben und die gewissen Zeugnisse dieser Wahrheiten erwarten, so

kann

kann er wenigstens ein Gemälde davon erhalten, und ich bin Willens es ihm zu geben.

Indeß will ich ihm nicht bergen, was ich mir für Gewalt anthun muß, um es zu unternehmen. Ich werde mit Schaam überdeckt wenn ich die Augen auf das Erkenntniß richte und sehe alles was der Mensch verlohren hat, und ich wollte daß nichts von mir das wüßte was ich weiß, denn ich finde in mir nichts was des würdig wäre; und aus dieser Ursache kann ich mich über diese Gegenstände nie anders als durch Sinnbilder ausdrücken.

Die Religion des Menschen in seinem ersten Stande war einem äußerlichen Gottesdienst unterworfen, wie sie es noch heut zu Tage ist, wiewohl die Form davon sehr verschieden war; das vornehmste Gesetz dieses Menschen war: seinen Blick unaufhörlich zu richten von Morgen bis Abend, und von Mitternacht bis Mittag; das ist, zu bestimmen die Breiten und die Längen in allen Theilen des Universi.

Und eben dadurch hatte er eine vollkommne Kenntniß von allem was darin vorging, reinigte er sein Reich von Uebelthätern, sicherte er den gut gesinnten Reisenden den Weg, und schafte Ordnung und Frieden in allen Staaten die seiner Herrschaft unterworfen waren; dadurch machte er auch völliglich offenbar die Macht und die Herrlichkeit der ersten Ursache,

sache, die ihm diese erhabne Verrichtungen aufgetragen hatte, und das war die Leistung des Dienstes der ihrer am würdigsten ist und der allein sie ehren und ihr gefallen kann; denn da sie vermöge ihres Wesens Eins ist, so hat sie nie etwas anders gewollt, als machen daß ihre Einheit regiere, das ist, daß alles Wesen glücklich sey.

Hätte indeß der Mensch bey der Ausübung seines unermeßlichen Berufs, der ihm anvertrauet war, nicht Beystand gehabt, so würde er allein alle Theile desselben nicht haben umfassen mögen; auch hatte er treue Diener um sich, die seine Befehle genau und schnell ausrichteten; er dachte, seine Diener lasen seinen Willen, und schrieben ihn mit Characteren die so klar und so ausdrücklich waren, daß durchaus bey ihnen keine Zweydeutigkeit statt haben konnte.

Die erste Religion des Menschen ist unveränderlich, und so ist er, seines Falles ungeachtet, den nemlichen Pflichten unterworfen; da er aber das Clima verändert hat, so hat er auch das Gesetz, die Ausübung seiner Religion betreffend, verändern müssen.

Diese Veränderung besteht aber blos darin, daß er sich in die Nothwendigkeit gebracht hat, sinnliche Mittel zu einem Gottesdienst anzuwenden, bey dem sie je und je hätten unbekannt seyn sollen. Indeß hat er sich, da diese Mittel sich ihm na-

türlich darbieten, nur sehr wenig Mühe zu geben, um sie zu suchen, aber sehr viel mehr, wahrlich, um sie geltend zu machen und sich ihrer mit Erfolg zu bedienen.

Erstlich, er kann keinen Schritt thun, ohne seinen Altar anzutreffen; und dieser Altar ist allezeit mit Lampen besetzt die nicht verlöschen und die so lange bestehen werden als der Altar selbst.

Zweitens, er trägt allezeit den Weyrauch mit sich, so daß er sich zu allen Augenblicken den Acten seiner Religion überlassen kann.

Aber mit allen diesen Vortheilen ist der Mensch noch so weit vom Ziel entfernt, hat er noch so viele Versuche zu machen, ehe er dahin kommt seine ersten Pflichten ganz zu erfüllen, daß man daran ohne Entsetzen nicht denken kann; und wenn er auch dahin gekommen wäre, würde er doch noch immer in einer Unterwürfigkeit bleiben, die unwiederruflich ist, und die ihn die Strenge seiner Verdammniß bis ans Ende würde fühlen lassen.

Diese Unterwürfigkeit besteht darin, daß er durchaus nichts von sich selbst kann, und daß er allezeit ist in der Abhängigkeit von der thätigen und verständigen Ursache, die ihn allein wieder auf den Weg bringen kann wenn er irre geht, die ihn allein darauf erhalten kann, und die heut zu Tage leiten muß alle seine Schritte, so daß er ohne sie nicht al-

lein zu keiner Kenntniß kommen sondern auch von seinen Kenntnissen und von seinen eignen Fähigkeiten nicht den geringsten Nutzen ziehen kann.

Ueber das ist es nicht mehr, wie es während seiner Herrlichkeit war, da er laß auch die innersten Gedanken seiner Obern und seiner Unterthanen, und da er folglich mit ihnen konnte umgehen nach seinem Willen. In der schrecklichen Sühnung aber, der er sich ausgesetzt hat, kann er nicht hoffen diesen Umgang herzustellen, wenn er nicht damit den Anfang macht, daß er schreiben lerne; glücklich ist er hernach wenn er sich in dem Fall befindet, lesen zu lernen, denn es gibt viele Menschen, selbst unter denen so ihrer Einsichten halben weit und breit berühmt sind, die ihr Leben hinbringen, ohne je gelesen zu haben.

Ich will nicht sagen, daß nicht einige gelesen hätten, ohne jemahls geschrieben zu haben; das aber sind besondre Vorrechte, und das allgemeine Gesetz ist, daß man mit schreiben den Anfang mache; anstatt daß der Mensch, in seinem ersten Stande, nach seinem Gefallen sich ununterbrochen mit Lesen beschäftigen konnte. Denn die Sühnung des Menschen muß in der Zeit geschehen, und so wird der Mensch grade durch dies Gesetz der Zeit bey Wiedererwerbung seiner Rechte und seiner Kenntnisse einer mühsahmen und unnachläßlichen Gradation unterworfen,

da

da in seinem ersten Ursprung Nichts auf sich warten ließ, und eine jede seiner Fähigkeiten, wo er ihrer bedurfte, allezeit ansprach und auf der Stelle nach seinem Begehr wirkte.

Diese unaussprechlichen Vortheile hafteten an dem Besitz und dem Verständniß eines überkostlichen Buchs, das zu den Geschenken gehörte die der Mensch mit seinem Daseyn erhalten hatte. Obgleich dies Buch nur zehn Blätter enthielt, so faßte es doch in sich alle Einsichten und alle Erkenntnisse von dem was gewesen ist, von dem was ist, und von dem was seyn wird; und das Vermögen des Menschen war damahls so ausgedehnt, daß er auf allen zehn Blättern des Buchs zugleich lesen, und es mit Einem Blick umfassen konnte.

Bey seinem Fall ist zwar das nemliche Buch ihm geblieben, er ist aber des Vermögens beraubt worden, so leicht darin lesen zu können, und er kann nicht mehr alle dessen Blätter kennen lernen, als eins nach dem andern. Und doch wird er nimmermehr in seine Rechte gänzlich hergestellt werden, bis er sie alle studirt hat; denn obgleich ein jedes von diesen zehn Blättern eine besondere und ihm eigenthümliche Kenntniß enthält, so hängen sie doch so untereinander zusammen, daß es unmöglich ist eins davon vollkommen inne zu haben, wenn man es nicht dahin gebracht hat sie alle zu kennen; und wie-

wohl

wohl ich gesagt habe, der Mensch könne sie nicht mehr lesen als eins nach dem andern, so würde doch jedwedem seiner Schritte die Sicherheit fehlen wenn er sie nicht alle im Ganzen durchlaufen wäre, und hauptsächlich das vierte das allen übrigen zum Vereinigungs Punkt dient.

Dies ist eine Wahrheit, welche die Menschen wenig in Acht genommen haben, und doch wäre es ihnen unendlich nöthig, sie zu beherzigen und zu erkennen; denn sie werden alle mit dem Buch in der Hand gebohren; und wenn das Studium und das Verständniß dieses Buchs grade der Beruf ist den sie zu erfüllen haben, so kann man urtheilen, wie wichtig für sie es sey, dabey keinen Fehltritt zu begehen.

Sie aber haben ihre Nachläßigkeit über diesen Punkt bis aufs äußerste getrieben; man findet unter ihnen fast gar keine, die da bemerkt hätten jenen wesentlichen Zusammenhang der zehn Blätter des Buchs dadurch sie in alle Wege unzertrennlich sind. Einige sind bey der Hälfte dieses Buchs stehen blieben, andre beym dritten Blatt, andre beym ersten; daher sind hervorkommen die Atheisten, die Materialisten und die Deisten; einige haben den Zusammenhang wohl gewittert, sie haben aber den wichtigen Unterschied nicht gefaßt der zwischen einem jedweden von diesen Blättern zu machen war, und haben sie

sie, als Blätter Eines Buchs, alle gleich und einerley Natur gehalten.

Was ist nun davon die Folge gewesen? Diese: daß sie, die sich blos auf die Stelle des Buchs über die sie nicht Muth hatten hinauszugehen einschränkten und sich doch darauf stützten sie sprächen blos nach dem Buch, sich selbst gedünkt haben, als verstünden sie es ganz; und da sie, eben dadurch verleitet, nun sich für untrüglich in ihrer Lehre hielten, haben sie ihr möglichstes gethan, es der Welt weiß zu machen. Aber diese isolirte Wahrheiten, die keine Nahrung empfiengen, verwelkten sehr bald in der Hand derer die sie so isolirt hatten, und es blieb diesen unverständigen Menschen nichts übrig als ein eitles Gespenst von Wissenschaft, das sie, ohne Betrügerey zu Hülfe zu nehmen, für keinen festen Körper oder für kein wahres Wesen ausgeben konnten.

Das ist richtiglich die Quelle, daher alle die Irrthümer entsprungen sind die wir in der Folge dieses Tractats werden zu untersuchen haben, so wie auch die Irrthümer alle die wir schon über die zwey entgegengesetzte Principien, über die Natur und die Gesetze der körperlichen Wesen, über die verschiedene Fähigkeiten des Menschen, und über die Principien und den Ursprung seiner Religion und seines Gottesdienstes in Anregung gebracht haben.

Man wird weiterhin sehen, auf welchen Theil des Buchs die Fehltritte hauptsächlich gefallen sind; ehe wir aber dazu kommen, wollen wir zuvor die Idee, die man von diesem unvergleichlichen Buch haben muß, vollenden, und zu dem Ende die verschiedene Wissenschaften und die verschiedene Eigenschaften, davon ein jedes seiner Blätter die Kenntniß in sich faßte, umständlich angeben.

Das erste handelte: von dem allgemeinen Principio oder von dem Mittelpunkt, aus dem alle Mittelpunkte ohn Unterlaß ausfließen.

Das zweite: von der gelegentlichen Ursache des Universi; von dem zwiefachen körperlichen Gesetz, dadurch es besteht; von dem zwiefachen verständigen Gesetz, das in der Zeit agirt; von der zwiefachen Natur des Menschen; und überhaupt von allem dem, was aus zwo Actionen zusammengesetzt und gebildet ist.

Das dritte: von der Grundveste der Körper; von allen den Resultaten und Productionen aller Arten; und hier findet sich die Zahl der immateriellen Wesen die nicht denken.

Das vierte: von allem was thätig ist; von dem Principio aller Sprachen, so derer die zeitlich als die außer der Zeit sind; von der Religion und dem Gottesdienst des Menschen; und hier findet sich die Zahl der immateriellen Wesen die denken.

Das fünfte: von der Abgötterey und von der Fäulung.

Das sechste: von den Bildungsgesetzen der zeitlichen Welt, und von der natürlichen Theilung des Cirkels durch den Radium.

Das siebende: von der Ursache der Winde und von der Ebbe und Fluth; von dem geographischen Maasstab des Menschen; von seinem wahren Erkenntniß, und von der Quelle seiner verständigen oder sinnlichen Productionen.

Das achte: von der zeitlichen Zahl desjenigen, der die einzige Stütze die einzige Kraft und die einzige Hofnung des Menschen ist, das ist, von dem reellen und physischen Wesen, das zwey Nahmen und vier Zahlen hat, in so weit als es zugleich thätig und verständig ist, und seine Action über die vier Welten ausdehnt. Es handelte auch von der Gerechtigkeit und von der gesammten gesetzgebenden Gewalt; welches in sich begreift die Rechte der Fürsten und die Autorität der Generals und der Richter.

Das neunte: von der Bildung des körperlichen Menschen in dem Leibe des Weibes, und von der Auflösung des allgemeinen und besondern Triangels.

Das zehnte endlich war der Weg und das Complement der neun vorhergehenden. Es war ohne Zweifel das allerwesentlichste und eigentlich das Blatt, ohne das alle die vorhergehenden nicht würden gekannt seyn; denn wenn man sie alle zehn in Circumferenz ordnet, nach ihrer numerischen Ordnung, so findet

sich die meiste Verwandschaft zwischen ihm und dem ersten, aus dem alles ausfließet; und wenn man von seiner Wichtigkeit urtheilen will, so wisse man, daß der Urheber der Dinge eben durch dies zehnte Blatt unüberwindlich sey, weil es eine Wagenburg ist rund um ihn her und die kein Wesen überschreiten kann.

Da denn also in diesem Verzeichniß alle Kenntnisse enthalten sind denen der Mensch nachtrachten kann, und die Gesetze die ihm auferlegt sind; so ist klar, daß er nimmermehr weder irgend eine Erkenntniß erhalten, noch je eine von seinen wahren Pflichten werde erfüllen können, wenn er nicht in dieser Quelle schöpfen geht; auch wissen wir nunmehro, welches die Hand sey die ihn dahin leiten muß, und daß er, wenn er durch sich selbst nicht einen Schritt vermag zu thun zu dieser fruchtbaren Quelle hin, doch gewiß seyn kann dahin zu gelangen, so er vergißt seinen Willen, und agiren läßt den Willen der thätigen und verständigen Ursache, die allein für ihn agiren muß.

Laßt uns ihm also Glück wünschen, daß er noch finden kann in seinem Elende eine solche Stütze; sein Herz hoffe wieder und schöpfe Muth, wenn er sieht, daß er noch itzo in diesem köstlichen Buch, ohne Irrthum, entdecken kann: die Natur und die Eigenschaften der Wesen, die Ursache der Dinge, die gewissen und unveränderlichen Gesetze seiner Religion

und des Gottesdienstes den er dem ersten Wesen nothwendig leisten muß; das ist, da er zugleich verständig und sinnlich ist und da nichts existirt das nicht eins von beiden sey, daß er denn die Beziehungen Seiner-selbst mit allem was existirt einsehen muß.

Denn wenn dies Buch nur zehn Blätter hat und es dennoch alles enthält, so kann nichts existiren, ohne daß es durch seine Natur zu einem oder dem andern der zehn Blätter gehöre. Nun ist aber nicht ein einiges Wesen, das nicht selbst anzeige, welche seine Classe sey, und zu welchem von den zehn Blättern es gehöre. Ein jedwedes Wesen gibt uns also dadurch die Mittel an Hand, uns über alles was es angeht zu unterrichten. Um aber in diesen Kenntnissen den rechten Weg zu halten, muß man wissen zu unterscheiden die wahren und einfachen Gesetze, welche die Natur der Wesen gestallten, von denen welche ihnen die Menschen alle Tage andichten und unterschieben.

Wir kommen auf den Theil des Buchs, den man, wie ich geäußert habe, am meisten gemißbraucht hat. Der nun ist jenes vierte Blatt, das, wie wir gesehen haben, mit dem Menschen die meiste Beziehung hatte, indem hier seine Pflichten und die wahren Gesetze seines denkenden Wesens, so wie die

Vorschriften seiner Religion und seines Gottesdienstes geschrieben waren.

In der That, so der Mensch alle die Punkte, die hier deutlich angegeben waren, befolgte mit Fleiß mit Beständigkeit und mit einer reinen Absicht, so möchte er Beystand erlangen von eben der Hand die ihn gestraft hatte, möchte sich empor heben über die verderbte Region darin er zur Strafe verwiesen ist, und wiederfinden die Spuhren jener alten Autorität, kraft welcher er weyland, zur Handhabung der allgemeinen Ordnung, die Breiten und die Längen bestimmte.

Da aber eben an diesem vierten Blatt so mächtige Hülfsmittel hafteten, so mußten auch, wie wir gesagt haben, seine Irrthümer über diesen Theil des Buchs von der alleräußersten Wichtigkeit seyn, und wahrlich, wenn der Mensch die Vortheile desselben nicht vernachläßigt hätte, so wäre noch alles glücklich und in Friede auf Erden.

Der erste von diesen Irrthümern war der: daß sie dies vierte Blatt anderswohin, und das fünfte oder was von der Abgötterey handelt, an seine Stelle setzten; denn nun, da der Mensch die Gesetze seiner Religion verungestaltete, mochte er daher nicht eben die Früchte noch eben die Hülfe erhalten, als wenn er in dem wahren Dienst beharret wäre. Hingegen hatte er nichts als Finsterniß zum Lohn, und er versank darein so tief daß er auch des Lichts nicht mehr begehrte.

So

So war der Gang des Principii, von dem wir zu Anfang dieses Werks sagten, daß es sich durch seinen eignen Willen böse gemacht habe; so ist der Gang des ersten Menschen gewesen, und so der Gang gewesen von vielen seiner Nachkommen, sonderlich unter den Nationen die ihren Orient im Süden der Erde nehmen.

Dies da ist der Irrthum oder das Verbrechen das nicht Vergebung hat, und das im Gegentheil unausbleiblich untergeht die allerstrengste Bestrafung; aber die meisten Menschen sind vor diesen Fehltritten sicher; denn man fällt nur im Gehen, und der allergrößte Theil geht nicht; indeß, wie kann man ohne zu gehen vorwärts kommen?

Der zweite Irrthum ist der: daß sie eine unbestimmte Idee von den an dies vierte Blatt haftenden Eigenschaften gefaßt, und daß sie geglaubt haben, sie auf alles anwenden zu können; denn indem man sie Gegenständen zueignete denen sie nicht zukommen konnten, war es unmöglich etwas zu finden.

Auch ist aller Welt bekannt, wie wenig die Leute ausgerichtet haben, die da die Materie auf vier Elemente gründen, die dem Vieh das Denken nicht absprechen mögen, die da bemüht sind die Sonnen-Rechnung zusammenzustimmen mit der Mond-Rechnung, die da suchen die Länge auf der Erde und die Quadratur des Cirkels; mit einem Wort, die da täglich versu-

chen eine Menge Entdeckungen dieser Art, und dar-in niemahls befriedigende Resultate haben, wie wir in der Folge dieses Tractats noch weiter zeigen wer-den? Da dieser Irrthum aber nicht grade gegen das allgemeine Principium gerichtet ist, so werden die Anhänger desselben nur mit Unwissenheit bestraft, und er erfordert keine Sühnung.

Es ist noch ein dritter Irrthum, da nemlich der Mensch mit eben dieser Unwissenheit, sehr leichtfertig sich in dem Besitz heiliger Vorzüge geglaubt hat, die ihm dies vierte Blatt in der That hätte mittheilen können; in dieser Idee hat er nun die unsichern Be-griffe, die er sich von der Wahrheit gemacht hat, unter seines Gleichen ausgebreitet, und hat auf sich gezogen die Augen der Völker, die sie nur allein rich-ten sollten auf das erste Wesen, auf die physische thätige und verständige Ursache, und auf die, so durch ihre Arbeiten und ihre Tugenden das Recht erworben haben sie auf Erden vorzustellen.

Dieser Irrthum ist nicht so schädlich als der erste, aber doch unendlich gefährlicher als der zweite, weil er den Menschen einen falschen und kindischen Begrif gibt von dem Urheber der Dinge, und von den We-gen die zu ihm führen; weil endlich ein jeder von denen, welche die Unklugheit und Vermessenheit hat-ten sich so anzukündigen, gleichsam sein eigen System seine eigne Lehre, und seine eigne Religion einge-

setzt hat. Diese Stiftungen nun, die schon an und für sich selbst und durch ihre fehlerhafte Einsetzung wenig taugten mußten noch unfehlbar allerhand Veränderungen erfahren, so daß sie, die dunkel und finster waren von dem Augenblick ihres Ursprungs an, mit der Zeit zu Ungeheuern aufgewachsen sind und ihre kohlschwarze scheußliche Gestalt weit und breit gezeigt haben.

Laßt uns den ungeheuren Mißbrauch, der von dem auf dem vierten Blatt dieses Buchs, das wir als unsre Beylage alle mit auf die Welt bringen, enthaltenen Kenntnissen vielfältig gemacht worden; laßt uns die Verwirrung die daher entstanden ist, zu dem allen hinzunehmen, was wir über die Unwissenheit, die Furcht und die Schwäche der Menschen angemerket; und wir haben, die Symbole bey Seite gesetzt, die Erklährung und den Ursprung dieser Menge von Religionen und Gottesdiensten, die unter den Nationen eingeführt und im Gange sind.

Wir werden sie, von wegen der Verschiedenheit die sie entstellt und des gegenseitigen Widerspruchs der ihre Falschheit entdeckt, freylich verachten müssen; wenn wir aber nicht vergessen, daß diese Verschiedenheiten und Ungereimtheiten nie anders als auf das Sinnliche haben fallen können; wenn wir daran zurück denken, daß der Mensch, der durch seine Gabe zu denken das Bild und Gleichniß des ersten denkenden Wesens ist, alle seine Gesetze mit sich bringe,

so werden wir einsehen, daß seine Religion gleich mit ihm selbst entstehe; daß sie so wenig in ihm eine Folge des Beyspiels, des Eigensinns, der Unwissenheit, und der Furcht und Angst sey darin ihn die Catastrophen der Natur haben setzen können, daß grade alle diese Ursachen sie im Gegentheil so oft verungestaltet haben, und den armen Menschen dahin gebracht haben, so gar das Vertrauen zu dem einzigen Mittel zu verliehren, das er für alle Noth und alle sein Elend hatte. Wir werden einsehen vollends, daß Niemand als er von seinen Aenderungen und seinen Schwachheiten leide, daß die Quelle seiner Existenz und der Weg, der ihm dahin zu kommen vergönnt ist, deshalb nie weniger rein seyn werden, und daß er allezeit einen Vereinigungs-Punkt, der ihm mit seines Gleichen gemein sey, gewißlich finden möge, wenn er seine Augen richtete gegen diese Quelle und gegen das einige Licht, das ihn dahin führen muß.

Das sind die Begriffe, die wir haben müssen von der wahren Religion des Menschen, und von allen denen die mit Unrecht auf Erden diesen Nahmen getragen haben. Wir kommen nun zu den Irrthümern, so die Beobachter in der Politik gemacht haben; denn nachdem wir den Menschen an und für sich selbst und in Beziehung auf sein Principium betrachtet, scheint es sehr wichtig, ihn auch zu betrachten in seinen Verhältnissen mit seines Gleichen.

5.

5.

Wenn man den Menschen in politischen Beziehungen ansieht, so ergeben sich, wie bey den vorhergehenden Beobachtungen, zwey Gesichtspunkte; der erste: was der Mensch im gesellschaftlichen Zustande seyn könnte und sollte; und der zweite: was er in diesem Zustande ist. Wir können über das, was er gegenwärtig in dem Zustande der Gesellschaft würklich ist, nicht besser urtheilen lernen, als wenn wir fleißig untersuchen, was er darin hätte seyn sollen. Dies Zusammenhalten des einen mit dem andern ist sicherlich das einzige Mittel, die Geheimnisse, die noch den Ursprung der Gesellschaften verhüllen, aufzuklären, die Rechte der Fürsten ins Reine zu bringen, und die Regeln der Staatsverwaltung festzusetzen durch welche die Reiche sich erhalten und regieren könnten und sollten.

Die

Die Politiker, auch die sich vor andern bemüht haben den Gang der Natur nachzugehen, sind am meisten verlegen gewesen, wie sie alle die gesellschaftlichen Einrichtungen mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit, die sie in sich wahrnahmen, zusammen reimen sollten. Wenn man sie darauf geführt hat, daß der Mensch frey sey; so haben sie seinen Beruf zur Unabhängigkeit erkannt, und haben denn geurtheilt, daß eine jede Unterwürfigkeit seinem wahren Wesen zuwieder sey.

Im Grunde also wäre ihnen zu Folge eine jede Regierung ein Fehler, und der Mensch sollte eigentlich keinen andern Herrn haben, als sich selbst.

Da indeß dieser vermeinte Fehler der Abhängigkeit des Menschen und der Autorität die ihn unterjocht doch überall vor ihren Augen statt hatte, so mochten sie dem Kitzel nicht wiederstehen, ihm einen Ursprung und eine Ursache zu suchen; und in diesem Felde hat ihre Imagination, welche die Sache selbst für das Principium nahm, alle ihre Luftsprünge gemacht, und die Beobachter haben hier so viel Unvermögen gezeigt als da sie den Ursprung des Bösen haben erklähren wollen.

Sie haben gemeint, Talent und Stärke hätten den Gebietern der Menschen die Autorität in die Hand gegeben; und die höchste Gewalt sey nur ge-

grün-

gründet auf die Schwäche derer, die sich haben unterjochen lassen. Daher ist dies kümmerliche und in sich wurmstichige Recht nun offenbar blos gestellt, von einem zum andern zu schwanken, und nach und nach in alle die Hände zu fallen, die Stärke und die nöthigen Talente haben, sich Meister davon zu machen.

Andre sind auf den Einfall gekommen, die gewaltthätigen und schlauen Mittel, die nach ihrer Meinung bey Entstehung der Staaten vorgewaltet haben, ganz umständlich zu beschreiben und auseinander zu setzen, und haben so an blos das nemliche System wieder aufgetischt, nur mit einem breitern Saum; dahin gehören die eiteln Vernünfteleyen: daß die Bedürfnisse und die Wildheit der ersten Menschen die Triebfeder dieser Einrichtungen gewesen sey; nemlich, diese wilde Menschen, die von der Jagd und in den Wäldern lebten, hätten auf die andern, die sich dem Ackerbau und der Viehzucht gewidmet hatten, Anfälle gethan, und zwar in der Absicht alles Gute und allen Vortheil, den diese hatten und genossen, an sich zu reißen; hernach wären diese Räuber, um sich in diesem Stande der Autorität den Gewaltthätigkeit gebildet hatte und der eine wahre Unterdrückung ward zu erhalten, genöthigt gewesen, Gesetze und Strafen anzuordnen, und auf die Art hätte der schlaueste, der kühnste und der erfindsamste es dahin gebracht,

bracht, daß er Herr geblieben sey und seinen Despotismus gefestiget habe.

Natürlich aber kann dies nicht die erste Gesellschaft gewesen seyn, weil dabey schon Ackerleute und Hirten vorausgesetzt werden. Indeß sieht man doch ohngefähr, was die Haupt-Idee der Classe unter den Polituquern sey, die für ausgemacht angenommen haben, daß kein Principium von Gerechtigkeit und Billigkeit je die Basis der Regierungen habe ausmachen können, und auf den Satz bringen sie alle ihre Systeme zurück so wie die Beobachtungen dadurch sie diese unterstützt haben.

Einige haben dieser Ungerechtigkeit gerne abhelfen wollen und alle Gesellschaft gegründet auf die gemeinsahme Genehmigung und den einstimmigen Willen der Individuen die sie ausmachen, und die, weil sie ein jeder für sich die gefährlichen Folgen der Freyheit und der natürlichen Unabhängigkeit ihres Gleichen nicht ertragen konnten, sich gezwungen sahen die Rechte ihres natürlichen Zustandes in die Hände eines einzigen oder einer kleinen Anzahl zu übergeben, und sich anheischig zu machen, durch Vereinigung ihrer Kräfte selbst beyzutragen, daß die Autorität derjenigen, die sie zu Oberhäuptern gewählt hatten, aufrecht erhalten werde.

Da

Da diese Cession freywillig ist, sagen sie, so ist keine Ungerechtigkeit mehr in der Autorität die daher entspringt. Da sie nun fortan durch eben den Associations-Act die verschiedene Gewalt des Oberherrn und die Vorrechte der Unterthanen festsetzen; so sind die Staatskörper fertig, und es wäre zwischen ihnen weiter kein Unterschied als in den besondern Mitteln der Staatsverwaltung, die nach Zeit und Umständen bald so bald anders seyn können.

Diese Meinung möchte noch unter allen die gescheuteste scheinen und sich am besten mit der natürlichen Idee reimen, die man uns von der Gerechtigkeit der Regierungen geben will, darin die Persohnen und Güter unter dem Schutz des Oberherrn stehen, und wo dieser Oberherr, der nichts als das gemeine Wohl zum Zweck haben muß, blos beschäftigt ist, das Gesetz das es befördern soll aufrecht zu erhalten.

In der gezwungenen Association erblickt man dagegen nur eitel abscheuliche Härte und Grausamkeit; die Unterthanen lauter Schlachtschafe, und der Tyrann der Bär, der sich allein mästet mit dem Honig der Gesellschaft davon er sich Meister gemacht hat. Bey dieser Art von Regierung werde ich also nicht länger stehen bleiben, wiewohl sie nicht ohne Beyspiel ist; da man aber in ihr keine Spuhr von Gerech-

Gerechtigkeit und Vernunft antrift, so mag sie nicht mit Einem der wahren natürlichen Principien des Menschen bestehen; sonst müßte man auch sagen, daß eine Bande von Spitzbuben einen politischen Körper formirten.

Indeß ist noch nicht genug, daß man uns die Idee von einer freywilligen Association angegeben habe; auch das ist nicht genug, daß man in der Form der Regierungen, die daher entstanden seyn könnten, mehr Regelmäßigkeit antreffe als in allen denen die durch Gewaltthätigkeit möchten entstanden seyn; man muß auch mit Fleiß untersuchen, ob diese freywillige Association möglich und ob dies Gebäude nicht eben so sehr ein Werk der Einbildung sey, als jene gezwungene Association. Man muß ferner untersuchen, ob der Mensch in dem Fall daß eine solche Convention möglich wäre, mit Recht hat auf sich nehmen können, sie zu machen.

Nach dieser Untersuchung werden die Politiker allererst urtheilen können über die Gültigkeit der Rechte, so die Gesellschaften gegründet haben; und wenn wir sie offenbar mangelhaft finden, wird man, an dem wodurch sie fehlerhaft sind, bald merken, was Art die Rechte sind die man ihnen nothwendig substituiren muß.

Man

Man begreift ohne sonderlichen Aufwand von Nachsinnen, was die freywillige Association eines ganzen Volks für große Schwierigkeiten habe. Sollen die Stimmen einmüthig seyn, so müßte die Art und Weise die Beweggründe und die Bedingungen der neuen Verbindung anzusehen auch einmüthig seyn; und das hat niemahls statt gehabt, und wird niemahls statt haben, in einer Region und in Dingen die blos das Sinnliche zum Grunde und zum Gegenstand haben; denn man muß nicht mehr daran zweifeln, daß im Sinnlichen alles relatif und daß in ihm nichts Fixes ist.

Fürs erste müßte in jedem Mitgliede der Ehrgeiz: das Oberhaupt zu werden oder dem Oberhaupt anzugehören, unterdrückt seyn, und denn würde außerdem noch die Uebereinstimmung von tausend und tausend Meinungen über die vortheilhafteste Form der Regierung, über das allgemeine und besondre Interesse und über alle die mancherley Gegenstände, so die Artikel des Contracts ausmachten, erfordert, und so eine Uebereinstimmung hat niemahls unter den Menschen statt gehabt.

Wir dürfen also keiner weitern Beobachtungen, um überzeugt zu werden, daß ein Staat, der von Seiten aller Individuen freywillig errichtet worden, wieder alle Wahrscheinlichkeit, und, rund heraus gesagt, daß es unmöglich sey, daß es je einen Staat von der Art gegeben habe.

Aber er soll möglich seyn, wir wollen zugeben diese einmüthige Uebereinkunft aller Stimmen, und daß die Form so wohl als die Gesetze einer solchen Regierung einstimmig festgesetzt worden wären; so bleibt noch die Frage übrig, ob der Mensch berechtigt ist eine solche Verbindung einzugehen, und ob es vernünftig wäre eine dergleichen Verbindung, die andre eingegangen wären, für gültig zu erkennen.

Nach der Kenntniß, die wir durch alles was den Menschen betreffend bisher gesagt worden ist nunmehro von ihm haben müssen, ist es leicht zu ahnden, daß ihm nimmermehr ein solches Recht zustehen könne, und daß dieser Act null und nichtig, und überflüßig wäre. Erstlich laßt uns an jenen unveränderlichen Leitstern denken, den wir als den Leiter und Führer des Menschen erkannt haben, laßt uns unverrückt vor Augen behalten, daß alle Schritte, die der Mensch ohne ihn thun möchte, unsicher seyn würden, weil er ohne ihn kein Licht hat, und weil dies Wesen durch seine Natur bestimmt ist, den Menschen zu leiten und über alle seine Handlungen zu wachen und zu walten.

Wenn der Mensch also eine Verbindung von solcher Wichtigkeit, als da ist die Hingebung unter einen andern Menschen, ohne Genehmigung dieser Ursache, die über ihn wacht, eingienge, so müßte er gleich zweifelhaft werden, ob dieser Schritt seinem

nem eignen Gesetz gemäß sey und folglich ob er ihn glücklich machen werde, und das allein müßte genug seyn ihn zurück zu halten, wenn anders die Klugheit noch etwas bey ihm gölte.

Und würde er, wenn er sein Betragen nun reiflicher erwegte, würde er denn nicht einsehen, er habe sich nicht allein in Gefahr begeben sich zu trügen, sondern er habe allen Grundsätzen der Gerechtigkeit gradezu Hohn gesprochen, indem er an andre Menschen Rechte überträgt, darüber er von rechtswegen nicht disponiren kann, und von denen er weiß, daß sie wesentlich angehören der Hand die alles für ihn thun muß?

Zweitens wäre diese Verbindung ins große Blaue hin und unvernünftig; denn wenn es wahr ist, daß diese Ursache, von der wir reden, ohne alle Einschränkung der Führer des Menschen seyn müsse, und daß sie dazu alle Kraft und Vermögen habe; so ist durchaus unnütz die Beyhülfe einer andern Hand zu suchen. Mit noch größerm Recht müssen wir das nemliche sagen von dem Menschen, betrachtet nach Art und Weise der Politiker; ihnen zu Folge ist es grade die Ohnmacht des Menschen und die bey dem Stande der Natur für ihn eintretende Schwierigkeit, was ihn bewegt, sich Oberhäupter und Beschützer zu wählen. Natürlich, hätte dieser Mensch die Stärke sich zu erhalten, so brauchte er keine fremde Unterstützung; hat er aber diese Stärke nicht

 mehr,

mehr, und will doch, nachdem er sie verlohren hat, damit einen andern Menschen bekleiden, was gibt er ihm denn, und wo soll man das finden was die Materie des Contracts ausmacht?

Die freywillige Association ist also in sich eben so ungerecht und unvernünftig, als sie unthunlich ist; denn der Mensch müßte durch diesen Act einem andern Menschen ein Recht übertragen, davon er das Eigenthum selbst nicht mehr hat nemlich das Recht über sich zu disponiren; und wenn er ein Recht überträgt das er selbst nicht mehr hat, so macht er ja einen Vergleich der durchaus null und nichtig ist, und den weder das Oberhaupt noch die Unterthanen können geltend machen, angesehen er weder die einen noch die andern hat binden können.

Also, alles was wir bisher gesagt haben zusammen genommen, wenn die gezwungene Association eine offenbare Grausamkeit ist, wenn die freywillige Association unmöglich und zu gleicher Zeit wieder die Gerechtigkeit und wieder die Vernunft ist, wo soll man denn die wahren Principien der Regierungen finden? Denn am Ende gibt es Staaten die sie gekannt haben und die sie befolgen.

Eben bey dieser Frage erschöpfen die Politiker, wie wir gesagt haben, alle ihre Kunst, und wenn das, was wir eben vernommen haben, genau ihr ganzer Fund über diese Materie ist, so können wir

mit Grund versichern, daß sie noch ihrer Wissenschaft nicht viel nahe gekommen sind.

Es ist in ihnen wohl eine geheime Stimme, die sie geneigt macht einzuräumen: der Grund der Vereinigung eines politischen Körpers mag seyn was er will, so sey doch das Oberhaupt wesentlich der Innhaber einer höchsten Autorität und einer Gewalt die, durch sich selbst, ihm alle seine Unterthanen unterordnen muß; sie anerkennen, sage ich, in den Fürsten eine höhere Kraft, die natürlich für sie einflößt Ehrerbietung und Gehorsahm.

Und eben das bekenne ich unverhohlen mit den Politikern und mache mir Ehre und Freude daraus; da sie aber nicht haben herausbringen können, wo diese Superiorität herkommen sollte, so haben sie von ihr sich auch keine reine Idee formirt, und so mußten natürlich die Anwendungen, die sie davon haben machen wollen, sie in lauter Unrichtigkeiten und Wiedersprüche verwickeln.

Auch haben die meisten von ihnen, die von ihren Entdeckungen wenig erbaut waren und keinen Weg fanden, den Menschen in Gesellschaft zu erklähren, ihre erste Idee wieder hervorgesucht und kurz und gut gesagt, daß er nicht in Gesellschaft seyn sollte; es wird uns aber sehr deutlich einleuchten, diese Vermuthung sey nicht besser gegründet als ihre Vermuthung über die Mittel der Association;

und sie sey vielmehr ein augenscheinlicher Beweiß ihrer Ungewißheit und der Leichtfertigkeit ihrer Urtheile.

Man darf seine Augen nur einen Augenblick auf den Menschen richten, um über diese Frage zu entscheiden.

Ist nicht sein Leben eine Kette von ununterbrochenen Abhängigkeiten? Trägt nicht selbst der Act seines Eingangs in das körperliche Leben den Character der Unterwürfigkeit, zu der er während dem Lauf desselben verdammt seyn soll? Bedarf er nicht, wenn er entstehen soll, daß eine äußerliche Ursache komme, seinen Keim zu befruchten und ihm eine Reaction zu geben, ohne die er nicht leben würde? Und ist nicht grade dies die erniedrigende Unterwürfigkeit, die ihm mit allen Wesen der Natur gemein ist?

So bald er ans Tageslicht gekommen ist, wird diese Abhängigkeit noch auffallender, indem die leiblichen Augen der Menschen Zeugen davon werden. Nun liegt er da, der Mensch, in einer gränzenlosen Ohnmächtigkeit und in einer wahrhaftig schmälichen Schwachheit, und, wenn er nicht sterben soll, müssen Wesen seiner Art sich über ihn erbarmen, und auf tausendfältige Weise sein warten und pflegen, bis er endlich, in dem Alter wo er ihrer für die Bedürfnisse seines Körpers entbehren kann, sein eigner Herr wird und zum Genuß aller Vortheile und aller Kräfte seines körperlichen Wesens gelanget.

Aber

Aber die Natur des Menschen ist wunderbar eingerichtet, und die Weißheit, die über ihn wacht, mild und vorsehend; ehe er an den Zeitpunkt der körperlichen Unabhängigkeit hinkommt, fühlt er ein Bedürfniß anderer Art, das ihn noch näher an die Hand bindet, die seine Kindheit gehebt und getragen hat; dies ist das Bedürfniß seines verständigen Wesens, das bey dem erwachenden Gefühl seiner Privation sich umthut, und sich blindlings hingibt allem was ihm den Frieden wiedergeben mag.

Jn diesem noch schwachen Alter wendet er sich natürlich an alles das was ihn umgibt, und vornemlich an die so da, als tägliche Pfleger seiner körperlichen Bedürfnisse, von rechtswegen die ersten Schooßfreunde seines Vertrauens zu seyn scheinen. Von ihnen also verlangt er bey jedem Schritt die Erkenntniß seiner selbst, und von ihnen muß er sie in der That allein erwarten; denn ihnen kommt es zu, ihn zu leiten, ihn zu unterstützen, ihm nach seinem Alter Licht zu geben, ihn vorläufig gegen den Jrrthum zu bewafnen und ihn zum Streit vorzubereiten. Mit einem Wort, ihnen kommt es zu an seinem verständigen Wesen eben das zu thun, was sie an seinem Körper gethan haben in einer Zeit wo er Schmerzen fühlte ohne die Stärke zu haben sie zu ertragen noch sich davor zu bewahren. Das ist, auf Glauben, die wahre Quelle der Gesellschaft unter den

Menschen, und zu gleicher Zeit das Gemälde wo der Mensch lernen kann, welches da sey die erste seiner Pflichten wenn er Vater wird.

Warum treffen wir nichts ähnliches unter den Thieren an? Darum, weil sie nicht solcher Natur sind, daß sie dergleichen Bedürfnisse kennen. Darum, weil das Thier, das allein durch das Sinnliche geleitet wird, wenn dies Bedürfniß in ihm schweigt, von gar nichts anderm weiß; darum, weil für dasselbe, wenn die körperliche Affection, die das Maas aller seiner Fähigkeiten ist, befriedigt worden, weiter keine Empfindlichkeit noch Verlangen statt hat; auch gibt es für das Thier kein geselliges Band.

Man muß mir das Exempel von der Anhänglichkeit einiger Thiere, entweder unter und an einander oder an den Menschen, nicht anführen; wir reden hier blos von dem natürlichen Gange und Trieben der Wesen; und alle Exempel, die man uns entgegen setzen könnte, wären sicherlich die Frucht der Gewohnheit, die, wie wir anderswo gesagt haben, dem Thier als einem sinnlichen Wesen zukommen und bey ihm statt haben kann.

Auch muß man mir nicht jene Völkerschaften gewisser Thiere anführen, die zusammen leben und herumziehen so wohl auf der Erde als im Wasser und in der Luft; was sie zusammen hält ist blos ein besonderes

deres und sinnliches Bedürfniß, und es gibt so wenig wahre Anhänglichkeit unter ihnen, daß eins umkommen und verschwinden kann, ohne daß es die andern einmahl gewahr werden.

Wir sehen also schon aus diesen Beobachtungen über die ersten Zeiten unsrer materiellen Existenz, daß der Mensch nicht gebohren ist, isolirt zu leben. Wir sehen, daß ihm, wenn seine körperliche Abhängigkeit aufgehört hat, noch ein anderes Band nachbleibe, das unendlich stärker ist weil es sich auf sein eigenes Wesen bezieht; wir sehen, sage ich, daß er aus einem von seinem gegenwärtigen Zustande unzertrennlichen Interesse allezeit seines Gleichen aufsuchen werde, und daß er, wenn sie ihn niemahls hintergiengen oder er nicht schon verderbt wäre, nicht daran denken würde sich von ihnen zu entfernen, auch denn nicht wenn sein Körper ihres Beystandes nicht mehr bedarf.

Es ist also sehr übel ausgedacht, wenn man die Quelle der Geselligkeit in den blosen sinnlichen Bedürfnissen hat suchen wollen, und in dem mächtigen Mittel, durch das die Natur den Menschen zu Wesen seiner Art treibt um die Fortpflanzung derselben zu bewürken; denn da er grade darin dem Thier ähnlich ist und das Thier nicht in dem Stande der Gesellschaft lebt, so würde dies Mittel allein nicht hinlänglich seyn des Menschen seine zu gründen. Auch

habe ich es blos mit den Fähigkeiten zu thun, die ihn unterscheiden und durch die er geneigt ist, mit seines Gleichen eine Gemeinschaft moralischer Handlungen zu knüpfen, woher alle Association herfließen muß um recht und gut zu seyn.

Wenn, bey reifern Jahren, die verständigen Fähigkeiten des Menschen anfangen ihn über das zu erheben was er sieht, und er nun mitten in den Finsterniß, darin wir umhertappen, einiges Schimmers ansichtig wird, so entsteht für ihn eine neue Ordnung der Dinge; nicht allein intereßirt ihn alles, sondern wie sehr muß nicht dies Interesse wachsen für diejenigen, die ihn das Glück ein Mensch zu seyn kennen gelehrt haben, so wie für diejenigen, die ers seines Orts wieder kennen lehren möchte.

So wie er auf der Bahn des Lebens fortgeht, gewinnt dies gesellschaftliche Band, durch den größern Umfang den seine Aussichten und seine Gedanken erhalten, mehr und mehr Stärke; endlich in der Neige seiner Tage, wenn seine Kräfte nicht mehr fort wollen, fällt er körperlich in den Zustand der Schwachheit zurück, darin er in seiner Kindheit gewesen: er wird zum zweitenmahl der Gegenstand des Mitleids anderer Menschen, und geräth von neuem in ihre Abhängigkeit, bis das Gesetz, das allen Körpern gemein ist, auch über seinen Körper ihr Werk vollendet und seiner Laufbahn ein Ende macht.

macht. Was braucht man mehr um der Ueberzeugung zu werden, daß der Mensch nicht bestimmt war, seine Tage hinzubringen allein und ohne gesellige Verbindung?

Man sieht auch, daß in dieser simpeln natürlichen Gesellschaft allezeit Wesen da sind die geben und andre die nehmen; daß allezeit Superiorität da ist und Abhängigkeit; das ist, daß hier das wahre Muster ist von dem was die politische Gesellschaft seyn soll.

Und doch ist eben das von denen, die über diese Dinge geschrieben haben, nicht in Betracht gezogen worden, als sie den Stand der Gesellschaft für naturwiedrig ausgaben, und den Entschluß faßten, diese Gesellschaft, die sie auf keine Weise rechtfertigen und mit ihren Grundsätzen von natürlichem Recht zusammenreimen konnten, gar über Bord zu werfen und aus der Welt zu bannen.

Wir aber, die wir die unumgängliche Nothwendigkeit der Verbindung und des gegenseitigen Umganges der Menschen fühlen, wir wollen uns durch die Unwahrheit und Ungerechtigkeit einiger von den Verbindungsmitteln, die sie oft in gesellschaftliche Körper zusammengebracht haben, nicht irre machen lassen; so gar wollen wir sehr ungezweifelt glauben, daß die Menschen nicht, wie es der Fall ist, mit gegenseitigen Bedürfnissen würden gebohren werden, und mit Fähigkeiten die ihnen so viel Seegen und

Gutes

Gutes versprechen, wenn es nicht auch rechtmäßige Mittel gäbe, sie in Gültigkeit zu setzen und aus ihnen alle den Nuz zu ziehen, dessen sie fähig sind.

Da nun die Anwendung dieser Mittel nicht anders als in dem gegenseitigen Umgange der Individuen statt haben kann, und aber dieser Umgang, den würklichen Zustand des Menschen angesehen, unendlich vielem Unwesen unterworfen ist, so wollen wir doch darum die politischen Körper nicht verwerfen, wir wollen sie nur auf einen festern Grund und Boden betten, als darauf man sie bisher gegründet hat, und überhaupt über sie viel was richtigers und tröstlichers lehren.

Man aber muß würklich einsehen, daß die Finsterniß, darin die Politiker über diesen Punkt sich verwickelt haben, mit denen, darin noch heut diesen Tag die Beobachter der Natur herumtappen, aus einer und derselbigen Quelle kommen; sie haben nemlich, wie diese, das Principium mit seiner Hülle, die conventionelle Stärke des Menschen mit seiner wahren Stärke verwechselt, und so alles dunkel verwirrt und schief gemacht.

Ferner haben wir gesehen, was für geringen Nuß alle die Bemerkungen über die Natur gebracht haben, dadurch man sie hat absondern wollen von einer thätigen und verständigen Ursache, deren Beytritt

und

und Rechtspflege als unumgänglich nöthig dargethan worden sind.

Wir können also absehen, daß der Gang der Politiker, der das nemliche Gleiß hält, eben auch ohne Nutz bleiben müsse; sie haben in dem isolirten Menschen die Gründe der Regierungen gesucht, und sie haben sie da eben so wenig gefunden, als die Beobachter in der Materie gefunden haben die Quelle ihrer Würkungen und aller ihrer Resultate.

Also, wie wenig sich eine Circumferenz ohne Mittelpunkt denken läßt, eben so wenig läßt es sich denken, daß irgend eine von diesen Wissenschaften ohne ihren Anhalt gehen und stehen möge; und eben darum können sich auch alle diese Systeme nicht aufrecht erhalten, sondern fallen dahin ohne alle andre Ursache als weil sie in sich so schwach sind.

Wenn der Mensch, wie wir deutlich genug gezeigt haben, durch seinen ersten Ursprung bestimmt war, Herrscher zu seyn und zu gebieten, welchen Begrif müssen wir uns denn von seiner Herrschaft in diesem ersten Zustande machen, und über welche Wesen soll seine Autorität statt gefunden haben? Ueber seines Gleichen? Wir treffen aber, in allem was existirt und in allem was wir mit unsern Gedanken umfassen können, kein Beyspiel von einem solchen Gesetz an, vielmehr sagt uns alles, es könne keine Autorität geben, als über Wesen die weniger

sind,

sind, und selbst das Wort Autorität schließe nothwendig in sich den Begrif des Höher und Mehr seyns.

Seine Rechte mögen sich also damahls erstreckt haben über welche Wesen sie wollen, uns ist es genug zu wissen, es habe nicht über seines Gleichen seyn können. Wäre demnach der Mensch in diesem ersten Zustande geblieben, so hätte er ganz gewiß nimmermehr über Menschen regiert, und die politische Gesellschaft würde nie für ihn existirt haben; denn in dem Fall wären für ihn keine sinnlichen Bande und keine verständige Privation gewesen; wäre seine einzige Sache gewesen, vollen Maaßes auszuüben seine Fähigkeiten, und nicht, wie itzo, mühseelig an ihrer Herstellung zu arbeiten.

Als der Mensch diese Herrlichkeit verlohren hatte, und er zu der unglücklichen Situation, die itzo sein Loos ist, verdammt ward, wurden ihm seine ersten Rechte nicht gar genommen, sie wurden nur suspendirt, und ihm ist allezeit geblieben das Vermögen zu arbeiten und durch seine Mühungen es dahin zu bringen, daß sie ihre erste Gültigkeit wieder erhalten.

Er könnte also eben heut zu Tage noch herrschen wie in seinem Ursprung, und zwar ohne seines Gleichen zu Unterthanen zu haben. Aber diese Herrschaft davon wir reden kann der Mensch nicht wieder erwerben und ihr genießen, als mittelst der nemlichen Titel, die ihn weyland zum Herrn gemacht haben, und durch:

durchaus nicht anders als mit seinem alten Scepter in der Hand mag ers thun und in Wahrheit wieder annehmen den Namen eines Königs. Das da war sein erster Stand und ist der auf den er, vermöge des unveränderlichen Wesens seiner Natur, noch Anspruch machen kann; mit einem Wort von der Art war seine alte Autorität, bey der, noch einmahl gesagt, von Rechten eines Menschen über einen andern Menschen gar die Rede nicht war, weil diese Rechte in alle Wege unmöglich statt haben konnten zwischen gleichen Wesen, in ihrem Stande der Herrlichkeit und Vollkommenheit.

In dem Stande der Sühnung, in dem sich der Mensch gegenwärtig befindet, ist es ihm nun nicht allein möglich die alte Gewalt der alle Menschen würden genossen haben ohne Unterthanen von ihrem Geschlecht zu haben wieder zu erwerben, sondern er kann auch noch ein ander Recht erwerben, davon er in seinem ersten Stande keinen Begrif hatte, nemlich das Recht, eine wahre Autorität über andre Menschen zu üben; und mit dieser Gewalt und ihrem Ursprunge hat es folgende Bewandniß.

In diesem Stande der Verwerfung, darin der Mensch zappeln muß und darin er nur den Schleier und Schatten sieht des wahren Lichts, bewahrt er in sich mehr oder weniger das Andenken seiner Herrlichkeit, fühlt er mehr oder weniger in sich das Verlangen wieder dahin zurück zu kommen, alles nach Ver-

hält-

hältniß des freien Gebrauchs seiner verständigen Fähigkeiten, nach Verhältniß der Arbeiten, die ihm zubereitet sind durch die Gerechtigkeit, und des Berufs den er haben muß in dem Werk.

Die einen lassen sich unterjochen, und erliegen den in diesem elementarischen Kothhaufen all überall obwaltenden Fährlichkeiten und Fallstricken. andre haben den Muth und das Glück sie zu vermeiden.

Man muß demnach sagen, derjenige, der sich am Besten dafür bewahrt, habe die Idee seines Principii am wenigsten entstellen lassen und sich von seinem ersten Zustande am wenigsten entfernt. Wenn nun die andern Menschen sich nicht eben die Anstrengungen und Mühe gegeben, wenn sie nicht den nemlichen guten Erfolg und die nemlichen Gaben haben, so ist klar, daß derjenige, der alle diese Vorzüge über sie hat, auch über sie seyn und sie regieren müsse.

Erstlich ist er über sie durchs Factum selbst, denn zwischen ihnen und ihm ist ein Unterschied der reel ist und gegründet auf Fähigkeiten und auf Kräfte, deren Gültigkeit in die Augen fallen wird; außerdem aber ist er es aus Nothwendigkeit, weil die andern Menschen, die sich weniger geübt und sich nicht die nemlichen Vortheile erworben haben, sein in der That bedürfen, als die da leben in dem Mangel und in der Blendung ihrer eignen Fähigkeiten.

Ist ein Mensch, bey dem diese Blendung bis zum Verderbniß gehe, so wird derjenige, der sich vor dem einem und dem andern rein erhalten hat, sein Herr, nicht allein durch das Factum und aus Nothwendigkeit, sondern auch aus Pflicht. Er muß sich sein bemächtigen und ihm gar keine Freyheit in seinen Handlungen lassen, so wohl um ein Gnüge zu thun den Gesetzen seines Principii, als um der Sicherheit der Gesellschaft und des Exempels willen; kurz er muß an ihm ausüben alle Rechte der Sclaverey und der Knechtschaft; Rechte, die in diesem Fall so rechtmäßig und reel, als sie in jedem andern unerklärlich und null und nichtig sind.

Das also ist der wahre Ursprung der zeitlichen Herrschaft des Menschen über seines Gleichen, wie die Bande seiner körperlichen Natur der Ursprung der ersten Gesellschaft gewesen sind.

Und diese Herrschaft beeinträchtigt und beengt nun so wenig die natürliche Gesellschaft, daß sie vielmehr muß angesehen werden als die da sey ihre stärkste Stütze, und das sicherste Mittel dadurch sie sich erhalten kann, so wohl gegen die Unthaten ihrer Mitglieder, als gegen die Anfälle aller ihrer Feinde.

Da derjenige, der damit bekleidet ist, nicht glüklich seyn kann, als in so weit er sich in den Tugenden und Kräften, die sie ihm erworben haben, erhält; so sucht er um seines eignen Vortheils willen seiner

Unterthanen Glück zu machen. Und man glaube nicht, diese Beschäftigung müsse eitel und ohne Frucht seyn; denn der Mann, dessen Bild wir hier geben, kann der Mann nicht seyn ohne daß er in ihm habe die Mittel mit Sicherheit zu thun alle seine Schritte, und ohne daß seine Untersuchungen ihm augenscheinliche Resultate geben.

Und warlich, da das Licht, das den Menschen in seinem ersten Stande erleuchtete, eine unerschöpfliche Quelle von Fähigkeiten und Tugenden ist, so muß der Mensch, je nachdem er sich diesem Licht mehr nähern kann, seine Herrschaft über die Menschen die sich von demselben entfernen mehr ausdehnen und auch besser kennen, was unter ihnen kann handhaben die Ordnung und dem Staat Festigkeit und Bestand geben.

Mit dem Beystande dieses Lichts muß er alle Theile der Regierung umfassen und glücklich besorgen können; muß er augenscheinlich kennen die wahren Principien der Gesetze und der Gerechtigkeit, die Regeln der Kriegszucht, die Rechte der Privatleute und die seinigen, so wie auch alle die tausend kleinen Triebfedern, durch deren Spiel die Staatsverwaltung von statten geht.

Er muß so gar seine Blicke richten und seine Autorität ausdehnen können auch auf die Theile der Staatsverwaltung, die heutiges Tages in den meisten Regierungen den eigentlichen Gegenstand derselben eben nicht

aus-

ausmachen, die aber in der davon wir redenihr allerstärkstes Band seyn müssen, nemlich die Religion und die Heilung der Krankheiten. Kurz bis auf die Künste, schön oder nützlich, ist nichts, wovon er den Gang nicht richten und den wahren Geschmack angeben könne. Denn die Fackel, die sein gutes Glück ihm in die Hand gegeben hat, strahlt ein allgemeines Licht von sich aus, und muß also alle diese Gegenstände vor ihm erleuchten und ihn ihren Zusammenhang einsehen lassen.

So chimärisch dies Gemälde scheinen mag, enthält es doch nichts, das nicht dem Begrif gemäß wäre, den wir im Grunde von Königen haben, so wir darüber nachdenken wollen.

Wenn wir nur die Ehrfurcht nehmen die wir für Könige hegen, ist es denn nicht klar, daß wir sie ansehen als die da seyn sollen das Bild und die Repräsentanten einer höhern Hand, und in der Qualität fähig eines größern Maases von Tugenden, von Kraft, von Licht und von Weisheit, als andre Menschen? Thut es uns nicht allemahl auf gewisse Weise leid, wenn wir sie den menschlichen Schwachheiten unterworfen sehen? Und scheinen wir nicht den Wunsch in uns zu haben, sie möchten sich nur durch lauter große und erhabne Thathandlungen zu erkennen geben, gleich der Hand, die sie, wie wir glauben, auf den Thron gesetzt hat?

Was sage ich, ist es nicht unter dieser heiligen Autorität, daß sie sich ankündigen und alle ihre Rechte geltend machen? Ob wir gleich die Gewißheit nicht haben daß sie durch sie agiren, entsteht doch aber nicht grade daher, daß wir die Möglichkeit davon fühlen der Schauer vor ihrer Macht und die Ehrfurcht die sie uns einflößen?

Alles dieses gibt uns also Anzeige, daß ihr erster Ursprung über menschliche Gewalt und über menschlichen Willen erhaben sey, und muß uns bestärken in der Idee die ich gegeben habe, daß nemlich ihre Quelle höher liege, als wo die Politik sie hat finden wollen.

Diese unzählige Fähigkeiten und Tugenden nun, die wir angeführt haben als die sich finden sollen in den Königen die ihr altes Licht wieder erlangt hätten, kündigen ja die Oberhäupter der in der Welt etablirten Gesellschaften uns selbst noch an, weil sie so agiren, als hätten sie den Genuß alles dessen, was, nach unserm Gefühl, in ihnen seyn sollte.

Ist nicht ihr Nahme das Siegel aller Macht und Gewalt die sie in ihr Reich ausströmen? Haben nicht Generals, Magistratspersohnen, Prinzen, alle Stände des Staats, von ihnen ihre Autorität; und wenn diese eben gedachte Autorität sich von Hand zu Hand bis auf die letzten Zweige des gesellschaftlichen Baums fortpflanzt, geschieht das nicht immer in Kraft der ersten Ausfließung? Wird nicht sogar ihre Einwilligung

allemahl erfordert, wenn die nützlichen Talente, und bisweilen wenn die blos angenehmen Talente in Ausübung gebracht werden sollen?

In allen diesen Fällen geben uns die Fürsten selbst eine offenbare Anzeige, daß sie gleichsahm der Mittelpunkt und die Quelle sind, daraus alle die Vorrechte und alle die Macht und Gewalt, die sie mittheilen, herfließen. Denn der Act dieser Mittheilung selbst und die Formalitäten die dabey vorgehen geben immer zu verstehen daß sie in ihrer Wahl durch ein sicheres Licht geleitet werden, oder geleitet werden könnten, und daß sie erleuchtet sind über die Fähigkeiten ihrer Unterthanen, denen sie einen Theil ihrer Rechte anvertrauen; und selbst diese Precautionen von ihrer Seite, so wie die Entscheidungen die nun dadurch veranlaßt werden, setzen nicht allein ihre persönliche Fähigkeit voraus, sondern sind auch gleichsahm so viel Zeugnisse von ihr.

Denn alle die Verhöre und Untersuchungen, so die Fürsten in den verschiedenen vorkommenden Fällen anstellen lassen, und ihre Genehmigung und ihr Anhängen an die Einsichten und die Entscheidungen ihrer verschiednen Gerichtshöfe, müssen keinesweges angesehen werden als Folgen ihrer Unwissenheit über die verschiedene Materien die ihrer Gesetzgebung unterworfen sind. Ist nicht so, als könnten sie nicht alles erkennen durch sich selbst; im Gegentheil muß das ohne alles Bedenken vorausgesetzt werden, weil ja sie selbst diese

Gerichtsbarkeiten einsetzen. Sondern man muß das so nehmen: da sie die Verrichtungen eines wahren und unendlichen Wesens in dem Zeitlichen thun, so haben sie, wie das, die totale und unendliche Action zu besorgen, und sind, wie das, in der unnachläßlichen Nothwendigkeit, die eingeschränkten und besondern Actionen nicht anders würken zu können, als durch ihre Attribute und durch die Diener ihrer Fähigkeiten.

Wenn wir uns in alle die Triebfedern, die durch ihr Spiel die politischen Regierungen im Gange erhalten, umständlich einlassen wollten, so könnten wir von ihnen eben die Anwendung machen auf die Fähigkeiten der Oberhäupter die sie regieren; die Ausübung der Gerechtigkeit, so wohl der bürgerlichen als peinlichen, wiewohl sie vollzogen wird durch andre Hände als die ihrigen aber allezeit unter ihrer Autorität, würde deutlich genug zu verstehen geben, daß sie haben könnten die Mittel, die Rechte und die Vergehungen ihrer Unterthanen zu entdecken und mit Sicherheit zu bestimmen den Umfang und die Aufrechthaltung der einen so wie zu gleicher Zeit die Gutmachung der andern. Ihre Sorgfalt und Wachsamkeit über die Erhaltung der Staatsgesetze, über die Reinigkeit der Sitten, über die Handhabung der Religions-Lehren und Gebräuche, über die Vollkommenheit der Wissenschaften und Künste, alles dies, sage ich, würde uns darauf führen, daß in ihnen ein fruchtbares Licht seyn müsse,

das sich über alles ausbreitet, und folglich das alles durchschaut.

Wir weichen also nicht ab von der Wahrheit, wenn wir dem Menschen, der mit allen Vorrechten seines ersten Standes angethan ist, die Vorzüge beylegen, davon die Könige uns das Bild so auffallend vor Augen stellen; und wir können mit Recht sagen, daß sie uns dadurch unterrichten über das was der Mensch, selbst mitten in der unreinen Region die er heut zu Tage bewohnt, seyn könnte und seyn sollte.

Indeß verheele ich mir alle die tausend Einwürfe nicht, die der Gesichtspunkt, in dem ich die Könige und überhaupt alle Vorsteher von Gesellschaften habe auftreten lassen, veranlassen muß. Da die Menschen daran gewohnt sind, die Dinge durch sich selbst und nicht durch ihr Principium zu erklähren, so muß es ihnen freylich neu seyn, wenn ihnen für alle ihre Rechte und für alle ihre Macht und Gewalt eine Quelle angezeigt wird, die ihnen nicht mehr zusteht, die aber gleichwohl doch so analog mit ihnen ist.

Auch werden sie bey diesen Grundsätzen, die nicht für sie gemacht oder vielmehr für die sie nicht gemacht sind, mir zuerst die Frage aufwerfen, was die Nationen für einen Erweiß von der Rechtmäßigkeit ihrer Oberhäupter haben können, und woraus sie urtheilen mögen, daß die, so ihre Stelle besitzen, sie nicht mit Unrecht haben.

Ich fürchte nicht zu viel zu thun, wenn ich sage, daß die Beweißthümer darüber augenscheinlich seyn werden für alle die, so wohl Oberhäupter als Unterthanen, die von ihren verständigen Fähigkeiten einen richtigen und nützlichen Gebrauch zu machen gewußt haben; und ich verweise über diesen Artikel auf das was ich weiter oben über die Beweißthümer einer wahren Religion gesagt habe. Die nemliche Antwort kann auf den gegenwärtigen Einwurf dienen, weil die heilige Einsetzung und die politische Einsetzung nur den nemlichen Zweck, den nemlichen Leiter und Führer und das nemliche Gesetz haben sollten; auch sollten sie allezeit in der nemlichen Hand seyn, und als sie getrennt wurden, haben sie, so wohl die eine als die andre, ihren wahren Geist aus dem Gesicht verlohren, der da besteht in einem vollkommenen Einverständniß und in der Vereinigung.

Die zwote Frage, die man mir thun könnte, möchte die seyn: ob von einer solchen Regierung als ich eben angegeben habe, ihre Möglichkeit zugegeben, auch würklich Beyspiele auf der Erde zu finden sind?

Man würde mir Zweifels ohne nicht glauben, wenn ich überreden wollte, daß alle etablirte Regierungen nach dem vorhin gezeigten Muster eingerichtet wären, weil in der That der größte Theil von ihnen sehr davon entfernt ist; aber ich bitte doch meine Mitmenschen, festiglich überzeugt zu seyn, daß die wahren Fürsten, so wie

wie die rechtmäßigen Regierungen keine Wesen der Einbildung sind, daß es ihrer zu allen Zeiten gegeben habe, daß es ihrer itzo gebe, und daß es ihrer allezeit geben werde, weil das mit zu der allgemeinen Ordnung gehört, weil das endlich Zusammenhang hat mit dem großen Werk, das ein ander Ding ist als der Stein der Weisen.

Eine dritte Schwierigkeit, die sich nach den von uns gesetzten Principien natürlich ergeben könnte, wäre etwa die: nemlich ein jeder Mensch kann, wie oben ist gesagt worden, kraft seiner Natur Hofnung haben, das Licht, das er verlohren hat, wieder zu erhalten, und doch nehme ich Fürsten unter den Menschen an; wenn nun ein jeder Mensch mit seiner Wiederherstellung zum Ziel kommt, wer wären denn die Fürsten? Werden nicht alle Menschen sich einander gleich, werden sie nicht alle Könige seyn?

Diese Schwierigkeit mag aber nicht bestehen, nach dem was ich über die Hindernisse gesagt habe die den Menschen auf seiner Laufbahn so oft aufhalten, und die, vervielfältigt noch durch seine Unbesonnenheiten und durch den falschen Gebrauch seines Willens, von seiner Seiten so selten und so ungleich überwunden werden.

Man könnte auch das hier wieder anwenden was ich gesagt habe über die natürliche Verschiedenheiten der verständigen Fähigkeiten der Menschen; wo man hat abnehmen können, daß, sie blos unter diesem Gesichts-

punkt verglichen, doch immer eine Ungleichheit unter ihnen bleiben würde, aber eine Ungleichheit die ihnen nicht wehe thun und sie nicht erniedrigen würde; denn ihre Größe wäre in einem jeden von ihnen reel und nicht relatif, wie die blos conventionelle und willkührliche Größe ist.

Und das wird uns gewissermaßen vorgehalten in den Gesetzen des Militair-Wesens, das von allen menschlichen Werken uns den ersten Stand am getreuesten abbildet, und das in dem Betracht die edelste von allen ihren Einrichtungen ist, ob es gleich, da es keine wahrere und solidere Basis hat als ihre andern Werke, in den Augen des verständigen Menschen nur unter den Vorurtheilen oben an stehen muß: aber ich wiederhohle es noch einmahl, diese Einrichtung ist so edel, spornt an zu so viel Tugenden, daß man fast vergißt, daß sie eigentlich sollte wahr seyn.

Wenn wir also diese Einrichtung als diejenige, die sich auf das Principium des Menschen am besten paßt, ansehen, so bemerken wir daß alle Glieder, die einen militairischen Körper ausmachen, angesehen werden als angethan und begabt ein jeder mit den besondern Fähigkeiten die seinem Grad eigen sind; sie werden angesehen als habe ein jeder in seiner Classe das Ziel, das ihnen gesetzt ist, erreicht und erfüllt.

Obgleich nun diese Mitglieder alle ungleich sind, so ist doch in ihrer Vereinigung keine Unschicklichkeit,

noch

noch Erniedrigung für die Individuen, weil die Pflicht eines jedweden fest und bestimmt ist, und es hier keine Schande ist unter den andern Gliedern des nemlichen Körpers zu seyn, sondern nur unter seinem Grad zu seyn.

Zu gleicher Zeit können diese militairischen Körper, die da aus ungleichen Mitgliedern zusammengesetzt sind, nie einen Augenblick ohne Oberhaupt seyn, denn es wird allezeit eins von diesen Gliedern seyn, das über das andre ist.

Wären diese Körper nicht ein Werk von der Hand des Menschen, so wären die Verschiedenheiten und die Superiorität ihrer Mitglieder selbständig, und die Qualität und der reelle Werth des Subjects würden zur Regel dienen. Wenn aber die Gesetzgebung nicht durch ihr wahres Licht geleitet wird und sie doch immer zu agiren hat, so ersetzt sie diesen Mangel dadurch, daß sie einen Werth und ein Verdienst münzt, die leichter zu erkennen sind und die man blos durch Beyhülfe der körperlichen Augen bestimmen kann. Bey den militairischen Körpern bestimmt die Anciennität, nach dem Unterschied der Grade, die Rechte; und wenn auch nur zwey Soldaten auf einem Posten wären, so will das Gesetz, daß der älteste im Dienst das Commando habe.

Ist dies Gesetz, so willkührlich es auch sey, nicht ein Anzeichen von der Richtigkeit des Grundsatzes den ich ausgelegt habe; und da, angenommen daß alle Menschen im Besitz ihrer Vorrechte wären, doch niemahls eine

eine völlige Gleichheit unter ihnen statt haben würde, mag man es denn unglaublich halten, daß sie allezeit Könige hätt.n?

Uebrigens wäre es von Herzen albern, wenn man diese Vergleichung nach dem Buchstaben nehmen wollte; die militairischen Körper, die nur das Werk des Menschen sind, können blos conventionelle Verschiedenheiten haben; auch sind hier das über und unter durch ihre Natur von einerley Gattung, und trotz der so sehr in die Augen fallenden Distinction ist sich im Grunde alles ähnlich, denn es sind immer Menschen in der Privation.

Aber in der natürlichen Ordnung würde, wenn ein jeder Mensch zu dem höchsten Grad seiner Macht gelangte, auch ein jeder Mensch ein König seyn. Wie nun die Könige der Erde die andern Könige nicht für ihre Herren erkennen, und sie folglich die einen den andern nicht unterworfen sind, eben so möchten in dem Fall, davon hier die Rede ist, wenn alle Menschen völliglich in ihre Rechte wiederhergestellt wären, die Herren und die Unterthanen der Menschen nicht unter den Menschen gefunden werden, und sie würden alle Fürsten seyn in ihrem Reich. Aber, ich sage es noch einmahl, so wie die Sachen itzo stehen werden die Menschen zu dem Grad der Größe und Vollkommenheit, dadurch sie einer von dem andern unabhängig würden, nicht alle gelangen; wenn sie also seit dem dieser Zu-

stand der Verwerfung statt hat, allezeit Oberhäupter, aus ihren eignen Mitteln, gehabt haben, so ist zu erwarten, daß sie allezeit dergleichen haben werden, und das ist so gar unnachläßlich, bis die Zeit der Strafe ganz erfüllt seyn wird.

Und so gründe ich denn mit voller Zuversicht auf die Wiederherstellung eines Menschen in sein Principium den Ursprung seiner Autorität über seines Gleichen, den Ursprung seiner Macht und aller Titel der politischen Herrschaft.

Ich behaupte sogar ohne Bedenken, daß dies das allereinzige Mittel sey, alle die Rechte zu erklähren, und die Menge von verschiedenen Meinungen, so die Politiker über diese Materie ausgeheckt haben, zusammen zu reimen; denn, wenn man in einem Wesen eine Superiorität über Wesen von der nemlichen Classe erkennen will, muß man sie nicht suchen, in dem darin es ihnen gleich ist, sondern in dem darin es von ihnen verschieden seyn kann.

Nun sind aber die Menschen durch ihre gegenwärtige Natur, da sie zur Privation verdammt sind, sich von dieser Seite, bis auf einige Nüanzen, alle einander in alle Wege gleich; und also können sie blos durch Streben und Ringen dieser Privation ein Ende zu machen und auf keine andre Weise Hofnung haben, reelle Verschiedenheiten unter sich zu Wege zu bringen.

Ich

Ich bin auch der Meinung, daß ich meinen Mitmenschen kein mehr erfreuendes Gemälde hinstellen könne, als das Gemälde von der weiter oben gedachten Gesellschaft, die auf die körperlichen Bedürfnisse des Menschen und auf sein Verlangen nach Erkenntniß gegründet war; und ihm ein Oberhaupt geben, wie ichs eben abgebildet habe, heißt vollenden und bestätigen die natürliche Idee, die wir von dem gesellschaftlichen Menschen und von dem Principio der Regierungen alle heimlich in uns tragen.

In der That würden wir in einem solchen politischen Körper nichts herrschen sehen als Ordnung und eine allgemeine Thätigkeit, die ausbreiteten einen Himmel voll Freude und Wonne über alle Glieder desselben; würden sehen, daß hier auch ihre körperlichen Uebel Linderung und Labsahl fänden; weil, wie ich angezeigt habe, das Licht, das die Association regiert hätte, auch alle Theile derselben würde umfaßt und erleuchtet haben. Ein solcher Staatskörper hätte uns also mitten im Schooße vergänglicher Dinge vor Augen gehalten das größte Bild und die richtigste Idee der Vollkommenheit; hätte zurückgebracht das goldene Alter, von dem gesagt wird daß es nur in der Einbildung der Poeten existire, weil wir nemlich, da wir von ihm ferne sind und seine Milde nicht mehr kennen, die Schwachheit gehabt haben zu glauben, es

müsse,

müßte, weil es für uns dahin ist, auch gar aufgehört haben zu seyn.

Zu gleicher Zeit, wenn solcherley das Gesetz ist, das die Menschen in Verbindung sammlen und regieren sollte; wenn sie durch diese Fackel allein, ohne Ungerechtigkeit, in einen Körper vereinigt werden können; so ist denn gewiß, wenn sie die verlassen, so mögen sie auch nichts anders gewärtigen als Unwissenheit und alle die Noth und das Elend, das die, so in Dunkelheit irren, unvermeidlich heimsucht.

Sollten sich also in den eingeführten Regierungen, bey der Untersuchung die nun über sie angestellt werden soll, Mängel und Flecken finden, so kann man von diesen Mängeln und Flecken mit Recht auf das Fernseyn von dem eben gedachten Lichte schließen, und zwar weil entweder die, so diese politischen Körper gründeten, ihre Principien nicht gekannt, oder weil ihre Nachfolger deren Reinigkeit in Verderben haben gerathen lassen.

Ehe ich aber diese wichtige Untersuchung anfange, muß ich zuvor beruhigen die argwöhnlichen Regierungen, die meine Meinungen bedenklich finden und fürchten könnten, ich möchte durch Aufdeckung ihrer Mangelhaftigkeit die Achtung vernichten die ihnen gebührt; und wiewohl ich schon an einigen Stellen der unter Händen befindlichen Materie meine Verehrung für die Persohn der Fürsten, so wie für ihren

Character an Tag gelegt habe, so wird es doch räthlich seyn, diese Versicherung hier zu wiederhohlen, damit alle die, so dieses Werk lesen möchten, wohl überzeugt werden, daß ich nichts anders tichte und trachte als Ordnung und Friede, und daß ich allen Unterthanen die Unterwürfigkeit gegen ihre Oberhäupter zur unnachläßlichen Pflicht mache, und daß ich allen Ungehorsahm und alle Empörung ohne Ausnahme verdamme, als die den Grundsätzen schnurstracks entgegen sind die ich gerne in Gang bringen möchte.

Man wird dieser authentischen Erklährung Glauben nicht versagen können, wenn man an das zurück denken will, was ich oben behauptet habe über das Gesetz das hienieden den Menschen in allem seinen Thun und Lassen regieren sollte. Habe ich nicht gezeigt, daß die Kette seiner Leiden blos und allein eine Folge von dem falschen Gebrauch seines Willens sey; daß der Gebrauch dieses Willens nur denn falsch geworden als der Mensch seinen Führer verließ, und daß er folglich, wenn er heut zu Tage die nemliche Unbesonnenheit hätte, nur dadurch Vergehung auf Vergehung häufen, und seines Unglücks mehr machen würde?

Ich verdamme ohne alle Einschränkung die Rebellion, selbst in dem Fall, wenn die Ungerechtigkeit des Oberhaupts und der Regierung aufs höchste

gestie=

gestiegen wäre, und wenn weder der eine noch die andre die geringste Spuhr mehr von den Kräften an sich hätte die eigentlich sie einsetzen; denn so ungerecht und abscheulich eine solche Administration auch ist, so hat doch, wie ich gezeigt habe, der Unterthan seine politischen Gesetze und seine Oberhäupter nicht angeordnet, und also muß er sie auch nicht wieder umstoßen.

Doch ich muß davon Ursachen angeben die noch einleuchtender sind: ist das Uebel in der Administration, und das Oberhaupt hätte sich bey der Stärke und den unstreitigen Rechten, die wir in ihm voraussetzen als die Frucht seiner Arbeit und der von ihm beschaften Uebungen, erhalten; so wird er alle die nöthigen Fähigkeiten haben, den Fehler der Regierung aufzufinden und Raht dagegen zu schaffen ohne daß der Unterthan nöthig habe, die Hand daran zu legen.

Ist der Fehler zu gleicher Zeit in der Administration und dem Chef, der Unterthan aber hätte sich, durch Erfüllung der allen Menschen obliegenden Pflicht: sich von dem unwandelbaren Gesetz das sie leiten muß nie zu entfernen, davor zu bewahren gewußt; so wird dieser sich auch, ohne Gewalt zu brauchen, gegen Ber druck und Unrecht zu schützen wissen, oder aber er wird erkennen mögen, ob nicht die Geissel von höherer Hand komme, und denn wird er sich hüten, dagegen zu murren, noch der Gerechtigkeit zu wiederstreben.

Wäre endlich der Fehler zugleich im Chef, in der Administration und in dem Unterthan; so müßte man mich nicht weiter fragen was zu thun sey, denn das wäre keine Regierung mehr, das wäre Strassenräuberey, für Strassenräuberey aber giebt es keine Gesetze.

Es würde auch ohne Nutzen seyn, den Menschen in einem solchen Verfall vorzusagen: daß sie durch Fortsetzung des Unfugs ihr Leid nur häufen und mehren: daß ihr eignes wahres Beste, ihr eignes Interesse ihnen je und je verbiete Ungerechtigkeit durch Ungerechtigkeit von sich abzuhalten, und daß Jammer und Unglück sie wie ihr Schatten verfolgen werden, bis sie sich fleißigen, ihren Gedanken und ihren Willen zu unterwerfen und zu beugen unter ihr natürliches Gesetz. Dergleichen Reden würden, wie gesagt, bey diesem wilden wüsten Sinn keinen Eingang finden, denn sie sind die Sprache der Vernunft, und ein Wesen, das sich selbst überlassen und hingegeben ist, hört keine Vernunft.

Man werfe mir nicht wieder von neuem ein, daß es so mißlich sey, an welchen Zeichen man erkennen könne, ob die Dinge in der Ordnung sind oder nicht, und wenn man agiren oder an sich halten solle; ich habe genug zu verstehen gegeben: daß ein jeder Mensch bestimmt sey, Gewißheit zu haben über die Rechtmäßigkeit seiner Handlungen: daß sie unentbehrlich sey um die Moralität seines gesammten Wandels zu bestim-

stimmen, und daß er also, wenn diese Probe ihm fehlt, bey jedwedem Schritt den er thut sich blos stelle.

Aus dem nun mag man urtheilen, ob ich dem Menschen die geringste Unbesonnenheit erlaube und noch vielweniger den geringsten Act von Gewaltthätigkeit und Eigenmacht.

Ich denke also, diese meine Erklährung könne die Fürsten beruhigen über die Grundsätze, die ich hege; sie werden darin nie etwas anders finden, als unverbrüchliche Anhänglichkeit für ihre Persohn, und als die tiefste Ehrfurcht für den heiligen Rang den sie bekleiden; sie werden finden, daß, wenn auch unter ihnen gewaltthätige Eroberer und Tyrannen wären, ihre Unterthanen doch gar keinen gegründeten Vorwand hätten, die Hand im geringsten gegen sie auszustrecken.

Sollten je Könige diese Schrift lesen, so werden sie, hof ich, nicht auf den Gedanken gerathen, als ob ich, durch diese Unterwerfung die ich für sie bezeuge, ihnen im geringsten mehr Vorrechte einräume, und sie freyspreche von der ihnen als Menschen obliegenden Verbindlichkeit, ihren Gang der gemeinsahmen Regel zu unterwerfen, die uns alle leiten sollte.

Grade das Gegentheil! Denn wenn sie nur, durch die innige Kenntniß die man ihnen von dieser Regel zutraut und durch ihre Treue in Beobachtung derselben, den Titel von Königen haben führen sollen, so wäre: ihnen das Recht wieder geben davon abzu-

men, so wäre das ja: die Betrügerey begünstigen, und dem Nahmen selbst Hohn sprechen, der sie uns ehrwürdig macht.

Also, wenn der Unterthan kein Recht hat, eine Ungerechtigkeit von ihrer Seite zu rächen, so müssen sie wissen, daß sie noch weniger ein Recht haben, dergleichen zu begehen; denn Fürst und Unterthan haben, als Menschen, Ein und dasselbe Gesetz; denn der politische Stand ändert in ihrer Natur als denkende Wesen nichts, und er ist nur eine Last mehr für alle beide; und endlich muß so wenig der eine als der andre das geringste thun durch sich selbst.

Ich habe, wie gesagt, für räthlich gehalten, diese förmliche Erklährung vorangehen zu lassen, ehe ich die Untersuchung der politischen Körper beginne, und glaube nun meinem Plan ganz ruhig folgen zu können; denn die Regierungen mögen so mangelhaft erscheinen als sie wollen, so kann ich doch nicht mehr in Verdacht genommen werden, als arbeite ich zu ihrem Verderben, da im Gegentheil mein einziger Wunsch und Stolz wäre, sie mit den Mitteln vertraut zu machen, die allein, augenscheinlich, ihr Glück und ihre Vollkommenheit befördern könnten.

Zuerst denn findet sich ein Umstand der uns auf die Vermuthung bringt, daß der größte Theil der Regierungen nicht das oben gesetzte Principium, nemlich die Herstellung der Fürsten in ihr ursprüngliches

Licht,

Licht, zur Basis haben, und dieser Umstand ist der, daß fast alle die politischen Körper, die auf der Erde existirt haben, vergangen sind.

Diese simple Beobachtung läßt uns nicht die Ueberzeugung haben: daß sie einen reellen Grund gehabt hätten und daß das Gesetz, das ihnen Wesen und Gestallt gegeben, das wahre gewesen sey; denn da das Gesetz, von dem ich rede, durch seine Natur eine lebendige und unüberwindliche Kraft hat, so müßte alles, was es vereinigt hätte, unauflößlich seyn, so lange die, so da wären bestellt gewesen seine Diener zu seyn, es nicht verlassen hätten.

Es müßte also entweder bey dem Ursprung der Regierungen davon die Rede ist verkannt, oder in den Zeiten die auf ihre Stiftung gefolgt sind vernachläßigt worden seyn, weil sie ohne das noch heute bestehen würden.

Und gewißlich dies da ist der Idee nicht entgegen, die wir von der Unwandelbarkeit der Würkungen eines ähnlichen Gesetzes in uns tragen; nach den Begriffen von Wahrheit die in dem Menschen sind, vergeht das nicht, was ist, und die Dauer ist für uns die Probe von der Realität der Dinge. Wenn also die Menschen sich gewöhnt haben die Regierungen nur als vorübergehend und dem Wechsel unterworfen anzusehen, so kommt das daher, daß sie die Regierungen mitgerechnet haben zu allen andern menschlichen

lichen Einrichtungen, die, da sie keine andre Stütze haben als menschlichen Eigensinn und unregelmäßige Imagination, in ihrer Hand wanken und wieder vernichtet werden können durch einen andern Eigensinn.

Gleichwohl und so unleidlich auch der Widerspruch ist, haben sie unsre Ehrerbietung verlangt für diese Art Einrichtungen, davon sie selbst die Hinfälligkeit einsahen.

Ist es denn nicht gewiß, daß das Principium sie, selbst in ihrer Verblendung, noch seine Stimme hören ließ, und daß sie fühlten: wie fehlerhaft und brechlich auch ihre gesellschaftliche Einrichtungen wären, so vorstellten sie doch eine dergleichen, die nicht Einen dieser Fehler haben müßte?

Das da wäre genug zur Bestätigung dessen, was ich über das feststehende Gesetz behauptet habe, das bey aller Association vorwalten muß; man würde aber, ungeachtet der Idee die wir alle von einem solchen Gesetz haben, ohne Zweifel doch immer noch anstehen der Sache Glauben beyzumessen, weil einem wenn man alle Reiche hat fallen und verschwinden sehen gleichsahm der Augenschein sagt daß sie nicht beständig seyn können, und man wird schwerlich glauben daß es ihrer gibt die nicht vergangen sind.

Und doch ist das eine von den Wahrheiten die ich auf das allerbeste bekräftigen kann; und ich gehe nicht zu weit, wenn ich meines Gleichen die Versi-

cherung thue, daß es Regierungen gibt, die sich erhalten seit der Mensch auf der Erde ist, und die bestehen werden bis an das Ende der Zeit; und das aus den nemlichen Ursachen die mich sagen machten, daß es hienieden allezeit rechtmäßige Regierungen gegeben habe und geben werde.

Ich habe also nicht Unrecht gehabt zu verstehen zu geben: daß die politischen Körper die von der Erde verschwunden sind, wenn sie auf ein wahres Principium wären gegründet gewesen, noch seyn und ungeschwächt bestehen würden: daß die, so noch bestehen, unfehlbar fallen werden, wenn sie nicht ein solches Principium zur Basis haben, und daß, wenn sie sich davon entfernt hätten, das beste Mittel sich zu erhalten darin bestehe, sich diesem Principio wieder zu nähern.

Wenn ich von der Dauer rede der eine Regierung fähig ist, so ist klar, daß hier nur eine zeitliche Dauer zu verstehen sey, weil sie nur in der Zeit sind eingesetzt worden. Ob sie also gleich, wenn alle Dinge ein Ende haben werden, mit ihnen ein Ende haben müßten, so wäre das doch immer noch bis auf den letzten Tropfen ihrer vollen Action genießen, wenn sie damit bis an diesen Termin aushielten; und nicht weniger möchten sie hoffen, wenn sie sich auf ihr Principium zu stützen wüßten.

Ich halte mich nicht auf, zum Beweiß anzuführen, daß die Regierungen sich so viel mit ihrem Al-

ter wissen, und sich so viele Mühe geben, ihren Ursprung hoch hinauf zu setzen; auch will ich nicht anführen, daß sie für ihre Erhaltung und Fortdauer so viel und mancherley Maaßregeln nehmen, und daß sie immer allerhand Einrichtungen machen auf weit hinaus und davon die Früchte erst nach Jahrhunderten können eingesammlet werden; offenbar wären dies alles so viele geheime Anzeigen von der Ueberzeugung in ihnen, daß sie beständig fortdauern sollten.

Also, noch einmahl wiederhohlt, wenn wir sehen, daß ein Staat zu Grunde geht, so mögen wir sicher annehmen, daß sein Ursprung nicht rechtmäßig gewesen sey, oder daß die Fürsten die ihn nach einander regierten nicht alle gesucht haben, sich leiten zu lassen durch das Licht jener natürlichen Fackel, die wir ihnen zu Gemüht führen, als die da seyn müsse der Führer des Menschen und der ihrige.

Aus der entgegengesetzten Ursache wäre es, wenn wir keinen andern Entscheidungs Grund als diesen hätten, noch nicht Zeit über die würklich vorhandene Regierungen zu urtheilen, weil sie, so lange wir sie noch bestehen sehn, dem Principio könnten gemäß seyn, das sie eigentlich alle stiften und gründen sollte, und weil ihr Untergang uns allererst entdecken würde, ob sie mangelhaft sind.

Aber es sind andre Gesichtspunkte, unter denen wir sie noch anzusehen haben und die uns behülflich

seyn

seyn können, uns von ihren Mängeln und ihren Unregelmäßigkeiten zu unterrichten.

Der zweite Fehler, den wir uns bey den eingeführten Regierungen nicht verhehlen können ist der, daß sie, die einen von den andern, verschieden sind; denn, hätte ein wahres Principium sie gebildet, so würde dies Principium, das einig und allezeit dasselbe ist, sich überall auf einerley Art offenbart haben, und alle die Regierungen, die es hervorgebracht hätte, würden einander ähnlich seyn. So bald also unter ihnen Ungleichheit ist, mögen wir die Einheit ihres Principii nicht länger zugeben, und es müssen einige unter ihnen seyn, die nicht auf die rechte Art zu Stande gekommen sind.

Ich übergehe die Local-Verschiedenheiten, die täglich in der Administration vorkommen müssen weil die Umstände und der fortgehende Lauf der Dinge sie mit sich bringen. Da der Gang dieser Administration selbst durch das allgemeine constitutive Principium muß geordnet seyn, so können die Verschiedenheiten, die sie, nach Zeit und Ort, zulassen möchte, dasselbe so wenig ändern, daß wir daran vielmehr seine Weisheit und seine Fruchtbarkeit sehen würden.

Hier also muß blos die Rede von Fundamental-Verschiedenheiten seyn, die das Wesen des Staats angehen.

Dahin gehören die verschiedene Formen der Regierung, wovon ich nur die zwo vornehmsten, mit

denen die übrigen mehr oder weniger verwandt sind, will in Betracht nehmen, nemlich die Regierung, darin die höchste Gewalt nur in einer einzigen Hand, und die, darin sie in mehrern zugleich ist.

Wenn man annimmt, daß von diesen beyden Regierungsarten eine dem Principio gemäß sey, so ist unschwehr zu vermuthen, daß die andre ihm entgegen gesetzt seyn müsse; denn da eine und die andre so verschieden sind, können sie vernünftiger Weise nicht einerley Basis und einerley Ursprung haben.

Ich kann also die allgemein angenommene Meinung nicht zulassen, da man zur Bestimmung der Form einer Regierung ihre Lage, ihre Größe und andre Betrachtungen dieser Art zu Hülfe nimmt, und darnach nun festsetzen will, welche Art der Gesetzgebung einem jeden Volk oder einem jeden Lande am besten angemessen sey.

Nach dieser Regel wäre der constitutive Grund eines Staats blos und allein in den Hülfs-Ursachen anzutreffen; und das ist ganz und gar wieder die Idee, die ich von dieser constitutiven Ursache oder Principio gegeben habe. Denn als Principium muß es herrschen überall, regieren alles. Da es lichter Natur ist, kann es sich freylich nach den eben gedachten Umständen fügen; aber es muß ihnen niemahls so sehr nachgeben, daß es seine Natur ablege und wiedersprechende Würkungen hervorbringe. Kurz, das

das hieße den Irrthum erneuern den wir oben bey der Religion ins Licht gesetzt haben, oder, mit andern Worten, in der Action und den Gesetzen der sinnlichen Dinge die Quelle eines wahren Principii suchen, indeß grade sie es entfernen und verungestalten. Ich bleibe also bey meiner Behauptung, daß von den zwo Regierungsformen, davon ich eben geredet habe, eine nothwendig fehlerhaft seyn müsse.

Wenn man durchaus darauf bestünde, daß ich mich erklähren sollte, welcher Art der Regierungsform ich den Vorzug gebe, so würde ich, wiewohl mein Plan mehr ist die Gründe zur Entscheidung zu legen als meine Meynung zu geben, doch gestehen müssen, daß die Regierung eines einzigen ohne Widerrede die natürlichste, die einfachste, und die analogste sey den wahren Gesetzen, die ich vorhin ausgelegt habe als solche die dem Menschen wesentlich sind.

In sich selbst und in dem Licht das ihn begleitet muß der Mensch seinen Rath und alle seine Einsichten schöpfen; wenn dieser Mensch König ist, so verändern sich seine Pflichten als Mensch nicht, sie erweitern sich nur. Er also hat, in diesem erhabnen Rang, da er allezeit das nemliche Werk zu thun hat, auch allezeit den nemlichen Beystand zu hoffen.

So muß er denn keinesweges in den andern Gliedern des Staats seine Führer suchen; und wenn er Mann ist, wird er wissen sich selbst genug zu seyn.

Alle

Alle die Hände, die bey der Staatsverwaltung nothwendig gebraucht werden müssen, sind zwar eine jede in ihrer Classe das Bild des Oberhaupts, haben aber doch blos zum Zweck ihm zu Hülfe zu kommen, und keinesweges es zu unterrichten und zu erleuchten, denn wir haben ja in ihm gesehen die Quelle von unermeßlichen Kräften die sich durch sein ganzes Reich ausbreiten.

Wenn wir also begreifen, daß Ein Mensch alle diese Vorrechte in sich vereinigen kann, so wäre es sehr unnützlich, daß zugleich mehrere Menschen an der Spitze einer Regierung wären, weil denn ja ein einziger eben das kann, was alle die andern.

Und so möchte man noch so große Vorzüge in der Regierung von mehrern finden wollen, ich würde diese Form nicht für die vollkommenste halten können, weil darin noch immer Ein Fehler, nemlich die Ueberflüßigkeit, statt hätte, und weil in der Idee, die wir von einer wahren Regierung in uns tragen, gar kein Fehler statt haben muß.

Ob ich nun aber gleich der Regierung eines einzigen den Vorzug gebe, so sage ich noch nicht, daß alle Regierungen, die diese Form haben, wahr wären, nach der ganzen Regelmäßigkeit des Principii; denn am Ende gibt es selbst unter den Regierungen eines einzigen noch unendliche Verschiedenheiten.

In einigen hat das Oberhaupt fast gar keine Autorität; in andern hat es eine uneingeschränkte; in an-

andern hält es das Mittel zwischen Abhängigkeit und Despotismus; nichts ist fest, nichts ist beständig in diesem Fach. Und darum ist sehr wahrscheinlich, daß alle die Regierungen, wo die Macht in einer einzigen Hand ist, noch nicht von jenem unwandelbaren Gesetz, von dem wir reden, geleitet werden, und daß wir sie also nicht alle annehmen müssen.

Aber der dritte und zugleich der wichtigste Umstand der uns über die Aechtheit aller gesellschaftlichen Einrichtungen der Erde, so wohl wo nur Ein Oberhaupt als wo mehrere sind, in Zweifel erhalten muß, ist der: daß sie allgemein eine der andern Feinde sind; und warlich, diese Feinschaft würde nicht statt haben, wenn das nemliche Principium bey allen diesen Associationen vorgewaltet hätte, und ihren Gang ununterbrochen regierte: denn, da der Wille dieses Principii ist Ordnung, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, so würden alle Einrichtungen, bey denen es vorgewaltet hätte, ohne allen Zweifel nur den nemlichen Zweck gehabt haben; und dieser Zweck wäre auf keine Weise gewesen: über einander herzufallen, sondern er wäre vielmehr gewesen: sich gegenseitig zu unterstützen gegen das Laster das ihnen allen natürlich und gemein ist und das ohn Unterlaß zu ihrem Verderben arbeitet.

Wenn ich sie also wechselsweise ihre Kräfte die einen gegen die andern anwenden und so gröblich

von ihrem Zweck sich entfernen sehe, so muß ich ohne Bedenken annehmen, daß in der Zahl dieser Regierungen nothwendig unregelmäßige und fehlerhafte seyn müssen.

Die Politiker geben sich bekanntlich gar viele Mühe, diesen Flecken zu schminken; sie sehen die gesellschaftlichen Einrichtungen an, als gebildet nach Art und Weise der Werke der Natur; hernach verpflanzen und zueignen sie, uneingedenk daß die Copie, sonderlich in ihren Händen, niemahls ihrem Urbilde gleich seyn kann, diesen gemachten künstlichen Körpern eben das Leben, eben die Fähigkeit und eben die Vermöglichkeiten, mit denen die körperlichen Wesen der Natur versehen sind; sie dichten ihnen an eben die Thätigkeit, eben die Kraft und eben das Recht sich zu erhalten, und folglich auch das Recht Angriffe mit Angriffen zu bezahlen und ihre Feinde zu bekriegen.

Dadurch soll denn der Krieg zwischen den Nationen gerechtfertigt seyn, und alle die vielen so wohl zur innerlichen als äußerlichen Sicherheit des Staats eingeführten Gesetze.

Allein die Gesetzgeber selbst können sich die Schwäche und Mangelhaftigkeit der Mittel, die sie zur Handhabung dieser Rechte und zur Erhaltung der politischen Körper anwenden, nicht verhehlen; sie sehen offenbar, daß, wenn das thätige Principium das

das sie in ihrem Werk annehmen lebendig wäre, es ohne Gewaltthätigkeit beleben und ohne Zerstöhren erhalten würde, wie das thätige Principium der natürlichen Körper thut.

Wenn nun aber von allem grade das Gegentheil geschieht, wenn alle und jede Gesetze der Regierungen keine Kraft haben als nur zu vernichten, und sie nichts schaffen; so findet ja das Oberhaupt kein wahres Vermögen in dem Instrument des er sich bedient, und er kann in seinem Herzen sich nicht leugnen, daß das Principium, das ihm sein Gesetz an Hand gegeben, ihn nicht betrogen habe.

Denn aber, frage ich, was hier für ein anderer Irrthum seyn kann als: sich getäuscht zu haben über die Art des Streits der ihm obliegt, als: die Schwachheit gehabt zu haben, zu glauben daß seine Feinde Menschen wären und politische Körper bildeten; daß er also grade gegen diese Körper alle seine Kräfte alle seine Wachsahmkeit richten müsse. Diese Idee nun ist unter den ungerathenen Folgen der Blindheit, darin der Mensch verfallen ist, eine der ungerathensten, und so hat man sich denn nicht sehr zu wundern, daß die Rechte, deren Einsetzung sie veranlaßt hat, eben auch falsch sind, und so an, daß sie nichts hervorbringen mögen.

Es muß Niemanden befremden, wenn ich behaupte, daß der Mensch nicht die Menschen zu seinen

wahren Feinden haben könne, und daß er nach dem Gesetz seiner Natur in Wahrheit nichts von ihnen zu befürchten habe; denn, da sie, wie hinlänglich ist gezeigt worden, durch sich selbst, die einen der andern Uebermänner nicht werden können, und sie alle sich in der nemlichen Ohnmacht und in der nemlichen Privation befinden, so ist gewiß, daß sie in diesem Zustand gar keinen reellen Vorzug über ihres Gleichen haben; und wollten sie versuchen, gegen ihn von körperlichen Vorzügen, als Gewandheit, Behendigkeit oder Stärke, die sie etwa an sich hätten, Gebrauch zu machen, so würde derjenige, gegen den ihre Angriffe gemeint wären, ohne Zweifel nicht verfehlen sich dagegen zu verwahren, wenn er sich durch das erste und allgemeine Gesetz leiten ließe das ich jeden Augenblick in diesem Werk vorgestellt habe, als den unumgänglichen Führer des Menschen.

Fände hingegen der Mensch, grade vermöge der Fähigkeiten dieses eben gedachten Gesetzes und vermöge der Macht des Principii das es vorgeschrieben hat, würklich Uebermänner; so ist klar, da diejenigen, so diese Kräfte hätten, sie blos zu seinem eignen Wohl und zu seinem wahren Besten anwenden würden, daß er von ihrer Seite nichts zu befürchten hätte, und daß er sie sehr unrecht als seine Feinde ansähe.

Wenn also der Mensch furchtsahm mit seines Gleichen ist, so ist es seiner Schwachheit und seiner Unwissenheit Schuld, so liegts daran, daß er den Zweck seines Ursprungs und das Object seiner Bestimmung auf Erden ganz unrichtig gefaßt hat; und so man, wie wir denn diese Bemerkung gemacht haben, Eyfersucht und habsüchtige Feindschaft zwischen den verschiedenen Regierungen bemerkt, müssen wir glauben, daß dieser Irrthum eben auch keine andre Quelle und kein anderes Principium habe, und daß folglich das Licht, das bey ihrer Association vorgewaltet, nicht alle die Rechte auf unser Vertrauen habe, die es haben würde wenn es so rein gewesen wäre als es hätte seyn sollen.

Wir bemerken hier also, außer den Fehlern der Administration davon wir in der Folge reden werden, drey wesentliche Fehler die sich an den eingeführten Regierungen, in sich selbst und in ihren respectiven Verhältnissen betrachtet, offenbar zeigen: nemlich den Unbestand, die Verschiedenheit, und den Haß; daraus allein wäre ich berechtigt zu sagen, daß diese Associationen sich durch die Hand des Menschen gebildet haben und ohne den Beytritt des höheren Gesetzes das ihnen die Weihe und Bestätigung geben sollte, und daß die Regierungen, die sich alle nur durch sie erhalten können, da diese Bestätigung

 ver-

vernachläßigt worden ist, von ihrem ersten Zustand ausgeartet sind.

Da ich mir aber das Gesetz aufgelegt habe, über nicht eine zu entscheiden, so will ich auch hier meine Meinung nicht abgeben, um so mehr, da eine jedwede von diesen Regierungen allerhand Einwendungen finden und machen könnte, um sich gegen diese Beschuldigung zu vertheidigen. Wenn die Regierungen die untergegangen sind falsch waren, so können die, so noch bestehen, es auch nicht seyn; wenn ich unter diesen eine fast durchgängige Verschiedenheit angemerkt, daraus ich geschlossen habe daß nothwendig ungute unter ihnen wären, so habe ich keine verurtheilt als die Regierung von mehrern, und selbst das nur im Allgemeinen; die Regierungen eines Einzigen also sind in diesem Urtheil nicht mit begriffen gewesen.

Wenn ich endlich selbst zwischen den Regierungen eines Einzigen einen ausgezeichneten Haß, oder anständiger gesprochen, eine allgemeine Eifersucht finde, so kann eine jede von ihnen darauf antworten, daß sie die Inhaberin jener reellen Rechte, die bey einer jeden Gesellschaft den Vorsitz haben sollten, und daß es also ihre Pflicht sey, sich gegen die übrigen Staaten auf ihrer Huth zu halten.

Alle diese Gründe zusammengenommen werden mich immer abhalten, mein Gutachten über irgend

einen von den obhandenen politischen Körpern zu geben; da aber zu gleicher Zeit meine Absicht ist, sie in den Stand zu setzen, daß sie selbst über sich urtheilen können, so will ich ihnen mit andern Beobachtungen an Hand gehen, die ihnen behülflich seyn werden recht zu urtheilen, über das was sie sind, und über das was sie seyn sollten.

Ich werde nun meinen Blick auf die Administration richten, denn, soll eine Regierung dem wahren Principio gemäß seyn, so muß ihre Administration nach sichern und von der wahren Gerechtigkeit ausgehenden Gesetzen von statten gehen; ist sie im Gegentheil ungerecht und falsch, so fällt es der Regierung, wo eine solche Administration im Gebrauch ist, anheim, daraus Folgen zu ziehen, über die Rechtlichkeit des Principii und der Triebfeder denen sie ihre Entstehung schuldig sind.

Die Administration der politischen Körper hat zwo Hauptsachen zu reguliren; erstlich die Rechte des Staats und eines jeden von den Gliedern, und das gibt den Inhalt des Juris publici und der bürgerlichen Gerechtigkeit; zweitens hat sie zu wachen über die Sicherheit der Gesellschaft, sowohl allgemeine als besondere, und das gibt das Kriegs das Policey- und das Criminal Recht. Da ein jeder von diesen Zweigen in seinem Gange sich nach Gesetzen richtet; so darf man nur, wenn man sich von

ihrer Rechtmäßigkeit überzeugen will, untersuchen, ob diese Gesetze grade von dem wahren Principio ausfließen, oder ob sie gegeben sind vom bloßen und seines Führers beraubten Menschen. Wir wollen mit dem Jure publico anfangen.

Ich will aus demselben nur einen einzigen Artikel vornehmen, weil der genug seyn wird zu zeigen, in welcher Nacht und Dunkelheit dieser Theil der Administration noch begraben liege; dieser Artikel betrift die Sitte der Fürsten, verschiedene Theile ihrer Staaten, nach ihrer Convenienz, unter sich gegen einander auszutauschen.

Ich frage hier, ob ein Fürst, nachdem der Unterthan ihm den Eid der Treue geleistet hat oder doch so angesehen wird als wenn er ihn geleistet hätte, ob er da würklich das Recht habe, ihn von diesem Eide zu entbinden auch wenn der Staat noch so viel dabey gewönne. Zeigt die obwaltende Gewohnheit, nach welcher die Fürsten bey solchen Gelegenheiten nicht erst die Einwilligung von den Einwohnern der Länder nehmen die sie vertauschen, zeigt die nicht an, daß der alte Eid nicht frey gewesen sey, und daß der neue es eben so wenig seyn werde? Kann nun dies Betragen sich je mit den Ideen reimen, die uns die Gesetzgeber selbst von einer rechtlichen Regierung geben wollen?

In

In der Regierung, von der ich Wahrheit und eine unzerstörliche Existenz predicirt habe, sind diese Austauschungen gleichfals im Gebrauch, und die, so in den gewöhnlichen Regierungen geschehen, sind nur ein Bild davon weil der Mensch nichts erfinden kann; aber ihre Formalitäten sind verschieden und werden durch Bewegungs-Gründe angegeben, die alle Acte davon billig machen; das ist, der Tausch ist frey und mit Genehmigung des einen und des andern Theils, man betrachtet dabey die Menschen nicht als Gewächse des Erdbodens und als einen Theil der Domaine; mit einem Wort man verwechselt nicht ihre Natur mit der Natur zeitlicher Besitzthümer.

Ich mag hier nicht reden von den weltberühmten Eroberungen, wo die verschiedene Regierungen auf friedfertige und unbekannte Nationen oder gar auf benachbarte ungeschützte Länder blos dadurch ein Eigenthumsrecht zu erwerben glauben, daß sie gegen sie ihre Gewalt und ihre Habsucht an Tag legen. Es ist wahr, da alles durch die Reaction im Universo geschieht, so hat auch die Gerechtigkeit öfters Völker die Waffen ergreifen lassen, um sträfliche Völker zu strafen; aber sie haben das, daß sie wechselsweise Diener ihrer Rache sind, keinen Gewinn, sondern vermehren nur ihre eigne Unthaten, und ihre eigne Befleckung; und die grausahmen Völker-Unterjochun-

gen, davon wir so viele abscheuliche Beyspiele vor Augen haben, sind vielleicht denen, die davon das Opfer geworden sind, weniger nachtheilig gewesen, als denen die sie betrieben haben. Wir kommen zur Untersuchung des bürgerlichen Rechts.

Ich nehme alle die Rechte des Eigenthums als etablirt an, ich nehme an daß die Theilung der Erde, so wie sie im Ursprunge statt gehabt, durch Mittel die heutiges Tages die Unwissenheit als eingebildet vorspiegeln würde, rechtmäßig unter die Menschen gemacht sey. Wenn nun Habsucht, falsche Treue ja selbst Ungewißheit Streitigkeiten veranlassen, wer wird sie entscheiden können? Wer wird von der Ungerechtigkeit bedrohte Rechte schützen, und verlohrne wieder herstellen können? Wer dem Gange der Erbschaften und Veränderungen von der ersten Theilung an bis an den Augenblick der Streitigkeit folgen können? Und wie will man doch bey allen den Schwierigkeiten rathen und helfen, wenn man nicht entschiedene Kenntniß über die Rechtmäßigkeit dieser Rechte hat und unfehlbar den wahren Eigenthümer angeben kann? Wie mag man ohne diese Gewißheit zu haben urtheilen, wie Spruch und Entscheidung wagen ohne sicher zu seyn daß man nicht für den unrechtmäßigen Besitz entscheide?

Es wird aber Niemand leugnen wollen, daß diese Ungewißheit nicht so zu sagen allgemein sey, und daher

daher machen wir zuversichtlich den Schluß, daß die bürgerliche Gerechtigkeit oft unweise sey in ihren Entscheidungen.

Doch es gibt einen Fall, wo sie noch vielmehr verwerflich ist und wo sie ihre Unbesonnenheit ganz unverhohlen an Tag gibt: nemlich in der äusersten Verlegenheit den Ursprung der verschiedenen Rechte und des verschiednen Eigenthums herauszufinden, darin sie sich denn nicht selten befindet, setzt sie ihren Untersuchungen ein Ziel, indem sie eine gewisse Zeit bestimmt während welcher ein jeder ungestörter Besitz rechtmäßig wird, und das nennt sie Prescription; nun frage ich: ob in dem Fall, wo der Besitz übel erworben wäre, irgend eine Zeit eine Ungerechtigkeit auslöschen möge?

Es ist also offenbar, daß das bürgerliche Recht hier aus sich selbst agire, es ist offenbar, daß es hier selbst die Gerechtigkeit schaffe, da sein Beruf nur ist sie in Ausübung zu bringen, und daß es dadurch den allgemeinen Irrthum wiederhohle, nach dem der Mensch allezeit die Dinge mit ihrem Princip verwechselt.

Es wäre vielleicht genug, es bey diesem einzigen Beyspiel in Ansehung der bürgerlichen Gerechtigkeit bewenden zu lassen, ob sie gleich eine Menge anderer darbietet, die gleichfalls gegen sie zeugen würden, als da sind die Varianten und Wiedersprüche,

denen sie bey allen ihren Schritten ausgesetzt ist, und die sie nöthigen, sich bey tausend Gelegenheiten selbst unmündig zu machen.

Das einzige will ich noch hinzufügen, daß ein Fall sey, wo sie ihre Unweisheit und ihre Verblendung ganz und gar blos gibt, und wo das Principium der Gerechtigkeit, das je und je ihren Gang leiten sollte, viel schmerzlicher beleidigt wird, als durch gewagte Urtheile über bloßes Eigenthum. Der Fall ist, wenn sie, aus andern Ursachen als um des Ehebruchs willen, die Scheidung von Personen verfügt, die durch die Ehe verbunden sind. Der Ehebruch ist in der That der einzige Bewegsgrund, um des willen sie Eheleute rechtlich scheiden kann, denn er ist die einzige Contravention, die das Bündniß gradezu verletzt, und dadurch es allein zerrissen wird, eben weil es grade auf die Vereinigung ohne Mitmann gegründet war. Wenn sich also das bürgerliche Gesetz durch andre Betrachtungen leiten läßt, so verräth es dadurch, ohne alle Zweydeutigkeit, daß es nicht den ersten Begrif von einer solchen Verbindung habe.

Ich kann denn nicht anders, ich muß sagen, daß der Gang des bürgerlichen Gesetzes sehr mangelhaft sey, so wohl in dem was die Persohn der Mitglieder der Gesellschaft anlangt, als in dem was alle ihre Rechte des Eigenthums anlangt; und das läßt mich

mich auf keine Weise dies Gesetz ansehen als dem Principio gemäß das die Association hätte regiert haben sollen, und ich bin gezwungen, hier die Hand des Menschen zu erkennen an statt jener höhern und erleuchteten Hand, die alles an ihrer Stelle thun sollte.

Dabey mögs in Hinsicht des ersten Theils der Administration der politischen Körper sein Bewenden haben; ehe ich aber zum zweiten fortgehe, halt ich es nicht zur Unzeit, ein Wort über den Ehebruch zu sagen, den wir für die einzige rechtliche Ursache zu Ehescheidungen angegeben haben.

Der Ehebruch ist das Vergehen des ersten Menschen, obgleich ehe er ihn begieng, kein Weib war. Seitdem Weiber sind, ist die Versuchung, die ihn zu seinem ersten Vergehen verleitete, immer noch vorhanden, und außerdem sind die Menschen dem Ehebruch des Fleisches ausgesetzt. So daß dieser Ehebruch nicht statt haben kann, ohne daß der erstere vorhergangen sey.

Was ich hier sage wird begreiflich werden, wenn man bedenkt, daß der erste Ehebruch nur begangen worden dadurch, daß der Mensch von dem Gesetz, das ihm vorgeschrieben war, abgewichen ist und eins befolgt hat das dem ganz entgegen war; der körperliche Ehebruch nun wiederholt durchaus dieselbe Sache; denn die Ehe, die durch ein reines Gesetz

 kann

kann geleitet werden, muß eben so wenig das Werk des Menschen seyn als seine andre Handlungen; denn dieser Mensch, der nicht selbst seine Verbindung muß gemacht haben, hat in ihm das Recht nicht, sie wieder brechen zu können; denn, endlich: sich dem Ehebruch überlassen, ist so viel: als den Willen der allgemeinen zeitlichen Ursache, welche die Verbindung geschlossen hat wenigstens dafür gehalten wird, aus eigner Macht aufheben, und einem Willen Gehör geben den sie nicht genehmigt hat. Der Mensch also kann sich, da sein Wille allemahl vor seinen Handlungen vorhergeht, in den körperlichen Handlungen nicht vergessen, ohne sich vorher in seinem Willen vergessen zu haben, so daß er, wenn er sich itzo dem Ehebruch des Fleisches überläßt, statt Einer zwo Mißhandlungen begeht.

Wenn der so dies lieset verständig ist, wird er in dem Ehebruch des Fleisches wohl einige deutlichere Fingerzeige mögen ausfündig machen von dem Ehebruch, den der Mensch begangen hat, ehe er dem Gesetz der Elemente unterworfen ward. So sehr ich aber wünsche daß man dahin komme, eben so sehr untersagen mir meine Verbindlichkeiten die geringste Erläuterung über diesen Punkt; und übrigens, um meines eignen Besten willen, erröthe ich lieber über die Vergehungen des Menschen als daß ich davon rede.

Alles was ich zu sagen habe ist das, wenn es einige Menschen gibt, die den Ehebruch für indifferent angesehen haben, so waren es sicherlich nur solche, die verblendet genug waren, um Materialisten zu seyn. Denn, in der That, wenn der Mensch nichts mehr als Sinne hätte, so wäre für ihn kein Ehebruch; das Gesetz der Sinne ist nicht feststehend sondern relativ, und so muß für sie alles gleich seyn. Da er aber über das noch eine Fähigkeit hat, die auch selbst die Handlungen seiner Sinne abmessen muß, eine Fähigkeit die sich auch bis in der Wahl und dem Geschmack womit er seine verdorbene Vergnügen zuckert zu erkennen gibt; so sieht man, ob der Mensch sich im Ernst die Indifferenz solcher Acte hat einbilden können.

Also, nicht annehmen diese verderbte Meinung! ich will vielmehr aus allen Kräften suchen, sie niederzureissen. Ich will ohne allen Rückhalt versichern, daß der erste Ehebruch die Ursache gewesen ist von der Privation und von der Unwissenheit darin der Mensch noch einhergeht, und daß grade der seinen Stand des Lichts und der Herrlichkeit verwandelt hat in einen Stand der Finsterniß und der Schmach.

Der zweite Ehebruch macht einmahl das erste Urtheil noch strenger, und außerdem stellt er den Menschen zeitlich blos unsäglichen Unordnungen, bittern Trübsahlen, und Unglücksfällen davon er oft

die

die Hauptquelle nicht weiß, und bey weitem sie nicht so nahe bey sich vermuthet; indeß wird damit nicht geleugnet, daß sie nicht auch eine Menge anderer Ursachen haben könnten.

Auch möchte der Mensch sich in diesem körperlichen Ehebruch leicht einen Begrif von den Uebeln machen die er den Früchten seiner Mißhandlungen zurichtet, wenn er bedenkt: daß die zeitliche allgemeine Ursache, oder der höhere Wille nicht vorwalte bey Mischungen die sie nicht genehmigt hat, und noch vielweniger bey denen die sie verdammt; daß, wenn ihre Gegenwart allem was zeitlich existirt, es sey sinnlich oder verständig, nothwendig ist, der Mensch seine Nachkommenschaft dieser Stütze beraube, so er nach einem unrechtlichen Willen zeuget; und daß folglich er diese Nachkommenschaft Preiß gebe unerhörten Leidsahlen, und einem schrecklichen Verfall aller Fähigkeiten ihres Wesens.

Doch nach Erkenntniß begierige Menschen könnten eben in den verschiedenen originellen Ehebrüchen finden die Erklährung aller der bastartartigen Völkerschaften, aller der Nationen deren Art so wiederwärtig gebaut ist, so wie aller der monstruösen und übel gefärbten Generationen, damit die Erde bedeckt ist, und für welche die Beobachter umsonst eine Classe in der Ordnung der regelmäßigen Werke der Natur suchen.

Man

Man werfe mir nicht ein, daß die Schönheit in den verschiedenen Ländern willkührlich ist; dies ist blos eine Folge der Gewohnheit, denn es sind nur die Sinne die darüber urtheilen, und die Sinne gewöhnen sich an alles. Es gibt ganz gewiß für das menschliche Geschlecht eine feststehende und von der Convention und dem Eigensinn der Völker unabhängige Regelmäßigkeit, denn der Leib des Menschen ist durch eine Zahl gestalltet worden. Es gibt auch ein Gesetz für seine Farbe, und sie ist uns durch die Stellung und die Ordnung der Elemente in der Zusammensetzung aller Körper, wo man das Salz allezeit auf der Oberfläche sieht, deutlich genug angezeigt. Deswegen können die Verschiedenheiten des Clima und der Lebensart öfters sowohl auf die Gestalt als auf die Farbe des Körpers Einfluß haben, sie stoßen aber den eben gesetzten Grundsatz nicht um; denn die Regelmäßigkeit der Statur der Menschen besteht nicht in der Gleichheit ihrer wechselseitigen Größe, sondern in dem richtigen Ebenmaaß aller ihrer Theile.

Eben so gibt es auch Nüanzen in seiner wahren Farbe, doch ist ein Grad den sie niemahls überschreiten können, weil die Elemente ohne eine Action, die ihrer natürlichen Action entgegen ist, ihre Stellen nicht verändern können.

laßt uns also den Ausschweifungen von den Vorfahren der Nationen ohne Bedenken zueignen: alle die körperlichen Zeichen, die ein auffallender Fingerzeig einer ursprünglichen Befleckung sind; laßt uns eben der Quelle zueignen: den Viehsinn, darinn ganze Völker so tief versunken sind, daß sie alle Empfindung von Schaam und Schande verlohren haben und daß sie sich nicht allein den Ehebruch nicht untersagen, sondern sogar von Nuditäten so wenig beleidigt werden, daß der Act der körperlichen Zeugung für einige unter ihnen eine öffentliche und religiöse Ceremonie geworden ist. Es haben einige aus diesen Beobachtungen schließen wollen, daß die Empfindung der Schaamhaftigkeit den Menschen nicht natürlich sey; sie aber haben nicht in Acht genommen, daß sie ihre Beyspiele unter bastartartigen Völkern gesammlet haben; sie haben nicht bemerkt, daß die Völker, die in diesem Stück am wenigsten Wiederwillen und Delicatesse zeigen, auch vor allen andern dem sinnlichen Leben so ganz und gar hingegeben und in dem Genuß und dem Gebrauch ihrer verständigen Fähigkeiten so weit zurück sind, daß sie sich fast nicht vom Vieh unterscheiden als durch einige Spuhren von Gesetzen, die ihnen von Vater auf Sohn sind mitgetheilet worden, und die sie aus Gewohnheit und dem Nachahmungstriebe beybehalten.

Wenn

Wenn die Beobachter im Gegentheil ihre Beyspiele unter gebildeten Nationen haben nehmen wollen, wo die Achtung für das eheliche Band und die Schaamhaftigkeit fast allemohl eine Folge der Erziehung sind, so haben sie sich auch in ihren Urtheilen getäuscht, weil diese Gesellschaften, die dem Menschen nicht Aufklärung über die Rechte seiner wahren Natur geben können diesen Mangel durch Studium und künstliche Empfindungen ersetzen, die Zeit, Ort und Lebensart wieder abschaffen; auch würde man in diesen verfeinerten Gesellschaften, wenn man den mancherley Schein von eingeführter Anständigkeit oder eine mehr und minder starke Anhänglichkeit an die Grundsätze der ersten Erziehung wegnimmt, in der That vieleicht nicht mehr Schaamhaftigkeit finden, als bey den plumpesten Nationen: das aber würde nie etwas gegen das wahre Gesetz des Menschen beweisen, weil die Völker, davon in diesen beyden Beyspielen die Rede ist, von dem wahren Gesetz gleich weit entfernt sind, die einen durch Mangel an Cultur und die andern durch Verderbniß, so daß also keine von ihnen in ihrem natürlichen Zustande sind.

Wollte man also diese Schwierigkeit auflösen, so müßte man bis zu diesem natürlichen Zustande des Menschen zurückgehen; alsdann würde man sehen,

daß die körperliche Form, die zu dem verständigen Menschen das allerungereimteste Wesen ist, für ihn ein über alle Maaßen erniedrigendes Schauspiel abgäbe; und daß, wenn er das Principium dieser Form kennte, er sie nicht würde ansehen können ohne schaamroth zu werden, obgleich doch alle Theile eben dieses Körpers, da ein jeder von ihnen einen verschiedenen Zweck und Beruf hat, nicht aufgelegt gewesen wären, ihm den nemlichen Schauer zu zu erregen. Man würde, sage ich, da gesehen haben, daß der Mensch die Zähne geknirscht hätte bey der bloßen Idee des Ehebruchs, weil sie seinem Herzem wieder würde zurückgebracht haben das schreckliche und zerreissende Andenken an den ersten Ehebruch, von dem alle sein Unglück und Elend abstammt. Wie hätten aber die Beobachter den Menschen in seinem Principio betrachten mögen? Sie kennen für ihn keins; was können wir denn in dem Fall aber für Vertrauen in ihre Meynungen haben?

So laßt uns denn nie vergessen, daß alle die Diffomitäten und alle die Gebrechen, so die verschiedenen Nationen zeigen es sey an ihren Körpern oder an ihrem denkenden Wesen, daher rühren, daß ihre Vorfahren ihrem natürlichen Gesetz gar nicht gefolgt, oder aber wieder davon abgewichen sind: und der Materialist wolle mich ja nicht einerley

ley Sinnes mit ihm halten, wenn er mich von einem natürlichen Gesetz für den Menschen reden hört: ich will, wie er und seines Gleichen, daß der Mensch seinem natürlichen Gesetz folge, aber wir gehen sehr von einander ab, denn sie wollen: daß er folge dem natürlichen Gesetz des Viehes, und ich: dem Gesetz das ihn vom Vieh unterscheidet, das ist, dem Gesetz das da erleuchtet und sicher macht alle seine Schritte, kurz dem Gesetz, das mit dem Licht der Wahrheit selbst zusammenhängt.

Laßt uns nicht vergessen, sage ich noch einmahl, daß die zwote Mißhandlung des Menschen oder der körperliche Ehebruch nur seinen Ursprung nehme in dem ersten Ehebruch oder dem Ehebruch des Willens, dadurch der Mensch in seinem Werk einem unreinen Gesetz gefolgt ist, statt des reinen Gesetzes das ihm auferlegt war. Denn wenn der Mensch itzo den Ehebruch mit dem Weibe begehen kann, so kann er noch mehr, wie in dem Ursprung, begehen einen Ehebruch ohne Weib, das ist, einen intellectuellen Ehebruch; weil, nach der ersten zeitlichen Ursache, nichts in der Zeit mächtiger ist als der Wille des Menschen, und weil dieser Wille Vermögenheiten hat, selbst denn wenn er unrein und straf-

bar ist, nach Weise des Principii das sich böse gemacht hat.

Denn untersuche man, ob der Mensch, der nun solchergestalt sich befände und wäre der Urheber von allen den Unordnungen die wir eben ausgelegt haben, ob der jemahls glücklich und ruhig seyn sollte, und ob er sich selbst verheelen könnte, daß er der Gerechtigkeit noch mehr Tribut schuldig sey als seine unglückliche Nachkommenschaft.

Sollten etwa einige glauben, allen diesen Uebeln dadurch abzuhelfen, daß sie die Resultate ihrer Laster null und nichtig machen, so könnten sie doch diese verderbte Meinung unmöglich im Ernst jemanden zumuthen, und sie mögen, im Gegentheil, nicht zweifeln, daß sie auf die Weise die Geissel nicht ganz gegen sich wendeten, indeß ihre Nachkommenschaft sie mit ihnen hätte theilen können. Ausserdem aber würden sie dadurch eben dieser Geissel eine Ausdehnung ohne Maaß und Ziel geben, denn von allen Gesetzen, die das Wesen des Menschen formiren, ist nicht Eins, das durch diesen strafbaren Act neben den körperlichen und intellectuellen Ehebrüchen nicht geschändet und übertreten würde.

Ich kann mich über diesen Gegenstand ohne Indiscretion nicht weiter auslassen: die hohen Wahrheiten gehören nicht für alle Augen; obgleich ich aber

aber den Menschen den ersten Grund aller Gesetze der Weißheit nicht auslege, so sind sie doch darum nicht weniger gehalten sie zu beobachten, denn sie sind sinnlich und der Mensch kann alles erkennen was sinnlich ist. Ferner, ob es gleich unter ihnen angenommen ist, daß die Zeugung ein Geheimniß sey, so ist es doch darum nicht weniger wahr, daß sie beym Menschen ein Gesetz und eine Ordnung habe, davon das Vieh nicht weiß, und daß die daran haftenden Rechte die schönsten Zeugnisse seiner Größe sind, so wie auch die Quelle seiner Verdammniß und seines Elendes.

Unsre Leser mögen nun nachdenken über diesen Punkt, wir gehen fort zu dem zweiten Theil der Administration, nemlich der da wacht über die äußerliche und innerliche Sicherheit des Staats.

Wir haben gesehen, daß dieser zweite Theil, der zwey Gegenstände hat, auch zwo Arten von Gesetzen hatte sie zu regieren; die ersten, denen die äußerliche Sicherheit anheim gegeben ist, machen die Gesetze des Krieges und die Staatsrechte der Nationen. Da ich aber gezeigt habe, daß die Art und Weise: Völker zu seyn, und ihre Gewohnheit die sie haben: sich respective als Feinde anzusehen, falsch wären; so kann ich zu den Gesetzen, die sie sich über diese Gegenstände gemacht haben, weiter kein Zutrauen haben.

Man wird leicht mit mir einstimmen, wenn man die ewigen Ungewißheiten näher ansieht darin die Politiker sich umhertreiben, die eine Basis für ihre Einrichtungen unter den menschlichen Dingen suchen wollen. Da sie zum Principium der Regierungen nichts kennen als Stärke oder Convention; da sie mit Gewalt suchen, ihres einzigen Ruhepunkts müßig zu gehen; da sie ausschließen wollen und sich doch nicht überwinden können, den Schlüssel zu gebrauchen mit dem sie es allein könnten; so bleiben ihre Untersuchungen durchaus ohne Frucht. Und deswegen werde ich über diesen Punkt nichts mehr sagen, als was ich schon gesagt habe.

Also meine Beobachtungen sollen blos die zwote Art von Gesetzen oder die Gesetze betreffen, die über die innerliche Sicherheit des Staats wachen, das ist, den Theil der Administration, der mit der Policey und den Criminalgesetzen zu thun hat. So gar fasse ich diese beyden Zweige unter einen Gesichtspunkt zusammen, weil sie, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Gegenstände, doch beyde die Handhabung der Ordnung und die Reparation der Verbrechen zum Ziel haben, welches allen beyden einerley Ursprung gibt und sie, eine wie die andre, abstammen macht von dem Recht zu strafen.

Von der Untersuchung aber die ich darüber anstellen will, wird meine Absicht eben die seyn, die von

von Anfang bis zu Ende in diesem Werk statt hat und ich werde fortfahren bey allem zu forschen, ob die Dinge ihrem Principio gemäß sind oder nicht, damit ein jedweder daraus die Folgen ziehe, und mehr durch sich selbst zu Recht gewiesen werde als durch mein Gutachten.

Ich untersuche also hier: in welcher Hand das Recht zu strafen hauptsächlich wohnen sollte, und denn: auf welche Weise der, so damit bekleidet ist, sich rechtlich dabey zu nehmen habe; denn ohne über diese Punkte gleiche Aufklährung zu haben, wäre es unvergeblich verwegen das Schwerdt zu nehmen, weil es ja eben so wohl auf den Unschuldigen als auf den Schuldigen fallen könnte, und es, wenn auch diese Schwierigkeit nicht zu besorgen und möglich wäre daß die Streiche nie anders als auf Verbrecher träfen, doch immer noch ungewiß bliebe, ob der, so den Streich thut, auch dazu das Recht habe.

Wenn ein höheres Principium ist, einzig und über alles gut, wie ich denn bisher aus allen meinen Kräften darzuthun gesucht habe daß ein solches sey; wenn ein böses Principium ist, wovon ich auch die Existenz bewiesen habe, das ohn Unterlaß arbeitet, sich der Action des guten Principii zu widersetzen; so ist es gleichsahm unvermeidlich, daß

es in dieser verständigen Classe nicht Uebelthaten gebe.

Da nun die Gerechtigkeit eins von den wesentlichen Attributen des guten Principii ist, so können die Uebelthaten nicht einen Augenblick seine Gegenwart aushalten, und die Bestrafung derselben ist so schnell als unumgänglich; und eben das da beweißt die uneingeschränkte Nothwendigkeit zu strafen, in diesem guten Principio.

Der Mensch, in seinem ersten Ursprung, erfuhr diese Wahrheit physisch, und er ward feyerlich mit diesem Recht zu strafen angethan; und grade darin bestand seine Aehnlichkeit mit seinem Principio; und eben auch Kraft dieser Aehnlichkeit war seine Gerechtigkeit pünktlich und sicher; waren seine Rechte reel, erleuchtet, und wären niemahls verändert worden, wenn er sie hätte erhalten wollen; damahls, sage ich, hatte er in Wahrheit das Recht des Lebens und des Todes über die Uebelthäter seines Reichs.

Aber laßt uns ja eingedenk seyn, daß er dies Recht keinesweges über seines Gleichen hätte üben können, weil es in der Region, die er damahls bewohnte, nicht Unterthanen geben kann unter Wesen von einerley Art.

Als er von diesem herrlichen Stande abwich und so in den Natur-Stand gestürzt ward, woher entspringt

springt der Stand der Gesellschaft, und bald der Stand der Verderbniß; befand er sich in einer neuen Ordnung der Dinge, wo er neue Uebelthaten zu fürchten und zu bestrafen hatte. Wie aber kein Mensch in dem gegenwärtigen Zustand, ohne durch seine Bestrebungen die Fähigkeiten die er verlohren hat wieder erworben zu haben, irgend eine rechtmäßige Autorität über seines Gleichen haben kann eben so kann diese Autorität, sie sey welcher Art sie wolle, nicht erweißlich machen, daß ihm das Recht zustehe seines Gleichen körperlich zu strafen, noch das Recht des Lebens und des Todes über Menschen; denn er hatte dieses Recht des körperlichen Lebens und Todes nicht einmahl in dem Stande seiner Herrlichkeit, über die seiner Herrschaft untergebene Unterthanen.

Seine Herrschaft müßte also durch seinen Fall größern Umfang erhalten, und er neue Unterthanen erworben haben. Er hat aber nicht allein nicht mehr Unterthanen erworben, sondern wir sehen im Gegentheil, daß er seine Autorität verlohren hat die er über die alten hatte; so gar sehen wir, daß die einzige Art von Superiorität, die er über seines Gleichen erhalten kann, die sey: sie wieder zu Recht zu weisen wenn sie irre gehen; sie zurückzuhalten wenn sie sich dem Laster hingeben, oder vielmehr ihre Stütze zu werden, indem

er durch sein Beyspiel und durch seine Tugenden sie dem Zustande näher bringt dessen Genuß sie nicht mehr haben; und nicht die Superiorität: durch sich selbst über sie eine Herrschaft üben zu können, gegen die ihre eigne Natur sich sträubt.

In ihm würden wir also gegenwärtig die Titel eines Gesetzgebers und eines Richters vergeblich suchen. Gleichwohl darf nach den Gesetzen der Wahrheit nichts unbestraft bleiben: und es ist unumgänglich, daß die Gerechtigkeit in alle Wege ihren Lauf mit der allergenausten Pünktlichkeit habe, sowohl in dem sinnlichen Zustande als in dem verständigen Zustande. Wenn also der Mensch, durch seinen Fall, anstatt neue Rechte zu erwerben, sich derer, die er hatte, verlustig gemacht hat; so muß man durchaus anderswo als in ihm die Rechte finden, der er bedarf um sich in dem gesellschaftlichen Zustande, daran er nun gebunden ist, zu leiten und zu führen.

Und wo mögen wir diese Rechte besser finden, als eben in der zeitlichen und physischen Ursache, die auf Befehl des ersten Principii die Stelle des Menschen eingenommen hat? Ist sie es nicht, in der That, die in den Rang, den der Mensch durch seine Schuld verlohren hat, wieder ist eingesetzet worden? Ist nicht sie es, deren Bestimmung und

Be-

Beruf war zu hindern, daß nicht der Feind von dem Reich Meister bliebe, aus dem der Mensch war verjagt worden? Mit einem Wort ist nicht sie es, die verordnet worden ist, dem Menschen zum Leitstern zu dienen, und ihn zu erleuchten auf allen seinen Schritten?

Also durch sie allein muß itzo bewürkt werden so wohl das Werk das der Mensch weyland zu treiben hatte, als auch das Werk das er sich selbst aufgelegt hat indem er einen Ort zu bewohnen kam der nicht für ihn geschaffen war.

Auf die Weise und auf die Weise allein mag der Gang der Criminal-Gesetze des Menschen erklährt und gerechtfertigt werden. Die Gesellschaft, darin er nothwendig lebt und zu der er bestimmt ist, veranlaßt Mißhandlungen; er in sich hat weder das Recht, noch die Kraft sie zu hemmen; es ist also durchaus nöthig, daß irgend eine andre Ursache es für ihn thue, denn die Rechte der Gerechtigkeit sind unwiederruflich.

Da aber diese Ursache über die sinnlichen Dinge ist, ob sie gleich sie regiert und sie hebt und trägt; und, da die Bestrafungen des Menschen in Gesellschaft sinnlich seyn müssen, wie es seine Mißhandlungen sind, so muß sie nothwendig sinnliche Mittel anwenden, ihre Entscheidungen

zu offenbaren wie auch die Ausführung ihrer Urtheile zu beschaffen.

Und zu dieser Verrichtung gebraucht sie die Stimme des Menschen wenn er sich des würdig gemacht hat; ihn bevollmächtigt sie, seines Gleichen die Gerechtigkeit zu verkündigen und ihre Beobachtung in Gang zu bringen. Der Mensch ist also so wenig durch seine Natur Innhaber und Eigenthümer des Schwerdts zur Rache über die Mißhandlungen, daß vielmehr seine Verrichtungen selbst andeuten, dies Recht zu strafen wohne in einer andern Hand, von der er blos das Organ seyn muß.

Man sieht auch, was für unendliche Vortheile dem Richter zuwachsen würden, der es erlangt hätte, in Wahrheit zu seyn das Organ dieser verständigen zeitlichen allgemeinen Ursache; er würde in ihr finden ein sicheres Licht, dadurch er den Unschuldigen von dem Schuldigen unfehlbar unterscheiden möchte; solchergestalt würde er gedeckt seyn vor Ungerechtigkeiten, würde sicher seyn die Strafen abzumessen nach den Vergehungen, und nicht sich selbst zu beladen mit Missethat, indem er arbeitet anderer Menschen ihre wieder gut zu machen.

So unbekannt dieser unschätzbare Vortheil unter den Menschen überhaupt seyn mag, so hat er doch nichts an ihm, das befremden müsse noch was alle die Vortheile übertreffe, von denen ich bisher gezeigt

habe,

habe, daß der Mensch dazu empfänglich sey; sie entspringen alle von den Fähigkeiten dieser thätigen und verständigen Ursache, die bestimmt ist, die Ordnung im Universo zu handhaben unter allen den Wesen von zwo Naturen; und wenn durch sie der Mensch sich von der Nothwendigkeit und von der Wahrheit seiner Religion und seines Gottesdienstes überzeugen kann; wenn er unstreitige Rechte erwerben kann, die ihn von Rechts wegen über seines Gleichen erheben und setzen; so kann er ohne Zweifel den nemlichen Beystand erwarten und hoffen, bey der Administration der Bürgerlichen und Criminal-Gerechtigkeit, in der Gesellschaft die seiner Hand und Sorge anvertrauet ist.

Uebrigens findet sich alles das, was ich behauptet habe, durch die gemeine Observanz im Criminalwesen abgebildet und angedeutet. Wird nicht der Richter angesehen als der sich selbst vergißt, um das blose Agens und Organ des Gesetzes zu werden? Ist dies Gesetz, wiewohl es nur menschlich ist, nicht heilig für ihn? Braucht er nicht alle Mittel und Wege, die ihm bekannt sind, um sein Betragen und seine Urtheile ins Reine zu bringen, und die Strafe so viel das Gesetz erlaubt nach dem Vergehen abzumessen; oder viel mehr, ist nicht in den meisten Fällen dies Gesetz selbst dazu der Maaßstab, und, wenn der Richter es beobachtet,

glaubt

glaubt er denn nicht, er sey nach der Gerechtigkeit verfahren?

Also der Mensch selbst würde uns von der Realität dieses Principii belehren, wenn wir nicht sonst davon die allerinnigste Ueberzeugung hätten.

Aber zu gleicher Zeit scheint es uns noch offenbarer, daß die unter den Nationen eingeführte Criminal Gerechtigkeit in der That nichts weiter ist als das Bild derjenigen, so dem Principio zusteht von dem wir reden; und daß sie, wenn sie dasselbe nicht zu ihrem Wegweiser nimmt, im Finstern wandle wie alle die andern menschlichen Einrichtungen: und daher entspringt denn in ihren Würkungen eine Reihe von abscheulichen Ungerechtigkeiten und würklichem Menschenmord.

In der That die dem Richter aufgelegte Verbindlichkeit sich selbst und sein eigen Zeugniß zu vergessen, um nur blos die Stimme der Zeugen zu hören, ist in Wahrheit ein Fingerzeig, daß es Zeugen gibt die nicht lügen und daß eben ihre Aussage ihn leiten sollte. Es ist aber auch, da die Zeugen gar keines Trugs sollen fähig seyn, sehr in die Augen fallend, daß das Gesetz Unrecht habe, sie blos unter den Menschen zu suchen wo sie Unwissenheit und Büberey fürchten kann, weil sie in dem Fall sich offenbar aussetzt, Lüge für Beweiß zu nehmen und sich mehr als auf eine Art strafbar zu machen, denn

der

der Richter soll sich nicht selbst vergessen und in ein bloses Instrument verwandeln als vor einem sichern und wahren Zeugen; und endlich wird das falsche Gesetz, darauf er meint fußen zu können, seine Irrthümer und seinen Frevel nie auf sich nehmen.

Deswegen also ist in den Augen des Richters selbst seine gröste und wichtigste Pflicht, zu suchen daß er in der Aussage der Zeugen die Wahrheit heraus finde; wie aber mag er darin glücklich seyn, ohne den Beystand des Lichts, das ich ihm angezeigt habe als das ihn, wie Mensch betrachtet, allein leiten und führen muß und in jedem Augenblick seines Lebens mit ihm seyn?

Ist es nicht also an den Criminal-Gesetzen schon ein übergroßer Fehler, dies Licht nicht zum Princip gehabt zu haben; und setzt nicht dieser Mangel den Richter den allergrößten Mißbräuchen aus? Doch wir wollen nun diejenigen untersuchen, so aus der Macht selbst entspringen die sich das menschliche Gesetz zueignet.

Wenn die Menschen gesagt haben, das politische Gesetz nehme die Rache der Partieuliers, denen sie alsdenn verböte sich durch sich selbst Recht zu verschaffen, auf sich; so haben sie gewißlich dadurch ihm Vorrechte beygelegt, die ihm niemahls zukommen können, so lange es sich blos selbst gelassen ist.

Indeß leugne ich nicht, daß dieses politische Gesetz, das auf gewisse Weise seine Streiche abmessen kann, eine Art Vortheil in sich fasse, in so weit nemlich, als seine Rache nicht immer unbeschränkt seyn wird, wie die Rache der Individuen seyn könnte.

Aber erstlich kann es sich irren über die Schuldigen, und ein Mensch irrt sich nicht so leicht über seinen eignen Wiedersacher.

Zweitens, wenn diese besondre Rache, so zuläßlich sie in dem Fall, da der Mensch blos begabt wäre mit der sinnlichen Natur, auch seyn möchte, doch seiner verständigen Natur ganz und gar fremde ist; wenn diese verständige Natur nicht allein niemahls das Recht gehabt hat körperlich zu strafen, sondern sich so gar heut zu Tage aller Art von Autorität beraubt findet, und bis sie ihren ursprünglichen Zustand wieder erworben habe auf keine Weise die Gerechtigkeit ausüben kann; so ist ganz gewiß, daß das politische Gesetz, das nicht von einem andern Licht geleitet wird, die nemlichen Ungerechtigkeiten unter einem andern Nahmen begehen werde.

Denn, wenn ein Mensch mir schadet, sey auf welche Weise es wolle, so ist er strafsällig nach den Gesetzen aller Gerechtigkeit; wenn ich, aus mir selbst, ihn schlage, sein Blut vergieße oder ihn tödte, so handle ich, wie er, wieder die Gesetze meiner

ner wahren Natur und wider die Gesetze der verständigen und physischen Ursache, die mich leiten soll. Wenn also das politische Gesetz, sich allein gelassen, an meine Stelle tritt um meinen Feind zu strafen, so tritt es an die Stelle eines Menschen der des Blutes schuldig ist.

Man würde mir nunmehro umsonst einwenden, daß ein jeder Bürger sich durch den gesellschaftlichen Vergleich, auf den Fall einer Vergehung, denen durch die verschiedene Criminal-Gesetze bestimmten Strafen unterworfen habe; denn wenn die Menschen, wie wir gesehen haben, durch die blose Würkung ihrer Convention politische Körper nicht rechtlich haben etabliren können, so kann auch ein Bürger eben so wenig seinen Mitbürgern das Recht zu strafen übertragen; denn seine wahre Natur hat es ihm nicht gegeben, und der Contract, den er mit ihnen gemacht haben soll, kann dem Wesen, das den Menschen gestalltet, keinen grössern Umfang geben.

Wollte man sagen, dieser Act der politischen Rache werde nicht mehr angesehen, als der da von dem Menschen sondern als der da von dem Gesetz ausgeführt werde; so ist immer meine Antwort, daß dies politische Gesetz, das seines Lichtes mangelt, nichts anders sey, als ein bloser menschlicher Wille, dem die Einmüthigkeit aller Stimmen keineswegs eine

eine Macht mehr giebt. Wenn es also ein Verbrechen für den Menschen ist, gewaltthätig zu agiren und aus eigener Bewegung; wenn es ein Verbrechen für ihn ist, Blut zu vergießen, so mag der vereinigte Wille aller Menschen auf Erden dasselbe nimmermehr auslöschen.

Die Politiker haben, diesem Mißlaut aus dem Wege zu gehen, am klügsten gefunden, einen Uebelthäter anzusehen als Verräther und folglich als Feind des gesellschaftlichen Körpers; in diesem Licht eines Feindes und gleichsahm einer feindlichen Armee schien ihnen sein Tod rechtmäßig, weil die politischen Körper, die, wie sie meinen, nach dem Bilde des Menschen formirt sind, auch wie er, über ihre eigne Erhaltung wachen müssen. Nach diesen Grundsätzen hat also die höchste Autorität das Recht, alle ihre Kräfte aufzubieten gegen die Uebelthäter, die dem Staat, so wohl in sich selbst als in seinen Gliedern, Unglück drohen.

Erstlich aber fällt es ziemlich in die Augen, wo es dieser Vergleichung fehle; denn wenn sich Mann mit Mann schlägt, so ists würklich der Mann der sich schlägt; hingegen beym Kriege zwischen Nationen kann man nicht sagen daß die Regierungen sich schlagen, da sie nur moralische Wesen sind deren physische Action blos in der Einbildung besteht.

Zwei:

Zweitens, außer daß ich gezeigt habe daß der Krieg zwischen den Nationen sich nicht mit seinem wahren Object beschäftige, ist auch selbst sein Zweck nicht einmahl Menschen zu Grunde zu richten, sondern vielmehr nur sie zu hindern daß sie nicht schaden: niemahls sollte man im Kriege einen Feind tödten als wenn es unmöglich ist ihn zu bezwingen; und unter den Soldaten ist es allemahl rühmlicher eine Nation zu besiegen als sie auszurotten.

Nun ist aber der Vortheil eines ganzen Königreichs gegen einen Missethäter doch wohl zu offenbar, daß es noch Recht und Ehre seyn könnte ihn zu tödten.

Wie so gar keine Aehnlichkeit dies vermeinte Recht mit dem Recht des Krieges habe, beweißt übrigens der Umstand, daß im Kriege das Leben eines jeden Soldaten in Gefahr und der Tod eines jeden Feindes ungewiß ist; da hier eine ganz unbillige Einrichtung bey den Executionen statt hat. Hundert Menschen bewafnen sich, versammlen sich, und machen sich auf, um mit kaltem Blut aus dem Wege zu schaffen Einen ihres Gleichen, dem sie den Gebrauch seiner Kräfte nicht einmahl lassen; und doch soll blose menschliche Macht rechtmäßig seyn, sie die man alle Tage hintergehen kann; sie, die so oft ungerechte Urtheile ausspricht; sie endlich, die ein

verderbter Wille verkehren kann in eine Strassen-räuber-Keule!

Nein, der Mensch hat ohne Zweifel andre Regeln in ihm; wenn er bisweilen dem höhern Gesetz zum Organ dient, um ihre Orakel auszusprechen und über das Leben der Menschen zu gebieten, so geschieht das vermöge eines Rechts das für ihn respectabel ist, und das ihn zu gleicher Zeit lehren kann, seinen Gang über die Gerechtigkeit und über die Billigkeit zu richten.

Will man noch besser von seiner würklichen Incompetenz urtheilen, so darf man nur an seine alten Rechte denken. Während seiner Herrlichkeit hatte er völliglich das Recht über unkörperlich Leben und Tod; denn, weil er damahls des Lebens selbst genoß, so konnte er es nach Gefallen seinen Unterthanen mittheilen oder, wenn die Klugheit es nöthig machte, es ihnen entziehen; und wie sie blos durch seine Gegenwart leben konnten, so durfte er sich nur von ihnen wegwenden, und sie waren des Todes wieder.

Heut zu Tage hat er von diesem ersten Leben nur noch zerstreute Fünklein, und auch davon mag er nicht mehr gegen seine alte Unterthanen sondern gegen seines Gleichen Gebrauch machen, wenn ers dahin bringt.

Was nun das Recht über körperlich Leben und Tod anlangt, davon hier gegenwärtig die Frage ist; so

so können wir versichern, daß das dem Menschen an und für sich selbst betrachtet und in seinem itzigen Zustande genommen noch weniger zustehe. Denn kann er sich wohl nennen einen Herrn und Spender des körperlichen Lebens das ihm ist gegeben worden und das seine ganze Art mit ihm gemein hat? Bedürfen seine Mitmenschen seines Beystandes, um Athem zu hohlen und körperlich zu leben? Vermag sein Wille, und selbst alle seine Kräfte, vermögen sie, ihnen ihre Existenz zu erhalten, und muß er nicht jeden Augenblick sehen, wie das Gesetz der Natur unbarmherzig seinen Lauf über sie vollendet, ohne daß er ihm wehren könne?

Eben so, hat er in sich eine Gewalt und eine ihm anhangende Kraft, die allgemein ihnen nach seinem Gefallen das Leben nehmen können? Wenn sein verderbter Wille ihn auf solche Gedanken bringt, welch eine Kluft ist denn nicht zwischen diesem Gedanken und dem Verbrechen das auf ihn folgen soll? Wie viele Hindernisse, welch Zittern und Beben zwischen dem Project und der Ausführung? Und lehrt nicht die Erfahrung, daß ein Mörder, so umständlich und vorsichtig er seinen Plan vorher bedenkt und anlegt, doch wenns dazu kömmt fast allemahl etwas verfehlt und versiehet?

Wir behaupten also mit Wahrheit, daß der Mensch Kraft der bloßen Gesetze seines körperlichen Wesens

überall Widerstand finden muß; und eben das beweißt, daß dies körperliche Wesen ihm gar kein einiges Recht gebe.

Und wahrlich, haben wir nicht deutlich genug gesehen, daß das körperliche Wesen nur habe ein Leben aus einer Hülfskraft entsprungen, das von einem andern Principio abhängig ist; ist es denn also nicht augenscheinlich daß alles Wesen, das nicht mehr hätte, gleichfalls abhängig wäre und so an die nemliche Ohnmacht hätte?

Also, ich sage es noch einmahl: in dem körperlichen Menschen, an und für sich genommen, finden wir vergebens dies wesentliche Recht über Leben und Tod, das von einer würklichen Autorität zeugt; und alles dies soll und wird denn dasjenige bestätigen, was über die Quelle ist gesagt worden, daraus der Mensch itzo ein Recht von der Art schöpfen muß.

Noch weniger mögen wir in ihm das Recht der Vollziehung finden; weil, wenn er nicht Gewaltthätigkeit und fremde Kräfte anwendete, der Fall selten seyn würde, daß er zum Ziel käme einen Uebelthäter abzuthun, er möchte denn seine Zuflucht zu Verrath und Hinterlist nehmen; und diese Mittel wären doch wohl weit entfernt, eine wahre Macht im Menschen zu verrathen.

Indeß ist die Vollziehung der Criminal-Gesetze durchaus nothwendig wenn die Gerechtigkeit nicht ohne

ohne Nutzen seyn soll; ich behaupte noch dazu, sie sey unvermeidlich. Weil denn also dies Recht uns nicht zugehören kann; so muß man es, so wie das Recht Urtheile abzusprechen, noch wieder in die Hand zurückgeben die uns zum Führer dienen muß. Sie und grade sie wird der natürlichen Wehr des Menschen eine Kraft geben die wahr ist und die sie in den Stand setzen wird, daß sie kann vollziehen lassen die Beschlüsse der Gerechtigkeit, ohne Verdammniß über sich zu bringen.

Von der Art sind wenigstens die Mittel davon die wahren Gesetzgeber Gebrauch gemacht haben, obgleich sie uns nur unter Symbolen und Allegorien sie zu erkennen geben. Vieleicht bedienten sie sich gar der Hand ihres Gleichen, um die Bestrafung der Uebelthäter in einem äusserlichen Bilde zu bewürken, um durch sinnliche Figuren die rohen Augen der Völker die sie regierten zu rühren, und um die geheimen Triebfedern, welche die Vollziehung handhabten, mit einem Schleier zu bedecken.

Ich rede so mit desto mehr Zuversicht, weil man gesehen hat, daß diese Gesetzgeber sich in der blosen Auslegung ihrer bürgerlichen und gesellschaftlichen Gesetze eben dieses Schleiers bedient haben. Ob diese gleich das Werk einer untrüglichen und höhern Hand waren, haben die Gesetzgeber doch mit Fleiß blos für die Sinne geredet, um ihre Kunst nicht zu entweyhen.

Was aber ihre Criminal-Gesetze anlangt, davon haben sie das sinnliche Gemälde mit dem äussersten Ernst verfaßt, um den Völkern die ihnen unterworfen waren die ganze Strenge der wahren Gerechtigkeit zu Gemüth zu führen, und um sie begreifen zu machen, daß der geringste Act von Widerspenstigkeit gegen das Gesetz nicht ungestraft bleiben könne. In dieser Hinsicht haben einige von ihnen so gar fürs Vieh Strafen gesetzt.

Alle diese Beobachtungen lehren uns von neuem, daß der Mensch in sich nicht finden möge, weder das Recht seines Gleichen zu verurtheilen, noch das Recht diese Verurtheilung zu vollziehen.

Wenn aber dies Recht den Menschen, die regieren oder die in den Regierungen zur Handhabung der Criminal-Gerechtigkeit angestellt sind, auch würklich wesentlich angehörte, wie sie sich einbilden; so bliebe eine weit schweerere Frage doch immer übrig, die noch erst entschieden werden müßte, nemlich: wie sie eine sichere Regel finden möchten, ihre Urtheile zu richten und zu lenken, und die Strafen richtig anzuwenden, das ist, sie nach dem Umfang und der Natur des Verbrechens genau abzumessen; lauter Dinge darüber die Criminal-Gerechtigkeit blind und ungewiß ist, und fast niemahls etwas anders sich zu leiten hat als das herrschende Vorurtheil, den Sinn, oder den Willen des Gesetzgebers.

Es sind Regierungen, die ihre tiefe Unwissenheit fühlten und die Aufrichtigkeit gehabt haben sie zu gestehen, und aufgeklährte Männer über diese Materien um ihren Rath zu bitten. Ich lobe ihren Eifer, daß sie es über sich genommen dergleichen Schritte zu thun; aber ich sage ihnen ohne Bedenken für gewiß, daß sie auf befriedigendes Licht darüber vergeblich hoffen, so lange sie solches suchen gehen in den Meinungen und dem Verstande des Menschen, und so lange sie sich nicht muthig und entschlossen fühlen, selbst es schöpfen zu gehen in seiner wahren Quelle?

Denn die allerberühmtesten Politiker und Rechtsgelehrte haben noch diesen Knoten nicht aufgelößt; sie haben die Regierungen genommen wie sie waren; sie haben, wie der große Hause, angenommen, daß die Basis davon reel sey, und daß die Wissenschaft und das Recht zu strafen in dem Menschen wären; Denn haben sie sich die Köpfe zerbrochen, um auf diesen Grund ein festes Gebäude anzulegen; da es uns aber nunmehro ausgemacht seyn muß, daß sie auf eine Voraussetzung bauen die falsch ist, so ist klar, daß die Regierungen, die würklich Unterricht begehren, sich an andre Meister wenden müssen.

Ich entscheide also nicht, was einem jeden Verbrechen für Strafen zukommen; ich meine vielmehr, es sey dem Menschen nicht möglich, je etwas durch-

aus feststehendes über diese Gegenstände zu verordnen, weil es nicht zwey gleiche Verbrechen gibt, und also, wenn die nemliche Strafe erkannt ist, daher unfehlbar eine Ungerechtigkeit entsteht.

Aber die blose Vernunft des Menschen muß ihn wenigstens lehren, die Bestrafung des Schuldigen nur in dem Gegenstande und der Ordnung die beleidigt worden sind zu suchen und sie nicht in einer andern Klasse zu nehmen, die sich, da sie mit dem Subject des Verbrechens keine Beziehung hat, ihres Orts verletzt finden würde, ohne daß deswegen das Verbrechen reparirt wäre.

Und da sieht man, warum die menschliche Gerechtigkeit so schwach und so entsetzlich mangelhaft ist, denn bald ist ihre Macht null nichtig wie beym Selbstmord und bey den Verbrechen die ihr verborgen bleiben, und bald verletzt sie so bald sie agirt die Analogie die sie unaufhörlich leiten sollte, wie dies der Fall ist bey allen körperlichen Strafen die sie auf Verbrechen erkennt, die nicht wieder die Personen gerichtet sind sondern die blos die Haabe betreffen.

Auch dann, wenn sie diese Analogie am meisten zu beobachten und in diesem Betracht eine Art von Erleuchtung beyzubehalten scheint, ist doch diese menschliche Gerechtigkeit noch unendlich fehlerhaft, darin nemlich, daß sie nur eine sehr kleine Anzahl

von

von Strafen in jeder Klasse zu verhängen hat, indeß die Verbrechen in einer jedweden dieser Classen ohne Zahl und immer verschieden sind.

Auch sieht man da, warum die geschriebenen Criminalgesetze einer von den größten Fehlern der Staaten sind; denn sie sind todte Gesetze und bleiben immer die nemlichen, derweile das Verbrechen zunimmt und sich jeden Augenblick anders und anders zeigt. Das Gleiches mit Gleichem ist fast ganz daraus verbannt, und in der That sie können es fast niemahls menschlicher Weise in allen seinen Clauseln erfüllen, entweder weil sie nicht immer alle Umstände der Verbrechen kennen, oder weil sie, wenn sie auch sie kenneten, durch sich selbst nicht fruchtbar genug sind, für so vervielfältigte Verbrechen allemahl das wahre Arzeney-Mittel anzugeben.

Was sind denn aber die codices criminales, wenn wir darin dies Gleiches mit Gleichem nicht antreffen, den einzigen lex poenalis der gerecht ist, den einzigen der mit Sicherheit den Gang des Menschen richten kann, und der folglich, da er nicht von ihm herkommen mag, nothwendig das Werk einer mächtigen Hand ist, dessen Verstand die Strafen abzumessen und sie nach Bedürfniß zu erweitern oder zu verengen weiß?

Ich halte mich nicht auf bey jener barbarischen Gewohnheit, da die Nationen sich nicht begnügen einen Menschen blindlings zu verdammen, sondern noch über ihn die Tortur verhängen, um aus ihm die Wahrheit heraus zu zwingen. Nichts verräth mehr die Schwäche und Blindheit, darin der Gesetzgeber schmachtet; denn, wenn er im Genuß seiner wahren Rechte wäre, würde er nicht bedürfen dieser falschen und grausahmen Mittel die seinen Urtheilen zu Führern dienen; denn, kurz, das nemliche Licht, das ihn autorisirte seines Gleichen zu richten seine Richt-Sprüche vollziehen zu lassen und das ihn unterichtete über die Natur der Strafe die er verhängen muß, das nemliche Licht würde ihn auch nicht im Irrthum lassen über die Art der Verbrechen, noch über die Nahmen der Schuldigen und Mitschuldigen.

Endlich ist noch eins, das uns die Ohnmacht und Blindheit der Gesetzgeber ganz offenbar aufdeckt; sie verhängen nemlich nur Todesstrafen auf Verbrechen die das Sinnliche und das Zeitliche betreffen; unterdeß um sie her eine Menge begangen wird, die viel wichtigere Gegenstände betreffen, und die Tag täglich ihren Augen entgehen. Ich rede von jenen monstruösen Ideen die aus dem Menschen ein materielles Wesen machen; von den verderbten und niederschlagenden Lehren die ihm alles, selbst das Gefühl von Ordnung und Glückseeligkeit, rauben; mit einem

einem Wort von jenen unsaubern Systemen, die mit ihrem Gift selbst seinen eignen Keim vergiften, und ihn so entweder ersticken oder durchaus pestilentialisch machen und schaffen, daß der Fürst fortan nur über elende Maschinen oder über Straßenräuber zu regieren hat.

Das wäre genug gesagt über die Mangelhaftigkeit der Administration; wir wollen nun zuletzt denen die befehlen und denen die richten noch zu Gemüth führen, was und welcher Art die Ungerechtigkeiten sind, denen sie sich aussetzen, wenn sie zu Werk gehen, in der Unwissenheit und ohne von der Rechtmäßigkeit ihres Ganges sicher zu seyn.

Das erste Unheil ist, daß sie Gefahr laufen einen Unschuldigen zu verdammen. Die Uebel nun, die daher entstehen, sind von der Beschaffenheit, daß sie nimmermehr von den Menschen mögen geschätzt werden, weil sie großen Theils abhangen von dem mehr oder minder beträchtlichen Unrecht das der Verurtheilte daher erfahren muß, verglichen mit den Früchten die er, wenn er länger auf Erden geblieben wäre, von seinen verständigen Fähigkeiten hätte einerndten können, und verglichen mit dem muthloßmachenden Eindruck, den eine infamirende, grausahme und unerwartete Leibesstrafe auf ihn machen muß; wie möchte denn der Richter jemahls den Umfang aller dieser Uebel schätzen können, wenn er nicht

ein=

einmahl erhielte das bittre Gefühl seiner Unbesonnenheiten und seiner Fehltritte? und wie möchte er der Gerechtigkeit ein Gnüge thun, wenn er ihre Büßnung nicht nach aller Strenge untergienge?

Das zweite Unheil ist, daß er über einen Schuldigen eine andre Strafe verhängt als die auf sein Verbrechen paßt. In diesem Fall bereitet aber der unbesonnene Richter, seinem Schlachtopfer oder sich selbst, folgende Reihe von Uebeln.

Erstlich die Leibesstrafe, dazu er ihn verurtheilt, macht ihn auf keine Weise frey von der so ihm die wahre Gerechtigkeit beschieden hat. Viel eher macht sie solche mehr unausbleiblich, denn vieleicht hätte die wahre Gerechtigkeit, ohne diese übereilte Verurtheilung, dem Schuldigen Zeit gelassen, seinen Fehler durch Gewissensbisse zu sühnen, hätte vieleicht, so strenge sie auch ist, seinen Tribut auf Reu-Empfindungen eingeschränkt.

Zweitens, wenn das leichtfertige und blinde Urtheil des Menschen dem Verbrecher raubt die Zeit der Reue, so raubt die Grausamkeit der Vollziehung ihm dazu die Kraft und setzt ihn in Gefahr, in Verzweiflung ein kostbares Leben zu verliehren, dessen besserer Gebrauch und rechtzeitige Aufopferung alle seine Verbrechen hätte auslöschen mögen; so daß man ihn statt einer in zwo Strafen verfallen macht, davon die erste nicht allein nichts sühnet, sondern im

Ge-

Gegentheil ihn zu Vervielfältigung seiner Uebelthaten veranlassen, und dadurch die zwete desto unvermeidlicher machen kann.

Denn also mag der Richter, wenn er sich von nahe ansehen will, doch wohl nicht umhin, die erste dieser Strafen, die nur in der Form von einem Menschenmord verschieden ist, sich selbst beyzumessen; ferner wird er auch sich beymessen müssen alle die traurigen Folgen, die wir hiebevor aus seiner Unbedachtsahmkeit und aus seiner Ungerechtigkeit haben herfliessen sehen. Er bedenke denn seine Lage und sehe ob er mit sich selbst in Friede seyn dürfe.

Doch laßt uns diese Scenen des Schreckens verlassen und lieber anwenden alles was in uns ist, daß wir die Fürsten und die Richter vermögen ihr wahres Gesetz zu finden und Vertrauen auf das Licht zu fassen, das bestimmt ist die Leuchte des Menschen zu seyn; laßt uns sie überzeugen, daß sie, wenn sie rein wären, mehr durch ihre Gegenwart und durch ihren Nahmen würden zittern machen als durch Galgen und Rad; laßt uns sie zu überzeugen suchen, dies sey das Eine und einzige Mittel alle die Wolken zu zertheilen, die wir wahrgenommen haben, über den Ursprung ihrer Oberherrschaft, über die Ursachen der Association der politischen Staaten, und über die Gesetze der bürgerlichen und peinlichen Administration ihrer Regierungen; laßt uns endlich

ihnen

ihnen ans Herz legen, ohn Unterlaß die Augen zu richten auf das Principium das wir ihnen dargestellt haben, als die einzige Richtschnur ihres Betragens, und das einzige Maaß aller ihrer Macht.

Um den Begrif den die Fürsten von diesem Principio fassen müssen noch höher und grösser zu machen, wollen wir ihnen itzo noch zeigen, daß eben dies Principium, von dem sie so viel Hülfe erwarten sollten, ihnen auch jene mächtige Gabe mittheilen könnte, die ich vorhin in die Anzahl ihrer Vorrechte gesetzt habe, nemlich die Gabe die Krankheiten zu heilen.

Wenn diese allgemeine Zeitliche, zur Leit- und Führung des Menschen und aller Wesen die in der Zeit wohnen verordnete, Ursache zu gleicher Zeit thätig und verständig ist, so steht fest, daß es keinen Theil von Wissenschaft und Kenntnißen gibt, den sie nicht umfasse; das ist genug um darzuthun was der, so durch sie geleitet würde, von ihr zu erwarten hätte.

Man ist also nicht unrecht berichtet wenn man behauptet, daß ein Fürst, der dies Licht zum Führer hätte, kennen würde die wahren Principien der Körper oder die drey Grund-Elemente, davon ich zu Anfang dieses Werks gehandelt habe; daß er unterscheiden würde, in welcher Proportion sich ihre Action in den verschiedenen Körpern, nach Alter, Geschlecht, Clima und andern natürlichen Betrachtungen, äußere;

daß

daß ihm bekannt seyn würde die besondere Eigenschaft eines jeden dieser Elemente, und das Verhältniß das allezeit unter ihnen statt haben muß; und daß er, wenn dies Verhältniß zerrüttet oder vernichtet wäre, wenn die Elementar Principien sich eine die andern zu überwältigen oder sich zu trennen strebten, flugs und ohne Fehl das Mittel wissen würde, die Ordnung wieder herzustellen.

Und eben darum muß die Medicin sich auf diese einfache, einzige und folglich allgemeine Regel reduciren: zusammen bringen was getheilt ist, und theilen was zusammen ist. Aber welcher Unordnung und welcher Entweyhung ist nicht diese, in der Natur der Dinge selbst geschöpfte, Regel ausgesetzt wenn sie durch die Hand des Menschen geht; da der geringste Grad von Verschiedenheit in den Mitteln die sie anwenden und in der Action der Arzneyen Würkungen hervorbringt, die denen, so sie davon erwarten sollten, so sehr entgegen sind; da die Vermischung dieser Grund-Principien, die nur auf die Zahl drey stehen, sich doch auf so mancherley Weise wandelt und vervielfältigt, daß gewöhnliche Augen nimmermehr allen diesen Veränderungen folgen mögen; und da, in diesen Arten von Combinationen, das nemliche Principium oft, nach der Art der Reaction die es erfährt, ganz verschiedene Eigenschaften annimmt.

Denn

Denn wenn man auch ein Feuer das wie die beyden andern Elemente überall ausgebreitet ist annimmt, so ist doch bekannt, daß das innerliche Feuer schaffe, daß das höhere Feuer fruchtbar mache, und daß das untere Feuer verzehre. Eben das kann man von den Salzen sagen; das innerliche erregt die Gährung, das höhere erhält, und das untere frißt. Selbst der Mercurius, obgleich seine allgemeine Eigenschaft ist, einen mitlern Rang zwischen den zwey feindlichen Principien, davon ich eben geredet habe, einzunehmen, und dadurch zwischen ihnen Frieden zu stiften; so bringt doch dieser Mercurius, sage ich, sie in tausend Umständen zusammen, und wird also, dadurch daß er sie in den nemlichen Cirkel einschließt, oft die Quelle der größten elementarischen Unordnungen, und stellt zu gleicher Zeit dar das Bild der allgemeinen Unordnung.

Welcher Mühe, welcher Vorsicht bedarf es denn nicht um ausfündig zu machen die Natur und die Würkungen dieser verschiedenen Principien, die sich durch ihre Vermischung noch mehr vervielfachen als durch ihre natürliche Eigenschaften? Aber dieser unendlichen Menge von Verschiedenheiten die sich in den Revolutionen der körperlichen Wesen beobachten lassen ungeachtet, wird doch ein erleuchtetes Auge, wie das Auge des Fürsten seyn soll, nie seine Regel aus dem Gesicht verliehren; er wird diese

Ver=

Verschiedenheiten allezeit auf drey Arten zurückführen, nach Anleitung der drey Grund Principien davon sie herfließen, und folglich wird er nur drey Krankheiten annehmen; so wird er auch wissen daß diese drey Krankheiten Kennzeichen haben müssen die so bestimmt und verschieden sind, als es die drey Grund-Principien in ihrer Action und in ihrer ursprünglichen Eigenschaft selbst sind.

Diese drey Krankheiten betreffen jedwede eine von den Hauptsubstanzen daraus der thierische Leib zusammen gesetzt ist, das ist, das Blut, die Knochen und das Fleisch, drey Theile die beziehlich sind auf eins der drey Elemente davon sie herkommen. Durch eben die nemlichen Elemente werden sie denn also auch ihre Heilung erhalten können, und so wird das Fleisch geheilt werden durch das Salz, das Blut durch den Schwefel, und die Knochen durch den Mercur; alles mit den gehörigen Zubereitungen und Mischungen.

Es ist zum Exempel bekannt, daß die Krankheiten des Fleisches und der Haut entstehen, von der Verdickung und dem Verderbniß der salzigen Secretions in den Haargefässen, darin sie durch eine zu lebhafte und zu plötzliche Action der Luft so wie durch die zu schwache Action des Bluts fest gemacht werden können. Es ist also natürlich, diesen stockenden und verdorbenen Säften ein Salz entgegen zu

 setzen,

setzen, das sie zertheile ohne zurückzutreiben; das sie zernage und zerfresse an Ort und Stelle ohne sie der Blutmasse, der sie ihr eignes Verderbniß mittheilen würden, wieder zuzuführen. Ob aber gleich dies Salz das gemeinste ist von denen so die Natur hervorbringt, so muß man eingestehen, daß es der menschlichen Medicin so zu sagen noch unbekannt sey, und eben das ist Schuld daß sie in Heilung dieser Art Krankheiten noch so weit zurück ist.

Zweitens, in der Krankheit der Knochen, muß der Mercurius mit großer Mäßigung gebraucht werden, weil er die zwey andern Principien, auf denen das Leben aller Körper beruhet, zu sehr bindet und hemmt; und grade durch die Hemmkette, die er hauptsächlich dem Schwefel anlegt, ist er der Zerstöhrer aller Vegetation, so der irrdischen als thierischen. Die Klugheit würde also oft erfodern, daß man blos den dem Körper des Menschen angebohrnen Mercurius agiren ließe, weil die Action dieses Mercurii, die sich einet mit der Action des Bluts, nicht mehr wächst als sie, und sie genug hemmt daß sie nicht abnehme noch verdünste, aber nicht so sehr daß sie dadurch erstickt und ausgelöscht werde. Auch gibt uns die Natur über diesen Punkt eine sehr deutliche und sehr unterrichtende Lection, in dem daß sie die Brüche der Knochen herstellt durch ihre eigne Kraft, und ohne Beyhülfe irgend eines fremden Mercurs.

Was

Was die Krankheiten des Bluts anlangt, so muß hier der Schwefel mit noch unendlich mehr Mäßigung gegeben werden, weil man, da die Körper vielmehr flüchtig als fix sind, durch Vermehrung ihrer schweflichten und feurigen Action sie in Gefahr setzen würde, sich noch mehr zu verflüchtigen; der würklich unterrichtete Mann würde also dies Arzneymittel nur mit der größten Behutsamkeit brauchen, um so mehr da er wissen würde, daß wenn das humidum radicale verändert ist, das grobe humidum es allein nie wieder herstellen kann; und eben deswegen würde er in solchen Fällen das humidum radicale selbst hinzuthun, und es schöpfen gehen in der Quelle, die nicht völlig in dem Mark der Knochen liegt.

Und, im Vorbeygehen gesagt, das ist der Grund von der so oft vorkommenden Unzulänglichkeit und von der Mißlichkeit der Apothekerkunst, die über ihrem so eifrigen Nachsuchen der flüchtigen Principien medicinischer Körper, den Gebrauch der fixen Principien zu sehr vernachläßigt, deren Bedürfniß so allgemein ist, daß er, wenn der Mensch weise wäre, ausschließlich seyn würde. Wem ist es auch unbekannt, daß diese Apothekerey mehr zerstört als erhält; daß sie ängstiget und brennet, an statt zu beleben; und daß sie, wen sie im Gegentheil den Vorsatz ha zu beruhigen, nicht zum Ziel zu kommen weiß als durch absorbentia und Gifte?

Man sieht denn, worauf die Medicin sich einschränken würde unter den Händen eines Menschen, der sich in die Rechte seines Ursprungs wieder hergestellt hätte; er würde selbst allen den Arzeneyen eine heilsahme Thätigkeit geben und dadurch die Heilungen unfehlbar machen, vorausgesetzt allemahl, daß die thätige Ursache, davon er das Organ seyn würde, nicht Befehl hätte, anders darin zu verfügen.

Er würde sich wohl gehütet haben in dieser würdigen und nützlichen Wissenschaft Gebrauch von den materiellen Rechnungen der menschlichen Mathematik zu machen, die, da sie nie anders als auf Resultate würken, null und nichtig oder gefährlich sind in der Medicin, deren Sache es ist auf die Principien selbst zu würken die in den Körpern agiren.

Aus eben diesem Grunde würde er sich nicht an Formeln gebunden haben, die in der Heilkunst eben das sind, was die codices criminales in der Staatsverwaltung sind; denn, da es unter allen Krankheiten niemahls zwo gibt die in allen Stücken die nemlichen Nüanzen darbieten, so ist es unmöglich, daß die nemliche Arzeney nicht der einen oder der andern schade.

Da aber dieser Mensch, in der Qualität eines Fürsten, die Kräfte der körperlichen Wesen würde gekannt haben, so würde er auch gekannt haben ihr Mißverhältniß und Zerrüttung, und denn wäre er

vor

vor Irrthum über die Anwendung des Hülfsmittels gesichert gewesen; doch man vergesse nicht, daß der Mensch, um dahin zu gelangen, nicht die Materie nehmen muß für das Principium der Materie, denn, wie wir gesehen haben, war das die Hauptursache seiner Unwissenheit.

Auf der andern Seite glaube man aber auch eben so wenig, daß dies unschätzbare Vermögen außer dem Kreise des Menschen liege; vielmehr ist es eins von den Gesetzen die ihm, in Beziehung auf den Beruf den er während seines Wandels auf Erden zu erfüllen hat, gegeben worden sind, denn wenn die Anfechtungen grade durch seine körperliche Hülle auf ihn treffen, so mußte er nicht ganz und gar von Mitteln entblößt seyn, sie zu empfinden und sie zurückzuweisen; da also der Genuß dieses Vorrechts allen Menschen gemein seyn kann, vielmehr sollte er ganz besonders seyn das Eigenthum der Fürsten, deren wahre Bestimmung ist, ihre Unterthanen, so viel in ihren Kräften steht, zu bewahren vor Uebeln aller Art, und sie zu vertheidigen in dem Sinnlichen wie in dem Verständigen.

Wenn ihnen also dies Vorrecht nicht mehr bekannt ist als alle die andern Rechte, so ist das ein Grund mehr für sie, daran zu merken, ob sie an die Spitze der Menschen durch das Principium sind gestellt worden dessen Macht ich ihnen gezeigt habe und das

bey allen ihren Schritten unumgänglich nothwendig ist, so sie anders recht und gut seyn sollen. Es ist, sage ich, ein Mittel mehr, das ich ihnen an Hand gebe, sich selbst zu richten.

Sie wollen also zu allen den Beobachtungen, die ich: über die Fehler der politischen bürgerlichen und peinlichen Administration der Staaten: über die Fehler der Regierungen selbst, die uns auf die Fehler ihrer Association leiteten: wie auch über die Quelle aus der die Chefs ihre verschiedene Rechte schöpfen müssen: mit ihnen gemacht habe die eben über die Kunst zu heilen gemachten hinzuthun; und denn entscheiden, ob sie in sich finden die Spuhren dieses Lichts, das dafür gehalten wird, sie alle besiegt zu haben und sie nicht einen Augenblick zu verlassen; denn nur auf die Weise mögen sie gewiß werden über die Rechtmäßigkeit ihrer Macht, und über die Rechtlichkeit der Einrichtungen denen sie vorstehen.

Bey dem allen, laßt uns hier noch einmahl wiederholen, mit so festem als freiem Sinn: daß ein Unterthan, der alle diese Mängel in einem Staat sähe und der sich, wenn er die Fürsten selbst fände so sehr unter dem was sie seyn sollten, von der allergeringsten seiner Pflichten gegen sie und von der Unterwürfigkeit gegen ihre Befehle entbunden glaubte, daß der sich sichtbarlich von seinem Gesetz ent-

fern-

fernte und grade gegen alle die Grundsätze anginge, die wir setzen.

Vielmehr halte ein jeder Mensch für gewiß, daß die Gerechtigkeit ihm nie mehr zurechnen werde als seine eigne Fehler; daß also ein Unterthan nur die Unordnungen vermehren würde, indem er vermeinte, sich dagegen zu setzen und sie zu bekriegen; denn das wäre zu Werk gehen aus dem Willen des Menschen, und der Wille des Menschen führt nur zur Sünde.

Was also die Fürsten von alle dem, was ich da unter ihren Augen hinlege, auch für Anwendungen auf sich selbst machen mögen, so meine ich doch immer sie mögen mir nie Schuld geben können, als habe ich ihrer Autorität zuwieder laufende Grundsätze gepredigt, da mein einziger Wunsch wäre, sie zu überzeugen, daß sie eine Autorität haben können die unüberwindlich und unumstößlich ist.

In Folge des Zusammenhangs unsrer Beobachtungen gehen wir nun zur Untersuchung der Irrthümer fort, die in den höhern Wissenschaften sind begangen worden; denn da die Gründe dieser Wissenschaften mit den politischen und religiösen Gesetzen aus einer Quelle kommen, so muß ihre Kenntniß gleichfalls mit zu den Rechten des Menschen gehören.

6.

Ich will hauptsächlich hier die mathematische Wissenschaft untersuchen da an sie alle die hohen Wissenschaften gebunden sind, und sie unter den Gegenständen des Vernünftelns oder der verständigen Fähigkeit des Menschen den ersten Rang hat; und damit Niemand durch das Wort mathematische Wissenschaft abgeschreckt werde, will ich vorläufig sagen, daß man in dieser Wissenschaft nicht allein nicht tief eingedrungen seyn dürfe, um mir in meinen Beobachtungen über sie zu folgen, sondern daß man dazu kaum halbwegs Begriffe von ihr zu haben brauche, und daß die Art und Weise, wie ich davon handle, für alle Leser seyn könne.

Diese Wissenschaft wird uns über die vorhin gesetzten Principien, wie auch über die Irrthümer dazu sie in den Händen der Menschen die sich den Urtheilen ihrer Sinne blindlings überließen Anlaß gegeben hat, unfehlbar Aufschlüsse und Beweißthümer darbieten die noch auffallender sind.

Und das muß natürlich scheinen; denn, da die mathematischen Principien, ohne materiell zu seyn, doch das wahre Gesetz des Sinnlichen sind, so sind die

die Geometer in der That allezeit Herr und Meister, über die Natur dieser Principien zu vernünfteln nach ihrer Weise; kommen sie aber zur Anwendung der Ideen, die sie sich davon gemacht haben, da müssen sie denn nothwendig ihre Irr und Fehl. Tritte eingestehen, denn nun führen sie nicht mehr das Principium, sondern das Principium führt sie; nichts also ist mehr aufgelegt das Sondern und Unterscheiden des Wahren von dem Falschen zu befördern, als eine genaue Untersuchung des Ganges den sie gegangen sind, und der Folgen die daher entstehen würden wenn wir ihn annähmen.

Ich will mit der Bemerkung anfangen, daß nichts in der Mathematik bewiesen ist, wenn es nicht auf ein Axiom ist zurückgeführt worden, weil das und das allein wahr ist; ich bitte zu gleicher Zeit in Obacht zu nehmen, aus welchem Grunde die Axiomen wahr sind; nemlich, weil sie von dem Sinnlichen oder von der Materie unabhängig und lediglich intellectuel oder verständig sind; und schon dies kann alles das, was ich über den Weg den man um zur Wahrheit zu gelangen gehen muß gesagt habe, bestätigen, und zu gleicher Zeit den Beobachtern über das, was ihrem körperlichen Gesicht nicht unterworfen ist, guten Muth machen.

Es ist also klar, daß die Geometer, wenn sie die Axiomen nicht aus dem Auge verlohren hätten,

sich nie in ihrem Vernünfteln würden geirret haben, weil die Axiomen an dem Wesen der verständigen Principien selbst haften, und dadurch auf die augenscheinlichste Gewißheit beruhen.

Die körperliche und sinnliche Production, die nach diesen verständigen Gesetzen sich gestaltet hat, muß, in ihrer Classe genommen, unfehlbar vollkommen regelmäßig seyn, darum weil sie der Ordnung dieses verständigen Principii oder den Axiomen die davon die Existenz und Execution in alle Wege leiten und regieren, pünktlich gleichförmig ist. Da indeß die Vollkommenheit dieser körperlichen Production nur abhängig ist oder beziehlich auf das Principium das sie gezeugt hat, so kann die Regel und die Quelle derselben keinesweges in dieser Production zu Hause seyn.

Man muß also durchaus beständig vergleichen diese sinnliche Production mit den Axiomen oder mit den Gesetzen des verständigen Principii, wenn man über ihre Regelmäßigkeit urtheilen will; bloß auf diese Weise, sage ich, und auf keine andre mag man ihre Gerechtheit beweisen.

Ist aber diese Regel die einzige wahre, ist sie zu gleicher Zeit blos intellectuell oder verständig, wie können denn die Menschen hoffen, statt ihrer mit einer aus dem Sinnlichen hergenommenen Regel zu Recht zu kommen? Wie können sie wähnen,

ein

ein wahres Wesen durch ein conventionelles und Hirn-Wesen zu vertreten?

Und doch mögen wir nicht zweifeln, daß dahin alle Bemühungen der Geometer gehen; denn nachdem sie die Axiomen, so da sind die Grundfeste aller Wahrheiten die sie uns lehren wollen, gelegt haben, geben sie uns, wenn sie uns eine Ausdehnung wollen messen lehren, blos ein Stück von eben dieser Ausdehnung selbst zum Maaßstab an, oder willkührliche Zahlen die immer selbst wieder eines sinnlichen Maaßes bedürfen, um sich unsern körperlichen Augen zu realisiren.

Mag man sich denn aber auf eine solche Demonstration verlassen, und dergleichen Beweise als evident ansehen? Da das Maaß allezeit seinen Sitz in dem Principio hat wo die sinnliche Production entsprungen ist, kann denn diese sinnliche und paßive Production selbst sich selbst zum Maas und zum Erweiß dienen? Und gibt es, außer den Wesen die nicht geschaffen sind oder den wahren Wesen, auch noch andre, die durch sich selbst erweißlich wären?

Wir ziehen die Evidenz der mathematischen verständigen Principien oder der Axiomen auf keine Weise in Zweifel, vielmehr mag uns nun schon in die Augen fallen, daß die Geometer davon nur eine schwache Idee gefaßt und sie nur

sehr

sehr wenig genutzt haben, um die Ausdehnung und übrigen Eigenschaften der Materie kennen zu lernen; wir müssen sagen, daß, wenn sie über diesen Gegenstand gar nichts wissen, sie darum nichts wissen, weil sie in eben den Irrthum gefallen sind, denn die Beobachter bey allen den Artikeln, die ich bisher durchgegangen bin, begangen haben; das ist, weil sie die Ausdehnung von ihrem wahren Principio getrennt, oder vielmehr weil sie dies Principium in ihr gesucht, weil sie es mit ihr verwechselt, und nicht gesehen haben daß es zwo verschiedene Dinge waren, wiewohl sie unnachläßlich zusammen verbunden sind um die Existenz der Materie zu beschaffen.

Damit dies noch handgreiflicher werde, müssen wir hier unsre Ideen über die Natur der Ausdehnung zu berichtigen suchen. Die Ausdehnung ist, wie alle die übrigen Eigenschaften der Körper, eine Production des Zeuge-Principii der Materie, nach den Gesetzen und der Ordnung, die diesem untern Principio durch das höhere Principium, das es leitet und regiert, vorgeschrieben sind. Dem zufolge kann die Ausdehnung, die nur eine Production zwoter Ordnung ist, die nemlichen Vorzüge nicht haben, so die Wesen aus der Klasse der Productionen erster Ordnung haben; diese letzteren haben ihre feststehende Gesetze in sich selbst; alle ihre Eigen-

schaf-

schaften sind unveränderlich weil sie an ihrem Wesen gebunden sind; mit einem Wort, eben hier sind das Gewicht, die Zahl, und das Maaß so geordnet, daß sie so unmöglich können verändert werden, als das Wesen selbst vernichtet werden kann.

Was aber die Eigenschaften der Körper oder der Hülfswesen anlangt, da haben wir umständlich genug gesehen, daß es damit nicht gleiche Bewandniß haben müsse; denn da sie durchaus für unsre Sinne keine feststehende Eigenschaft haben, so können sie niemahls Gehalt und Werth in unsern Augen haben als durch Vergleichung mit den Wesen ihrer nemlichen Classe.

Wenn dem nun so ist, so kann denn die Ausdehnung der Körper für uns nicht mit mehr Gewißheit bestimmt werden, als ihre übrigen Eigenschaften. Braucht man also, um uns den Werth dieser Ausdehnung bekannt zu machen, ein Maas das aus eben dieser Ausdehnung hergenommen ist; so ist natürlich das Maas, das man anwendet, in gleicher Verdammniß mit dem Gegenstande den man messen will, das heißt, seine Ausdehnung ist nicht sicherer bestimmt, so daß man noch wieder das Maas dieses Maases suchen muß; denn wir mögen es anfangen, wie wir wollen, so ist und bleibt es klar, daß wir nimmermehr in dieser Ausdehnung ihr wahres Maas finden

den mögen, und daß man folglich allezeit zurückgehen müsse zu dem Principio das die Ausdehnung und alle die Eigenschaften der Materie erzeugt hat.

Das da beweißt also vollständig, daß der Gang der Geometer, wenn sie das wahre Maas der körperlichen Wesen festzusetzen vermeinen, unzulänglich sey. Es ist wahr und ich habe es schon gesagt, sie heften an dies ausgedehnte und sinnliche Maas, damit sie sich behelfen, gewisse Zahlen. Aber diese Zahlen, der sie sich bedienen, sind nicht allein selbst blos relatif und conventionell der Mensch hat nicht allein freie Hand ihre Beziehungen zu verändern und sich eine Zahl Leiter zu machen wie er Lust hat, sondern diese Zahl Leiter wird auch, so nützlich sie ist alle Ausdehnungen Einer Art überhaupt zu messen, auf keine Weise gemacht seyn, die Ausdehnungen einer andern Art zu messen; und eine feststehende unveränderliche und allgemeine Basis, die sich auf alle Arten der verschiedenen Ausdehnungen anwenden ließe, soll noch erst von den Menschen erfunden werden?

Eben daher rührt die Verlegenheit, so die Geometer heimsucht, wenn sie krumme Linien messen wollen; denn da das Maas, des sie sich bedienen, für die grade Linie gemacht ist, so schickt es sich für

diese Art Linie nicht und anlaßt unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn man es auf die Cirkel Linie, so wie auf jede andre curvam, die daher entsteht, anwenden will.

Ich sage, dies Maas anlasse alsdenn unüberwindliche Schwierigkeiten; denn, die Geometer erklähren uns zwar die Cirkel Linie als eine Sammlung von lauter graden Linien die unendlich klein sind, und zerschneiden auf diese Weise den Knoten; sie hätten aber sehr Unrecht wenn sie glauben wollten, dadurch die strittige Frage und Verlegenheit gelößt zu haben, denn eine Unwahrheit hat noch nie etwas lösen mögen.

Nun kann ich aber nicht umhin, diese Erklährung für unwahr anzusehen, weil sie der Idee gradezu ins Angesicht wiederspricht die sie selbst und die Natur uns von einer Peripherie geben, die eben eine Linie ist deren Punkte alle von einem gemeinschaftlichen Centro gleichweit entfernt sind; und ich begreife so gar nicht, wie die Geometer sich mit einigem Schein von Vernunft auf zwey so wiedersprechende Sätze verlassen können; denn am Ende sind doch, wenn die Peripherie blos eine Sammlung von graden Linien ist man mag sie so unendlich klein annehmen als man wolle, alle Punkte dieser Peripherie nicht gleich weit vom Centro entfernt;

angesehen diese grade Linien selbst aus mehrern Punkten bestehen müssen, davon die beyden äußersten und die mittleren ganz gewiß nicht die nemliche Entfernung vom Centro haben, denn aber ist das Centrum ihnen nicht mehr gemein, und die Peripherie ist keine Peripherie mehr.

Das also heißt wiedersprechende Dinge vereinigen wollen, heißt zwo Sachen, die einer sehr entgegengesetzten Natur sind so behandeln wollen, als wenn sie nur Eine und dieselbe Natur hätten; heißt, noch einmahl gesagt, in eine und die nemliche Zahl zwo Arten von Wesen setzen wollen, die eins von dem andern verschieden sind und also ohne alle Frage verschiedentlich calculirt werden müssen.

Hier also zeigen die Menschen sonnenklar und unleugbar ihren natürlichen Hang, alles unter einander zu mengen, und in den Wesen von verschiedenen Klassen immer nur eine täuschende Einförmigkeit zu sehen, mittelst der sie die Dinge zu ähneln suchen die nichts weniger als sich einander ähnlich sind. Denn man kann nichts denken, das mehr entgegen gesetzt, mehr eins wieder das andre laufend, mit einem Wort das wiedersprechender wäre, als die grade Linie und die Cirkel-Linie.

Außer

Außer den moralischen Beweisen, die sich, so wohl in den Aehnlichkeiten zwischen der graden Linie und der Regelmäßigkeit und Vollkommenheit der Einheit, als auch in den Aehnlichkeiten zwischen der Cirkellinie und der an der Mannigfaltigkeit, davon diese Cirkellinie das Bild ist, haftenden Ohnmacht und Unordnung, befinden, kann ich davon noch andre Gründe angeben, die um so mehr überzeugend sind weil sie geschöpft worden in den verständigen Principien, die man allein als reel annehmen muß und als zurechtweisend in der Untersuchung über die Natur der Dinge; die, sage ich, allein unerschütterlich sind, wie die Axiomen.

Indeß will ich voraussagen, daß diese Wahrheiten nicht für den großen Haufen der Menschen verständlich seyn werden, und noch viel weniger für die, so bis heute blos nach den falschen Principien gewandelt sind, die ich bestreite; der erste Schritt also, den man thun müßte, um mich zu verstehen, wäre der: die Dinge in ihrer Quelle selbst zu studiren, und nicht in den Begriffen, so die Einbildungskraft und die leichtfertigen Urtheile davon gegeben haben.

Aber ich weiß, wie wenig Menschen fähig sind dazu den Muht zu haben, und wollte ich ihn auch für eine große Anzahl annehmen, so müßte ich eben auch annehmen, daß wenige unter ihnen völlig zum Ziel kommen würden, so sehr sind die ersten

Quellen der Erkänntniß mit Irrthum und Gift verunsaubert.

Wenn ich habe ahnden lassen, daß alles in der Natur seine Zahl habe, wenn eben dadurch alle Wesen leicht von einander unterschieden werden können, weil alle ihre Eigenschaften nichts anders seyn können als Resultate die den in ihrer Zahl enthaltenen Gesetzen gemäß sind; so ist gewiß, daß die grade Linie und die krumme Linie, als die, wie ich angezeigt habe, von verschiedener Natur sind, jedwede ihre besondre Zahl haben müsse, so da ihre verschiedene Natur bezeichne, und uns hindre, ohne Unterschied die eine für die andre zu nehmen und sie so in unsern Gedanken gleich zu machen.

Man darf auch nur einen Augenblick nachdenken über die Verrichtungen und Eigenschaften dieser zwo Arten von Linien, um sich von der Wirklichkeit dessen, was ich eben gesagt habe, zu überzeugen. Was ist der Gegenstand der graden Linie? Ist nicht der, die Productionen des Punkts, von dem sie ausfließt, ins Unendliche fortzusetzen? Ist nicht der, wenn wir sie als perpendiculair ansehen, die Basis und Grundlage aller Wesen zu reguliren, und ihnen, einem jeden, ihre Gesetze vorzuschreiben?

Die Cirkellinie im Gegentheil, setzt die nicht in allen ihren Punkten den Productionen der graden Linie Schranken? Ist folglich ihr Bestreben nicht unauf-

unaufhörlich sie zu vernichten, und kann sie nicht auf gewisse Weise als ihre Feindin angesehen werden? Wie aber wäre es denn möglich, daß zwey Dinge, die in ihrem Gange so gegeneinander sind und die so verschiedne Eigenschaften haben, nicht in ihrer Zahl unterschieden wären, wie sie es in ihrer Actien sind?

Hätte man diese wichtige Beobachtung eher gemacht, so hätte man allen, die sich mit der mathematischen Wissenschaft abgeben, unendlich viele Mühe und Arbeiten erspart, nemlich alle die Mühe und Arbeit, die sie bisher angewandt haben und noch anwenden, ein gemeinsames Maaß für zwo Arten von Linien zu suchen, die niemals nichts mit einander gemein haben werden.

Ich darf also, nachdem ich diese wesentliche Verschiedenheit, die sie in ihrer Figur, in ihrem Beruf und in ihren Eigenschaften unterscheidet, erkannt habe, ohne Bedenken behaupten, daß ihre Zahl gleichfalls verschieden ist.

Wenn man mich drängte, mich deutlicher zu erklären und anzuzeigen, welches die Zahl sey, die ich einer jedweden dieser Linien insbesondre zueigne, so würde ich ohne Anstand bekennen, daß die grade Linie die Zahl vier führe, und die Cirkellinie die Zahl neun: und ich würde die feste Versicherung geben, daß anders kein Mittel sey, zu ihrer Er-

 känntniß

känntniß zu gelangen; denn die mehr oder minder große Ausdehnung dieser Linien verändert nichts an der Zahl die ich ihnen besonders zueigne, und sie behalten die nemliche Zahl, jede in ihrer Classe, man mag sie noch so weit verlängern.

Ich weiß, noch einmal gesagt, daß dies leicht nicht-verstanden werden kann, so sehr hat die Materie in dem Verstande meiner Mitmenschen Feld gewonnen. Es kann also seyn, daß einige, ungeachtet mein Satz sehr deutlich ist, doch daraus fälschlich möchten herleiten wollen, daß eine große und eine kleine Linie, die, nach mir, die nemliche Zahl haben, folglich gleich lang seyn müßten.

Damit nun diesem Paradoxo begegnet werde, will ich noch hinzuthun, daß eine große, wie eine kleine Linie, jedwede immer nur das Resultat ihres Gesetzes und ihrer Zahl sind, und daß also, obgleich die eine und die andre allezeit, in der nemlichen Classe, das nemliche Gesetz und die nemliche Zahl haben, doch dies Gesetz und diese Zahl bey einer jedweden von ihnen allezeit verschiedentlich agiren; das heißt, mit mehr oder weniger Kraft, Thätigkeit oder Dauer; woraus sich denn ergiebt, daß das daher entstehende Resultat den Augen alle diese sinnliche Verschiedenheiten müsse kenntlich machen, obgleich das Principium, das seine Actien abändert, selbst unveränderlich ist.

Und eben dies, des mögen wir nicht zweifeln, kann allein erklären die allgemeine Verschiedenheit aller der Wesen von zwo Naturen, sowohl derer so da in der einen oder der andern verschiedene Classen einnehmen, als derer so da von der nemlichen Classe und von der nemlichen Art sind; eben dies kann begreiflich machen, wie alle Individuen einer und derselben Classe verschieden sind, ob sie gleich das nemliche Gesetz, die nemliche Quelle und die nemliche Zahl haben.

Ebendadurch werden auch die conventionellen und willkührlichen Zahlen, so die Geometer bey ihren sinnlichen Maaßen anwenden, ausgethan; und in der That, die Schwierigkeiten, darin dies Maaß sie verwickelt, zeigen uns klärlich, wie mangelhaft es sey. Denn das Maaß der Ausdehnung in der Ausdehnung selbst annehmen wollen, heißt sich in Gefahr setzen, daß man vielleicht dies Maaß verkürzen oder es verlängern muß, wenn die Ausdehnung, bey der man es zum Grunde gelegt hat, etwa Abänderungen annimmt; und da diese Abänderungen nicht immer unter Zahlen geschehen, die grade ein Product oder ein Quotient des gegebenen Maaßes sind: da sie auf Theile von Zahlen fallen können, die, in Betracht der Hauptzahl, kein Ganzes sind, so muß nothwendig das gegebene Maaß die nemliche Verstümmelung leiden; kurz, man muß das zu Hülfe

nehmen, was die Rechner Brüche der Einheit nennen, als wenn je ein einfaches Wesen oder eine Einheit könnte getheilt werden.

Wenn die Mathematiker diese letzte Bemerkung näher beherzigt hätten, so würden sie einen richtigern Begriff von einer feinen Rechnungsart gefaßt haben, die sie erfunden, nemlich von der Rechnung des **Unendlichen**; sie würden gesehen haben, daß sie nimmermehr das **unendlich-Große** finden könnten in der Materie die auf drey Elemente eingeschränkt ist, wohl aber in den Zahlen die da sind die Potenzen von allem, was existiert, und die in Wahrheit keine Schranken haben, weder in unsern Gedanken noch in ihrem Wesen: dagegen würden sie erkannt haben, daß sie die Rechnung des **unendlich-Kleinen** nur allein finden könnten in der Materie, bey der die uneingeschränkte Theilung der Theilchen sich allezeit als möglich denken läßt, ob sie unsre Sinne gleich nicht allemal bewirken können; sie würden diese Art von Unendlichem aber niemals in den Zahlen gesucht haben, denn weil die Einheit untheilbar ist, so ist sie der erste Terminus der Wesen, und läßt vor sich keine Zahl zu.

Nichts also ist dem wahren Principio weniger angemessen, als dies conventionelle Maaß das der Mensch in seinen geometrischen Proceduren angenommen hat, und folglich ist nichts weniger geschickt

schickt ihn zu födern in den Kenntnissen, die ihm durchaus nothwendig sind.

Ein solches Maaß kann freilich mit großem Nutzen in Handel und Wandel, in dem gesellschaftlichen und körperlichen Leben des Menschen gebraucht werden; auch will ich es nicht tadeln, daß er es da brauche; alles was ich von ihm verlangte, wäre nur das, er möge nicht so unbesonnen seyn, es auch in seinen Untersuchungen über die natürliche Wahrheiten beyzubehalten, weil es in diesem Fach ihn nur täuschen und trügen kann, weil die Irrthümer, auch die allereinfachsten, hier von der wichtigsten Folge sind, und weil, da alle Wahrheiten unter einander verkettet sind, keine einzige von ihnen die geringste Verletzung leiden kann, ohne sie allen übrigen mitzutheilen.

Bey den Zahlen vier und neun, die nach meiner Angabe wesentlich zugehören die eine der graden Linie und die andre der krummen Linie, hat die Schwürigkeit und Unbequemlichkeit, die wir eben in der willkührlichen Methode wahrgenommen haben, nicht Statt, weil diese Zahlen allezeit unberührt bleiben, obgleich ihre Fähigkeit sich ausdehnt oder einengt, in allen den Abänderungen deren die Ausdehnung fähig ist; auch findet sich in der Realität der Dinge nie ein Bruch in einem Wesen: und wenn wir an das, was vorhin über die Natur

der Principien der körperlichen Wesen ist gesagt worden, zurückdenken, so werden wir sehen, daß, weil sie als einfache Wesen untheilbar sind, die Zahlen, die sie nur bloß vorstellen und sie begreiflich machen, eben solche Eigenschaften haben müssen.

Aber, ich wiederhole es noch einmal, alles dieses ist ausser dem Sinnlichen und der Materie; und so darf ich nicht hoffen, daß ich von vielen verstanden werde. Eben deswegen erwarte ich auch, daß man wieder mit Einwendungen kommen und mich fragen werde, wie es möglich sey, die verschiedenen Ausdehnungen der nemlichen Ordnung zu schätzen, wenn ich ohne Ausnahme allen graden Linien die Zahl vier, und allen Cirkel- und krummen Linien die Zahl neun gebe? Man wird mich fragen, sage ich, an welchem Zeichen man sicher und fest kennen möge die verschiedene Art und Weisen, wie die nemliche Zahl auf die ungleiche Ausdehnungen agire, und wie man sich dabey zu nehmen habe, um eine jede gegebene Ausdehnung richtig zu bestimmen?

Ich habe nicht nöthig, eine andre Antwort zu suchen, als die ich bereits über diesen Gegenstand gegeben habe. Und so sage ich: wenn derjenige, der mir diese Frage thut, die Ausdehnung in keiner andern Absicht kennen möchte, als um seines eignen körperlichen Nutzens und um seiner sinnlichen Bedürfnisse und Behaglichkeit willen, so sind, da in

diesem Fach alles relatif ist, die conventionellen und relatifen Maaßen hinlänglich; denn man kann, blos durch Hülfe der Sinne, die Richtigkeit so weit treiben, daß der Fehler für die Sinne wie nichts anzusehen ist.

Wenn aber die Frage davon ist, mehr zu kennen als diesen relatifen und Approximations-Wehrt, wenn man den fixen und reellen Wehrt der Ausdehnung zu finden begehrt, so ist, da dieser Wehrt nach Verhältniß der Action ihrer Zahl, und da die Zahl nicht Materie ist, leicht abzusehen, ob man in der materiellen Ausdehnung die Regel, die man begehrt, finden möge, und ob wir unrecht gehabt haben, zu sagen, daß das wahre Maaß der Ausdehnung durch die körperlichen Sinne nicht könne erkannt werden: denn aber, wenn dies Maaß in den körperlichen Sinnen nicht gefunden werden mag, bedarf es nicht vieles Nachdenkens, um zu urtheilen, wo es seyn muß, da wir ohn Unterlaß vorgestellt haben, daß in allem, was existirt, nichts sey, als Sinnliches und Verständiges.

Wir sehen denn also, was die Geometer uns zu lehren haben, und was das für Irrthümer sind, damit sie unseren Verstand aufhalten, indem sie ihm Maaßen angeben, die bloß aus dem Sinnlichen hergenommen und folglich relatif sind, unterdeß er

 begreift,

begreift, daß es wahre Maaßen gebe, und daß er bestimmt sey, sie zu erkennen.

Wir sehen zu gleicher Zeit jene allgemeine Wahrheit hier wieder aufgehen, die der Inhalt dieses Werks ist, nemlich: man könne allein in dem Principio der Dinge ihre Eigenschaften richtig messen und schätzen; und wie große Schwierigkeiten es auch habe, hier lesen zu können, so sey es doch unwidersprechlich wahr, da dies Principium allem alles, Anlage und Maaß und Ziel giebt, daß man denn auch, so man es entfernt, gar nichts finden werde.

Ich muß indeß noch hinzufügen, daß, wiewol es möglich sey durch Hülfe dieses Principii zu sichern Urtheilen über das Maaß der Ausdehnung zu kommen angesehen dies Principium es selbst dirigirt, man sich doch einer wahren Entweihung schuldig machen würde, wenn man es zu materiellen Combinationen anwenden wollte, denn es kann uns wichtigere Wahrheiten finden lehren, als die sind, die nur blos auf die Materie Beziehung haben; und die Sinne sind, wie wir gesagt haben, hinlänglich, den Menschen in den sinnlichen Dingen zu leiten. Wir sehen auch, daß die Wesen unter dem Menschen kein ander Gesetz haben, und daß ihre Sinne für ihre Bedürfnisse gnügen; für diesen Gegenstand also, der blos relatif ist, würde die wahre und richtige

tige Mathematik, kurz, die verständige oder geistige Mathematik, nicht allein überflüssig seyn, sondern sie würde auch nicht einmal begriffen werden.

Wie viel ungereimter und unbesonnener ist es denn aber nicht, diese unveränderliche und lichtvolle Mathematik der Mathematik der Sinnen, die so beschränkt und so dunkel ist, unterwerfen und unterordnen zu wollen; zu wollen, daß diese letztere die Stelle jener andern vertrete; mit einem Wort, zu wollen, daß eben das Sinnliche dem Verständigen oder Geistigen zur Regel und Richtschnur diene?

Und doch ist dies das Irrsahl, nur von einer andern Seite gezeigt, dem sich die Geometer ausgesetzt haben; denn sie haben nicht gesehen, als sie der Ausdehnung ein sinnliches Maaß suchten und es uns als reel angaben, daß es veränderlich wäre, wie die Ausdehnung selbst; und daß es, weit entfernt die Materie zu dirigiren, selbst sogar in der Abhängigkeit von dieser Materie wäre, da es ihr in ihrem Gange und allen Beziehungs-Resultaten nothwendig folgen muß.

Da denn nun aber die Zahlen vier und neun, die ich für das Maaß der zwo Arten möglicher Linien bekannt habe, gegen diese Unterwürfigkeit ganz sicher sind, so kann ich ihnen, ohne alle Gefahr eines etwanigen Fehltrittes, mein ganzes Vertrauen

schenken, und sie, wie ich gethan habe, als das wahre Maaß ausgeben, eine jede in ihrer Classe.

Ich will es nicht verheelen, wie es mir hart ist, daß ich diese Wahrheiten nicht auslegen kann, ohne zu fühlen, wie erniedrigend sie für die Geometer sind; denn durch ihre tägliche Bestrebungen, diese zwey Maaßen zusammen zu schmelzen, zwingen sie uns, zu sagen, daß die allerberühmtesten unter ihnen noch nicht den Unterschied zwischen einer graden und krummen Linie wissen, wie man das in der Folge umständlicher sehen wird.

Doch der Irrthum, von dem wir bisher geredet, ist nicht der einzige, den sie über die Ausdehnung gemacht haben; nicht allein haben sie in ihr gesucht ihr Maaß, wie angemerket worden ist, sondern sie haben hier auch die Quelle der Bewegung gesucht. Sie, die nie den Muth hatten sich über diese finstre Materie von der sie umgeben sind zu erheben, haben dem Principio dieser Bewegung ein Feld und eine Gränze abstecken wollen, so daß es nach diesem System gar nicht mehr möglich ist, ausser dieser Gränze etwas zu denken, das thätig sey und sich bewege.

Wenn sie sich noch von der Bewegung keinen richtigern Begriff gemacht haben, ist daran nicht immer der nemliche Fehltritt Schuld, nach welchem sie Dinge, die so ganz und gar verschieden sind, mit einander

einander verwechseln? Ist nicht daran Schuld, daß sie ganz allein in der Ausdehnung suchen, da sie doch in ihrem Principio suchen sollten?

Denn diese Ausdehnung, die nur blos relative Eigenschaften oder Abstractionen hat, kann unmöglich etwas darbieten, das fix und so beständig wäre, daß der Geist des Menschen sich dabey mit einiger Befriedigung weilen möge; und in ihr die Quelle ihrer Bewegung finden wollen, heißt, alle jene eiteln Versuche, deren Nichtigkeit schon ist dargethan worden, von neuem wiederholen und das Principium unter seine Production sehen wollen, da, nach der natürlichen und wahren Ordnung der Dinge, je und je das Werk unter seinem Zeuge Principio gewesen ist.

In dem immateriellen Principio aller Wesen, sowohl verständiger als körperlicher, liegt also wesentlich die Quelle der Bewegung die sich in einem jedweden von ihnen findet. Durch die Action dieses Principii allein offenbaren sich alle ihre Fähigkeiten, nach ihrem Rang und ihrem persönlichen Beruf, das heißt, verständige in der verständigen Ordnung und sinnliche in der sinnlichen Ordnung.

Wenn nun die bloße Action des Principii der körperlichen Wesen die Bewegung ist, wenn sie dadurch allein wachsen, sich nähren, und kurz, alle ihre Eigenschaften und folglich die Ausdehnung selbst

offenbaren

offenbaren und sinnlich und sichtbar machen, wie kann man denn diese Bewegung von der Ausdehnung oder von der Materie herleiten, da im Gegentheil die Ausdehnung oder die Materie grade von ihr herkommt? Wie kann man sagen, daß diese Bewegung der Materie wesentlich angehöre, da grade die Materie der Bewegung wesentlich angehört?

Es ist unleugbar, daß die Materie blos durch die Bewegung existire; denn wir sehen, daß die Körper, wenn sie der, die ihnen auf eine Zeit zugestanden ist, beraubt worden, sich auflösen und unmerklich verschwinden. Auch ist es kraft der angeführten Beobachtung eben so gewiß, daß die Bewegung, so den Körpern das Leben gibt, ihnen nicht eigenthümlich zugehöre, denn wir sehen sie in ihnen aufhören, ehe sie aufgehört haben unsern Augen sichtbar zu seyn; so wie wir auch nicht zweifeln mögen, daß sie von ihr ganz und gar abhängig sind, angesehen das Aufhören dieser Bewegung der erste Act ihrer Zerstörung ist.

Uebrigens laßt uns zurück denken an jenes allgemeine Reactionsgesetz, dem alle körperliche Wesen unterworfen sind, und laßt uns erkennen, wenn die immateriellen Principien der körperlichen Wesen der Reaction eines andern Principii selbst unterworfen sind, daß denn die sinnlichen Resultate dieser Principien, als die Ausdehnung und andere, noch viel-

mehr

mehr diese Unterwürfigkeit nothwendig erfahren müssen.

Wir wollen also den Schluß machen, wenn alles verschwindet in dem Maaß wie die Bewegung sich zurück zieht, so ist augenscheinlich, daß die Ausdehnung nur durch die Bewegung existire, und das ist ganz etwas anders als sagen, daß die Bewegung der Ausdehnung zustehe, und in der Ausdehnung sey.

Indeß könnte man aus dieser Behauptung: daß die Bewegung mache die Ausdehnung, eine Folge ziehen und sagen: da die Bewegung zum Wesen der immateriellen Principien gehöre, die wir nunmehro als unzerstörlich erkennen müssen, so sey es unmöglich, daß diese Bewegung nicht immer existire, und folglich, daß die Ausdehnung oder die Materie nicht ewig sey, wodurch wir denn wieder zurück gestürzt würden in jene finstere Abgründe, davor ich meine Leser so mühsam habe zu bewahren gesucht; denn ich weiß es, man könnte mir einwerfen, daß man keine Bewegung ohne Ausdehnung denken kann.

Dieser letzte Satz ist wahr in der sinnlichen Ordnung, wo man nicht Bewegung denken kann, die nicht Ausdehnung hervorbringe, oder die nicht in der Ausdehnung geschehe; ob aber gleich die Principien, so in der sinnlichen Ordnung die Bewegung erzeugen, immateriel sind, so wäre es doch geirrt, wenn man ihre Action für nothwendig und für ewig

halten

halten wollte, denn wir haben gesehen, daß sie nur Hülfs-Wesen waren, die blos eine besondre Action haben und nicht eine unendliche, und daß sie durchaus abhängig waren von einer thätigen und verständigen Ursache, die ihnen auf eine Zeit diese Action mittheilte, wie sie ihnen solche wieder entzog, nach dem Befehl und dem Gesetz der ersten Ursache.

Noch mehr, eben in dieser sinnlichen Ordnung selbst mögen wir Proben von einer Bewegung ohne Ausdehnung finden; ob sie gleich in dieser sinnlichen Region allezeit in der Ausdehnung geschieht. Zu dem Ende wollen wir anmerken, daß es nach Maaßgabe jenes allgemeinen zwiefachen Gesetzes, das die körperliche Natur regiert, zwo Arten von Bewegungen in allen Körpern gebe.

Erstlich: die Bewegung ihres Wachsthums, oder die Action selbst, die ihre sinnliche Existenz offenbaret und erhält.

Zweitens: die Bewegung ihres Hanges gegen die Erde, die ihr gemeinsames Centrum ist; eines Hanges, der sich zu erkennen gibt, so wohl in dem Fall der Körper, als in dem Druck, den ihre eigne Schwere auf sie selbst macht oder auf die Erd-Oberfläche.

Diese beide Bewegungen sind einander grade entgegengesetzt; auch bringt die zwote dieser Bewegungen, oder der Hang der Körper gegen ihren

irrdischen Mittelpunkt, wiewohl sie nur in der Ausdehnung geschehen kann, doch keine Ausdehnung hervor, wie die erste Bewegung oder die Bewegung des Wachsthums und der Existenz dieser neunlichen Körper.

Im Gegentheil strebt die eine das zu vernichten, was die andre hervorbringt; denn wenn die Wesen sich mit ihrem Centro wieder vereinigen könnten, so würden sie fortan ohne Action, ohne sinnliche Offenbarung, mit einem Wort, ohne Bewegung, und folglich ohne Ausdehnung seyn; denn es ist gewiß, daß alle diese Wirkungen nur deswegen statt haben, weil die Wesen, die sie hervorbringen, von ihrem Centro getrennt sind.

Wenn nun unter diesen zwo Bewegungen, davon die eine, wie wir gesagt haben, die Ausdehnung vorbringt, auch eine ist die sie vernichtet; so muß diese wenigstens nicht angesehen werden, als zu der Ausdehnung gehörig, obgleich sie nur in der Ausdehnung statt hat; hier also könnte man lernen, den Einwurf daß sich nicht Bewegung ohne Ausdehnung denken lasse, aufzulösen und nicht mehr ohne Einschränkung zu glauben, daß die Bewegung zum Wesen aller der Classen immaterieller Wesen gehöre, da die immateriellen Wesen der sinnlichen Classe davon nur auf eine Zeit Innhaber sind.

Wir wollen diese Wahrheit, daß es Bewegung ohne Ausdehnung geben kann, noch mehr befestigen. Sind wir nicht darüber eins worden, daß weiter nichts seyn könne, als sinnliche Wesen und verständige Wesen? Wenn es die Classe dieser letztern ist, so die andre regiert und sie jene Bewegung, welche die sinnlichen Dinge vorbringt, geben macht: so ist sie es, die da wesentlich seyn muß die wahre Quelle der Bewegung; als solche ist sie einer andern Ordnung, als die Classe der immateriellen körperlichen Principien, die ihr untergeordnet sind; es muß also in dieser Classe eine Action und Resultate geben, die, wie sie, vom Sinnlichen unterschieden und unabhängig sind, das ist, in welchen das Sinnliche so viel wie nichts ist.

Also, da das Sinnliche so viel wie nichts ist in allen den Actionen die der ersten Ursache angehören, und in allen den immateriellen Resultaten die davon herkommen; wenn es nur blos daher empfängt das passive Leben, dadurch es während der Dauer der Zeit besteht; wenn endlich alle die sinnlichen Wirkungen, selbst während der eigentlichen Zeit ihrer Existenz, durchaus ohne allen Einfluß sind auf die blos allein verständige Classe: so hat diese Classe ja noch vielmehr agiren können vor der Existenz der sinnlichen Dinge, und kann agiren, nachdem sie werden dahin seyn, denn der Augenblick, darin diese

sinnlichen Dinge im Leben gestanden, wird die Action der ersten Ursache auch nicht um ein Haar breit gestöhrt haben.

Obgleich denn im Sinnlichen Bewegung und Ausdehnung, die eine an die andre, nothwendig gebunden sind, so hindert doch das nicht, daß in der höhern Classe nicht seyn dürfe ewiglich eine Bewegung oder eine Action, auch wenn gar nichts Sinnliches existent wäre; und in diesem Sinn kann man mit Gewißheit sagen: ob man gleich nicht denken könne Ausdehnung ohne Bewegung, so sey doch unwidersprechlich, daß man Bewegung denken könne ohne Ausdehnung, angesehen das Principium der Bewegung, es mag sinnlich seyn oder verständig, ausser der Ausdehnung ist.

Wenn man nun alle diese Beobachtungen zusammen nimmt, so muß man sehen, ob es möglich ist, jemahls mit Recht der Ausdehnung irgend Bewegung zuzueignen, als zum eigentlichen Wesen der Ausdehnung gehörig, und ob sich der Mensch nicht irre, wenn er hier ihr Principium und ihre Kenntniß sucht.

Ich habe allgemein gesagt, daß die Bewegung nichts anders sey, als die Wirkung der Action oder vielmehr die Action selbst, weil sie unzertrennlich sind. Ich habe ausser dem erkannt, daß es in den sinnlichen Dingen zwo Arten von Bewegungen oder

von entgegengesetzten Actionen gebe, nemlich das Wachsen und das Abnehmen, oder die Kraft so die Körper von ihrem Centro entfernt, und ihr eigenes Gesetz das sie ihm wieder zu nähern strebt: da aber die letzte dieser Bewegungen nur blos den Gang der andern zurück geht, in der nemlichen Zeit und nach dem nemlichen Gesetz, in umgekehrter Ordnung; so irren wir gewiß nicht, wenn wir sagen, daß sie alle beide von der nemlichen Zahl herkommen, und der geringste der Geometer weiß, daß diese Zahl vier ist.

Wem ist es denn auch unbekannt, daß alle Bewegungen und alle mögliche Revolutionen der Körper in geometrischer Geviert-Progression geschehen, es sey in aufsteigender oder absteigender? Wem ist unbekannt, daß diese Zahl vier das allgemeine Gesetz ist von dem Lauf der Gestirne, das Gesetz der Mechanik, der Feuerkunst; mit einem Wort, das Gesetz von dem allen, was sich in der körperlichen Region bewegt, so wohl natürlich, als durch die Hand der Menschen?

Und, in Wahrheit, wenn das Leben ununterbrochen agirt, und wenn seine Action immer neu ist, das heißt, wenn es in den körperlichen und der Vernichtung unterworfenen Wesen ohn Unterlaß zunimmt oder abnimmt, welch anderes Gesetz als das Gesetz der

aufstei-

aufsteigenden oder absteigenden geometrischen Progression könnte der Natur angemessen seyn?

In der That, die arithmetische Progression ist aus ihr ganz und gar verbannt, denn sie ist unfruchtbar, und mag nur Facta die beschränkt sind, oder Resultate die allezeit gleich und allezeit einförmig sind, umfassen. Auch sollten die Menschen sie blos anwenden auf todte Gegenstände, auf feststehende Theilungen, oder auf unbewegliche Zusammensetzungen; und wann sie diese Progression haben brauchen wollen, die einfachen und lebenden Actionen der Natur, als die Actionen der Luft, die so Kälte und Wärme hervorbringen, und alle die andern Ursachen der Revolutionen der Atmosphäre zu bestimmen, so waren ihre Resultate oder ihre Theilungen sehr fehlerhaft, weil der große Hause durch sie einen falschen Begriff erhalten hat von dem Principio des Lebens oder körperlichen Action, davon das Maaß, als das nicht sinnlich ist, sich ohne den gröbsten Irrthum auf der Materie nicht vorstellen läßt.

Wir führen also sicherlich Niemanden in Irrthum, wenn wir die geometrische Geviert-Progression für das Principium des Lebens der Wesen ausgeben, oder wenn wir behaupten, die Zahl aller Action sey vier, so unbekannt diese Sprache seyn mag.

Doch wir haben eins noch nicht bestimmt, nemlich, welches die Zahl der Ausdehnung ist. Wir

müssen es also sagen: es ist eben die Zahl neun, die vorhin auf die Cirkellinie ist angewandt worden. Ja, die Cirkellinie und die Ausdehnung haben eine solche Aehnlichkeit, sie sind so unzertrennlich, daß sie durchaus die nemliche Zahl führen, die neun ist.

Wenn sie die nemliche Zahl haben, so haben sie nothwendig das nemliche Maaß und das nemliche Gewicht; denn da diese drey Principien allezeit einmüthigen Gang gehen, so kann eins nicht bestimmt werden, daß es nicht eben auch die beiden andern bestimme.

In der That, wie neu es auch scheinen mag, so kann ich es doch nicht ungesagt lassen, daß die Ausdehnung und die Cirkellinie nur ein und dasselbe Ding sind; das ist, daß es keine Ausdehnung gebe als durch die Cirkellinie, und auf der andern Seite, daß die Cirkellinie ganz allein körperlich und sinnlich sey; das ist, kurz gesagt, daß die materielle und ausgedehnte Natur nur durch Linien, die nicht grade sind, formirt werden kann, oder, welches einerley ist, daß nicht eine einzige grade Linie in der Natur sey, wie man bald sehen wird.

Ich habe vorher nur noch Ein Wort zu sagen, nemlich daß die Beobachter, wenn sie dies näher untersucht hätten, längst schon eine Frage würden aufgelößt haben, die noch unter ihnen nicht klar entschieden ist, ich meine: ob die Zeugung und Fortpflanzung

pflanzung durch Eyer geschehe, oder durch Würme oder Saamenthierchen? sie würden gesehen haben, daß, weil hienieden nichts ohne Hülle, und alle Hülle oder alle Ausdehnung cirkelförmig ist, alles Wurm sey in der Natur, weil alles Ey ist; und gegenseitig alles ist Ey, weil alles Wurm ist. Ich komme zu meiner Sache zurück.

Es ist allerdings nicht genug, die grade Linie aus der Natur ausgeschlossen zu haben, es müssen auch die Gründe ausgelegt werden, die mich dazu bestimmen.

Erstlich, wenn wir dem Ursprung aller sinnlichen und materiellen Dinge nachspühren, so mögen wir nicht leugnen, daß nicht das Principium der körperlichen Wesen sey das Feuer, daß ihre Verkörperung aber nicht herkomme vom Wasser, und daß also die Körper nicht anfangen von dem Fluido.

Zweitens, mögen wir auch nicht leugnen, daß dies Fluidum nicht das Principium sey das die Auflösung der Körper wirke, und daß nicht hernach das Feuer ihre Herstellung wirke, denn eins von den schönsten Gesetzen der Wahrheit ist, daß die directe Ordnung und die umgekehrte Ordnung einen einförmigen Gang haben im entgegengesetzten Sinn.

Alles Fluidum ist aber nichts als ein Haufen sphärischer Theilchen; und eben die sphärische Form dieser Theilchen gibt dem Fluido die ihm bey-

wohnende Eigenschaft sich auszubreiten und zu cirkuliren. Wenn nun hier die Körper ihren Ursprung nehmen, so steht fest, daß sie die nemliche Form, die sie bey ihrem Ursprung empfangen haben, in ihrem Zustande der Vollkommenheit behalten müssen, wie sie solche bey ihrer Auflösung in flüssige und sphärische Theile noch zeigen; und aus diesem Grunde muß man die Körper ansehen als eine Sammlung der mehrgedachten sphärischen Theilchen, die aber Consistenz angenommen haben, je nach dem ihr Feuer den gröbern Theil ihres humidi mehr oder weniger ausgetrocknet hat. Wie groß oder wie klein man nun diese Sammlung von sphärischen Kügelchen annehme, so ist doch offenbar, daß das Resultat allezeit sphärisch und cirkelförmig sey, wie sein Principium.

Will man sich von dem, was ich behaupte, materialisch überzeugen? Nun so sehe man die Körper, deren Dimensionen uns grade dünken, aufmerksahm und scharf an: wir wollen die ebensten Flächen nehmen; jedermann weiß, daß man in denselben nichts als Ungleichheiten, als Erhöhungen und Vertiefungen entdecken mag; jedermann weiß, sage ich, oder muß wissen, daß die Flächen der Körper, von nahe angesehen, dem Auge eitel Furchen darstellen.

Aber

Aber diese Furchen selbst bestehen wieder aus eben solchen Unebenheiten und das so ohne Ende und so weit unsre Augen reichen, oder die Instrumente dadurch wir ihnen zu Hülfe kommen, mögen wir nimmer, weder in den Flächen der Körper, noch in den Furchen die sie uns darstellen, etwas anders sehen, als eine Vereinigung mehrerer sphärischen Theilchen, die sich nur in einem Punkt ihrer Oberfläche berühren. Denn aber überlege man, ob es möglich ist, eine grade Linie darin anzunehmen.

Man werfe mir nicht ein, es existire ja ein Zwischenraum zwischen zwey gegebenen Punkten, und dazwischen lasse sich eine grade Linie denken die grade von dem einem zu dem andern gehe.

Erstlich, diese zwey Punkte, die so von einander getrennt sind, sieht man nicht mehr so an, als machten sie zusammen einen Körper. Die grade Linie also, die man zwischen ihnen annehmen wollte, wäre blos in Gedanken, und könnte nicht als körperlich und sinnlich angesehen werden.

Zweitens, der Zwischenraum, der sie trennet, ist selbst mit luft mercurialischen Theilchen angefüllt, die, da sie, wie die Theilchen der andern Körper, sphärisch sind, sich nie anders, als durch ihre Oberfläche, berühren können; dieser Zwischenraum also wäre Körper, und aus dem Grunde den nemlichen Ungleichheiten unterworfen wie der Körper, und

das kömmt genau mit dem überein, was vorhin ist gesagt worden über die Principien der Materie, die, ungeachtet ihrer Vereinigung, nie in einander fliessen können.

Wenn also gar keine Continuität in den Körpern statt hat, wenn alles darin succeßiv und unterbrochen ist; so ist es unmöglich, in irgend einem Sinn darin grade Linien anzunehmen und zu erkennen.

Ausser den eben angeführten Gründen gibt es noch andre, die jenen zu Hülfe kommen, und die dieses Principii Evidenz bestärken. Ich habe mich erklährt, die Zahl vier als die Zahl der graden Linie zu bekennen; ich habe ferner, einstimmig mit allen Beobachtern, gesehen, daß die Zahl vier auch die Zahl sey, die alle und jede Bewegung aller Art dirigire; es ist also eine große Analogie zwischen dem Principio der Bewegung und der graden Linie, denn, wie wir sehen, führen sie die nemliche Zahl, über das haben wir erkannt, daß in dieser Bewegung die Quelle und die Action der körperlichen und sinnlichen Dinge wohne, und zu gleicher Zeit haben wir gesehen, daß die grade Linie das Sinnbild der Unendlichkeit war und der Continuität der Productionen des Punkts, aus dem sie ausfliesset.

Nun habe ich hinlänglich dargethan, daß die Bewegung, wiewohl sie die körperlichen und sinnlichen

lichen Dinge oder die Ausdehnung hervorbringe, doch nimmermehr dieser besagten Ausdehnung eigenthümlich zugehören noch von ihr abhangen könne; wenn aber die grade Linie mit der Bewegung die nemliche Zahl hat, so muß sie auch das nemliche Gesetz haben und die nemliche Eigenschaft; das ist, ob sie gleich die körperlichen und ausgedehnten Dinge dirigirt, so mag sie doch nie mit ihnen sich vermischen noch damit zusammenfliessen und sinnlich werden, weil das Principium nicht mit seiner Production zusammenfliessen mag.

Alle diese Gründe zusammengenommen müssen uns denn abhalten, nie eine grade Linie in der körperlichen Natur zuzugeben.

Wir wollen also hier alle unsre Principien wieder durchnehmen: die Zahl vier ist die Zahl der Bewegung, sie ist die Zahl der graden Linie, mit einem Wort, sie ist die Zahl von dem allen, was nicht körperlich und sinnlich ist. Die Zahl neun ist die Zahl der Ausdehnung und der cirkelförmigen Linie die durchgehends die Ausdehnung gestalltet, das heißt, daß sie ist die Zahl der Körper und aller Theile der Körper; denn man muß durchaus die cirkelförmige Linie ansehen, als die nothwendige Production der Bewegung die in der Zeit geschieht.

Und das da sind die zwey alleinigen und einzigen Gesetze, die wir erkennen können und mit denen wir

sonder

sonder Zweifel alles umfassen können, was existirt, denn es ist nichts, das nicht sey entweder in der Ausdehnung oder ausser der Ausdehnung, das nicht sey leidend oder thätig, Resultat oder Principium, wandelbar oder unwandelbar, körperlich oder unkörperlich, zerstörlich oder unzerstörlich.

Mit diesen zwey Gesetzen als Wegweisern in der Hand laßt uns denn zurückkommen zu den Geometern und zu ihrer vorbemerkten Art und Weise, die zwo einzigen Arten möglicher Linien, die grade und die krumme, anzusehen; und wir werden urtheilen, ob es wahr ist, daß der Cirkel, wie sie vorgeben, eine Sammlung von graden Linien sey, da es im Gegentheil keine grade Linie, in dem Körperlichen genommen, gibt, die nicht eine Sammlung von krummen Linien wäre.

Und doch sucht der Mensch, eben weil er die verschiedenen Zahlen dieser zwo verschiedenen Linien nicht von einander unterschieden hat, seit seiner Verbannung sie mit einander zu reimen, oder welches einerley ist, er sucht zu finden was man die Quadratur des Cirkels nennt; denn vor seinem Fall, da er erkannte die Natur der Wesen, würde er sich nicht mit unnützen Bemühungen befaßt, und sich nicht abgegeben haben, eine Entdeckung zu machen, davon er augenscheinlich die Unmöglichkeit eingesehen hätte; er würde weder blind noch unweise genug

gewesen seyn, um Principien, die so verschieden sind als die der graden Linie und der krummen Linie, zu einigen; mit einem Wort, es wäre ihm nie in den Sinn kommen, daß er die Natur der Wesen verändern und in die Wege richten könne, daß neun gelte vier, oder daß vier gelte neun; und das ist buchstäblich der Gegenstand des Studii und der Beschäfftigung der Geometer.

Man versuche es doch einmahl, diese beide Zahlen zu reimen, wie will man das möglich machen? wie neun mit vier fügen? wie neun durch vier theilen, oder welches einerley ist, neun in vier gleiche Theile theilen, ohne dabey Brüche zuzulassen, die, wie man gesehen hat, in den natürlichen Principien der Dinge nicht statt haben können, ob sie gleich an ihren Resultaten, die blos Verbindungen sind, zur Wirklichkeit kommen mögen? Denn, wenn man zwey zum Quotienten gefunden hat, bleibt uns denn nicht eine Einheit übrig, die man noch gleichfalls durch diese nemliche Zahl vier theilen müßte?

Wir sehen denn, daß diese Quadratur nicht thunlich ist in Figur oder in dem körperlichen und dem Sinnlichen, und daß sie nie statt haben könne als in Zahl und immaterieller Weise; das will sagen, so man annimmt das Centrum das körperlich ist und geviert, wie man davon bald überzeugt seyn wird. Ich gebe also

also itzo eignem Nachdenken anheim, ob diese Quadratur zuläßlich ist auf die Weise, wie die Menschen sich damit befassen? ob die Unmöglichkeit derselben nicht augenscheinlich bewiesen ist? und ob es uns denn befremden darf, daß man noch über diesen Punkt nichts gefunden hat? Denn wenn es auf Wahrheit ankommt, ist eine Approximation oder gar nichts, eins so viel wie das andre.

Man muß das nemliche von der Länge sagen, die so viele Menschen mit einem so großen Eifer auf der Erdfläche suchen; und um davon zu urtheilen wird es hinlänglich seyn, den Unterschied zu bemerken, der da ist zwischen der Länge und der Breite.

Die Breite ist horizontal und geht von Süden nach Norden. Da nun dies Süden durch keinen der eingebildeten Punkte, die von den Astronomen, um uns das Universum zu erklären, erfunden sind, bestimmt wird, sondern ohne allen Zweifel durch die Sonne, dessen verticale Mittagshöhe abwechselt, indem sie nemlich jeden Tag, gegen den vorhergehenden Tag gerechnet, höher oder niedriger steht; so folgt, daß diese Breite nothwendig cirkelförmig ist und veränderlich, und, als solche, führt sie die Zahl neun nach allen den Principien, die bisher sind gesetzt worden.

Die

Die Länge im Gegentheil ist perpendiculär, und kommt von Osten, das allezeit in dem nemlichen Elevationspunkt ist, ob sich gleich dies Osten jeden Tag an verschiedenen Punkten des Horizonts zeigt. Die Länge also, die sie ist und allezeit dieselbe, ist das reelle Bild der graden Linie, und führt folglich die Zahl vier. Wir haben aber eben die Unverträglichkeit der beiden Zahlen vier und neun gesehen. Wie ist es denn möglich, das Perpendiculaire zu finden in dem Horizontalen? Wie das Obere dem Untern zu vergleichen? Wie endlich Osten zu entdecken auf der Erdenfläche, da es in ihrer Region nicht ist?

Wenn ich gesagt habe daß Osten sie wäre, so hat man wohl gemerkt, daß ich nicht von dem Osten rede, den der Aufgang der Sonne macht, weil sich der alle Tage verändert. Ueberdas ist die Art Länge, welche die Sonne auf diese Weise gibt, allezeit in Beziehung auf uns nur horizontal, wie die Breite, und dadurch allein sehr mangelhaft.

Sondern ich rede von dem wahren Osten, davon das Aufgehen der Sonne nur das deutende Zeichen ist, und der sich sichtlich und richtiger offenbart in dem Senkrechten und der perpendiculaire Linie; von dem Osten, der durch seine Zahl vier allein umfassen kann allen Raum, denn indem er sich verbindet mit der Zahl neun oder der Zahl der Ausdehnung,

das

das will sagen, indem er das Thätige mit dem Leidenden vereinigt, bildet er die Zahl dreyzehn, welche die Zahl der Natur ist.

Es ist also eben so unmöglich diese Länge auf der Erde zu finden, als die grade Linie mit der krummen zu reimen, und als das Maaß der Ausdehnung und die Bewegung zu finden in der Ausdehnung; ein neuer Beweiß von der Wahrheit der Principien, die wir ausgelegt haben.

Wir müssen dies Gesetz noch auf eine andre Beobachtung anwenden und sagen, daß man von wegen eben dieser Verschiedenheit zwischen der Zahl vier und der Zahl neun, die Mondrechnung mit der Sonnenrechnung bis itzt nicht hat und niemahls wird quadriren können. Denn der Mond ist neunartig, als der da an die Erde geheftet ist die blos krumme Linien in Breite hat. Die Sonne hingegen, wiewohl sie die Breite durch Süden bestimmt, ist nichts desto weniger in ihrem irrdischen Osten, oder in dem Ort ihres Aufganges, das Bild von dem Principio der Länge, oder der graden Linie, und als solche ist sie vierartig. Ueberdas ist sie klärlich unterschieden von der Region der Erde, der sie die ihrer vegetativen Fähigkeit nothwendige Reaction mittheilt, als eine neue Anzeige ihrer vierartigen Thätigkeit; mit einem Wort, ihre Vierartigkeit offenbaret sich am Monde selbst durch die vier Phases,

die

die wir an ihm wahrnehmen, und die durch seine verschiedene Stellungen, in Betracht der Sonne von der er sein Licht erhält, bestimmt werden.

Wenn man also das Principium, mit dem wir für itzo zu thun haben, auf dies Exempel anwendet, so wird man deutlich sehen, warum der calculus solaris und der calculus lunaris unverträglich sind, und daß das wahre Mittel zu der Kenntniß der Dinge zu gelangen darin bestehe, daß man zuerst und zum Anfange sie nicht verwechsle, sondern sie fleißig und ernstlich untersuche, jedwede nach der Zahl und den Gesetzen die ihnen eigenthümlich sind.

Wenn ich mich doch weitläuftiger auslassen dürfte über die Zahl neun die ich dem Mond beylege, und folglich auch der Erde, dessen Trabant er ist! Ich würde eben aus der Zahl der Erde darthun, was ihr Beruf und ihre Bestimmung im Universo ist; das könnte uns wohl gar Fingerzeige geben über die wahre Form die sie trägt, und auch mehr Licht verbreiten über das heutige System, nach dem sie nicht unbeweglich ist, sondern im Gegentheil eine sehr große Bahn durchlaufen soll.

Vieleicht sind die Astronomen ein wenig gar zu eilfertig in ihren Urtheilen gewesen; und ehe sie auf ihre Beobachtungen sich so ganz fest verließen und bauten, hätten sie doch vorher untersuchen sollen,

welches unter den körperlichen Wesen am meisten Thätigkeit beweisen muß, entweder das was die Reaction gibt, oder das was sie empfängt; ob das Feuer nicht das allerbeweglichste von den Elementen sey, und das Blut viel behender als die Körper in denen es circulirt; sie hätten denken sollen, daß die Erde, ob sie gleich das Centrum von den Bahnen der Gestirne nicht einnimmt, ihnen doch zum Recipienten dienen könnte und in dem Fall ihre Einflüsse empfangen und erwarten müsse, ohne daß sie gezwungen wäre, neben der vegetativen Action die ihr eigenthümlich ist und der diese Gestirne beraubt sind, noch eine zwote körperliche Action zu thun.

Endlich würden die einfachsten Erfahrungen über den Kegel ihnen die wahre Form der Erde erwiesen haben; und wir könnten ihnen, in der Bestimmung dieser mehrgedachten Erde, in dem Rang den sie unter den geschaffenen Wesen behauptet, und in den Eigenschaften der Perpendiculair- oder der graden Linie, Schwierigkeiten vorlegen, die unüberwindlich sind und die ihre Systeme nicht lösen möchten.

Es könnte vieleicht auch seyn, daß diese Schwierigkeiten nicht gefühlt würden, da die Astronomie isolirt worden ist, wie alle Wissenschaften daran der Mensch Hand gelegt hat; da sie die Erde, so wie einen jeden andern Himmelskörper, angesehen hat als Wesen, die von einander getrennt und ohne Verbin-

Verbindung unter einander wären; mit einem Wort, da der Mensch hier so unbedachtsahm gehandelt hat wie überall; das ist, daß er nicht hingesehen hat auf das Principium der Existenz aller dieser Körper, auf das Principium ihrer Gesetze und ihrer Bestimmung, und aus dem Grunde noch nicht erkennet, was ihr erster Zweck ist.

So gar hat er aus einem dem Anschein nach löblichen Triebe die Erde herunter zu setzen gesucht indem er sie mit der Unermeßlichkeit und der Größe der Gestirne verglichen hat; er hat die Schwachheit gehabt zu glauben, diese Erde, die im Universo nur ein Pünktlein ist, verdiene nicht eben sonderlich die Aufmerksahmkeit der ersten Ursache; es würde wieder die Wahrscheinlichkeit seyn, daß diese Erde im Gegentheil von allem, was in der Schöpfung köstliches ist, das allerköstlichste wäre, und daß alles, was um oder über sie existirt, ihr seinen Tribut darbringe! als wenn der Urheber der Dinge seine Werke nach einem sinnlichen Maaß schätzen müßte, und ihr Wehrt nicht vielmehr in dem Adel ihres Berufs und in ihren Eigenschaften bestünde als in der Größe des Raums und der Ausdehnung die sie einnehmen.

Vieleicht hat eben diese falsche Vorstellung den Menschen zu einer andern Vorstellung verleitet, die noch falscher ist und damit umgeht, daß er sich selbst

des Aussehens seines Schöpfers nicht wehrt hält; er hat gemeint, recht demüthig zu seyn, wenn er unmöglich glauben könnte, daß diese Erde selbst, und alles was das Universum enthält, nur für ihn gemacht sey; er hat sich gestellt, als dünke es ihm zu stolz und eigenliebig, so was zu denken.

Er hat aber nicht die Fühllosigkeit und den Schlafsinn gefürchtet, die aus dieser affectirten Bescheidenheit nothwendig folgen; und wenn der Mensch sich heut zu Tage nicht ansehen mag als den eigentlich bestimmten König des Universi, so mag ers nicht weil er den Muht nicht hat, sichs um die Wiedererwerbung der dazu erforderlichen Titel sauer werden zu lassen; weil der Gang dahin ihm zu mühsahm dünkt und weil er lieber seinem Stande und allen seinen Rechten entsagen will, als Hand anlegen, um sie wieder gültig zu machen. Wollte er indeß nur einen Augenblick sich selbst bedenken, so würde er bald sehen, er müste darin seine Demuht suchen: zu bekennen, daß er seines hohen Standes mit Recht entsetzt sey, und nicht: sich so geringfügiger Natur zu glauben, daß er nie diesen Stand könne gehabt haben, noch daß er nie darin wieder eintreten könnte.

Wenn ich mich doch, sage ich noch einmahl, frey dem allen überlassen dürfte, was ich über diese Materien zu sagen hätte! wenn ich doch zeigen dürfte,

was

was für Beziehungen statt haben zwischen der Erde und dem menschlichen Körper, der von einerley Substanz mit ihr gebildet ist, angesehen er von ihr ist herkommen! Erlaubte mir das mein Plan, so würde ich aus ihrer unwidersprechlichen Analogie Zeugniß und Beweiß hernehmen von der Einförmigkeit ihrer Gesetze und ihrer Proportionen, daraus denn leicht würde abzunehmen seyn, daß sie, eine und der andre, den nemlichen Zweck zu erfüllen haben.

Und eben hier würde man begreifen lernen, warum ich zu Anfang dieses Werks gelehrt habe, daß dem Menschen so viel daran gelegen sey, seinen Körper in gutem Stande zu erhalten; weil er, wenn er gemacht ist nach dem Ebenbilde der Erde und diese Erde die Grundveste der körperlichen Schöpfung ist, seine Aehnlichkeit mit ihr nicht bewahren kann, als wenn er, wie sie, den Kräften wiedersteht, die sie unaufhörlich bestreiten. Auch würde man daraus sehen, diese Erde müsse als seine Mutter ihm ehrwürdig seyn; und, da sie, nach der verständigen Ursache und dem Menschen, das mächtigste von allen Wesen der zeitlichen Natur ist, so sey sie, sie selbst, der Beweiß, daß es keine andre körperliche Welten gebe, als die so uns sichtbar ist.

Denn die Meinung von der Mehrheit der Welten gehört auch in derselben einzigen Quelle aller menschlichen Irrthümer zu Hause; nemlich weil der

Mensch alles trennen, alles zerstückeln will, nimmt er eine Menge anderer Welten an, deren Sonnen die Sterne sind, und die so wenig unter einander als mit der Welt die wir bewohnen Gemeinschaft haben; als wenn diese Existenz = für = sich mit der Idee die wir von der Einheit haben bestehen könnte, und als ob der Mensch, wenn diese angenommenen Welten wirklich existirten, von wegen seiner verständigen Fähigkeit davon nicht Kenntniß haben müßte.

Denn aber, wenn er die Erkenntniß von allem was existirt haben kann und soll, ist durchaus nohtwendig, daß nichts isolirt sey und daß alles zusammenhange; denn mit einem einzigen und nemlichen Principio umfaßt der Mensch alles, und das könnte er mit diesem einzigen und nemlichen Principio nicht, wenn alle körperlich geschaffene Wesen sich nicht unter einander ähnlich und der nemlichen Natur wären.

Ja wohl, es gibt mehrere Welten, denn das allerkleinste Wesen ist eine Welt, aber sie sind alle Glieder der nemlichen Kette; und da der Mensch das Recht hat, die Hand bis an den ersten Ring dieser Kette zu bringen, so mag er sich ihm nicht nähern, daß er nicht zugleich alle Welten berühre.

Man würde ferner in dem Gemälde der Eigenschaften der Erde sehen, daß sie für das Wohlseyn des Menschen, so des sinnlichen als verständigen, eine

eine fruchtbare und unerschöpfliche Quelle sey; daß sie alle so wohl numerische als Figur-Proportionen in sich vereinige, daß sie der erste Haltpunkt ist, den der Mensch in seinem Fall angetroffen hat, und daß er hierin ihren Werth nicht genug preisen kann, weil er ohne sie viel tiefer gefallen seyn würde.

Was würde es vollends seyn, wenn ich von dem Principio reden dürfte, das sie beseelet und in dem alle Fähigkeiten der Vegetation und andre Kräfte wohnen, die ich auslegen könnte? Denn würden wohl die Menschen lernen, Ehrerbietung für sie zu haben, würden sich mehr abgeben mit ihrer Cultur, und würden sie ansehen als den Eingang in die Bahn die sie wandeln müssen, um wieder heim in ihr Vaterland zu kommen.

Aber ich habe vieleicht nur schon zu viel gesagt über diese Dinge, und möchte, wenn ich weiter gienge, mir Rechte anmaßen, die mir nicht zustehen. Ich kehre also zu den Zahlen vier und neun, die ich angegeben habe: als die da eigenthümlich wären, die eine der graden Linie und die andre der krummen Linie: als die da auch wären die Zahlen, eine der Bewegung oder Action und die andre der Ausdehnung, noch einmahl zurück; denn vieleicht möchten diese Zahlen willkührlich angenommen und eingebildet scheinen.

Ich muß deswegen zeigen, warum ich sie anwende, und warum ich behaupte, daß sie eine jede den Linien, denen ich sie zugeeignet habe, natürlich zukommen; zuerst von der Zahl neun, oder der Zahl der cirkelförmigen Linie und der Ausdehnung.

Ohne Zweifel hat Niemand etwas dagegen, eine Peripherie als eine Null anzusehen; denn welche Figur könnte einer Peripherie ähnlicher seyn als die Null? Noch weniger wird man dagegen haben, ihren Mittelpunkt als eine Einheit anzusehen, da es unmöglich ist, daß es mehr als Einen für Eine Peripherie gebe. Jedermann weiß auch, daß eine Einheit, einer Null beygefügt, zehn macht, auf die Weise 10. Wir können also den ganzen Cirkel ansehen, als der zehn mache oder 10, das ist, das Centrum mit der Peripherie.

Wir können aber den ganzen Cirkel ebenfalls als ein körperliches Wesen ansehen, davon die Peripherie die Form ist oder der Leib, und sein Mittelpunkt das immaterielle Principium. Nun haben wir umständlich genug gesehen, daß man nie dies immaterielle Principium verwechseln müsse mit der körperlichen Form und Ausdehnung; daß, obgleich auf diese ihre Vereinigung die Existenz der Materie gegründet ist, es doch ein unvergeblicher Irrthum war, sie für das nemliche Wesen zu halten, und

daß

daß der Verstand des Menschen sie allezeit trennen könnte.

Ist denn aber: dies Principium von seiner körperlichen Form trennen, nicht eben so viel als: den Mittelpunkt von der Peripherie trennen, und folglich eben so viel als: die Einheit 1 wegnehmen von der Zehnheit 10? Wenn man aber eine Einheit wegnimmt von der Zehnheit 10, so bleibt doch wohl sonder allen Zweifel nicht mehr übrig als neun in Zahl; indeß uns in Figur übrig bleibt die Null, 0, oder die Cirkellinie, oder endlich die Peripherie. Man sehe denn nun, ob die Zahl neun und die Peripherie nicht eine mit der andern übereinkommen, und ob wir Unrecht gehabt haben, diese Zahl neun aller Ausdehnung beyzulegen, angesehen wir erwiesen haben daß alle Ausdehnung cirkelförmig sey.

Auch sehe man, nach der zwischen der Null die gleichsahm nichts ist durch sich selbst und der Zahl neun oder der Zahl der Ausdehnung obwaltenden Aehnlichkeit, ob man die so leichtfertig hätte tadeln sollen, so da behauptet haben, die Materie sey nur scheinbar.

Ich weiß, die meisten Geometer, als welche die Anzahl der arithmetischen Zeichen ansehen als abhängig von der Verabredung des Menschen, werden wenig Vertrauen zu der gegenwärtigen Demonstration haben; ich weiß eben auch daß einige unter ihnen

versucht haben, die Anzahl dieser Zeichen, zur Erleichterung der Rechnungs-Operationen, bis auf zwanzig zu vermehren.

Aber, erstlich, wenn verschiedene Nationen arithmetische Zeichen haben die allein von ihrer Verabredung herkommen, so müssen die arabischen Zeichen davon ausgenommen werden, denn sie sind auf die Gesetze und die Natur der sinnlichen Dinge gegründet, die eben so wohl, als die verständigen, numerische Zeichen haben die ihnen eigen sind.

Zweitens, da die Geometer über die Gesetze und die Eigenschaften der Zahlen in einer gänzlichen Unwissenheit sind, so haben sie nicht gesehen, daß sie, durch Vermehrung dieser Zeichen über zehn hinaus, alles aus seinem Gleiß brächten und den Wesen ein Principium geben wollten, das nicht wäre einfach und keine Einheit darstellete; sie haben nicht gesehen, da die Einheit universell ist, daß denn, vorzüglich die Summe aller Zahlen, uns müsse abbilden ihr Bild, damit diese Einheit, sich so reel und so unveränderlich zeigend in ihren Productionen als in ihrem Wesen, unüberwindliche Rechte auf unsre Ehrfurcht und Anbetung hätte, und der Mensch ohne Entschuldigung wäre, wenn er sie verkennete. Sie haben nicht gesehen, sage ich, daß die Zahl Zehn die Zahl sey, so dies Gepräge am allervollkommensten an sich trägt, und daß also der

Wille des Menschen nie möge über zehn hinaus ausdehnen die Zeichen der Zahlen oder die Gesetze der Einheit.

Auch hat die Erfahrung dies Principium völlig bestätigt, und die Maaßregeln, die man genommen hatte es zu Schanden zu machen, sind ohne allen Erfolg geblieben. Ich kann also seine Vertheidigung auf mich nehmen, und, indem ich die Zahl Eins oder die Einheit dem Mittelpunkt zueigne, die Zahl neun zueignen der Peripherie oder der Ausdehnung.

Ich will hier nicht wieder anführen was ich gesagt habe über die Verbindungen der drey Fundamental-Elemente die sich immer alle drey zusammen in einem jedweden von den drey Theilen der Körper befinden; als darin man leicht eine gewisse Beziehung finden mag zwischen der Zahl neun und der Materie oder der cirkelförmigen Ausdehnung; auch will ich nichts sagen von der Formation des Cubi, so wohl der algebraischen als arithmetischen, die, wenn die beiden Factores nur zwey Terminos haben, nicht anders als mittelst neun Operationen statt haben mag, denn unter den zehn, die man hier eigentlich zählen müßte, sind die zwote und dritte eine bloße Wiederhohlung eine von der andern, und also alle beide nur als Eine anzusehen.

Doch

Doch will ich das gesetzte Principium unterstützen durch einige Beobachtungen über die Natur und die Theilung des Cirkels; denn es ist falsch, wenn man sagt, die Geometer hätten ihn getheilt in dreyhundert und sechszig Grade, weil diese Theilung die bequemste wäre und sich zu allen Rechnungs-Operationen am besten fügte.

Die Theilung des Cirkels in drey hundert und sechszig Grade ist auf keine Weise willkührlich; sie wird uns von der Natur selbst angegeben, denn der Cirkel ist nur aus Triangeln zusammengesetzt, und es sind sechs von diesen gleichseitigen Triangeln in dem ganzen Umfang dieses mehrgedachten Cirkels.

Man betrachte denn, wenn man Augen hat, die natürliche Ordnung dieser Zahlen; man thue zu ihnen das Product, das die Peripherie oder die Null ist, hinzu, und sehe ob die Menschen diese Theilungen gesetzt haben.

Muß ich selbst noch erst die natürliche Ordnung dieser Zahlen auslegen? Alle und jede Production ist dreyfach, drey. Es sind in einem Cirkel sechs dieser vollkommenen Productionen, oder sechs gleichseitige Triangel, sechs. Endlich die Peripherie selbst vollendet das Werk, und gibt neun oder Null, 0. Bringt man also alle diese Zahlen in Ziffern, so haben wir erstlich 3, zweitens 6, und endlich 0, die zusammen machen 360.

Nun

Nun multiplicire man die Zahlen, die wir eben als die, so den Cirkel gestallten, anerkannt haben, wie und auf welche Weise man will; natürlich müssen alle solche Resultate neunartig seyn, und so mag man denn nicht mehr, an der Allgemeinheit der Zahl neun in der Materie, zweifeln.

Auch mag man eben so wenig zweifeln an der Ohnmacht dieser Zahl, wenn man bedenkt, daß sie, mit welcher Zahl man sie auch verbinde, doch nie deren Natur verändre; welches für die, so den Schlüssel dazu haben, ein auffallender Beweiß von dem ist was wir gesagt haben, nemlich daß die Form oder die Hülle abändern könne, ohne daß ihr immaterielles Principium aufhöre unwandelbar und unzerstörlich zu seyn.

Eben durch diese einfache und natürliche Beobachtungen mag man dazu kommen, die Evidenz des Principii das ich auslege zu ersehen. Zu gleicher Zeit ist es eins von den Mitteln, die den Menschen können Fingerzeige geben, wie man es anfangen muß, um in der Natur der Wesen zu lesen; denn alle ihre Gesetze stehen geschrieben auf ihrer Hülle, in ihrem Gang, und in den verschiedenen Revolutionen, denen ihr Lauf sie unterwirft.

Der weiter oben gerügte Irrthum zum Exempel über die bisherige Art und Weise: die Peripherie anzusehen nemlich als eine Sammlung von unendlich vielen durch grade Linien verbundenen Punkten,

Punkten, ist daher entstanden, daß man die natürliche Peripherie nicht unterschieden hat von der künstlichen Peripherie. Es ist wahr, die Peripherie, die der Mensch mit Hülfe des Zirkels beschreibt, kann nur nach und nach zu Stande kommen; und in diesem Betracht kann man sie ansehen als eine Sammlung von mehrern Punkten, die, da sie nur einer nach dem andern bezeichnet werden, uns keinen Zusammenhang oder Continuität unter sich zu haben bedünken; und eben das macht, daß sich die Einbildungskraft grade Linien zwischen ihnen gedacht hat, um sie zu vereinigen.

Ausser dem aber was ich an seinem Ort gezeigt habe, daß selbst in diesen Fällen die Vereinigungslinie die man annehmen wollte nicht grade seyn würde weil es sinnlich gar keine grade Linie gibt, darf man nur die Bildung des natürlichen Cirkels untersuchen, um die Falschheit der Definitionen, die man uns durchgängig von der Cirkellinie gibt, zu erkennen.

Der natürliche Cirkel wächst auf einmahl, und in allem Sinne; er einnimmt und erfüllt alle Theile seiner Peripherie, denn nur blos in der sinnlichen Ordnung und mit den Augen unsrer Materie bemerken wir Ungleichheiten, die in den körperlichen Formen die nichts anders sind als Verbindungen nothwendig sind; aber mit den Augen unsrer verständigen

Fähigkeit

Fähigkeit sehen wir überall die nemliche Kraft und die nemliche Macht, und wir bemerken nicht mehr jene Ungleichheiten, weil wir fühlen, daß die Action des Principii seyn müsse voll und einförmig; denn ohne das würde es selbst blos gestellt seyn: und, im Vorbeygehen gesagt, eben dies da macht allen den scholastischen und kindischen Zänkereyen über den leeren Raum ein Ende; die beschränkten Augen des körperlichen Menschen müssen allenthalben leeren Raum finden, weil sie nicht lesen können als in der Ausdehnung; sein Geist findet ihn nirgends, weil er liest in dem Principio, weil er sieht, daß dies Principium agire überall, daß es erfülle nothwendig alles, denn der **Wiederstand** muß allgemein seyn wie der **Druck**.

Man kann also den natürlichen Cirkel in nichts vergleichen mit dem künstlichen Cirkel, denn der natürliche Cirkel schafft sich ganz auf einmahl, durch die bloße Explosion seines Centri; der künstliche Cirkel hingegen fängt nur an mit dem Ende, das der Triangel ist; denn jedermann weiß oder muß wissen, daß der Zirkel, davon man den einen Fuß unbeweglich hält, mit dem andern nicht einen einzigen Schritt thun kann, ohne einen Triangel vorzustellen.

Nun zu den Gründen, um derent willen die Zahl vier ist die Zahl der graden Linie.

Ich

Ich muß vor allen Dingen sagen, daß ich hier das Wort grade Linie nicht in dem Sinn brauche, den es nach der eingeführten Sprache hat, da man dadurch jene Ausdehnung ausdrückt, die für unsre Augen die nemliche Richtung zu haben scheint; und in der That, ich, der ich erwiesen habe, daß es in der sinnlichen Natur keine grade Linie gebe, ich könnte die gemeine Meinung über diesen Punkt nicht annehmen, ohne mich mit mir selbst und dem allen, was ich bisher gesetzt habe, zu entzweyen. Ich also sehe die grade Linie blos an als Principium, und, in der Qualität, als die da unterschieden ist von der Ausdehnung.

Haben wir nicht gesehen, daß der natürliche Cirkel wachse zu gleicher Zeit in allem Sinne, und daß das Centrum die unzählige und unversiegende Menge seiner Radien auf einmahl ausser sichselbst hervorschieße? Wird nicht ein jeder von diesen Radien als eine grade Linie angesehen im materiellen Sinn? Und in Wahrheit, durch seine scheinbare Geradheit und durch die Fähigkeit die er hat sich ins Unendliche verlängen zu können, ist er das reelle Bild des Zeuge-Principii, das unaufhörlich ausser sich hervorbringt, und das nie von seinem Gesetz abweicht.

Wir haben über das gesehen, daß der Cirkel selbst nichts anders sey als eine Sammlung von Triangeln, ange-

angesehen wir überall nur drey Principien in den Körpern erkannt haben, und der Cirkel Körper ist. Wenn nun dieser Radius, wenn diese dem Schein nach grade Linie, wenn endlich die Action dieses Zeuge-Principii sich nicht anders als durch eine gedritte Production offenbaren kann; so dürfen wir nur noch die Zahl der Einheit des Centri zu der Drey-Zahl seiner Production, mit welcher er während der Existenz des körperlichen Wesens verbunden ist, hinzuthun, und wir haben schon ein Anzeichen der Vier-Zahl die wir in der graden Linie suchen, nach der Idee die wir davon gegeben haben.

Damit man aber nicht glaube, daß wir hier mit einander vermengen was wir so sorgsahm unterschieden haben, nemlich das Centrum das immateriell ist, mit der Production oder dem Triangel der materiell und sinnlich ist; so muß man an das zurückdenken, was über die Principien der Materie gesagt worden ist. Ich habe deutlich genug gezeigt, daß sie, ob sie gleich die Materie vorbringen, doch selbst immateriell sind; denn aber, wenn man sie als immateriell nimmt, ist es leicht, sich eine innige Verbindung des Centri oder des Zeuge-Principii mit den Hülfs-Principien zu denken; und, da die drey Seiten des Triangels, so wie die drey Dimensionen der Formen, uns sinnlich angedeutet haben, daß diese Hülfs-Principien nur an der Zahl drey

sind, so stellt ihre Vereinigung mit dem Centro uns die vollkommenste Idee dar von unsrer immateriellen Vier-Zahl.

Ferner da diese Geviert-Offenbarung nur allein statt hat durch die Emanation des Radii ausser seinem Centro; da dieser Radius, der sich allezeit verlängt in grader Linie, das Organ und die Action des Central-Principii ist; da die gebogene Linie im Gegentheil nichts hervorbringt, und da sie allezeit die Action und die Production der graden Linie beschränkt; so mögen wir dieser Evidenz nicht wiederstehen, und wir wenden die Zahl vier ohne Bedenken an auf die grade Linie, oder auf den Radium der sie vorstellt, denn diese grade Linie und dieser Radius allein mögen uns geben die Kenntniß dieser Zahl.

Das da ist die Bahn, auf welcher der Mensch dazu gelangen kann, die Form und die körperliche Hülle der Wesen zu unterscheiden von ihren immateriellen Principien, und dadurch sich von ihren verschiedenen Zahlen eine so richtige Idee zu machen, daß er die Verwirrung vermeiden und festen Fußes auf dem Wege der Beobachtungen möge einher gehen; das da, sage ich, ist das Mittel jene Quadratur zu finden, von der wir geredet haben, und die nie anders entdeckt werden kann als durch die Zahl des Centri.

Es

Es ist, in der That, so wahr, daß diese grade Linie oder diese Vier-Zahl die Quelle und das Organ sey von allem was körperlich und sinnlich ist, daß auch die Geometrie alles was sie messen will auf die Zahl vier und aufs Quadrat zurückführt: denn sie sieht alle die Triangel, die sie formirt wenn sie messen will, immer an als Theilung und Hälfte dieses mehrgedachten Quadrats; ist nun aber dies Quadrat nicht formirt aus vier Linien, und aus vier Linien die angesehen werden als grade, oder als dem Radio ähnlich und folglich geviert wie er?

Darf es mehr um zu beweisen, daß die Geometer durch ihre Verfahrungsart selbst bestätigen, was ich ihnen vortrage? nemlich, daß die Zahl, so die Wesen hervorbringt, die nemliche sey die ihnen zum Maaß dient; und also, daß das wahre Maaß der Wesen nur gefunden werden mag in ihrem Principio und nicht in ihrer Hülle und in der Ausdehnung; da im Gegentheil alles was Hülle ist, alles was Ausdehnung ist, nicht mit Genauigkeit gemessen werden kann, als mit Zuziehung des Centri und der Vier-Zahl, die wir das Zeuge-Principium nennen.

Man wird, hoffe ich, nicht daran denken mir den Einwurf zu machen, daß alle in der Geometrie so genannte gradlinigte Figuren, da sie durch Linien die für grade gelten geschlossen werden, eben auch die Vier-Zahl führen, und daß ich mich also nicht

aufs Quadrat einschränken müßte, um das gevierte Maaß anzuzeigen; und das schiene denn der Simplicität und der Einheit des angegebenen Principii zu widersprechen.

Wenn das Factum nicht für mich wäre, wenn es falsch wäre daß die Geometer, wie ich gesagt habe, alles was sie messen wollen aufs Quadrat reduciren; so würde das, was wir eben vorhin über die immaterielle Vier-Zahl gesagt haben, hinlänglich seyn uns zu überreden, daß alle sinnliche Dinge, die von ihm herkommen, das Wahrzeichen dieses gevierten Ursprungs sinnlich an sich behalten müssen; da nun diese Vier-Zahl durchaus das einzige Zeuge-Principium der sinnlichen Dinge ist, da sie die einzige Zahl ist, die diese Eigenschaft der Production wesentlich an sich hat; so ist es gleichfalls unumgänglich, daß unter den sinnlichen Dingen nicht mehr als eine einzige Figur sey die sie uns andeute, und diese Figur ist, wie gesagt worden, das Quadrat.

Und wie sollte diese Wahrheit sich nicht für uns unter den sinnlichen Dingen zeigen, da wir sie in dem Zahlen-Gesetz, das ist, in dem was von allem, so der Mensch hienieden besitzt, das verständigste und sicherste ist, klärlich und auf eine unwidersprechliche Weise angedeutet finden? Wie möchten wir, sage ich, in den sinnlichen und körperlichen Figuren die den Gegenstand der Geometrie ausmachen, mehr als

als Ein Geviert-Maaß, oder welches einerley ist, mehr als Ein Quadrat finden, da es unmöglich ist, in dem Zahlen- oder Rechnungs-Gesetz, von dem wir eben geredet haben, mehr als Eine Quadrat-Zahl zu finden?

Ich weiß, dies da werde auffallen, und so unwidersprechlich auch dieser Satz ist, wird er sonder Zweifel neu scheinen; denn es wird allgemein angenommen, daß ein Zahlen-Quadrat sey das Product einer gegebenen Zahl durch sich selbst multiplicirt, und es ist gar die Frage nicht davon daß nicht alle Zahlen diese Eigenschaft hätten.

Weil aber die Analogie, die wir in allen Classen zwischen den Principien und ihren Productionen entdeckt haben, noch nicht hinreicht die Augen über diesen Punkt zu öffnen; weil die Geometer, ungeachtet unter allen den sinnlichen Figuren die der Mensch zeichnen kann nur Ein Quadrat ist, doch sich überredet haben, daß mehr als ein Zahlen-Quadrat seyn könne; so will ich einige andre Umstände beybringen, so die Wahrheit von dem bestätigen werden, was ich hier behaupte.

Das Quadrat in Figur ist sehr gewiß das Vierfache seiner Grundlinie; und wenn es blos das sinnliche Bild ist von dem verständigen und Zahlen-Quadrat von dem es herkommt, so muß durchaus dies Zahlen- und verständige Quadrat das Urbild

und das Muster des andern seyn; das heißt, daß, so wie das Quadrat in Figur das Vierfache seiner Grundlinie ist, eben so das Zahlen- und verständige Quadrat seyn muß das Vierfache seiner Wurzel.

Nun kann ich allen Menschen für ganz gewiß sagen, und sie können es erkennen wie ich, daß nicht mehr als eine einzige Zahl ist, die das Vierfache ihrer Wurzel wäre. Auch will ich mich, so viel ich es werde thun können, enthalten, sie ihnen ausdrücklich anzudeuten; einmahl weil es gar zu leicht ist sie zu finden, und denn weil dies Wahrheiten sind die ich nur ungerne auslege.

Aber, wird man mir sagen, wenn ich nicht mehr als Ein Zahl-Quadrat zugebe, wie soll man denn die Producte aller der andern, Zahlen in sich selbst multiplicirt, ansehen? Denn am Ende, wenn es nicht mehr als ein einziges Zahl Quadrat gibt, so kann es auch unter allen Zahlen nicht mehr als eine einzige Quadratwurzel geben; und doch ist nicht eine einzige Zahl die sich nicht durch sich selbst multipliciren lasse: lassen sich nun aber alle Zahlen durch sich selbst multipliciren, was sind sie denn, wenn sie nicht Quadrat-Wurzeln sind?

Ich gebe zu, daß sich eine jede gegebne Zahl durch sich selbst multipliciren lasse, und folglich daß keine ist, die nicht könne als eine Wurzel angesehen werden; ich weiß ferner, mit den geringsten Rech-

nern,

mern, daß keine Wurzel ist die nicht wäre die mittlere Proportionalzahl zwischen ihrem Product und der Einheit; wenn aber alle diese Zahlen Quadratwurzeln seyn sollten, so müßten sie alle in dem Verhältniß von vier zur Einheit stehen; nun ist aber unter dieser Menge von verschiedenen Wurzeln, deren Anzahl nie bestimmt werden mag, angesehen die Zahlen ohne Gränzen sind, durchaus nur eine einzige Zahl oder nur eine einzige Wurzel, die in dem Verhältniß von vier mit der Einheit wäre; es ist also klar, daß die Zahl, die nun dies Verhältniß hat, die einzige sey, die den Nahmen von Quadratwurzel wesentlich verdiene; und alle die andern Wurzeln, die in unterschiedenen Verhältnissen mit der Einheit stehen, können nach diesen unterschiedenen Verhältnissen Nahmen erhalten, sie mögen aber nimmermehr Quadratwurzeln heissen, weil ihr Verhältniß zur Einheit nimmermehr geviert ist.

Aus eben dem Grunde ist es, obgleich alle Wurzeln durch sich selbst multiplicirt ein Product geben, doch durchaus nothwendig, daß dies Product selbst, weil eine jede Wurzel die mittlere Proportionalzahl zwischen ihrem Product und der Einheit ist, das in Absicht auf seine Wurzel sey, was seine Wurzel in Absicht auf die Einheit ist; wenn nun aber nicht mehr als eine einzige Wurzel ist die in dem Verhältniß von vier zur Einheit wäre, oder die quadrat

wäre, so ist unleugbar daß auch nicht mehr als ein einiges Product seyn könne, das in dem Verhältniß von vier zu seiner Wurzel wäre, und folglich daß nicht mehr als ein einziges Quadrat seyn könne. Alle andere Producte, die nicht in diesem gevierten Verhältniß mit ihrer Wurzel stehen, müssen denn nicht als Quadrate angesehen werden, sondern sie werden die Nahmen ihrer verschiedenen Verhältnisse mit ihrer Wurzel führen, wie die Wurzeln die nicht quadrat sind die Nahmen ihrer verschiednen Verhältnisse mit der Einheit führen.

Mit einem Wort, wäre es wahr, daß alle Wurzeln Quadratwurzeln wären, so würden alle Wurzeln zweymal genommen sicherlich Quadrate geben, die das Duplum die einen von den andern wären, und man weiß, daß dies in Zahlen durchaus unmöglich ist; darum lassen wir nicht mehr zu als ein einziges Quadrat und als eine einzige Quadratwurzel. Es liegt also darin: die Geometer haben den Begriff einer Quadratwurzel nicht scharf und richtig genug gefaßt, und so haben sie ihre Eigenschaften allen Zahlen zugeeignet, da sie doch eigentlich und genau genommen nur einer einzigen Zahl zukommen.

Indeß muß bemerkt werden, daß die Verschiedenheit, die sich zwischen dieser einzigen Quadratwurzel und allen den andern Wurzeln, so wie zwischen dem einzigen zuläßlichen Quadrat-Product und allen

allen andern Zahlen-Producten befindet, blos her- rührt von der Beschaffenheit der Factoren, von da sie sich über alle die Resultate ausbreitet die davon herkommen. Im Facto, ist es allezeit die Vier-Zahl, so alle diese Operationen ohne Ausnahme diri- girt; oder um deutlicher zu reden, wir finden in aller Art von Multiplication allezeit, erstlich die Einheit; zweitens den ersten Factor; drittens den zweiten Factor, und endlich das Resultat, oder das Product das von der gegenseitigen Action der beiden Factoren herkommt.

Und wenn ich sage, in aller Art von Multiplica- tion, so heißt das: dies befinde sich wahr, nicht allein bey allen Producten für die wir zwo Wurzeln oder zwey Factoren kennen wie bey der Multiplica- tion von zwo verschiedenen Zahlen eine durch die andre; sondern auch bey den Producten wo wir nicht mehr als eine einzige Wurzel kennen, denn diese Wurzel, die sich durch sich selbst multiplicirt, stellt uns immer unsre beiden Factoren deutlich dar.

Dies da ist also ein neuer evidenter Fingerzeig von dem reellen Vermögen dieser Zahl vier, dem Prin- cipio aller Production und allgemeinen Zeuge-Vater, so wie von den Kräften der graden Linie, die von ihr das Bild und die Action ist.

Auch finden wir hierin einen neuen Beweiß von dem Unterschied der sinnlichen Dinge und der verständigen

Dinge, so wie von dem allen, was über ihre verschiedene Zahlen gesagt worden ist, denn in allen den Zahl-Multiplicationen kennen wir sinnlich drey Dinge, nemlich die beiden Factoren und das Product; anstatt wir die Einheit, auf die sie Beziehung haben, nur geistlich erkennen, und diese Einheit niemals in die Operation der zusammengesetzten Dinge eingeht.

Wir sehen denn also hier warum wir von dieser Vier-Zahl behauptet haben, daß sie sey zugleich das Principium und das feststehende Maaß aller Wesen, und warum alles Product ohne Ausnahme, es sey die Ausdehnung oder alle die verschiedenen Eigenschaften dieser Ausdehnung, durch diese Vier-Zahl erzeugt und dirigirt werden.

Die Geometer selbst bekräftigen uns alle die Vorzüge, die bisher der Vier-Zahl sind zugeeignet worden, und zwar durch die Theilungen, davon sie beym Radio Gebrauch machen wenn sie sein Verhältniß zur Peripherie berechnen wollen. Sie theilen ihn klüglich in eine so große Anzahl Theile als ihnen möglich ist, um die Approximation weniger mangelhaft zu machen. Es ist aber sehr merkwürdig, daß sie bey allen den Theilungen, die sie in Werk setzen, allezeit die Decimal-Zahlen gebrauchen. Nun kann man aber, vermöge eines Calculi den wir hier nicht auslegen wollen obgleich er bekannt genug ist, nicht leugnen, daß eine Decimal-Zahl, und die Vier-

Zahl nicht unwiedersprechliche Aehnlichkeiten hätten, denn sie haben alle beide das Vorrecht mit der Einheit zu correspondiren und ihr anzugehören. Wenn also die Geometer die Decimal-Zahlen gebrauchen, so fechten sie auch mit dem Schwerdt der Vier-Zahl.

Ich weiß, nach der Strenge kann man den Radium durch andre Zahlen theilen als durch die Decimal-Zahlen; ich weiß auch, daß die Decimal-Zahlen niemahls richtige Resultate geben, wie die Theilung des Cirkels in drey hundert und sechszig Grad; daraus man folgern könnte, daß weder die Decimal-Zahlen, noch die Vier-Zahl mit der sie auf eine unzertrennliche Weise verbunden sind, das wahre Maaß sind.

Es ist aber zu merken, daß die Theilung des Cirkels in drey hundert und sechszig Grad vollkommen richtig ist, weil sie auf die wahre Zahl aller Formen fällt; statt daß die Decimal-Theilung, so die Zahl des immateriellen Principii dieser neunlichen Formen ausdrückt, sich nicht richtig finden kann in sinnlicher Natur, bey dem körperlichen Radio, noch bey irgend einer Art von Materie.

Dies hindert nicht, daß von allen Theilungen die der Mensch wählen konnte die Decimal-Theilungen nicht die wären, so ihm dem Ziel, dahin er will, am nächsten bringe; so gar kann man sagen, er sey in diesem Stück wie bey vielen andern Gelegenheiten geleitet worden durch das Gesetz und das Principium

cipium

cipium der Dinge, ohne es zu wissen; seine Wahl sey eine Folge des natürlichen Lichts, das in ihm ist und allezeit strebt ihn zu dem zu führen was wahr ist; und das Mittel das er ergriffen hat, so nichtig und unnütz es für ihn auch ist indem er es mit der Ausdehnung und mit der Materie fügen will, sey doch bey alle dem das beste das er in diesem Fach zu ergreifen hatte.

Obgleich also der Mensch durch seine Theilung des Radii in Decimal-Theile im Grunde wenig ausgerichtet hat, so muß man doch allezeit einräumen, daß diese von ihm gemachte Theilung dasjenige, was ich über die Allgemeinheit des Geviert-Maaßes gesagt habe, bestätige.

Wie behutsam ich auch habe seyn wollen, so ist doch, nach dem allen was ich die Zahl vier betreffend und die Quadratwurzel betreffend entdeckt habe, nicht Einer von meinen Lesern, der nicht urtheile, die eine und die andre seyn die nemlichen; sonach wäre es denn nicht mehr Zeit es zu verheelen; und da ich einmal so weit gegangen bin, finde ich mich gleichsahm verbunden ihnen frey zu sagen, daß sie anderswo, als in dieser Quadratwurzel und in dem einzigen Quadrat das daher entsteht, die Quelle der Erkenntnisse und des Lichts vergeblich suchen würden.

Und, wahrlich, wenn es denen, so diese Schrift lesen werden, möglich ist den Faden der Verbindung

von dem allen was ich vor ihre Augen auslege, zu finden, und eine gebührende Idee von dem numerischen und verständigen Quadrat, das ich ihnen vorhalte, zu fassen; so bin ich auf gewisse Weise verbunden die Wahrheit an mich kommen zu lassen, und ihnen nicht länger ein Geständniß zu vorenthalten, das sie mir abzwingen.

Ich will denn vorläufig, so viel mir Klugheit und Vorsicht gestatten, vorstellig machen einige von den Eigenschaften dieser Vier-Zahl: und, damit ich desto verständlicher werde, sehe ich sie an als das sinnliche und körperliche Quadrat das von ihr das Bild und die Production ist, das ist, so als ob sie vier sichtbare und unterschiedene Seiten habe.

So man jedwede dieser vier Seiten besonders untersucht, mag man sich überzeugen, daß das Quadrat, davon hier die Rede ist, in Wahrheit der einzige Weg sey der den Menschen zum Verständniß alles dessen, was im Universo enthalten ist, bringen könne; so auch daß es die einzige Stütze sey, die ihn gegen alle Ungewitter, denen er auf seiner Wallfahrt in der Zeit nicht entgehen mag, unterstützen müsse.

Damit wir aber die unendlichen Vortheile die an diesem Quadrat haften desto besser fühlen, so laßt uns an das zurück denken, was des Orts wo wir es mit der Peripherie verglichen davon ist gesagt worden; da werden wir lernen, daß die Peripherie ihrer Natur

nach die Action des Centri oder des Quadrats beschränke und ihr widerstehe und daß sie wechselsweise eine auf das andre reagiren, daß folglich sie die Strahlen des Lichts hemme, da hingegen das Quadrat, das durch sich selbst das Principium dieses Lichts ist, seiner Natur nach ewig erleuchtet; mit einem Wort, daß die Peripherie den Menschen hält in Fesseln und in einem Gefängniß, indeß das Quadrat ihm gegeben ist, sich daraus loß und frey zu machen.

In der That eben die Inferiorität dieser Peripherie ist an allem Unglück des Menschen Schuld, denn er kann alle ihre Punkte nicht anders als nach und nach durchlaufen, und wird dadurch gebunden längst ihrer ganzen Ausdehnung die Mühseligkeit der Zeit zu fühlen, für die er nicht geschaffen war; da ihn hingegen das Quadrat als übereinstimmend mit der Einheit diesem Gesetz nicht unterwirft, denn seine Action ist nach dem Bilde seines Principii völlig und ununterbrochen.

Indeß muß man gestehen, daß die Gerechtigkeit den Menschen, so gar in den Strafen die sie ihm angethan hat, mit Milde behandelt habe, und daß diese Peripherie, die ihm zu seiner Beschränkung und zur Sühnung seiner ersten Fehltritte gegeben worden, ihn nicht ohne Hofnung und ohne Trost lasse; denn vermittelst dieser Peripherie kann der

Mensch

Mensch das ganze Universum durchlaufen, und zu dem Punkt zurückkommen von dem er ausgegangen ist, ohne daß er verbunden wäre sich umzukehren, das heißt, ohne das Centrum aus dem Gesicht zu verliehren. Und das da ist eben für ihn eine sehr nützliche und sehr heilsahme Uebung, wie man siehe daß eine Klinge von Eisen die man magnetisch machen will nach jedwedem Strich in einem Bogen herumgeführt und so wieder zum Magneten zurückgebracht werden muß; ohne diese Procedur würde sie die Kraft verliehren, die sie eben erhalten hat.

Gleichwohl und dieser Eigenschaft der Peripherie ungeachtet, ist zwischen ihr und dem Quadrat kein Vergleich zu machen, denn dies unterrichtet den Menschen gradezu von den Kräften des Centri, und der Mensch kann durch dies Mittel ohne seinen Platz zu verlassen eben die Dinge erreichen und umfassen, die er mittelst der Peripherie nicht kennen lernen mag ohne alle ihre Punkte zu durchlaufen.

Endlich derjenige, der in die Peripherie gefallen ist, dreht sich um das Centrum, weil er abgewichen ist von der Action dieses Centri oder des Radii der grade ist, und er dreht sich immer, weil die gute Action allgemein ist und weil er sie auf seinem Wege überall und in Opposition antrifft; da derjenige hingegen, der am Centro hält oder am Quadrat,

das

das davon das Bild und die Zahl ist, allezeit feststehend und allezeit derselbe bleibt.

Es ist sonder Zweifel unnützlich, diese allegorische Vergleichung weiter zu treiben, denn ich zweifle nicht, verständige Augen werden in dem, was ich eben gesagt habe, manche Entdeckungen machen.

Ich kann also mit Recht dieses Quadrat ansagen, als das da sey über alles; denn da durchaus nicht mehr als zwo Arten von Linien sind, die grade und die krumme, so ist alles, was nicht mit der graden Linie oder mit dem Quadrat zusammenhängt, nothwendig cirkelförmig und so an zeitlich und vergänglich.

Diese allgemeine Superiorität trieb mich denn, dem Menschen von ferne die unendlichen Vortheile zu zeigen, die er finden mag in diesem Quadrat oder dieser Vier-Zahl, darüber ich mir vorgenommen habe meinen Lesern etwas vorläufig näheres zu sagen.

Wir bitten sie des eingedenk zu seyn, daß das allgemein bekannte Quadrat weiter nichts ist als das Bild und die Figur des numerischen und verständigen Quadrats; auch werden sie wohl begreifen, daß wir ihnen nur von dem numerischen und verständigen Quadrat reden wollen, das da auf die Zeit agirt und das die Zeit lenkt; und daß eben dieses der Beweiß ist, daß ein anderes Quadrat ausser der Zeit existire, davon uns die völlige Erkänntniß aber

unterſagt iſt, bis wir ſelbſt auſſer dem zeitlichen Kerker ſeyn werden; und eben um deswillen habe ich nicht reden dürfen von den Terminis der Geviert-Progreßion, die ſich über die Urſachen erheben ſo in der Zeit agiren.

Nächſt dem nun bemerken wir, um begreiflich zu machen wie dies Quadrat Alles in ſich faſſe und zur Erkenntniß von Allem führe, daß in der Mathematik die vier rechten Winkel das Maaß der ganzen Peripherie ſind; und da dieſe vier Winkel jedweder eine beſondre Region bezeichnen, ſo iſt klar, daß das Quadrat umfaſſe Oſten, Weſten, Norden und Süden; wenn wir nun aber in allem was exiſtirt, es ſey ſinnlich oder verſtändig, nie etwas anders finden mögen als dieſe vier Regionen, was können wir denn drüber hinaus noch denken? Und wenn wir in einer Claſſe ſie durchlaufen ſind, müſſen wir uns nicht wie durch Brief und Siegel verſichert halten, daß uns von dieſer Claſſe nichts kennen zu lernen übrig ſey?

Und eben darum würde der, ſo mit Fleiß und Beharrlichkeit die vier Cardinal-Punkte der körperlichen Schöpfung beobachtet hätte, nichts mehr in der Aſtronomie zu lernen haben; und er möchte ſich ſchmeicheln, das Syſtem des Univerſi ſo wie die wahre Ordnung und Stellung der himmliſchen Körper gründlich inne zu haben; das will ſagen, daß er haben würde die Kenntniß von der Eigenſchaft der Fix-

Sterne, des Ringes Saturni, der Zeiten und Jahrwechsel so dem Ackerbau zuträglich sind, und der zwo Ursachen welche die Verfinsterungen haben können; denn bloß weil die Beobachter bey diesen Verfinsterungen immer nur ein materielles und sichtbares Gesetz haben anerkennen wollen, haben sie die Verfinsterungen geläugnet die da herkommen sind von einer andern Quelle und zu einer Zeit die von der durch die sinnliche Ordnung angedeuteten Zeit verschieden ist.

Was die Ordnung der Bewegungen der Gestirne anlangt, so könnte der Mensch auch davon, durch eine bedächtliche Untersuchung in vier Abtheilungen die ihren zeitlichen Lauf voll machen, eine gewisse Kenntniß haben; denn die Zeit ist das Maaß, so von allen sinnlichen Maaßen dem Irrthum am wenigsten unterworfen ist, und eben aus dieser Ursache da die Zeit das wahre Maaß des Laufes der Gestirne ist, fühlt man, daß es einem viel leichter sey ihren periodischen Wandel durch den Calculum der Zeit richtig zu bestimmen, als durch die conventionellen in der Ausdehnung gewählten Maaßarten die Länge seines Arms genau anzugeben, weil diese Maaßarten keine feststehende noch durch die sinnliche Natur bestimmte Basis haben; und darum messen eine Menge Nationen den Raum selbst und die Entfernungen

fernungen von einem Ort zum andern oder die Weglängen durch die Dauer oder durch die Zeit.

Mit Beyhülfe des mehrgedachten Quadrats mag der Mensch sich von den dicken Finsternissen frey machen, damit die Lehre von dem Alter, dem Ursprung und der Bildung der Dinge noch vor allen Augen verhüllt ist; sogar möchte er ins Reine bringen alle die Streitigkeiten über die Entstehung unsrer Erdkugel und über alle die Revolutionen, die auf ihrer Oberfläche geschrieben stehen und deren Spuhren eben so wohl abbilden können die Folgen und die Wirkungen der ersten Explosion als die Folgen und Wirkungen aller nachherigen und auf einander erfolgten Revolutionen, so das Universum seit seinem Ursprung ohn Unterlaß erfährt.

Und wirklich, diese Revolutionen haben sich allezeit begeben durch die physischen Kräfte, ob sie gleich von der ersten Ursache sind zugelassen und unter den Augen der zeitlichen höhern Ursache zur Wirklichkeit gebracht worden mittelst der unablässigen Gegen-Action des bösen Principii, dem oft unermeßliche Macht und Gewalt über das Sinnliche sind bewilliget worden, damit das Verständige gereiniget werde; denn, wenn es gesagt seyn muß, diese Reinigung des Verständigen ist der einzige Weg, so da führt zum wahren großen Werk, oder zur Herstellung der Einheit; wie mag nun diese Reinigung, ohne ihr

Wiederwärtiges oder ohne ihre Reaction statt haben, da sie in der Zeit geschehen muß, und in der Zeit keine Action ohne den Beytritt einer Reaction statt haben mag.

Es ist noch Etwas das darüber dem Menschen die Augen öffnen könnte; wenn er nemlich die vier Regionen davon wir reden beobachtete, so würde er sehen, daß eine darunter ist die das Ruder führt, eine die empfängt, und zwo die reagiren; daraus würde er abnehmen, daß die Unfälle, wovon die Erde überall Spuhren zeigt, nothwendig herkommen von der Action zwoer thätigen entgegengesetzten Regionen, nemlich der Region wo das Feuer regiert, und der wo das Wasser regiert. Alsdann würde er die Wirkungen, davon seine Augen täglich Zeugen sind, nicht mehr dem Elemente allein zueignen, das sie hervorzubringen scheint; denn er würde erkennen, daß diese Revolutionen das Resultat sind von dem unaufhörlichen Kampf dieser zwey Feinde, in welchem der Vortheil bald an der einen Seite fällt und bald an der andern; in welchem aber auch einer von den beiden nicht Sieger seyn kann, daß nicht der Ort der Erde, wo der Kampf ist gehalten worden, davon nach Proportion leide, und davon Zerrüttungen und Veränderungen empfange.

Und darum muß nichts von dem was wir auf der Erde sehen uns befremden und unbegreiflich dünken; denn, wenn auch die täglichen Revolutionen, die wir nicht läugnen können, nicht statt hätten, so haben doch gleichwohl diese Elemente angefangen feindselig zu agiren, seit dem Augenblick des Ursprungs der zeitlichen Dinge.

Darum auch müssen wir versichert seyn, daß jedweder Augenblick neue Revolutionen hervorbringt; denn die Action dieser zwey Elemente eins auf das andre ist und wird seyn unaufhörlich bis zur allgemeinen Auflösung. Solchergestalt verschwinden alle die Wunder davon die Naturkündiger so viel Aufhebens machen; alle die Unregelmäßigkeiten, alle die Verheerungen die unter unsern Augen vorgehen, so wie die deren Ueberbleibsel und Trümmer von ihrem hohen Alter zeugen, sind nicht mehr schwer zu erklähren, und reimen sich vollkommen mit dem allen, was uns gesagt worden ist über die angebohrnen Principien der Wesen, über ihre verschiedene und einander entgegengesetzte Actions, endlich über die traurigen Folgen der allgemeinen Gegen-Action.

Aber alle diese Erscheinungen werden uns noch viel weniger befremdend dünken, wenn wir uns erinnern, daß diese zwey entgegengesetzte Elemente, oder diese zwey Agens, oder dies zwiefache in der

Materie allgemeine Gesetz, allezeit in der Abhängigkeit sind von der thätigen und verständigen Ursache, die davon das Centrum und das Vereinigungsband ist, und die nach ihrem Wohlgefallen das eine oder das andre von den verschiedenen Agens, die ihr unterworfen sind, actioniren, und sie selbst einer untern und bösen Action hingeben kann.

Wir haben denn ein Mittel mehr zu wissen, woher, in den großen Revolutionen, das ungeheure Uebergewicht des Wassers über das Feuer oder des Feuers über das Wasser hat herkommen können; denn man muß bloß denken an die thätige und verständige Ursache, und erkennen, daß, wenn die Principien dieser Elemente nicht mehr in ihren natürlichen Schranken sind, dies daher komme, daß die thätige und verständige Ursache das eine mehr als das andre verläßt, oder durch ihre eigene Kraft actionirt, um der Erfüllung der Rathschlüsse und der Gerechtigkeit der ersten Ursache willen, und um agiren zu lassen oder um zu hemmen die zu große Gegen-Action des bösen Principii das ihr entgegengesetzt ist.

Man sieht also daraus, wenn man die Gründe von dem Gange den diese Ursache im Universo hält wissen will, so muß man sie in ihrer verständigen Natur und in alle dem was ihr ähnlich ist suchen; denn, da sie zugleich thätig ist und verständig, so bringt diese ihre Thätigkeit die sinnlichen Wirkungen

kungen hervor, indem sie allen den zeitlichen Wesen ihre verschiedene Actionen und Reactionen mittheilt; aber ihre verständige Fähigkeit mag davon allein die Erklärung geben, angesehen sie allein unter diesem Titel im Rath zugelassen ist: es ist also niemahls ein befriedigendes Resultat für die zu erwarten, so diese Erklährung bloß in der Materie suchen.

Man wende dies an auf das, was über die Art und Weise in Allem die Wahrheit der Dinge zu suchen, ist gesagt worden, und man wird sehen, ob die Principien die uns leiten nicht allgemein sind.

Ausser dem Licht, das uns die Kenntniß des Quadrats geben kann über die Natur und Gestallt der körperlichen Wesen, über die Harmonie die unter ihnen gegründet ist, so wie über die Ursachen ihrer Zerstörung; umfaßt es auch die vier unterschiedenen Grade, denen ihr besonderer Lauf sie unterwirft, und die uns klärlich durch die vier Jahrszeiten angedeutet werden; denn wer weiß die verschiedenen Eigenschaften nicht, die an jeder dieser Jahrszeiten haften? Wer weiß nicht, da alle körperliche Wesen nicht anders als durch die Vereinigung von zwo untern Actionen ihre Entstehung nehmen können, daß denn zuerst und vor allen Dingen nöthig sey, daß diese zwo Actionen zusammentreffen und wechselsweise mit einander übereinstimmen, was man die Adoption nennen kann.

Dieser Act der Adoption ist nun dem Herbst zugeeignet, weil alsdenn die Wesen, vermöge dem Gesetz ihres immateriellen Principii, die Keime die zu ihrer Reproduction dienen sollen aus sich heraustreiben; und dies Gesetz fängt nicht an zu agiren, als wenn diese Keime sich nun wirklich in ihrer natürlichen Bärmutter befinden. Dies ist der erste Grad ihres Laufs, ein Grad, darüber Nachdenken und Verstand leicht gar sehr viele Dinge entdecken mögen, die ich nicht sagen darf.

Wenn die Keime solchergestallt von ihrer Bärmutter adoptirt sind, so formiren die zwo Actionen, indem sie mit einander zusammen wirken, das was wir nennen müssen die Empfängniß, die nach dem Gesetz eben dieser körperlichen Natur zur Zeugung materialischer Wesen unumgänglich nothwendig ist. Dieser zweite Grad ihres Laufs begibt sich während dem Winter, dessen Einfluß, ihrer Kraft schonend indem er sie in Ruhe hält und alle ihr Feuer in den nemlichen Punkt versammlet, auf sie eine heftige Reaction wirkt, die alle ihre Thätigkeit aufstöhrt und sie fähiger macht, sich mit einander zu verbinden und sich wechselsweise ihre Kräfte mitzutheilen.

Der dritte Grad ihres Laufs hat während dem Frühling statt; und wir können diesen Act als den Act der Vegeration oder der Verkörperung ansehen;

hen; erstlich, weil er der dritte ist und wir hinlänglich gezeigt haben, daß die Zahl drey gewidmet sey allem Resultat, es sey körperlich oder unkörperlich; zweitens, weil nun, da die salzartigen Einflüsse des Winters so eben aufhören nachdem sie ihr Gesetz erfüllt haben das ihnen zu reactioniren gebot nicht allein die Principien der Zeuge-Keime sondern selbst die Principien ihrer Productionen, so wohl die einen als die andern von ihrer Fähigkeit und von ihrer natürlichen Eigenschaft Gebrauch machen, indem sie äusserlich offenbaren alles was in ihnen ist. Auch fangen ja grade in dieser Jahrszeit des Frühlings die Früchte dieser vegetativen Eigenschaft an zum Vorschein zu kommen, und wir sehen sie aus dem Schooß hervorgehen wo sie ihre Entstehung genommen haben.

Der Sommer endlich vollendet das ganze Werk; alsdenn erhalten alle diese Productionen, die aus der Bärmutter wo sie gebildet worden sind hervorgehen, völliglich die Action der Sonne, die sie zu ihrer Reife bringt; und das ist der vierte Grad des Laufs aller körperlichen irrdischen Wesen.

Man sieht indeß wohl ein, daß man hievon den größten Theil der Thiere ausnehmen muß, die, ob sie gleich den vier Graden die ich eben in dem besondern Lauf aller körperlichen Wesen anerkannt habe unterworfen sind, doch gleichwohl was ihre Zeugung

und ihr Wachsthum betrift, allezeit dem Gesetz und der gewöhnlichen Dauer der Jahrzeiten folgen; und diese Ausnahme muß uns in Absicht auf sie nicht befremden; denn, da sie der Erde nicht anhangend sind ob sie gleich von ihr herkommen, so ist gewiß, daß ihr Gesetz dem Gesetz der Vegetations-Wesen, die an der eben gedachten Erde fest sitzen, nicht gleich seyn muß.

Man muß auch das Principium der geviertartigen Allgemeinheit eben so wenig verwerfen, weil man findet, daß selbst unter den Vegetations-Wesen einige nicht die ganze Revolution der vier Jahrszeiten abwarten um ihren Lauf zu vollenden, und daß andre nur nach mehrern jährlichen Sonnen-Revolutionen zu dieser Vollendung gelangen. Dieser Unterschied rührt daher, daß die einen einer mindern Reaction und die andern einer beträchtlichern bedürfen, um zu agiren und um ihr besonders Werk zu wirken. Diese vier Grade aber oder diese vier Acte, die ich eben bemerkt habe, kommen ihnen nicht weniger zu, und gehen allezeit bey den frühzeitigsten Wesen, wie bey den Späthlingen, mit einer vollkommenen Genauigkeit in ihre Erfüllung, denn, nach dem was wir über die Zahl vier in Hinsicht der Ausdehnung gesehen haben, ist sie die Zahl so von allem das Maaß ist und die mit ihrer Action überall waltet, ob sie gleich nicht überall mit einer gleichen Action waltet,

sondern

sondern sie durchgehends abmißt und fügt nach der verschiednen Natur der Wesen.

Sollte das was man hier über die den vier Jahrszeiten anklebende Eigenschaften gesehen hat, nicht etwa einiges Licht über die Epoche geben können, da ein das Universum seinen Anfang genommen? Freilich kann dies nur die angehen, so dem Univ[erso] einen Anfang zugestehen; denn für die, so entweder verblendet oder unehrlich genug gewesen sind ihm keinen einzuräumen, ist diese Untersuchung überflüssig. Da ich indeß überzeugt bin, daß auch sie von dem, was ich ihnen über diesen Punkt zu sagen hätte, Nutzen haben könnten, so will ich, so weit es mir erlaubt ist, einen Zipfel des Vorhangs vor ihren Augen aufheben.

Wenn man beym Ursprung der Welt bloß auf den ersten Augenblick der Erscheinung ihrer Verkörperung sieht, so könnte man wirklich in Versuchung gerathen, ihn, nach Anleitung der Ordnung der Jahrszeiten, dem Frühling beyzulegen, weil das in der That der Moment der Vegetation ist.

Wenn man aber den Blick etwas höher richtete, und wenn man alle die Acte, die vor dieser sichtbaren Verkörperung haben hergehen müssen, untersuchte; so müßte man den Ursprung des Keims der Welt nothwendig in eine andre Jahrszeit als den Frühling setzen: denn man müßte einräumen, da der itzige Gang

der

der allgemeinen Natur der nemliche ist wie in dem Augenblick ihrer Entstehung, daß denn die Adoption ihrer gestalltenden Principien damahls für sie, unter den nemlichen Umständen und in der nemlichen Zeit hat geschehen müssen, darin wir heute die Adoption der besondern Principien, die ihren Lauf und ihre Existenz fortsetzen, geschehen sehn; das ist, daß diese ursprüngliche Adoption im Herbst hat anfangen müssen.

Ja wahrlich, wenn die Wesen die Wärme der Sonne verliehren, wenn dies Gestirn sich ihnen entzieht, denn nähern sie sich einander und suchen sich einander, um durch gegenseitige Mittheilung ihrer Wärme ihre Abwesenheit zu ersetzen; und eben das ist, wie man gesehen hat, der erste Act von dem was körperlich unter den besondern Wesen der Natur vor sich gehen muß. Es muß denn für das Allgemeine eben so seyn; damahls also, als die Sonne aufgehört hat denen, die sie bis dahin erwärmt hatte, fühlbar zu seyn, haben die körperlichen Dinge den ersten Schritt zu ihrer Existenz gethan und die Natur hat angefangen.

Vermöge der nemlichen Analogie liesse sich muthmaßen, in welcher Jahrzeit diese Natur wieder zu nicht werden und aufhören muß zu existiren; man muß nemlich, nach Anleitung des Gesetzes ihres itzigen Laufs, glauben, dies Universum werde im

Som-

Sommer die Vollendung der vier Acte seines allgemeinen Laufs erleben, werde, wenn diese Vollendung gekommen seyn wird, nicht förder gehen, sondern nach dem Bilde der Früchte sich vom Zweige lösen, aufhören zu seyn und gänzlich verschwinden, indeß der Baum, der es trug, unwandelbar bleiben wird in Ewigkeit.

Was ich dahier sage gründet sich auf ein allgemein anerkanntes Gesetz, daß nemlich die Dinge allemahl so endigen wie sie angefangen haben. Indeß wiederhohle ich es, ob die vier Acte des zeitlichen Laufs gleich an einem jedweden der Wesen in Erfüllung gehen, so ist doch nicht ein einiges, an dem dies Gesetz nicht in verschiedenen Zeiten zur Würklichkeit komme.

Wenn denn dieser Lauf abändert vom Pflanzenwesen zum Thier, wenn er sich so gar in einer jeden dieser beiden Classen verschiedentlich bewürkt, so wohl an den verschiedenen Arten als an den verschiedenen Individuen, viel mehr muß es mißlich seyn seine Gesetze und seine Dauer zu bestimmen, so man von dem Besondern auf das Allgemeine schlleßet. Demnach ist nichts so fern von meinen Gedanken, als eine zeitliche Jahrszeit für diese große Epochen festzusetzen. Und im Grunde sind diese Erörterungen ganz und gar überflüßig für den Menschen, um so mehr, da er durch das Licht, das er in sich selbst

trägt,

trägt, über diese Gegenstände viel nützlichere, gewissere, und wichtigere Aufklährungen erlangen mag, als die sind, so nur auf die Perioden der vergänglichen Wesen fallen.

Gleichfalls bitte ich, daß man mich nicht des Widerspruchs oder der Unachtsamkeit zeihe, wenn man mich von der Sonne vor der Existenz der körperlichen Dinge hat reden hören; ich vergesse nicht, daß die Sonne, die wir sehen, wie alle die andern Körper und mit allen den andern Körpern ihren Ursprung genommen habe; aber ich weiß auch, daß es eine andre sehr physische Sonne gibt, davon jene nur das Bild ist, unter deren Augen alle die Acte der Entstehung und Gestalltung der Natur zur Wirklichkeit gekommen sind, wie die tägliche und jährliche Revolution der besondern Wesen unter dem Anblick und durch die Gesetze unsrer körperlichen und sinnlichen Sonne zur Wirklichkeit kommen.

Ich warne also die, so dies lesen möchten, um ihres eigenen Besten willen, daß sie nicht voreilig seyn, damit sie mich nicht richten ehe sie mich verstanden haben; und wenn sie mich verstehen wollen, müssen sie oft weiter sehen als meine Worte lauten; denn, es sey aus Pflicht oder aus Klugheit, ich behalte vieles im Sinn.

Nachdem ich mehrere von den Eigenschaften des Quadrats, das ich allezeit als alleinig und einzig aus-

ausgebe, überhaupt gezeigt habe, will ich kürzlich einige von denen auslegen, so an jedweder seiner Seiten haften, und behalte mir vor, von diesem allgemeinen Sinnbilde, in der Abtheilung so auf diese folgen wird, auf eine etwas vollständigere Weise zu handeln.

Die erste von diesen Seiten ist, als Basis, Grund, oder Wurzel der drey andern Seiten, das Bild des ersten, einigen, und allgemeinen Wesens, das sich in der Zeit und in allen den sinnlichen Productionen geoffenbaret hat; das aber, selbst seine eigne Ursache und die Quelle alles Principii, seine Wohnung hat abgesondert von dem Sinnlichen und von der Zeit; und damit man erkenne was ich mehrmahls gesagt habe, nemlich wie wenig die sinnlichen Productionen, ob sie gleich von ihm herkommen, zu seiner Existenz nöthig sind, darf man nur Acht haben welches die Zahl sey die ihm zukömmt, jedermann weiß, daß dies die Einheit ist.

Man nehme mit dieser Zahl in sich selbst genommen welche Operation man wolle vor; das ist, man multiplicire sie, man erhebe sie zu einer Potenz so hoch die Einbildungskraft sich nur eine denken kann; man suche nach einander die Wurzel von allen diesen Potenzen, so wird immer nichts anders als die nemliche Zahl der Einheit allenthalben zum Resultat übrig bleiben, so daß also diese Zahl Eins, die zugleich

ist

ist ihre Wurzel, ihr Quadrat, und alle ihre Potenzen, durch sich existirt nothwendig und unabhängig von allen andern Wesen.

Ich rede nicht von der Division, weil diese Rechnungs-Operation nur bey Mehrheiten statt haben kann und niemahls bey einer einfachen Zahl wie die Einheit, wodurch das bestätiget wird, was ich über die Nullität der Brüche gesagt habe.

Eben so wenig rede ich von der Operation der Addition; denn es ist klar, daß die gleichfalls nur bey zusammengesetzten Dingen statt haben kann, und daß ein Wesen das alles in sich hat die Hinzuthat irgend eines andern Wesens nicht annehmen mag; und dies dient zum Beweiß für das alles was oben gesagt worden ist über die Materie, wo sich von dem, was zum Wachsthum und zur Nahrung der körperlichen Wesen verbraucht wird, nichts vermischt mit ihren Principien.

Aber ich rede von der Multiplication oder Potenzen-Erhebung, so wie von der Ausziehung der Wurzeln, weil die eine das Bild ist von der allem einfachen Wesen angebohrnen Eigenschaft hervorzubringen, und die andre das Bild von dem übereinstimmenden Verhältniß zwischen allem einfachen Wesen und seinen Productionen, denn eben mittelst diesem Verhältniß wird die Reintegration zu Stande gebracht.

Und

Und das da muß denn unsre Ueberzeugung befördern helfen, daß diese erste Seite des Quadrats, diese Zahl EINS, oder die erste Ursache von welcher sie das eigentliche Zeichen ist, alles hervorbringe durch sich, nichts empfange als von sich oder was nicht ihr eignes wäre.

Die zwote Seite gehört jener thätigen und verständigen Ursache, die ich durch dies ganze Werk vorgestellet habe, als die höchste und erste unter den zeitlichen Ursachen, und als die da, durch ihre thätige Fähigkeit, regiere den Lauf der Natur und der körperlichen Wesen, so wie sie, durch ihre verständige Fähigkeit, regiert alle Schritte des Menschen, der in der Qualität eines verständigen Wesens ihr ähnlich ist.

Wir eignen dieser Ursache die zwote Seite des Quadrats zu, denn, so wie diese zwote Seite die nächste an der Wurzel ist, eben so erscheint diese thätige und verständige Ursache unmittelbar nach dem ersten Wesen das ausser den zeitlichen Dingen existirt. Wenn wir sie nun mit der zwoten Seite des Quadrats vergleichen, müssen wir ihr auch eine zwiefache Zahl geben; und wir finden, daß wir diese zwiefache Zahl auf kein ander Wesen so richtig anwenden können, als auf diese Ursache, da sie uns selbst darauf weiset, so wohl durch ihren zweyzeitigen

Rang, als durch die zwiefache Eigenschaft die sie an sich hat.

Und im Facto, ist es so wahr, daß diese thätige und verständige Ursache das erste Agens sey von allem was zeitlich und sinnlich ist, daß hier nie etwas existirt haben würde ohne ihren Beystand und, so zu sagen, ohne durch sie angefangen zu haben.

Gibt nicht das Quadrat selbst uns den Erweiß davon an Hand? Ist nicht die zwote seiner Seiten, die wir gegenwärtig hier untersuchen, der erste Grad und der erste Schritt zur Offenbarung der Potenzen seiner Wurzel? Mit einem Wort, ist sie nicht das Bild jener graden Linie, so die erste Production des Punkts ist und ohne welche es nie weder Oberfläche noch körperlichen Inhalt gegeben hätte?

Wir finden denn schon in dem Quadrat zwey für den Menschen äusserst wichtige Stücke, nemlich die Kenntniß der ersten allgemeinen Ursache und die Kenntniß der zwoten Ursache, die ihre Stelle vertritt in den sinnlichen Dingen und ihr erstes zeitliches Agens ist.

Ich habe mich an seinem Ort genug über die unermeßlichen Attribute, die dieser zwoten thätigen und verständigen Ursache zustehen, ausgelassen, daß ich nicht Noth habe sie hier wieder anzuführen; und so man von ihr den Begriff haben will der ihr zukömmt, darf es nur, daß man immer in Gedanken

behalte: sie sey das Bild der ersten Ursache, und ihr sey anvertraut alle Macht und Gewalt über alles was in der Zeit geschieht; dies ist, was man der Wahrheit am gemäßesten von ihr denken mag; und dies kann auch zu gleicher Zeit den Menschen lehren, ob nach ihr irgend ein Wesen in der Zeit ist, darauf er besser sein Vertrauen setzen könne.

Die dritte Seite des Quadrats ist nun die, so da bezeichnet alle und jede Resultate, das ist so wohl die körperlich und sinnlich als die immateriel und ausser der Zeit sind; denn wie es ein Quadrat gibt das der Zeit geeignet ist, und ein Quadrat das unabhängig von der Zeit ist, eben so gibt es Resultate die an dem einen oder dem andern dieser beiden Quadrate haften; denn ein jedes von ihnen hat das Vermögen Productions an den Tag zu bringen; und da die Productions, die sich in der einen oder der andern Classe offenbaren, allezeit auf die Zahl drey stehen, so deuten wir sie auf die dritte Seite des Quadrats.

Und dies reimt sich vollkommen mit dem, was man gehört hat über die körperlichen Productionen, die alle eine Sammlung und Mischung sind von drey Elementen; doch muß man hier vor allen Dingen den beträchtlichen Unterschied wohl merken, der sich, ungeachtet der Aehnlichkeit der Zahl, zwischen den Productionen die zeitlich und denen die es nicht sind

befindet; diese letztern, so gradezu von der ersten Ursache herkommen, sind einfache Wesen wie sie, und haben folglich eine unumschränkte Existenz die Nichts vernichten mag; die andern, die nur durch eine Hülfsursache sind erzeugt worden, mögen nicht die nemlichen Vorrechte wie die erstern haben, sondern müssen die Spuhren der Inferiorität ihres Principii nothwendig an sich tragen; auch ist ihre Existenz nur vorübergehend, und sie bestehen nicht durch sich selbst wie die Wesen die Realität haben.

Und dies gibt uns die dritte Seite des Quadrats augenscheinlich zu erkennen; denn wenn die zwote uns die Linie gegeben hat, so gibt die dritte uns die Oberfläche; und da die Zahl drey zu gleicher Zeit ist die Zahl der Oberfläche und die Zahl der Körper, so ist klar, daß die Körper nur blos aus Oberflächen zusammengesetzt sind, das ist von Substanzen, die nichts anders sind als Hülle und äußerer Schein des Wesens, denen aber weder die Solidität noch das Leben zukommen.

Und in der That die letzte Operation, so die menschliche Geometrie angibt um das Solidum zu machen, ist blos die Wiederhohlung der Operationen so vorhergegangen sind, das ist, derer so die Linien und die Oberfläche formirt haben; denn die Tiefe, so diese dritte und letzte Operation erzeugt, ist anders nichts als die verticale Richtung mehrer vereinigter

Linien,

Linien, und der ganze Unterschied, der sich hier findet, besteht darin, daß in den vorhergehenden Operationen die Direction der Linien nur horizontal war; diese Tiefe ist also allezeit das Product der Linie, und als solche kann sie nichts anders seyn als eine Sammlung von Oberflächen.

Will man, weil die Gelegenheit sich dazu darbeut, noch genauer schätzen lernen was die Körper eigentlich sind? Nun so darf man nur der umgekehrten Ordnung ihrer Bildung nachgehen. Man wird finden, die Solida sind zusammengesetzt aus Oberflächen, die Oberflächen aus Linien, die Linien aus Punkten, das ist, aus Principien, die weder Länge Breite noch Tiefe haben, mit einem Wort, die nicht eine von den Dimensionen der Materie haben, wie ich das weitläuftig ausgelegt habe, als ich davon zu reden Gelegenheit hatte.

Man bringe denn also die Körper zu ihrer Quelle und zu ihrem ursprünglichen Wesen zurück, und sehe daran, was man von der Materie für einen Begriff haben muß.

Endlich, die vierte Seite des Quadrats beut, durch ihre Wiederhohlung der Vier-Zahl kraft welcher alles seinen Ursprung genommen hat, uns dar die Zahl von dem allen was Centrum oder Principium ist, es sey in welcher Classe es wolle; da wir aber von dem allgemeinen Principio das ausser

der Zeit ist genug gesagt haben, und da dies Quadrat, von dem wir hier handeln, blos das Zeitliche zum Gegenstand hat, so muß man durch seine vierte Seite nur die verschiedenen Principien verstehen die in der zeitlichen Classe agiren, das ist, so wohl die so verständiger Fähigkeiten theilhaftig, als die so blos auf sinnliche und körperliche Fähigkeiten eingeschränkt sind; und auch in Hinsicht der immateriellen Principien der körperlichen Wesen, über die wir uns so vollständig als es uns erlaubt war ausgelassen haben, wollen wir hier nicht wieder anführen weder ihre verschiedene Eigenschaften, noch ihre angebohrne Action, noch die Nothwendigkeit einer zweyten Action wenn die erste wirklich thätig werden soll, noch mit einem Wort alle die Beobachtungen die über die Gesetze und den Gang der materiellen Natur sind gemacht worden.

Nur das einzige wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß die Aehnlichkeit, die zwischen diesen körperlichen Principien und der vierten Seite des Quadrats gefunden werden mag, ein neuer Beweiß sey, daß sie als Vier-Zahlen oder Centra einfache Wesen sind, unterschieden von der Materie und also unzerstöhrlich, obgleich ihre sinnlichen Productions, als bloße Verbindungen, durch ihre Natur unterworfen sind sich aufzulösen.

Wir

Wir haben denn gegenwärtig allein auf die immateriellen verständigen Principien unsre Aufmerksamkeit zu richten, und unter diesen Principien ist keins, darauf hier unser Blick so sehr von Rechts wegen weilen könnte als auf den Menschen; denn eben er ist der Hauptgegenstand dieser Schrift gewesen; in ihm sollten alle die in diesem wichtigen Quadrat, damit wir uns beschäfftigen, enthaltene Gaben wesentlich wohnen; endlich dies Quadrat ist niemahls gezogen worden als für den Menschen, und es ist die wahre Quelle der Erkenntnisse und des Lichts, der dieser Mensch elendiglich ist beraubt worden.

Wenn also der Mensch die vierte Seite dieses Quadrats mit Fleiß betrachtete, möchte er wahrhaftiglich schätzen lernen den Wehrt und die Vortheile desselben. Er möchte hier zu gleicher Zeit unverhohlen sehen: die Irrthümer, dadurch die Menschen selbst den Grund und den Gegenstand der Mathematik verdunkelt haben; wie sehr sie sich täuschen, wenn sie den einfachen Gesetzen dieser erhabenen Wissenschaft ihre fehlerhafte und unsichre Decisions substituiren, und wie sehr sie sich selbst schaden, wenn sie blos sie auf die Untersuchung der materiellen Wirkungen der Natur einschränken, da sie bey einem andern Gebrauch von ihr so köstliche Früchte einerndten möchten.

Aber man weiß, daß der Mensch heut zu Tage dies Quadrat nicht mehr unter dem nemlichen Gesichtspunkt betrachten kann als er weyland that, und daß er nur noch unter den vier verschiedenen Classen, die darin enthalten sind, die unbedeutenste und die dunkelste inne hat; statt daß er in seinem Ursprung die erste und die lichtvolleste inne hatte.

Damahls, da er schöpfte die Erkenntnisse in ihrer Quelle selbst und sich ohne Mühe und ohne Arbeit zu dem Principio nahete das ihm das Daseyn gegeben hatte, genoß er eines Friedes und einer Glückseeligkeit ohne Ende, denn er war in seinem Element. Und durch eben dies Mittel konnte er mit Vortheil und mit Sicherheit seinen Gang richten in der ganzen Natur, denn da er die Herrschaft über die drey untern Classen des zeitlichen Quadrats hatte, mochte er sie leiten nach seinem Wohlgefallen, ohne durch irgend ein Hinderniß erschreckt noch aufgehalten zu werden; durch die an dieser hohen Stelle haftende Eigenschaften, sage ich, hatte er einen sichern Begriff von allen den Wesen, so diese körperliche Natur ausmachen, und er war damahls der Gefahr nicht ausgesetzt sein eigenes Wesen mit dem ihrigen zu verwechseln.

Nun, im Gegentheil, da er verstoßen ist in die letzte von den Classen des zeitlichen Quadrats, befindet er sich am äussersten Ende dieser nemlichen körperlichen

perlichen Natur, die ihm weyland unterworfen war und von der er nie weder Wiederstand noch Härte hätte erfahren dürfen. Er hat nicht mehr jenen unschätzbaren Vortheil, des er reichlich genoß, als er, zwischen dem zeitlichen Quadrat und dem so ausser der Zeit ist in die Mitte gestellt, zugleich in dem einen und in dem andern lesen konnte. Statt jenes Lichts, von dem er sich ewiglich auch nicht hätte trennen mögen, sieht er nun rund um sich her nichts als eine scheußliche Dunkelheit, die ihn dahin gibt zu fallen in alle die mancherley Leiden denen er an seinem Körper unterworfen ist, und in alle die Irr- und Fehltritte darein er in seinen Gedanken verstrickt wird durch den falschen Gebrauch seines Willens und durch den Mißbrauch aller seiner verständigen Fähigkeiten.

Es ist denn mehr als zu wahr, daß es dem Menschen unmöglich ist, heute zu Tage ohne Beystand zu erreichen die in dem Quadrat, davon wir handeln, enthaltene Erkenntnisse, weil es sich ihm nicht mehr unter dem Blick zeigt der es ihm allein verständlich machen kann.

Aber, ich habe es versprochen, ich will den Menschen nicht muthlos machen; ich möchte dafür lieber in ihm eine Hoffnung anzünden die niemahls verlöschte; ich möchte gerne Tröstungen ausgiessen über sein Elend, und darum lege ichs ihm nahe, es zu

vergleichen mit den Mitteln, die er zur Hand hat um sich davon zu befreien.

Ich gehe denn nun daran, ihn auf ein unverderbliches Attribut aufmerksahm zu machen, das er in seinem Ursprung vögliglich besaß, und davon ihm heute zu Tage nicht allein der Genuß nicht gänzlich untersagt sondern das sogar ein Recht ist, darauf er mag Anspruch machen, und das ihm darbeut den einzigen Weg und das einzige Mittel jenen wichtigen Posten, von dem wir eben geredet haben, wieder einzunehmen.

Nichts wird weniger eingebildet scheinen als was ich hier behaupte, wenn man bedenken will, daß der Mensch selbst in seiner Privation noch die Fähigkeiten des Verlangens und des Willens besitze; daß er also, da er Fähigkeiten hat, auch Attribute haben müsse um sie zu offenbaren, da die erste Ursache selbst, so wie alles was an ihrem Wesen Antheil hat, unter der Nothwendigkeit ist, nichts ohne die Beyhülfe ihrer Attribute offenbaren zu können.

Allerdings müssen, da die Fähigkeiten dieses ersten Principii so unendlich sind als die Zahlen, auch die Attribute, die mit ihnen in Verhältniß stehen, ohne Gränzen seyn; denn dies erste Principium offenbart nicht allein Productionen ausser der Zeit, dazu sie Attribute gebraucht die ihr selbst ankleben und die blos

durch

durch ihre verschiedenen Eigenschaften unter einander unterschieden sind; sondern sie offenbart auch Productionen in der Zeit, und dazu hat sie, ausser dem Beystand jener von ihr selbst unzertrennlichen Attribute, auch noch Attribute nöthig ausser ihr, die von ihr herkommen, durch sie agiren, und die nicht sie sind; und eben das gibt das Gesetz der zeitlichen Wesen und erklärt die zwiefache Action des Universi.

Ob aber gleich die Offenbarungen, die der Mensch zu machen hat, auf keine Weise mit den Offenbarungen der ersten Ursache zu vergleichen sind, so kann man ihm die Fähigkeiten, die wir vorhin in ihm erkannt haben, gleichwohl nicht streitig machen und eben so wenig das unumgängliche Bedürfniß diesen Fähigkeiten analoger Attribute, um sie gültig zu machen; und da diese Attribute nemlicher Art sind wie die, dadurch er weyland seine Größe erwiesen hat, so mögen wir nicht zweifeln, daß er heut diesen Tag von ihnen die neumliche Hülfe erwarten dürfte, wenn er einen beständigen Willen davon Gebrauch zu machen hätte, und sein ganzes Vertrauen in sie setzte.

7.

Diese Attribute, die über alles köstlich sind und in denen sich das einzige Hülfs- und Rettungsmittel des Menschen findet, liegen beschlossen in der Kenntniß der Sprachen, das ist, in der dem ganzen Menschengeschlecht zustehenden Fähigkeit seine Gedanken mitzutheilen; einer Fähigkeit, die alle Nationen wirklich cultivirt haben, doch ohne sonderlichen Nutz für sie, weil sie von ihnen nicht auf ihren wahren Gegenstand ist angewendet worden.

Wir sehen augenscheinlich, daß die an dem Vermögen zu reden haftende Vortheile die wahren Rechte des Menschen sind, denn mittelst ihrer geht er mit seines gleichen um, und macht ihnen alle seine Gedanken und alle seine Neigungen sinnlich. So gar mag er hiedurch allein seinem Bedürfniß in diesem Stück wirklich abhelfen; denn alle die Zeichen, dadurch man denen, die von Natur oder durch Zufall keine Sprache hatten, hat zu Hülfe kommen wollen, sind nur sehr ärmlich und unvollkommen.

Gewöhnlich schränkt sich dies ein bey ihnen auf bloße Verneinungen und Bejahungen, kurz auf Aeusserungen, die nur die Folge einer Frage sind; und,

wenn

wenn man sie nicht frägt, können sie von sich selbst uns nicht einen Gedanken zu verstehen geben, es sey denn, welches auf eins hinauskommt, daß der Gegenstand desselben vor ihren Augen sey, und sie uns durch Berührung oder andre hindeutende Zeichen die Anwendung, die sie im Sinne haben, begreiflich machen.

Die, so die Kunst noch höher getrieben haben, können doch nur von dem Meister der sie unterwiesen hat, oder von jemand der über die Verabredung unterrichtet ist, verstanden werden; dies nun ist freilich wohl eine Art von Sprache, wir mögen aber doch auf keine Weise sagen, daß es eine wirkliche Sprache sey; denn erstlich ist sie nicht allen Menschen gemein, und zweitens fehlt sie gröblich im Ausdruck, indem sie der unschätzbaren Vortheile mangelt, die in der Aussprache liegen.

Also nicht hier, noch in irgend einer der gemachten Sprachen mögen wir die wahren Attribute des Menschen antreffen; denn es ist darin alles conventionell und willkührlich, ändert ohne Ende ab und zeigt also keine wahre Eigenschaft an.

Nach dieser Auslegung können wir schon absehen, welcherley die Natur der Sprachen seyn muß; denn ich habe gesagt, daß sie allen Menschen gemein seyn müssen; wie können sie aber allen Menschen gemein

seyn,

seyn, wenn sie nicht alle die nemlichen Zeichen haben? Das ist denn im Grunde so viel gesagt, daß nicht mehr als Eine Sprache seyn muß.

Ich will, zum Beweiß dessen was ich hier behaupte, die Begierde nicht anführen, mit welcher die Menschen eine Vielheit von Sprachen zu erlernen suchen, noch die Art von Bewunderung so wir für Leute haben die ihrer sehr viele wissen, obgleich diese Begierde und diese Bewunderung, so falsch sie auch sind, von unserm Hang zur Allgemeinheit oder zur Einheit zeugen.

Auch will ich das nicht erwehnen, daß die verschiedenen Nationen so eine große Vorliebe für ihre besondre Sprache haben, und ein jedwedes Volk auf die seinige so eyfersüchtig ist.

Noch weniger will ich von einer Sitte reden, die unter einigen Fürsten Mode ist und nach der sie, in dem Ceremonial-Briefwechsel, sich nur in einer todten und unter ihnen gemeinschaftlichen Sprache schreiben; denn diese Sitte ist nicht allein nicht allgemein, sondern die Veranlassung dazu ist auch so gar nichtig, daß sie in der Materie, die ich unter Händen habe, von keinem Gewicht seyn kann.

Man muß denn im Menschen selbst den Grund und den Erweiß finden, daß er seiner Natur nach nur Eine Sprache haben soll; und alsdann wird man erkennen mögen, durch welchen Irrthum man dazu

dazu gekommen ist, diese Wahrheit zu leugnen und zu sagen, daß die Sprachen, als ein bloßes Resultat der Gewohnheit und der Verabredung, unvermeidlich wie alle Dinge der Erde abändern müssen; wodurch die Beobachter auf die Gedanken sind gebracht worden, daß es zugleich mehrere, gleich wahre, obgleich von einander verschiedene, Sprachen geben könne.

Damit wir nun hier mit einiger Sicherheit fahren, bitte ich sie zu erwägen, ob sie nicht zwo Arten von Sprachen in sich erkennen, die eine sinnlich, demonstrativ, und mittelst der sie ihres Gleichen verständlich werden; die andre innerlich, stumm, und die doch allezeit vor jener, die sie äusserlich offenbaren, hergeht und von ihr in Wahrheit gleichsam die Mutter ist.

Ich bitte sie ferner, die Natur dieser innerlichen und geheimen Sprache zu untersuchen; zu sehen, ob sie etwas anders ist als die Stimme und der Ausdruck eines Principii das ihnen äusserlich ist, das aber in ihnen seinen Gedanken abprägt und das realisirt was in ihm vorgeht.

Nach der Erkenntniß nun, die wir von diesem Principio erhalten haben, kann man wissen, daß, da alle Menschen durch dasselbe geleitet werden sollten, in ihnen allen, ungeachtet der unzähligen Mannigfaltigkeit von guten Gedanken, die ihnen auf

diesem

diesem Wege können mitgetheilet werden, doch nur ein einförmiger Gang, doch nur der nemliche Zweck und das nemliche Gesetz statt haben müßte.

Weil aber dieser Gang so einförmig seyn, weil dieser geheime Ausdruck durchgehends der nemliche seyn müßte, so ist gewiß, daß die Menschen, welche die Spuhren dieser innerlichen Sprache in sich nicht hätten ausarten lassen, sie alle vollkömmlich verstehen würden; denn sie würden darin durchgehends eine Uebereinstimmung finden mit dem was sie in sich fühlen; sie würden darin sehen die Aehnlichkeit und die Abbildung ihrer Ideen selbst; sie würden hier lernen, daß es, ausser denen die ihnen von dem Principio des Bösen kommen, gar keine gibt die ihnen fremd seyn; sie würden endlich sich auf eine auffallende Art und Weise überzeugen von der allgemeinen Gleichheit des verständigen Wesens das ihr Wesen ausmacht.

Und eben hier würden sie klärlich erkennen, daß die wahre verständige Sprache des Menschen, die überall dieselbe ist, wesentlich sey Eine; daß sie niemahls nicht abändern kann, und daß ihrer nicht zwo existiren können, ohne daß die eine nicht von der andern bestritten und zu Grunde gerichtet werde.

Wenn denn, wie wir gesehen haben, die äusserliche und sinnliche Sprache nur das Product der innerlichen und geheimen Sprache ist; wenn diese

geheime

geheime Sprache dem Principio, das sie regieren muß, allezeit gemäß war; wenn sie allezeit Eine und allezeit dieselbe gewesen ist, so muß sie durchgängig den nemlichen sinnlichen und äusserlichen Ausdruck hervorbringen; wir würden folglich, ob wir gleich heute zu Tage materielle Organe gebrauchen müssen, doch noch eine gemeinschaftliche Sprache haben und die allen Menschen verständlich wäre.

Wann also haben die sinnlichen Sprachen unter ihnen abändern können? Wann haben sie Verschiedenheit wahrgenommen in der Art und Weise, wie sie sich ihre Ideen mittheilten? Nicht wahr, damahls als dieser geheime und innerliche Ausdruck selbst anfieng abzuändern; nicht wahr, damahls als die verständige Sprache des Menschen sich verdunkelte und nicht mehr das Werk einer reinen Hand war? Damahls, als er nicht mehr bey sich hatte sein Licht, nahm er ohne Untersuchung an die erste die beste Idee die sich seinem verständigen Wesen darbot, und er fühlte nicht mehr die Verbindung noch die Uebereinstimmung dessen was er annahm mit dem wahren Principio von dem er alles erhalten sollte. Kurz, damahls als er sich selbst überlassen war wurden sein Wille und seine Imagination seine einzigen Hülfsquellen, und er hieng sich aus Noht wie aus Unwissenheit an alle die Productionen, so diese falschen Führer ihm dargeboten haben. Und dadurch

ist nun der sinnliche Ausdruck gänzlich in Verfall gerathen; denn der Mensch, der die Dinge nicht mehr in ihrer Natur sahe, hat ihnen Nahmen gegeben, die von ihm herkamen, die den eben gedachten Dingen nicht mehr analog waren und sie folglich nicht mehr andeuten konnten, wie ihre natürliche Nahmen ohne Zweydeutigkeit thaten.

Hätten nur einige Menschen diesen so irrigen und der Einförmigkeit so wenig fähigen Weg betreten, so würde ganz gewiß ein jeder den nemlichen Dingen verschiedene Nahmen beygelegt haben; und nun dies von einer großen Anzahl wiederhohlt und in der Zeiten Folge weiter und weiter fortgesetzt, wie mannigfaltig und buntschekigt wird nicht die Aussicht vor uns? Wir mögen gewiß seyn, dies sey der Ursprung von der Verschiedenheit und von der Theilung der Sprachen; und, nach dem allen was ich darüber gesagt habe, würde dies allein, wenn ich auch sonst keine andre Beweise hätte, uns hinlänglich überzeugen mögen, daß die Menschen über alle Vorstellung weit von ihrem Principio abgewichen sind. Denn, ich sage es noch einmahl, wenn sie alle durch dies Principium geleitet würden, so würde ihre verständige Sprache Eine und die nemliche seyn; und folglich würden ihre sinnliche und äusserliche Sprachen alle die nemlichen Zeichen und die nemlichen Mundarten haben.

Man wird mir, hoffe ich, was ich hier über die natürliche und bedeutende Nahmen der Wesen gesagt habe, nicht streitig machen wollen; wenn gleich die Nahmen in den verschiedenen auf der Erde eingeführten Sprachen nichts Einförmiges an sich haben, so müssen wir doch glauben daß in ihnen keine andre Nahmen gebräuchlich seyn sollten als die da allgemein und deutlich die Dinge deuteten; aus dem Grunde mögen diese eine von der andern so verschiedene Sprachen auch keine wahre Sprachen heissen; und am Ende trägt doch eine jedwede von ihnen in sich selbst betrachtet, so falsch sie auch ist, den Beweiß in sich daß das was ich behaupte seine Richtigkeit habe.

Die Wörter, davon eine jede dieser Sprachen Gebrauch macht, sind zwar conventionel; sind sie aber dem ohngeachtet nicht für alle, so von dieser Convention unterrichtet sind, ein sicheres Zeichen der Wesen die sie vorstellen? Sehen wir nicht selbst den natürlichen Hang den wir alle haben, die Dinge auszudrücken durch die Zeichen oder die Worte, die uns am meisten analog dünken? Und empfinden wir nicht ein geheimes Vergnügen und eine Art von Bewunderung, wenn man uns Zeichen, Ausdrücke und Bilder vorlegt, die uns mit der Natur der Gegenstände, die man uns vorstellen will, am vertrautesten machen und sie uns am lebendigsten darstellen?

Was thun wir nun hierin anders als wir wiederhohlen den Gang der Wahrheit selbst, die eine gemeinschaftliche Sprache unter allen ihren Productionen festgesetzt, und sie dadurch, daß sie einer jeden einen eigenthümlichen und an ihrem Wesen haftenden Nahmen gegeben, gegen alle Zweydeutigkeit unter sich verwahrt hat? Sollte sie nicht durch das nemliche Mittel auch die Menschen dagegen verwahren, die zu dem großen allen vorgesteckten Ziel, welches da ist die Wiederherstellung der innigsten Verbindung mit ihren Werken, hinangedrungen sind, und die Erkenntniß ihrer wahren Nahmen zu erringen gewußt haben?

Wir mögen denn nicht leugnen, daß wir nicht selbst in unsrer Verwilderung und in unsrer Privation expressive Fingerzeige geben von dem Gesetz der Wesen, und daß nicht der falsche Gebrauch, den wir von der Sprache machen, uns auf eine bessere und wohlthätigere Anwendung hinweise, die wir davon machen könnten, ohne deshalb aus der Natur heraus zu gehen, und blos und allein durch Nicht-vergessen der Quelle, wo diese Sprache ihren Ursprung nehmen sollte.

Es steht also vest, wenn die Beobachter bis zu diesen geheimen und innerlichen Ausdruck den das verständige Principium in uns macht ehe er sich äusserlich offenbart, zurückgegangen wären, so würden

sie

sie den Ursprung der sinnlichen Sprache in ihm, als der ihr wahres Principium ist, gefunden haben, in ihm, sage ich, und nicht in den brechlichen und ohnmächtigen Ursachen, die blos ihr besonderes Gesetz bewirken können und weiter nichts hervorbringen mögen. Sie würden nicht gesucht haben durch bloße Gesetze der Materie zu erkläbren Facta einer höhern Ordnung, die vor der Zeit subsistirt haben und nach der Zeit und un-unterbrochen subsistiren werden unabhängig von der Materie. Also nicht mehr die Organisation, nicht mehr eine Erfindung der ersten Menschen die mit der Zeit von Vater auf Sohn bis auf uns fortgegangen und durch Beyspiel und Unterricht bey dem menschlichen Geschlecht verewigt worden ist, sondern die Sprache ist, wie wir sehen werden, das wahre Attribut des Menschen, und obgleich er seitdem er sich wieder sein Gesetz aufgelehnt hat ihrer ist beraubt worden, so sind ihm doch davon noch Spuhren übrig, die ihn bis zu ihrer Quelle zurückbringen könnten, wenn er den Muth hätte Schritt vor Schritt ihnen zu folgen und sich daran aus aller Kraft fest zu halten.

Ich weiß, daß dieser Punkt unter meines gleichen einer der strittigsten ist; daß sie nicht allein ungewiß sind, welches die erste Sprache der Menschen hat seyn mögen, sondern daß sie durch den Strudel von verschiedenen Meinungen über diese Sprache gar

dahin haben gebracht werden können zu glauben der Mensch habe ihre Quelle nicht in ihm, und das darum weil sie ihn, wenn er von Kindheit auf sich selbst überlassen ist, nicht natürlich sprechen sehen.

Werden sie denn aber nie einsehen, worin ihre Beobachtung fehlt? Wissen sie nicht, daß der Mensch in dem Zustande von Privation, darin er sich heut zu Tage befindet, verdammt ist gar nichts zu würken selbst mit seinen verständigen Fähigkeiten, ohne den Beytritt einer äusserlichen Reaction die sie in Spiel und Thätigkeit setze; und daß also ihn dieses Gesetzes berauben durchaus so viel ist, als ihm alle Hülfsmittel nehmen so die Gerechtigkeit ihm bewilligt hatte, und ihn in den Fall setzen, alle seine Fähigkeiten ersticken zu lassen ohne daß sie die geringste Frucht vorbringen?

Und doch ist das unleugbar der Gang der Beobachter bey den wiederhohlten Erfahrungen mit Kindern, die sie keinen Laut von Sprache hören liessen, um so zu sehen, welche ihre natürliche Sprache wäre. Wenn sie nun sahen, daß diese Kinder gar keine Worte brauchten oder daß sie nur unvernehmliche Töne hervorbrachten, haben sie das Ganze nach ihrem Wohlgefallen erklährt, und Meinungen gebaut auf Facta die sie selbst angelegt hatten. Ist es aber nicht augenscheinlich, daß die sinnliche Natur und das verständige Gesetz, eine wie das andre, den

Menschen

Menschen berufen, in Gesellschaft zu leben? Warum befindet sich nun der Mensch unter seines Gleichen, die ihre Wiederherstellung vollendet haben oder doch dafür gehalten werden, so in die Mitte gestellt, als um hier alle den Beystand zu erhalten des er bedarf, damit auch er seines Orts seine erstorbene Fähigkeiten wieder beleben und sie zu seinem Vortheil werkthätig machen möge?

Es ist also grade wider diese beyden Gesetze und wider den Menschen gehandelt, wenn man ihn des Beystandes, den er daher erwarten sollte, beraubt; und es schmeckt nicht sehr nach Vernunft, wenn man ihm erst alle die Mittel, dadurch er den Gebrauch der Fähigkeiten die man ihm streitig macht und der man ihn gerne unfähig glauben möchte wieder erhalten kann, wenn man ihm erst diese Mittel alle nimmt, und denn über ihn urtheilen will. Eben so gut könnte man einen Keim auf einen Stein legen, und herriach leugnen, daß dieser keine Früchte hätte tragen sollen.

Doch, ohne weiter zu gehen, wenn es augenscheinlich ist daß der Mensch, so er alles Beystandes und aller Hülfe beraubt ist die ihm unumgänglich nothwendig sind, keine veste Sprache hervorbringen kann, und es doch Sprachen unter den Menschen gibt; wo soll man denn den Ursprung dieser allgemeinen Sprache finden, und muß man nicht zugeben, daß

derjenige, der sie zuerst hat lehren können, sie anderswoher als aus der Hand des Menschen müsse erhalten haben?

Ich weiß wohl, es gibt eine Art einer natürlichen und einförmigen Sprache, die von den Beobachtern, ziemlich einmüthig, dem Menschen zugestanden wird; und das ist die Sprache dadurch er seine Empfindungen von Freude und Schmerz ausdrückt, welches in ihm eine gewisse Art Töne ankündigt die diesem Gebrauch absonderlich geeignet sind.

Aber es ist sehr klar, daß diese Sprache, wenn es überhaupt eine ist, blos die körperlichen Empfindungen zum Führer und zum Gegenstand hat; und wir können davon keinen überzeugendern Beweiß haben als daß sie sich auch bey den unvernünftigen Thieren findet, davon die meisten ihre Empfindungen durch Bewegungen und sogar durch characterisirte Töne äusserlich an den Tag legen.

Und diese Art von Sprache kann uns bey dem Thier auf keine Weise Wunder nehmen, wenn wir an die oben gesetzten Principien zurück denken. Ist das körperliche Principium des Thiers nicht immateriel, da es kein Principium geben kann das es nicht wäre? Muß es, als solches, nicht Fähigkeiten haben; und wenn es Fähigkeiten hat, muß es nicht Mittel haben sie zu offenbaren? Es müssen aber auch die Mittel, die jedem Wesen insbesondre etwa

zum

zum Gebrauch verliehen sind, allezeit nach seinen Fähigkeiten abgemessen seyn; denn wenn hier nicht, wie in allem andern, ein Maaß statt hätte, so wäre das eine Unregelmäßigkeit, und in den Gesetzen der Wesen mögen wir dergleichen nicht zulassen.

Nach diesem Maaß muß man also die Art Sprache, dadurch die unvernünftigen Thiere ihre Fähigkeiten erweisen, berechnen und schätzen; denn da sie nichts weiter können als empfinden, so hatten sie nur Mittel nöthig was sie empfinden zu erkennen zu geben, und die haben sie.

Die Wesen, die keine Fähigkeiten als die der Vegetation haben, erweisen auch diese Fähigkeit der Vegetation klärlich durch das Factum selbst, sie erweisen aber nicht mehr als das.

Obgleich also das Thier Empfindungen hat und sie ausdrückt; obgleich in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge diese Empfindungen von zwo Arten sind, die eine gut und die andre böse, und das Thier sie alle beide anzeiget, indem es äußert wenn es Freude hat oder wenn es leidet; so kann man doch nicht anstehen, seine Sprache und alle die demonstrativen Zeichen daraus sie zum Theil besteht auf diesen Gegenstand allein einzuschränken, und man mag diese Art sich auszudrücken nie als eine wahre Sprache ansehen, denn eine Sprache soll eigentlich Gedanken ausdrücken, und die Gedanken sind das Eigenthüm-

liche der verständigen Principien, und ich habe klar genug dargethan, daß das Principium des unvernünftigen Thiers zwar immateriell aber nicht verständig ist.

Wenn wir nun die Aeußerungen, dadurch die Thiere ihre Empfindungen zu erkennen geben, nicht als eine reelle Sprache ansehen können; so mögen wir, ob der Mensch gleich, als Thier, auch diese Empfindungen hat und die Mittel sie an Tag zu legen, doch nicht die geringste Vergleichung zulassen zwischen dieser beschränkten und dünkeln Sprache, und der dazu die verständige Natur die Menschen fähig macht.

Es würde allerdings ein interessantes und lehrreiches Studium seyn: das Verhältniß zu beobachten das in der ganzen Natur statt hat zwischen den Fähigkeiten der Wesen und den Mitteln die ihnen verliehen worden sie auszudrücken. Wir würden hieraus sehen, daß so wie sie durch ihre Natur von dem ersten Ring der Kette weiter entfernt sind, ihre Fähigkeiten weniger ausgedehnt seyen. Wir würden zu gleicher Zeit sehen, daß die Mittel, die sie haben sie zu erkennen zu geben, genau in eben dieser Progreßion fortgehen; und in diesem Sinn könnte man allen erschaffenen Wesen, bis auf die allergeringsten herunter, eine Art Sprache zustehen, denn diese Sprache wäre am Ende nichts anders als der Aus-

druck

druck ihrer Fähigkeiten, und jene Einförmigkeit, ohne welche es weder Umgang, noch Gemeinschaft, noch näheres Verhältniß unter den Wesen der nemlichen Classe geben könnte.

Indeß müßte man aber bey dieser Untersuchung äußerst aufmerksahm seyn, daß man alle die Wesen ein jedes in seiner Classe nehme, und dem einen nicht zueignete was nur dem andern zukömmt; man müßte dem Mineral nicht beylegen alle die Fähigkeiten der Pflanzen, noch die nemliche Art und Weise sie zu offenbaren; so auch nicht der Pflanze beylegen was man am Thier beobachtet hätte; noch weniger müßte man diesen untern Wesen und die nur eine vorübergehende Action haben, beylegen alles was wir vorhin im Menschen entdeckt haben. Denn sonst würde man nur zurückfallen in jene scheußliche Sprachen-Verwirrung, den Quell aller unserer Irrthümer und die wahre Ursache unsrer Unwissenheit, weil von da an die Natur aller Wesen für uns verdreht und entstellt seyn würde.

Da aber dieser Punkt für mein Werk wohl zu weitläuftig seyn möchte, so zeige ich ihn nur blos an, und überlasse die weitere Ausführung denen, so da nur einzelne Materien behandeln und die nicht so ins große gehen, wie die davon ich handle.

Ich komme denn zurück zu jener wahren und ursprünglichen Sprache, dem allerköstlichsten Hülfs-

mittel

mittel des Menschen. Ich zeige von neuem an, daß er, als immaterielles und verständiges Wesen, Fähigkeiten einer höhern Ordnung und folglich die zu ihrer Offenbarung nöthigen Attribute mit seiner ersten Erschaffung hat erhalten müssen; daß diese Attribute nichts anders sind als die Kenntniß einer allen denkenden Wesen gemeinschaftlichen Sprache; daß diese allgemeine Sprache ihnen dictirt werden mußte durch ein einiges und nemliches Principium, dessen wahres Zeichen sie ist; daß, da der Mensch diese ersten Fähigkeiten nicht mehr vollständig hat, denn wir haben gesehen daß er sogar den Gedanken nicht mehr in seiner Gewalt habe, ihm auch die sie begleitende Attribute genommen sind, und daß eben das die Ursache ist, warum wir diese feststehende und unveränderliche Sprache nicht mehr bey ihm antreffen.

Aber wir müssen auch wiederhohlen, daß er nicht verlohren habe die Hofnung sie wieder zu erhalten, und daß, wenn er nur Muth hat und Fleiß anwendet, er noch immer wieder in seine alten Rechte eintreten möge.

Dürfte ich darüber Beweise anführen, so würde ich zeigen daß die Erde davon voll ist, und daß es seitdem die Welt existirt eine Sprache gibt die sich niemahls verlohren hat, und die sich selbst nach dem Ende der Welt nicht verliehren wird, ob sie alsdann gleich simplificirt werden muß; ich würde zeigen,

daß

daß Menschen aus allen Völkern sie gekannt haben; daß einige, die durch Jahrhunderte von einander abgesondert, so wie Zeitgenossen die durch beträchtliche Entfernungen von einander getrennt waren, mittelst dieser allgemeinen und unvergänglichen Sprache sich einander verstanden haben.

Man würde durch diese Sprache lernen, wie die wahren Gesetzgeber von den Gesetzen und den Principien, wodurch zu allen Zeiten die Menschen so die Gerechtigkeit besessen haben geleitet worden sind, sich unterrichtet, und wie sie, nach diesen Mustern einhergehend, die Gewißheit gehabt haben, daß ihr Gang und ihre Schritte regelmäßig wären. Man würde darin auch sehen die wahren militarischen Principien, davon die großen Generals Kenntniß erhalten, und die sie mit so großem Erfolg in den Schlachten angewandt haben.

Sie würde geben den Schlüssel zu allen den Calculis, die Erkenntniß der Zusammensetzung und der Auflösung der Wesen so wie auch ihrer Reintegration. Sie würde kund machen die Kräfte von Norden, die Ursache von der Abweichung der Magnetnadel, die jungfräuliche Erde, darnach die Anhänger der verborgenen Philosophie so sehr gelüstet. Doch ich will ihre Vortheile nicht weiter namentlich herrechnen, versichre aber ohne alles Bedenken daß sie ihrer ohne Ende und Zahl gewähren kann, und daß

nicht

nicht Ein Wesen ist, darüber ihre Macht und ihr Licht sich nicht erstrecke.

Aber ich darf mich nicht weiter über diese Materie auslassen, ohne mein gegebenes Wort und meine Pflichten zu brechen, und denn würde es so auch sehr unnützlich seyn wenn ich deutlicher davon reden wollte, denn meine Worte wären verlohren für die, so ihren Blick nach dieser Seite her nicht gewandt haben, und deren gibt es fast viele.

Und für die, so auf dem Wege der Erkenntniß sind, wird das Gesagte hinreichend seyn, ohne daß es Noth wäre, noch eine andre Ecke des Vorhangs zu heben.

Alles was ich also thun kann um die allgemeine Uebereinstimmung der von mir gesetzten Principien zu zeigen besteht darin, daß ich meine Leser bitte sich zu erinnern an das Buch von zehn Blättern, das dem Menschen in seinem ersten Ursprung gegeben war, und das er behalten hat selbst seit seiner zwoten Entstehung, dessen Verständniß und wahrer Schlüssel ihm aber genommen worden; ich bitte sie auch: die Beziehungen zu untersuchen die sie entdecken mögen zwischen den Eigenschaften dieses Buchs und den Eigenschaften der feststehenden und einzigen Sprache: zu sehen, ob zwischen ihnen nicht eine große Verwandschaft sey, und zu suchen die einen durch die andern zu erklähren; denn wirklich

eben

eben da mag der Schlüssel der Erkenntniß gefunden werden, und wenn das besagte Buch alle Kenntnisse in sich faßt, wie man das an seinem Ort gesehen hat, so ist die Sprache, von der wir reden, das wahre A. B. C. dazu.

Auch muß ich mit eben der Vorsicht von einem andern Punkt reden, der mit dem wovon ich eben gehandelt habe wesentlich zusammenhängt, nemlich von den Mitteln durch welche diese Sprache sich offenbart. Dies thut sie nun sonder Zweifel nur auf zwo Arten wie alle Sprachen, nemlich, durch den Wort-Ausdruck und durch Charaktere oder Schrift; davon eins zu unserer Kenntniß gelangt durch den Sinn des Gehörs, und das andre durch den Sinn des Gesichts, die einzigen von unsern Sinnen die mit verständigen Acten zu thun haben können, doch nur blos beym Menschen; denn ob das unvernünftige Thier gleich diese zwey Sinne auch hat, so können sie bey ihm doch nur eine materielle Bestimmung und Absicht haben, angesehen es nicht Verstand hat; auch haben das Gehör und das Gesicht beym Thier nur, wie alle andre Sinne, die Erhaltung des körperlichen Individui zum Zweck; und darum haben die unvernünftigen Thiere weder Wort noch Schrift.

Es hat denn seine Richtigkeit, daß der Mensch durch eben diese zwey Mittel zu der Kenntniß so

vieler

vieler erhabenen Dinge gelange, und wirklich nimmt diese Sprache die Sinne des Menschen zu Hülfe, um ihm von ihrer Precision, von ihrer Stärke und ihrer Richtigkeit Begrif zu geben.

Und wie möchte das anders seyn, da er nichts empfangen kann als durch seine Sinne, da der Mensch selbst in seinem ersten Zustande Sinne hatte durch die alles berichtigt ward wie heut zu Tage, mit dem Unterschied daß sie keiner Veränderlichkeit in ihren Wirkungen unterworfen waren wie die körperlichen Sinne seiner Materie, welche ihm nur Ungewißheit darbieten und die hauptsächlichsten Werkzeuge seiner Irrthümer sind.

Uebrigens wie sollte er verstehen können Menschen, die vor ihm gewesen sind oder die von ihm entfernt leben, wenn es nicht geschähe durch Hülfe der Schrift? Indeß muß man auch wieder gestehen, daß eben diese, vor gewesene oder entfernte, Menschen, Dolmetscher oder Ausleger haben können, die, auch unterrichtet wie sie von den wahren Principien der mehrbesagten Sprache, im Umgange Gebrauch von ihr machen, und dadurch Zeiten und Entfernungen zusammenrücken.

Und eben dies ist Eine sehr große Befriedigung von den vielen so die wahre Sprache gewähren kann, weil diese Stimme unendlich mehr belehrend ist; sie ist aber auch äusserst selten, und die Gabe der Schrift

ist

ist unter den Menschen viel gemeiner als die Gabe der Rede.

Die Ursache davon ist die, daß wir in unserm itzigen Zustande nur stufenweise fortgehen können; und, in der That, ist in Absicht auf alle Sprachen der Sinn des Gesichts unter dem Sinn des Gehörs, denn durch das Gehör empfängt der Mensch in Natur, mittelst des Worts, die lebendige Erklährung, oder das Verständige einer Sprache; statt daß die Schrift, die den Augen weiter nichts als einen todten Ausdruck und materielle Gegenstände darstellt, nur darauf hinweist.

Doch dem sey wie ihm wolle, mittelst Wort und Schrift, die der wahren Sprache eigen sind, kann der Mensch sich unterrichten von alle dem was die alleraltesten Dinge angeht; denn Niemand hat so viel geredt noch geschrieben als die ersten Menschen, obgleich heut zu Tage unendlich mehr Bücher gemacht werden als weyland. Es ist wahr, es gibt unter den Aeltern und Neuern verschiedene, so diese Schrift und diese Sprache verungestalltet haben; aber der Mensch kann die kennen, die diese unglückliche Fehltritte gethan haben, und dadurch würde er klar sehen den Ursprung aller Sprachen der Erde, wie sie von der ersten Sprache abgewichen sind, und den Zusammenhang den diese Abweichungen gehabt haben mit den Finsterniß und der

Unwissenheit der Nationen; welches sie eben in Abgründe von Elend gestürzt hat, darob sie gemurrt haben, anstatt sich selbst deswegen zu schuldigen.

Er würde auch lernen wie die Hand, die so diese Nationen schlug, nur die Absicht hatte sie zu strafen und nicht sie auf ewig der Verzweiflung hinzugeben; denn, als ihre Gerechtigkeit befriedigt war, hat sie ihnen ihre erste Sprache wiedergegeben und selbst mit mehr Umfang als vormahls, damit sie nicht allein ihre Unordnungen könnten wieder gut machen, sondern damit sie auch die Mittel in Händen hätten sich in Zukunft dagegen zu verwahren.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich das Gemälde von den in den verschiedenen Mitteln, so diese Sprache für das Ohr wie für die Augen anwendet, enthaltenen unendlichen Vortheilen weiter ausmalen dürfte. Gleichwohl wird man, wenn man bedenkt daß sie zum Preiß fordert die gänzliche Aufopferung des menschlichen Willens; wenn sie nur denen verständlich ist, die sich selbst vergessen haben um das Gesetz der thätigen und verständigen Ursache, die den Menschen so wie das Universum regieren muß, völliglich in sich agiren zu lassen; wird man, sage ich, einsehen, ob sie von einer grossen Anzahl gekannt seyn könne. Doch ist kein einiger Augenblick, darin diese Sprache nicht thätig sey entweder

durch

durch Rede oder durch Schrift; aber der Mensch thut eitel nichts als sich das Ohr verstopfen, und er sucht Schrift in den Büchern; wie soll denn die wahre Sprache für ihn verständlich seyn?

Ein Attribut, wie ich eben geschildert habe, mag denn sonder Zweifel mit durchaus keinem andern verglichen werden. Und eben darum habe ich mich berechtigt geglaubt, es anzukündigen als Ein und einzig und unabhängig von allen den mancherley Abänderungen, dazu die Menschen sich in diesem Fach können verleiten lassen.

Doch es ist nicht genug erwiesen zu haben daß die verständigen Wesen eine solche Sprache zur Aeusserung ihrer Fähigkeiten nothwendig haben müssen; es ist noch nicht genug für die Existenz einer solchen Sprache Bürgschaft geleistet zu haben, indem wir nemlich behaupten daß grade da die wahren Gesetzgeber und andre berühmte Menschen ihre Lehren ihre Gesetze und das Wollen und Vollbringen aller ihrer großen Handlungen geschöpft haben; es muß auch noch ihre Realität im Menschen selbst dargethan werden, damit er auch keinen einigen Zweifel über diesen Punkt behalte; es muß ihm gezeigt werden, daß alle die vielen Sprachen, die unter seines Gleichen im Gange sind, nur blos abgeändert haben über den sinnlichen Ausdruck, so wohl im Sprechen als in der Schrift; daß aber was das Principium

anlangt nicht eine einzige sey die davon abgewichen wäre; daß sie alle den nemlichen Gang gehen; daß es ihnen durchaus unmöglich ist, einen andern zu gehen; kurz, daß alle Nationen der Erde nicht mehr als Eine nemliche Sprache haben, obgleich kaum zwo sind die sich einander verstehen.

Man kann in der That nicht läugnen, daß eine Sprache, wie unvollkommen sie auch seyn möge, nicht durch eine Grammatick dirigirt werde. Diese Grammatick nun, die nichts anders ist als ein Resultat der unsern verständigen Fähigkeiten anklebenden Ordnung, hängt mit ihrer innerlichen Sprache so genau zusammen, daß man sie als unzertrennlich ansehen kann.

Diese Grammatick also ist die unveränderliche Regel der Sprache unter allen Nationen. Sie ist das Gesetz dem sie nothwendig unterworfen sind, selbst denn wenn sie den schlimmsten Gebrauch von ihren verständigen Fähigkeiten, oder von ihrer innerlichen und geheimen Sprache machen; denn diese Grammatick, die blos dient den Ausdruck unsrer Ideen zu dirigiren, richtet nicht ob sie dem Principio, das allein sie lebendig machen muß, einförmig sind oder nicht; ihre Verrichtung besteht blos darin diesen Ausdruck regelmäßig zu machen; und das muß immer geschehen und kann nicht fehlen, denn,

wenn

wenn die Grammatick agirt, ist sie immer richtig, oder sie sagt gar nichts.

Ich will blos das zum Beweiß anführen, woraus eine Rede zusammengesetzt wird, oder was man gewöhnlich *partes orationis* nennt. Unter diesen Theilen der Rede sind einige feststehend fundamentell und unumgänglich um den Ausdruck eines Gedankens vollständig zu machen, und die sind an der Zahl drey. Die andern sind nur nebensächlich; auch ist deren Anzahl überhaupt nicht bestimmt.

Die drey fundamentellen Theile der Rede, ohne die es ganz und gar unmöglich ist einen Gedanken auszudrücken, sind das nomen, oder das pronomen actiuum; das verbum welches die Art zu existiren, wie auch die Actionen der Wesen ausdrückt; endlich das nomen oder pronomen passiuum, das da ist das Subject oder das Product der Action. Jedermann prüfe diesen Satz so strenge als er mag und kann, so wird er immer finden, daß gar keine Rede statt haben kann ohne eine Action vorzustellen, daß eine Action sich nicht denken läßt, wenn nicht ein Agens voran geht das sie würkt, und nicht ein Effect folgt der ihr Resultat ist, seyn muß oder seyn kann; daß wir, wenn man einen oder den andern dieser drey Theile wegnimmt, keinen vollständigen Begriff von dem Gedanken fassen

können, und daß wir alsdenn fühlen, es fehle etwas in der Ordnung die unser Verstand verlangt.

In der That, ein nomen oder ein substantivum allein sagt durchaus nichts wenn es nicht begleitet ist von einem Agens das auf dasselbe würkt, und von einem Verbo welches andeutet, auf welche Weise dies Agens auf das nomen würke und darüber verfüge. Man nehme eins oder das andre dieser drey Zeichen weg, und die Rede stellt uns nur eine verstümmelte Idee dar, die unser Verstand immer noch gerne vollendet haben möchte; statt daß wir mit diesen drey Zeichen allein einen Gedanken vollständig machen können, denn wir mögen damit vorstellen das Agens, die Action, und das Product oder das Subject.

Es ist also gewiß, daß dies Gesetz der Grammatick unveränderlich ist; und daß man alle und jede Beyspiele, man wähle sie in welcher Sprache man will, dem eben gesetzten Principio gemäß finden wird, alldieweil es ist das Principium der Natur selbst, und der wesentlich in den verständigen Fähigkeiten des Menschen gegründeten Gesetze.

Man erwäge itzo alles was ich von dem Gewicht, von der Zahl und von dem Maaß gesagt habe; man sehe, ob diese Gesetze den Menschen nicht in ihrem Gebiet begreifen mit allem was in ihm ist und allem was von ihm herkommt; auch erinnere man sich an

das

das was ich von jener berühmten Drey-Zahl und von ihrer Allgemeinheit gesagt habe; man untersuche, ob irgend ein Gegenstand ist den sie nicht umfasse, und denn lerne man höher und edler denken als bisher von dem Wesen, das ohngeachtet seines Falles noch solche Blicke thun kann, das dergleichen Kenntnisse kann sein eigen und in einem so ausgebreiteten Ganzen den Faden ausfündig machen.

Zwar man könnte mir einwersen, daß es Fälle gebe, wo die drey Theile, die ich als fundamentell in der Rede annehme, nicht alle ausgedruckt sind; daß oft nicht mehr sind als Zwey, oft nur Einer, und bisweilen gar keiner, wie in einer Verneinung oder Bejahung. Dieser Einwurf fällt aber von selbst weg, wenn man bedenken will, daß in allen diesen Fällen die Zahl der drey fundamentellen Theile unverrückt in ihrer Kraft bleibe, und ihr Gesetz darin unverändert walte, denn wenn die Theile der Rede nicht alle da sind, so sind sie nur nicht ausgedrückt, werden aber allemahl darunter verstanden, sie behalten immer ihren Rang, und die andern mögen sogar ihre Würkung nicht hervorbringen als eben durch ihre stillschweigende Verbindung mit ihnen.

Und gewißlich wenn ich nur durch ein einsilbiges Wörtlein auf eine Frage antworte, so stellt dies

Wörtlein allezeit das Bild des dreyzahligen Principii dar, denn ich deute dadurch doch immer irgend eine Action an die sich auf einen mir vorgelegten Gegenstand bezieht; und eben in der Frage selbst finden sich die Theile der Rede ausgedrückt, die in meiner Antwort nur verstanden werden. Ich gebe kein Exempel, ein jeder kann sich gar zu leicht selbst eins machen.

Also, ich sehe denn überall mit der größten Evidenz die drey Zeichen des Agens, der Action und des Products; und da diese Ordnung allen denkenden Wesen gemein ist, so sage ich ohne Bedenken, daß sie davon, und wenn sie es auch wollten, nicht abweichen könnten.

Ich rede nicht von der Ordnung, in welcher diese drey Zeichen gestellt seyn müßten, wenn sie mit der Ordnung der Fähigkeiten die sie vorstellen übereinstimmen sollen; diese Ordnung wollte, als sie durch die Hand des Menschen gieng, freilich wohl nicht unangetastet bleiben, und fast alle Sprachen der Nationen gehen darin von einander ab. Da aber die wahre Sprache einzig ist, so würde die Stellung dieser Zeichen allen solchen Abweichungen und Widersprüchen nicht unterworfen gewesen seyn, wenn der Mensch so klug gewesen wäre, sich jene Sprache zu erhalten.

Man

Man muß indeß nicht glauben, daß selbst in der wahren Sprache diese drey Zeichen allezeit in der nemlichen Ordnung gestellt gewesen wären, darin sie es in unsern verständigen Fähigkeiten sind, denn diese Zeichen sind davon nur der sinnliche Ausdruck; und ich habe geäussert, daß das Sinnliche nie den nemlichen Gang haben könne wie das Verständige; das ist, daß bey der Production nie die nemlichen Gesetze statt haben können, die bey ihrem Zeuge-Principio statt haben.

Aber die Superiorität, die sie über alle die andern Sprachen gehabt hätte, besteht darin, daß ihr sinnlicher Ausdruck nie würde abgeändert haben, und daß dieser Ausdruck, ohne den geringsten Wandel, der Ordnung und den Gesetzen gefolgt wäre, die seinem Wesen besonders und eigen sind. Diese Sprache würde noch ferner, wie man schon gesehen hat, den Vorzug gehabt haben, daß sie gegen alle Zweydeutigkeit gesichert gewesen wäre und allezeit die nemliche Bedeutung gehabt hätte, denn sie haftet an der Natur der Dinge und die Natur der Dinge ist unveränderlich.

Unter den drey fundamentellen Zeichen, an denen aller Ausdruck unsrer Gedanken gebunden ist, findet sich eins, das vorzüglich unsre Aufmerksamkeit verdient, und auf das wir nun einen Augenblick die Augen richten wollen; es ist das Zeichen das die

zwey andern verbindet, das da ist das Bild der Action unter unsern verständigen Fähigkeiten, und unter den körperlichen Principien das Bild des Mercurius; mit einem Wort, es ist das Zeichen das man bey den Grammatickern das *Verbum* nennet.

Es muß denn nicht vergessen werden, daß auf ihm, wenn es das Bild der Action ist, alles sinnliche Werk beruhet; und, da der Action Eigenschaft ist alles zu machen, daß denn die Eigenschaft ihres Zeichens oder ihres Bildes ist, alles was gemacht wird vorzustellen und anzudeuten.

Auch sehe man die Eigenschaften dieses Zeichens in der Composition der Rede an; man bemerke, daß allemahl, in dem Maaß, wie es stärker und expreßiver ist, die Resultate, die davon herkommen, mehr in die Sinne fallend und ausgezeichneter sind; man folge dieser leicht zu machenden Erfahrung, daß, selbst in allen den Dingen, die der Gewalt und den Verabredungen des Menschen unterworfen sind, der Effect allemahl hauptsächlich durch das Verbum regulirt, bestimmt und belebt wird. Endlich untersuche der Beobachter, ob sich nicht alles was wir in uns als vorzüglich verständig und vorzüglich thätig kennen, eben durch dies Zeichen, *Verbum* oder Wort genannt, offenbare; ob es von den drey Zeichen nicht das einzige ist, das fähig sey den Ausdruck zu stärken oder zu schwächen, indeß die nomina des

Agentis

Agentis und Products, die einmahl bestimmt sind, allezeit die nemlichen bleiben; und eben daraus kann man urtheilen, ob wir ihm mit Recht die Action beygelegt haben, da sie in ihm wahrhaftiglich wohnet, und da sein Beytritt durchaus erfodert wird, wenn etwas geschehen, oder ausgedrückt werden soll selbst stillschweigend.

Und hier ist der Ort anzumerken, warum die müßigen Beobachter und die grübelnden Cabbalisten nimmer nichts finden; darum nemlich, weil sie allezeit reden, und niemahls WORTEN.

Ich will mich über die Eigenschaften des *Verbi* weiter nicht auslassen; verständige Augen können, nach dem was ich gesagt habe, sehr wichtige Entdeckungen machen, und sich selbst überzeugen daß der Mensch in jedem Augenblick seines Lebens vorstelle das sinnliche Bild der Mittel, durch welche alles seinen Ursprung genommen hat, alles agirt, und alles regiert wird.

Da also wäre noch eins von den Gesetzen, denen alle Wesen, die das Vorrecht der Sprache haben, verbunden sind sich zu unterwerfen; und das da ist die Ursache warum ich gesagt habe, daß alle die Nationen der Erde nur Eine Sprache hätten, obgleich die Art und Weise, wie sie sich ausdrücken, durchgehends verschieden sey.

Ich habe von den andern Theilen die in der Rede vorkommen nichts gesagt, ich habe sie blos angegeben, als nebensächlich, die da nur dienten den Ausdruck zu fördern, der Schwäche der Wörter nachzuhelfen, und einige Beziehungen der Action näher zu bestimmen; oder, wenn man will, als Bilder und Wiederhohlungen der drey Theile, die, wie wir erkannt haben, allein wesentlich sind, um das Gemälde eines jedweden Gedankens zu vollenden.

Würklich ist es bekannt genug, daß die Artikel, so wie die Endigungen der nominum in den Sprachen, die keine Artikel haben, den numerum und das genus der nominum anzeigen, und die wesentlichen Beziehungen, die zwischen dem Agens der Action und dem Product statt haben, bestimmen; daß die Adjectiva die Qualitäten der nominum anzeigen; daß die adverbia die Adjectiva des verbi oder der Action sind; kurz, daß die andern partes orationis die Bindungsmaterie der Rede sind, und den Sinn davon mehr oder weniger expreßiv machen oder den Wohlklang der Perioden befördern; da aber der Gebrauch dieser verschiedenen Zeichen nicht allen Sprachen auf einerley Art gemein ist, da er meistens sich richtet nach den Sitten und Gewohnheiten der Nationen, lauter Dinge die an das Sinnliche gebunden sind und also dem Strom seiner Abänderungen folgen müssen: so kann man sie zu den feststehenden

und

und unbeweglichen Theilen der Rede nicht mitrechnen; und so übergehen wir sie in den Beweisen, die wir von der Einheit der Sprache des Menschen beybringen.

Indeß ersuche ich doch die Grammatiker ihre Wissenschaft mit etwas mehr Aufmerksamkeit anzusehen als sie bisher mögen gethan haben. Sie geben zwar wohl zu, daß die Sprachen nicht vom Menschen sondern aus einer höhern Quelle herkommen, und daß alle die Gesetze derselben durch die Natur gestellet sind; aber dies dunkle Gefühl hat bey ihnen wenig Würkungen hervor gebracht, und sie vermuthen bey weitem das alles nicht in den Sprachen was sie doch darin finden könnten.

Die Ursache davon liegt am Tage, sie thun nemlich bey der Grammatik was die Beobachter bey allen den Wissenschaften thun; das heißt, sie werfen nur im Vorbeygehen einen Blick auf das Principium, es fehlt ihnen aber der Muth hier zu weilen und anzuhalten, und so sinken sie herab zu dem Spielewerk sinnlicher und mechanischer Ordnung, dadurch alle ihre Fähigkeiten verschlungen und die allerwesentlichste, die Fähigkeit des Verstandes, in ihnen verfinstert wird.

Die Grammatiker wollen denn aufmerken und sich überreden, daß, da die Gesetze ihrer Wissenschaft wie alle andre an dem Principio haften, sie

sie darin eine unerschöpfliche Quelle von Licht und Wahrheiten entdecken mögen, davon sie kaum eine Ahndung haben.

Die Paar Proben, die ihnen davon sind gegeben worden, sind hinlänglich sie auf den Weg zu bringen; wenn sie darin die vorstellende Zeichen der Fähigkeiten der verständigen Wesen klärlich gesehen haben, so mögen sie auch darin das nemliche sehen in Hinsicht der Wesen die nicht verständig sind. Sie mögen darin finden eine feine Idee von den vorhin über die Materie gesetzten Principien, wenn sie nemlich auf den Unterschied merken, der zwischen dem Substantivo und Adjectivo statt hat; das eine ist das Wesen oder das angebohrne Principium; das Adjectivum deutet die Fähigkeiten aller Arten, die in diesem Principio können angenommen werden; hier aber ist mit Fleiß in Obacht zu nehmen, daß das Adjectivum sich nicht von sich selbst zu dem Substantivo hinzuthun kann, so wie das Substantivum allein unvermögend ist das Adjectivum hervorzubringen; alle beide warten auf eine höhere Action, die sie näher zusammen bringe und sie nach ihrem Wohlgefallen verbinde; und nur kraft dieser Action können sie ihre Vereinigung erhalten und Eigenschaften offenbaren.

Auch das wollen wir nicht unangemerkt lassen, wie es das Werk des Gedankens selbst und des Verstandes ist, die Adjectiva gehörigen Orts anzubringen; wie eben

eben er es ist der sie bemerkt, oder der sie schaft, und sie auf gewisse Weise den Subjectis mittheilt, die er damit bekleiden will; und so laßt uns erkennen die unermeßliche Eigenschaft jener allgemeinen Action, die wir vorhin zu Gemüth geführt haben, denn es steht vest daß wir sie überall finden.

Noch mehr, diese nemliche Action kann, wenn sie solchergestallt den angebohrnen Principien oder den Substantivis Fähigkeiten oder Adjectiva mitgetheilt hat, sie auch nach ihrem Wohlgefallen ausdehnen, sie verringern, und sie gar völlig wieder zurück nehmen, und so das Wesen wieder in seinen ersten Zustand der Unthätigkeit zurücktreten lassen, ein sehr deutliches Bild von dem was sie würklich und in Wahrheit an der Natur thut.

Bey einer solchen Auflösung möchten die Grammatiker aber auch unfehlbar sehen, daß das Adjectivum, so nur ist die Qualität des Wesens, nicht bestehen kann ohne ein Principium, ein Subject oder Substantivum; da hingegen dies Substantivum sehr gut in der Rede ohne seine Qualitäten oder seine Adjectiva angedeutet werden kann; und darin mögen sie eine Aehnlichkeit mit dem finden was da über die von ihren sinnlichen Fähigkeiten unabhängige Existenz der immateriellen körperlichen Wesen ausgelegt worden ist; auch mögen sie darin eine Art Erklährung über das finden was vorhin sonst noch über die Principien

cipien der Materie gesagt worden ist, nemlich daß diese ewig wären, obgleich die Materie selbst nicht ewig seyn kann, da sie, als der bloße Effect einer Vereinigung, nichts mehr ist als ein Adjectivum.

Daraus wird ihnen ferner begreiflich werden, wie es möglich ist daß der Mensch seiner ersten Attribute beraubt worden sey, weil er nemlich von einer höhern Hand damit war bekleidet worden; zu gleicher Zeit aber werden sie, indem sie seine eigne Unzulänglichkeit mit noch mehr Gewißheit erkennen, zum Selbstgeständniß gebracht werden, daß ihm, wenn er in eben diese Rechte wieder hergestellt werden soll, durchaus nöthig sey der Beystand der nemlichen Hand, die sie ihm genommen hat und die, wie ich weiter oben schon gesagt habe, nichts anders von ihm fordert als die Aufopferung seines Willens, und sie ihm denn wiedergeben will.

Auch mögen sie in den sechs casus finden die sechs hauptsächlichen Modifications der Materie, so wie auch einen umständlichern Fingerzeig über die Acte ihrer Formation, und über alle Revolutions die sie erleidet. Die genera werden ihnen das Bild der entgegengesetzten und mit einander unverträglichen Principien seyn; mit einem Wort, sie mögen eine Menge Beobachtungen dieser Art machen, die, ohne die Frucht der Imagination und der Systeme zu seyn, sie überzeugen werden von der Allgemeinheit

des

des Principii, und daß Eine und die nemliche Hand alles regieret.

Nachdem ich nun aber diese einzige, allgemeine, dem Menschen selbst in dem Zustande der Privation, darin er itzo schmachtet, noch frey gelassene Sprache solchergestalt erwiesen habe, muß ich natürlich erwarten, daß meine Leser neugierig seyn werden, den Nahmen und die Gattung dieser mehrgedachten Sprache zu erfahren.

In Hinsicht des Nahmens werde ich sie nicht befriedigen können, da ich mir einmahl das Gesetz gemacht habe Nichts zu nennen: aber in Hinsicht der Gattung will ich ihnen nicht verhehlen, sie sey eben die Sprache, davon ich ihnen schon gesagt habe daß jedes Wort die wahre Bedeutung der Dinge in sich trage, und sie so gut andeute daß man sie klar und deutlich versteht. Ich will noch hinzuthun, sie sey die Sprache, die der Gegenstand ist der Wünsche aller Nationen der Erde, die verborgen die Menschen in allen ihren Einrichtungen leitet, die ein jeder von ihnen besonders und mit Fleiß cultivirt ohne es zu wissen, und die sie alle in allen den Werken die sie angeben auszudrücken suchen; denn sie ist in ihnen so tief eingegraben, daß sie nichts mögen an Tag bringen das ihren Character nicht an sich trage.

Ich kann denn meines Gleichen ihre Kenntniß nicht besser andeuten, als wenn ich sie versichre, daß sie an ihrem Wesen selbst hafte, und daß sie nur kraft dieser Sprache allein Menschen sind. Daraus mögen sie nun abnehmen, ob ich Unrecht gehabt habe zu sagen daß sie allgemein sey, und ob es ihnen, so falschen Gebrauch und Anwendung sie auch von ihr machen, je möglich seyn werde, sie gänzlich zu vergessen, da sie zu dem Behuf sich eine andre Natur müßten geben können. Das ist alles, was ich auf die gegenwärtige Frage antworten kann; wir gehen weiter.

Ich habe gesagt, daß diese Sprache sich wie alle andre Sprachen auf zwo Arten offenbare, nemlich durch den wörtlichen Ausdruck und durch Schrift; und da ich den Augenblick geäussert habe, daß alle die Werke der Menschen ihr Gepräge an sich hätten, so müssen wir einige davon durchlaufen, damit man desto besser die Beziehung sehen möge, die sie, bey bey aller ihrer Falschheit, mit ihrer Quelle haben.

Zuerst von denen Werken der Menschen, die als das Bild des wörtlichen Ausdrucks der hier gemeinten Sprache uns davon die richtigste und erhabenste Idee an Hand geben müssen; und denn von denen, die sich auf die Charactere oder die Schrift dieser Sprache beziehen.

Die erste Gattung von diesen Werken begreift überhaupt alles in sich was unter den Menschen

ange-

angesehen wird als die Frucht des Genies, der Einbildungskraft, des Vernünftelns und des Verstandes, oder überhaupt was den Gegenstand aller möglichen Arten von Litteratur und Schön=Künsten ausmacht.

In dieser Gattung von Productionen des Menschen, die alle Eine Classe für sich zu machen scheinen, finden wir durchgehends die nemliche herrschende Absicht; wir finden in allen eine und die nemliche Triebfeder die sie beseelt, das ist, sie wollen alle darstellen, alle ihren Gegenstand erweißlich machen und die Realität desselben überreden, oder doch wenigstens ihm den Schein davon geben.

Wenn die Anhänger der einen oder der andern dieser Arten von Productions sich bisweilen die Eifersucht übernehmen lassen; wenn sie durch Verkleinerung der übrigen Zweige, die sie nicht getrieben haben, sich und ihr Ansehen zu erheben suchen, so ist das ein augenscheinliches Unrecht das sie der Erkenntniß thun, und man mag nicht zweifeln, daß unter den Früchten der verständigen Fähigkeiten des Menschen diejenigen nicht den Vorzug haben, die ohne den andern etwas zu nehmen, sich vielmehr durch sie helfen und auf sie stützen, und dadurch einen gründlichern Geschmack und weniger zweydeutige Schönheiten zeigen.

Dies ist sicherlich die Idee aller gescheuten und mit einem sichern und wahren Geschmack begabter Leute; sie wissen, daß ihre Productionen blos und allein in einer innigen und allgemeinen Vereinigung mehr Kraft und mehr Consistenz finden mögen, und die Meinung ist nicht neu, daß alle Theile der Erkenntniß unter einander zusammenhängen und sich wechselsweise Hülfe thun.

Und würklich ist dies Gefühl dem Menschen so natürlich, daß er es überall mit sich bringt, selbst denn wenn er einen Gang geht, den dies Principium nicht genehmigt. Wenn ein Redner die Wissenschaften verdammen wollte, so müßte er sich nothwendig als einen Gelehrten zeigen; wenn ein Künstler die Beredsamkeit lästern wollte, so würde er nicht gehört werden, wenn er nicht von der Sprache Gebrauch machte.

So richtig indeß diese nützliche Beobachtung ist, so hat sie doch, so obenhin gemacht, fast keine Frucht geschaft, und die Menschen haben sich in diesem wie in allen andern Stücken gewöhnt, allgemeine Abtheilungen zu machen und jede dieser verschiedenen Abtheilungen als so viele Gegenstände anzusehen die einander gar nichts angehen.

Unsre Meinung ist nicht, daß man in diesen Werken der verständigen Fähigkeiten des Menschen nicht verschiedene Arten sondern müsse, und daß alles

hier nur das nemliche Subject darstellen solle. Vielmehr ist es natürlich zu denken, da diese Fähigkeiten selbst unter sich unterschieden sind und wir darin auffallende Verschiedenheiten bemerken können, daß denn ihre Früchte diesen Unterschied andeuten müssen und daß sie sich nicht ähnlich seyn können; da aber diese Fähigkeiten zu gleicher Zeit wesentlich verbunden sind und es ganz und gar unmöglich ist, daß eine ohne den Beytritt der andern agire; so sehen wir daraus, wie es nöthig ist, daß die nemliche Verbindung unter ihren verschiedenen Arten von Productionen regiere, und daß sie alle von einem gemeinschaftlichen Ursprunge zeugen.

Doch ich habe schon genug über eine Sache gesagt, die in meinem Plan nur eine Nebensache ist; ich kehre also zurück zu der angefangenen Untersuchung über die Beziehungen die sich zwischen der einzigen und allgemeinen Sprache und den verschiedenen verständigen Productionen des Menschen befinden.

Wir können alle und jede Gattungen dieser Productions auf zwo Classen reduciren, die alle die andern unter sich begreiffen; denn da in allem was existirt nichts weiter seyn kann als Verständiges und Sinnliches, so muß alles, was der Mensch hervorbringen mag, eins oder das andre dieser zwey Stücke zum Gegenstand haben. Und in der That läuft alles was die Menschen in diesem Fach täglich erden-

ken und hervorbringen immer darauf hinaus: zu unterrichten oder zu bewegen, durch Vernunftgründe zu würken oder zu rühren; es ist ihnen durchaus unmöglich etwas zu sagen oder ausser sich zu offenbaren, das nicht einen oder den andern von diesen beiden Punkten zum Zweck habe; und man mag die verständige Productionen der Menschen eintheilen wie man wolle, so wird man allemahl finden, daß sie vorhaben: entweder aufzuklähren und zur Erkenntniß der und jener Wahrheiten zu führen, oder den verständigen Menschen durch das Sinnliche zu überwältigen, und ihn in Situations zu setzen darin er, sein selbst nicht mehr Meister, der Gewalt der Stimme die ihm redet hingegeben sey und dem guten oder bösen Reiz der ihn fortreißt blindlings folge.

Wir rechnen zu der ersten Classe, alle die Werke des Vernünftelns oder überhaupt alles was eigentlich nur durch Axiomen sollte getrieben werden, und alles was blos damit umgehe Facta auszumachen und ins Reine zu bringen.

Wir rechnen zu der zwoten alles was zum Zweck hat, auf das Herz des Menschen Eindrücke der oder jener Art zu machen, und es zu bewegen, gleichviel in welchem Sinn.

Was ist nun aber in der einen oder der andern dieser Classen der Wunsch und das Begehr der Verfasser? Nicht wahr, sie möchten ihr Subject gern

von so glänzenden und einnehmenden Seiten zeigen, daß wer ihnen zusieht seine Wahrheit nicht in Zweifel ziehen noch der Kraft und Zaubergewalt der von ihnen angewandten Kunst widerstehen könne? Was brauchen sie nicht für Hülfsmittel um dies Ziel zu erreichen? Wenden sie nicht ihren äussersten Fleiß an, sich selbst die Natur ihres Gegenstandes eigen zu machen? Suchen sie nicht bis zu seiner Quelle zurück zu gehen, bis in sein Wesen zu dringen? Mit einem Wort, sind nicht alle ihre Bemühungen dahin gerichtet, den Ausdruck dem Ideal das sie im Sinne haben so gleichförmig, ihn so natürlich und so wahr zu machen, daß sie sicher seyn können, auf ihres Gleichen eben den Eindruck durch ihre Darstellung zu machen, als wenn ihnen die Sache selbst gegenwärtig wäre.

Fühlen wir nicht selbst diesen mächtigen Eindruck auf uns mehr oder weniger, nach dem der Verfasser sein Ziel mehr oder weniger erreicht hat? Und ist dieser Eindruck nicht allgemein, und gibt es in diesem Fach nicht Schönheiten die durch die ganze Welt Schönheiten sind?

Da also haben wir das Bild der Fähigkeiten jener wahren Sprache von der wir handeln, und also finden wir in den Werken der Menschen selbst und in ihren Bemühungen die Spuhren von dem allen, was über die Richtigkeit und die Kraft ihres

Ausdrucks, so wie über ihre Allgemeinheit ist gesagt worden.

Man muß sich durch jene Ungleichheit der Eindrücke, die von der Verschiedenheit der bey den verschiedenen Völkern eingeführten conventionellen Mundarten und Sprachen herrühren, nicht irre machen lassen; da diese Verschiedenheit der Sprache nur eine zufällige Unvollkommenheit und nicht von Natur ist; da überdem der Mensch sie, wenn er sich mit den Mundarten die ihm fremd sind bekannt macht, überwinden kann, so mag sie auf keine Weise unser Principium wankend machen, und ich behaupte ohne Bedenken, daß alle die Sprachen der Erde so viele Zeugnisse sind die es bestätigen.

Ob ich gleich die wörtlichen Productionen der verständigen Fähigkeiten des Menschen auf zwo Classen festgesetzt habe, so übersehe ich darum keinesweges die Menge von Zweigen und Unterabtheilungen die bey ihnen statt haben können theils durch die Vielheit der verschiedenen Gegenstände die zum Gebiet unsers Vernünftelns gehören, und theils durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Nüanzen die unsre sinnlichen Neigungen annehmen können.

Es ist indeß nicht nöthig sie alle aufzuzählen noch eine jedwede besonders zu untersuchen, sondern man kann nur in jedweder Classe Eine betrachten, die darin die hauptsächlichste ist und den ersten Rang hat, wie

wie die Mathematick unter den Gegenständen des Vernünftelns, und die Poesie in dem Fach der sinnlichen Fähigkeit des Menschen. Da ich nun aber von dem mathematischen Theil vorhin schon gehandelt habe, so verweise ich den Leser dahin, damit er sich von der Realität und der Allgemeinheit der Principien, die ich ihm auslege, von neuem überzeugen möge.

Also hier blos etwas näheres über die Poesie, die ich ansehe als die erhabenste unter den Productionen der Fähigkeiten des Menschen, als die Production die ihn seinem Principio am nächsten bringt, und die durch die hohe freudige Rührungen, die sie über sein Herz ausschüttet, ihm deutlich genug zu verstehen gibt wes Geistes Kind sie sey. So sehr aber diese heilige Sprache, wenn sie sich auf-macht an ihren wahren Gegenstand, immer noch edler und edler wird, so sehr verliehrt sie von ihrer Würde wenn sie sich herab-läßt zu Gegenständen die Menschenwerk und der Verachtung wehrt sind und die sie nicht anrühren kann ohne sich wie mit Hurerey zu besudeln.

Die Poeten selbst haben sie uns immer ausgegeben für eine Sprache von Helden und wohlthätigen Wesen, die sie gemalt haben mit offenem Auge als Hüter und Wächter des Menschen-Geschlechts. Sie haben den Adel der Poesie so lebendig gefühlt, daß sie kein Bedenken getragen haben sie selbst dem in den Mund

zu legen, den sie ansahen als den Uhrheber von Allem; und eben diese Sprache wählten sie allemahl vor allen andern, wenn sie seine Orakel ankündigen, oder ihm Anbetung und Dank sagen wollten.

Diese Sprache hat übrigens, doch ich darf es wohl nicht einmahl erst sagen, ganz und gar nichts gemein mit der bekannten geringfügigen Form, darin die Menschen bey den verschiedenen Völkern übereingekommen sind ihre Gedanken einzuzwängen? Bekanntlich ist es ja nur eine Folge ihrer Verblendung daß sie sich eingebildet haben, auf die Weise die Schönheiten zu vervielfältigen, da sie doch im Grunde ihre Arbeit nur überladen, und da die überflüßige Aufmerksamkeit, die sie uns auflegen und die auf unsre körperliche sinnliche Fähigkeit würken soll, nicht ermangeln kann unsrer wahren Empfindungskraft Eintrag zu thun.

Sondern diese Sprache ist der Ausdruck und die Stimme vorzüglich begnadigter Menschen, die, durch die beständige Gegenwart der Wahrheit genährt, sie mit dem nemlichen Feuer verkündigt haben, das ihr Wesen ausmacht, einem Feuer das da lebt durch sich selbst und also keine kalte Einförmigkeit leidet, denn es ist sein selbst Herr und Meister in allen seinen Acten, es schaft sich selbst ohn Unterlaß und ist folglich immer neu.

Und

Und in einer solchen Poesie mögen wir denn das vollkommenste Bild jener allgemeinen Sprache sehen, die wir kenntlich zu machen versuchen; denn, wenn sie ihren Gegenstand wahrhaftig erreicht, so muß sich alles vor ihr beugen; denn sie hat wie ihr Principium ein verzehrendes Feuer, das sie auf allen ihren Schritten begleitet, das alles erweichen, alles auflösen, alles umfassen muß; und es ist ja selbst das erste Gesetz der Poeten, nicht zu singen wenn sie seine Wärme nicht fühlen.

Es ist nicht gesagt, daß dies Feuer überall die nemlichen Würkungen hervorbringen müsse; da alle Fächer unter sein Gebiet gehören, so fügt es sich nach ihrer verschiedenen Natur, aber es muß nie erscheinen ohne seinen Zweck zu erfüllen, und der ist: allemahl unfehlbar Mark und Bein zu durchdringen und Thal und Hügel frohlocken zu machen.

Nun erwäge man, ob eine solche Poesie je ihren Ursprung in einer nichtigen oder verderbten Quelle hat nehmen mögen; ob der Gedanke, der sie erzeugt, nicht seyn muß auf der höchsten Stufe seiner Hoheit und Herrlichkeit, und ob man nicht mit Wahrheit sagen könnte, daß der erste der Menschen nothwendig der erste Poet gewesen sey.

Ferner erwäge man, ob die menschliche Poesie selbst, diese wahre und einzige Sprache seyn kann, die wie wir wissen unserm Geschlecht zusteht. Nein,

gewiß

gewiß nicht; sie ist davon nur eine schwache Nachahmung; da sie aber unter den Früchten der Arbeiten des Menschen die Frucht ist die am nächsten an seinem Principio hält, so hab ich sie gewählt, um davon den Begrif zu geben, der ihr eigentlich zukommt.

Auch kann man sagen, daß die conventionellen Metra, davon die Menschen in der Poesie die sie erfunden Gebrauch machen, bey aller ihrer sichtlichen Unvollkommenheit, uns doch zu einem Erweiß dienen müssen von der abgemessenen Richtigkeit und Genauigkeit der wahren Sprache, deren ihr Gewicht, Zahl und Maaß unveränderlich sind.

Eben so möchten wir aus dem, daß diese Poesie sich an alle Gegenstände macht, erkennen, daß die wahre Sprache, von der sie nur das Bild ist, noch vielmehr allgemein seyn, und alles was existirt müsse umfassen können. Kurz, durch und mittelst einer umständlichen Untersuchung der an dieser erhabenen Sprache haftenden Eigenschaften möchten wir uns mit ihrem Urbilde am nächsten bekannt machen und selbst in ihrer Quelle lesen.

Und da würden wir sehen, warum die Poesie über die Menschen aller Zeiten so viel Gewalt gehabt, warum sie so viel Wunder gewirkt habe, wo die allgemeine Hochachtung aller Völker der Erde für große Poeten herrühre, und dadurch würden denn

unsre Begriffe über das Principium, das ihr den Ursprung gegeben, noch mehr erweitert werden.

Wir würden da auch sehen, daß der Gebrauch den die Menschen oft von ihr machen sie in den Koht trete und sie ungestalt und unkenntlich mache; woraus uns unter andern einleuchten würde daß sie bey ihnen nicht immer die Frucht jener wahren Sprache sey die wir im Sinne haben; daß es Entweihung und Ehebruch sey, sie zum Lobe von Menschen anzuwenden; Götzendienst und Kirchenraub, sie der Leidenschaft schmeicheln und fröhnen zu lassen, und daß sie nie etwas anders und geringers zum Zweck haben sollte, als den Menschen die seelige Wohnung der Freiheit und des Friedes, von wo sie mit ihnen herabgestiegen ist, vor die Augen zu stellen, um in ihnen den Wunsch der Tugend und ein hohes heiliges Heimweh rege zu machen.

Aber es ist mir genug auf den Weg gebracht zu haben, damit die so einiges Verlangen hegen viel weiter vordringen mögen. Wir kommen zu der zwoten Art und Weise, wie sich die wahre Sprache obbesagtermaßen offenbaren muß, das ist zu den Charakteren der Schrift.

Und da sage ich ohne Bedenken, daß diese Charaktere so verschieden und mannigfaltig sind als alles was in der Natur enthalten ist; daß nicht ein einiges Wesen sey, das nicht hier seinen Platz finden und

und hier zum Zeichen dienen könne, und daß alle hier ihr Bild und ihre wahre Vorstellung finden, und eben dies bringt diese Charactere auf eine so unermeßliche Anzahl daß es einem Menschen unmöglich ist, sie alle in seinem Gedächtniß aufzubewahren so wohl ihrer unbegreiflichen Menge wegen, als auch wegen ihrer Verschiedenheit und Buntscheckigkeit.

Und wollte man über das auch annehmen, daß ein Mensch alle die, so er hätte kennen lernen, behalten könnte, so würde er sich doch nicht schmeicheln dürfen in diesem Fach ausgelernt zu haben; denn die Natur bringt alle Tage neue Gegenstände hervor, welches uns freilich auf der einen Seite die Unendlichkeit der Dinge zeigt, aber auf der andern zu gleicher Zeit die Einschränkung und die Privation unsers Geschlechts, das nimmermehr dahin gelangen kann sie alle zu umfassen, weil es hienieden nicht einmahl dahin gelangen kann, alle Buchstaben seines Alphabets kennen zu lernen.

Die Verschiedenheit dieser in der Natur enthaltenen Gegenstände erstreckt sich nicht allein auf ihre Form, wie man sich davon leicht überzeugen kann, sondern auch auf ihre Farbe und auf die Stelle, die sie in der Ordnung der Dinge einnehmen; und eben das macht daß die Schrift der wahren Sprache so sehr abändert als die Menge der Nüanzen die man an den materiellen Körpern sehen kann, denn eine

jede

jede dieser Nüanzen bringt so viele verschiedene Bedeutungen.

Kurz, die Charactere, davon sie Gebrauch macht, sind so zahlreich als die Punkte des Horizonts; und wie ein jeder von diesen Punkten einen Plaz einnimmt der nur ihm zukömmt, so hat ein jeder von den Buchstaben der wahren Sprache auch einen Sinn und eine Erklährung die ihm besonders eigen sind.

Aber ich lege die Hand auf den Mund, heilige Wahrheit! es wäre Eingriff in deine Rechte wenn ich auch nur verborgener Weise deine Geheimnisse offenbar machen wollte; dein allein ist es sie zu entdecken wem es dir gefällt und wie es dir gefällt. Und ich, ich darf nicht mehr als in Stillschweigen sie verehren, und herzinniglich wünschen, daß doch meine Mitmenschen deinem Licht die Augen öfnen, daß sie aus den Täuschungen die sie verführen nüchtern werden, und so weise und so glücklich seyn möchten alle auf ihrem Angesichte zu deinen Füßen anzubeten.

Mit der Klugheit als meinem beständigen Geleitsmann an der Hand gehe ich also weiter und sage, daß eben diese unendliche Menge Charactere der wahren Sprache und ihre ungemessene Mannichfaltigkeit in den menschlichen Sprachen jene Verschiedenheit eingeführt haben die so groß ist, daß nur wenige von ihnen die nemlichen Zeichen gebrauchen, und daß die, so in diesem Punkt übereinkommen.

men, doch in Ansehung ihrer Anzahl noch von einander abweichen, indem sie einige Zeichen mehr annehmen oder verwerfen, so wie das eigenthümliche und besondre Genie einer jeden es mit sich bringt.

Wie aber die Charactere der wahren Sprache so vielfach sind, als die Wesen die in der Natur enthalten sind, so ist eben gewiß daß auch kein einziger von diesen Characteren anderswo als in eben dieser Natur seinen Ursprung nehmen kann, und daß sie grade in ihr alles das schöpfen was sie zu unterscheiden dient, angesehen ausser ihr nichts ist was sinnlich wäre. Und eben das macht auch, daß die menschlichen Sprachen, der Verschiedenheit der Charactere davon sie Gebrauch machen ungeachtet, doch diese Gränzen niemals überschreiten können, und daß sie alle ihre Verabredungszeichen immer von Linien und Figuren hernehmen müssen; wodurch denn auf eine augenscheinliche Art erwiesen wird, daß die Menschen nichts erfinden können.

Wir werden uns von allem diesen überzeugen durch einige Beobachtungen über die Malerey, die man ansehen kann als die ihre Herkunft habe von den Characteren der mehrerwähnten Sprache, so wie sie die Poesie von ihrem wörtlichen Ausdruck hatte.

Wenn es gewiß ist daß diese Sprache einzig ist und so alt als die Zeit, so kann man nicht zweifeln,

daß

daß nicht die Charactere, davon sie Gebrauch macht, die ersten Urbilder gewesen sind. Die Menschen, die es sich angelegen seyn liessen sie zu studiren, waren oft in der Nothwendigkeit, ihrem Gedächtniß durch Noten und durch Copien zu Hülfe zu kommen. Nun war aber bey diesen Copien die alleräusserste Genauigkeit nöthig, denn unstreitig konnte bey einer solchen Menge von Charakteren, die bisweilen nur durch eine leichte Abweichung von einander verschieden sind, die geringste Aenderung sie verstellen und wirren.

Man muß es fühlen, daß die Menschen, wenn sie weise gewesen wären, keinen andern Gebrauch von der Malerey würden gemacht haben, als sich blos auf die Nachahmung und auf die Copie dieser ersten Charactere einzuschränken, und selbst für das Interesse dieser Kunst hätten sie nicht besser thun können; denn wenn sie von Rechtswegen so schwürig sind bey der Wahl ihrer Originale, wo möchten sie wahrere und regelmäßigere finden als diejenigen die da selbst die Natur der Dinge ausdrückten? Wenn sie so bedenklich sind über die Beschaffenheit und den Gebrauch der Farben, wo mochten sie sich besser Raths erhohlen, als bey Formen die jedwede ihre eigne Farbe an sich hatten? Endlich, wenn sie dauerhafte Gemälde verlangen, wie mochten sie ihren Zweck vollkommener erreichen, als wenn sie ihre Gemälde copirten nach Gegenständen die immer neu sind und

davon sie die Vergleichung mit ihren Productionen jeden Augenblick machen können?

Aber der nemliche Unverstand, der den Menschen von seinem Principio entfernt hatte, hat ihn auch von den Mitteln entfernt, die ihm verliehen sind, um wieder dahin zurück zu kehren; er hat sein Vertrauen auf diese wahren und erleuchtenden Führer verlohren, die als Freunde und Pfleger seiner reinen Absicht ihn sicherlich wieder zu seinem Ziel würden gebracht haben. Er hat seine Urbilder nicht mehr unter Gegenständen gesucht, die nützlich und heilthätig sind und davon er unaufhörlich Beystand und Hülfe hätte erlangen mögen, sondern unter vergänglichen und trüglichen Formen, die ihm nichts anders darbieten als unsichre Züge und wankende Farben, und ihn dadurch täglich blosstellen, über seine eigne Principien uneinig zu seyn und seine eigene Werke zu verachten.

Und grade dies wiederfährt ihm täglich wenn er, wie er denn thut, sich vornimmt vierfüßige, kriechende und andre Thiere nachzuahmen, so wie alle die andern Wesen damit er umgeben ist; denn diese Beschäftigung, so unschuldig und so angenehm sie auch in sich betrachtet ist, gewöhnt den Menschen die Augen auf das zu heften was ihm fremd ist, und er verliehrt darüber nicht allein den Anblick, sondern so gar die Idee dessen was ihm eigen ist; das will

sagen,

sagen, daß die Gegenstände, deren Vorstellung heut zu Tage das Geschäft des Menschen ist, nur der Schein sind von denen, die er alle Tage studiren sollte; und da die Copie die er davon macht, nach allen bisher gesetzten Grundsätzen, noch unter ihren Urbildern seyn muß; so folgt, daß die itzo gebräuchliche Malerey nichts anders ist als der Schein von dem Schein.

Bey alle dem mögen wir uns doch eben aus dieser groben Malerey von der unwidersprechlichen weiter oben angeführten Wahrheit: daß nemlich die Menschen nichts erfinden, vollkommen überzeugen. Componiren sie nicht würklich allezeit ihre Gemälde nach körperlichen Wesen? Können sie ihre Subjecte anderswo hernehmen, da die Malerey, die blos die Wissenschaft der Augen ist, sich nur mit dem Sinnlichen beschäftigen, und sich folglich nirgends als in dem Sinnlichen finden kann?

Wollte man sagen, der Maler könne nicht allein, ohne sinnliche Gegenstände vor Augen, rathen, sondern er erhebe sich über sie und hohle sich seine Subjecte aus seiner Einbildungskraft her, so möchte der Einwurf wohl nicht lange Stand halten; denn wir wollen der Einbildungskraft überall freie Hand lassen, sie soll fliegen und sich aufschwingen so hoch sie will; nur ich frage, ob sie je etwas an Tag bringen möge das ausser der Natur sey, und ob man je

den Tag erleben werde, daß man von ihr sagen könne, sie habe etwas erschaffen? Freilich kann sie sich wundersahme Wesen und ungeheure Verbindungen vorstellen, davon man in der Natur keine Beyspiele hat; aber, sind diese chimerische Wesen nicht selbst eingelegte Arbeit, Garben die aus lauter Halmen zusammengebunden worden? Und ist unter diesen Halmen auch ein einziger, der nicht auf dem Acker der sinnlichen Natur gewachsen wäre?

Es bleibt denn dabey, die Erfindungen und die Werke des Menschen in der Malerey, wie in allen andern Künsten, sind nichts weiter als Versetzungen; er mag auf keine Weise von sich selbst etwas hervorbringen, und all sein Thun läuft blos darauf hinaus den Dingen eine andre Stelle zu geben.

Und so kann der Mensch lernen, von seinen Productionen in der Malerey, wie in den andern Künsten, gebührlich zu halten; und mag, wenn er dieser niedlichen Beschäftigung mit Fleiß und Glück obliegt und die schönsten Meisterstücke macht, doch seine Werke nicht mehr für etwas Reelles halten, da die Originale die er sich wählt ja selbst nichts Reelles sind.

Ich denke, es ist unnöthig zu sagen, daß diese grobe Malerey eben wohl auffallende Anzeigen an sich trage, daß sie von einer viel vollkommenern Kunst abstamme, und daß sie in diesem Sinn für uns ein

neuer

neuer Beweiß sey von jener höhern, der einzigen und allgemeinen Sprache deren Eigenschaften wir gezeiget haben, zukommenden Schrift.

In der That, sie heischt in allem, was sie vorstellt, Aehnlichkeit mit der sinnlichen Natur; sie will nichts, das die Augen beleidigt noch das Urtheil; sie umfaßt alle Wesen des Universi; so gar hat sie die Verwegenheit gehabt, sich an höhere Wesen zu machen.

Aber eben hierinn ist sie in Wahrheit zu tadeln; denn da sie nur durch sinnliche und körperliche Züge sie kann zu erkennen geben, so hat sie erstlich diese Wesen geringert in den Augen des Menschen, der sie blos durch den Sinn seines Geistes erkennen mag und nimmermehr durch das materielle Sinnliche, angesehen diese Wesen nicht in der Region der Körper sind.

Zweitens, als die Malerey sie nun vorstellen wollte, wo hat sie das Urbild der Körper gefunden, die diese Wesen nicht hatten, die sie ihnen aber doch geben wollte? Natürlich, nirgends als unter den materiellen Gegenständen der Natur, oder, welches einerley, in einer Einbildungskraft, die in sich nicht rein gestimmt ist und die noch dazu bey ihrer falschen Stimmung nur unter den körperlichen Wesen, die den Menschen heut zu Tage umgeben, die Wahl hatte.

Was konnte denn aber zwischen dem Urbilde und dem Conterfey, das seine Stelle vertreten sollte, für Aehnlichkeit da seyn, und was haben diese Art Conterfeys für eine Idee veranlassen müssen? Sieht man hier nicht offenbar eine von den unglücklichsten Folgen der Unwissenheit des Menschen, die ihm zur Abgötterey am meisten Thür und Thor geöfnet hat, und die ohn Unterlaß beyträgt, ihn in Finsterniß zu begraben?

Und was mag denn auch eine todte Materie, was können nach der Einbildungskraft des Malers gemodelte Züge anders thun, als dem Menschen gar aus den Gedanken bringen die Einfachheit der Wesen, davon die Erkenntniß ihm so nothwendig, und ohne die sein ganzes Geschlecht dem scheußlichsten Aberglauben Preiß gegeben ist? Und ist es solchergestallt nicht wahr, daß des Menschen Schritte, so gleichgültig sie dem Ansehn nach sind, ihn unmerklich vom rechten Wege mißleiten und ihn in Abgründe stürzen, die er, auch so gar, bald für ebenes Land ansieht.

Der Mensch hat es also dabey nicht bewenden lassen, die grobe Malerey und das Werk seiner Hände mit den wahren nach der Natur selbst copirten Characteren zu verwechseln; er hat auch das Principium verkannt, wo diese wahren Charactere ihren Ursprung hernehmen; er hat, sage ich, als

er sahe daß er Herr und Meister war alle die verschiedenen Züge dieser körperlichen Natur nach seinem Gefallen zu brauchen um daraus seine Gemälde zusammen zu setzen, die Schwachheit gehabt, mit Befriedigung und Selbstbehagen auf sein Werk herabzusehen, und darüber, zu gleicher Zeit, die Superiorität der Urbilder die er hätte wählen sollen, und die Quelle die sie hervorbringen konnte zu vergessen; oder vielmehr, nachdem er sie aus dem Gesicht verlohren hatte, hat er auch ihre Existenz nicht einmahl mehr vermuthet oder geahndet

Man kann eben das von der Wappenkunst sagen, die gleichfalls von den Characteren der wahren Sprache ihren Ursprung her hat. Der gemeine Mensch bläht sich mit dem Adel seines Wappens, als wenn die Zeichen desselben reel wären, und als wenn sie die Rechte, die das Vorurtheil ihnen beylegt, würklich in sich hätten; er läßt sich blenden durch die kindischen Distinctions die er selbst an diese Zeichen heftet, und bedenkt nicht, daß sie nur traurige Denkbilder der natürlichen Waffen sind, die jedem Menschen physisch verliehen waren, ihm zum Schuz und Schirm zu dienen, und zu gleicher Zeit das Siegel seiner Tugenden seiner Kraft und seiner Größe zu seyn.

Endlich hat er auch das nemliche gethan bey dem wörtlichen Ausdruck dieser erhabenen Sprache, von

dem die Poesie, wie man gesehen hat, abstammte. Die willkühlichen Wörter und die Sprachen seiner Verabredung haben die Stelle der wahren Sprache in seinen Gedanken eingenommen; das will sagen, da diese conventionelle Sprachen, in Absicht auf den Ausdruck auf die Zeichen und überhaupt auf alles was sinnlich an ihnen ist, keine Einförmigkeit noch irgend einen festen Gang in seinen Augen hatten; so hat er ihre allgemeine Beziehungen mit der Sprache der verständigen Fähigkeiten, davon sie eine verunstalltete Nachahmung waren, nicht gesehen. Und da nun solchergestallt die Idee von dem Principio dieser einzigen und allgemeinen Sprache, die ihn allein zu Recht weisen konnte, sich in ihm verlohren hatte; so hat er diese Sprache nicht mehr unterschieden von den Sprachen, die er eingeführt hatte.

Wenn nun aber der Mensch so blödsinnig ist, seine Werke neben den Werken der wahren und unveränderlichen Principien zu stellen, wenn seine verwegne Hand sich der Hand der Natur gleich zu seyn dünkt, wenn er vollends die Werke dieser Natur fast allezeit mit dem allgemeinen oder besondern Principio, das sie offenbart, verwechselt hat; so mag es uns nicht mehr Wunder nehmen, daß alle seine Begriffe so verwirrt und so finster sind, und daß er nicht allein die Kenntniß und das Verständniß der

wahren

wahren Sprache verlohren hat, sondern daß er auch gar nicht mehr glaubt, es gebe eine solche.

Zu gleicher Zeit, wenn diese wahre Sprache die einzige ist, die ihn in seine Rechte wieder einsetzen, ihm den Genuß seiner Attribute wiedergeben, ihn die Principien der Gerechtigkeit kennen lehren, und ihn zum Verständniß alles dessen, was existirt, bringen möge; so ist leicht abzusehen, wie viel er durch sein Abweichen von ihr verliehrt, und ob ihm etwas anders übrig bleibt, als Tag und Nacht so lange er das Leben hat nach der Wiedererlangung ihrer Kenntniß zu streben.

So unermeßlich und fürchterlich nun auch diese Bahn ist, so darf doch kein einiger Mensch verzweiflen noch den Muht verliehren, denn diese Sprache ist selbst, wie ich immer gelehrt habe, das wahre Erbtheil des Menschen; er ist ihrer nur auf eine Zeit beraubt worden; sie ist ihm so wenig auf immer genommen, daß man ihm vielmehr ohn Unterlaß die Hand bietet, um ihn dahin zurück zu führen; und, wahrhaftig, der Preiß, auf den diese Gnade steht, ist so mäßig und so natürlich, daß er ein neuer Beweiß ist von der Milde des Principii das ihn fodert, denn es wird nur von dem Menschen verlangt, daß er die zwey unterschiedene Wesen, aus denen er besteht, nicht ähnle und vereinerleye; daß er den Unterschied der Principien der Natur unter

einander, und den Unterschied zwischen ihnen und der zeitlichen über eben diese Natur erhabenen Ursache erkenne; das heißt, daß er glaube, der Mensch sey nicht Materie, und die Natur gehe nicht allein.

Wir haben noch eine von den Productionen dieser wahren Sprache, davon ich den Menschen wieder einen Begrif zu Gemüht führen möchte, zu betrachten, die nemlich die sich zu ihrem wörtlichen Ausdruck gesellet, die davon den Nachdruck regulirt und die Aussprache abmißt, kurz es ist die Kunst die wir die Musick nennen, die aber unter den Menschen auch nur blos die Figur der wahren Harmonie ist.

Der wörtliche Ausdruck kann nicht Wörter gebrauchen ohne Töne hören zu lassen; und eben nun der innige Verhalt der einen zu den andern gibt die Fundamental-Gesetze der wahren Musick; und grade das ahmen wir, so viel es uns möglich ist, in unserer künstlichen Musick nach, in dem wir den Sinn unserer conventionellen Wörter mit Tönen auszudrücken suchen; ehe wir aber die hauptsächlichsten Mängel dieser künstlichen Musick zeigen, wollen wir ein Theil der wahren Principien die sie uns darbeut durchgehen; man wird bey der Gelegenheit so auffallende Aehnlichkeiten mit allen bisher gesetzten Principien entdecken, daß man überzeugt werden wird, sie halte immer an der nemlichen Quelle und gehöre also

für

für den Menschen; auch wird man eben in dieser Untersuchung sehen, daß wir, bey allen unsern bewundernswürdigen Talenten in der musikalischen Nachahmung, doch allezeit unendlich weit unter unserm Original bleiben; und daraus mag denn der Mensch lernen, ob dies mächtige Werkzeug uns blos zu kindischem Zeitvertreib gegeben sey, und ob es in seinem Ursprung nicht zu einem edlern Zweck bestimmt war.

Erstlich ist das, was wir in der Musick unter dem Namen des vollkommnen Accords kennen, für uns ein Bild von jener ersten Einheit, die alles in sich hat und aus der alles hervor kommt; denn dieser Accord ist Ein und einzig, er ist gänzlich erfüllt durch sich selbst, ohne der Beyhülfe irgend eines andern Tons als seiner eigenen zu bedürfen; mit einem Wort, er ist in seinem innerlichen Werth unveränderlich, wie die Einheit; die Versetzung einiger von seinen Tönen, daher Accorde von verschiedenen Benennungen entstehen, mag für keine Veränderung gehalten werden, angesehen diese Versetzung nicht einen einigen neuen Ton in den Accord bringt, und folglich sein wahres Wesen nicht anders machen kann.

Zweitens, dieser vollkommne Accord ist der wohlklingendste von allen, er ist der einzige, der das Ohr des Menschen befriedigt und ihm nichts zu wünschen übrig läßt. Die drey ersten Töne, daraus er besteht, sind

sind durch zwey Terz-Intervallen von einander getrennt, die unterschieden aber doch mit einander verbunden sind. Und da haben wir denn alles wieder was in den sinnlichen Dingen geschieht, wo kein körperliches Wesen die Existenz weder empfangen noch fortsetzen mag, ohne die Mithülfe und den Beystand eines andern körperlichen Wesens gleich ihm, das seine Kräfte belebe und es unterhalte.

Endlich haben diese zwo Terzen über sich ein Quart-Intervall, von dem der Ton, damit es sich endigt, Octave heißt. Ob nun gleich diese Octave eigentlich nur die Wiederhohlung des Grund-Tons ist, so gibt doch eben sie dem vollkommnen Accord seine gehörige Vollständigkeit; denn sie gehört wesentlich dazu, da sie in den ursprünglichen Tönen, die der tönende Körper über seinen eignen Ton hören läßt, mit begriffen ist.

Also, dies Geviert-Intervall ist denn das Haupt-Agens des Accords; es liegt über die zwo Gedritt-Intervallen, um darüber zu walten und ihre ganze Action zu dirigiren; wie wir gesehen haben daß die thätige und verständige Ursache über das zwiefache Gesetz aller verkörperten Wesen herrscht und waltet. Es kann, wie sie, gar keine Vermischung leiden; und wenn es allein agirt, wie diese allgemeine Ursache der Zeit, so ist sicher, daß alle seine Resultate regelmäßig sind.

Ich weiß wohl, diese Octave, die eigentlich nur eine Wiederhohlung des Grundtons ist, mag, nach aller Strenge genommen, ausgelassen werden, und gehört nicht schlechterdings mit in die Zahl der Töne die den vollkommnen Accord ausmachen. Aber erstlich ist grade sie es, die wesentlich die Tonleiter schließt; überdas ist es unumgänglich nöthig diese Octave zuzulassen, wenn wir wissen wollen was das bedeute Alpha und Omega, und wir einen augenscheinlichen Beweiß haben wollen von der Einheit unsers Accords; alles vermöge eines gewissen Calculi den ich nicht anders auslegen kann, als daß ich sage, die Octave sey das erste Agens, oder das erste Organ durch welches zehn uns hat bekannt werden können.

Man muß auch in dem sinnlichen Gemälde, das ich vorhalte, nicht eine gänzliche Einförmigkeit mit dem Principio, davon sie nur das Bild ist, verlangen; denn sonst wäre die Copie dem Urbilde gleich. Ob aber gleich dies sinnliche Gemälde unter dem Urbilde ist, und es über das noch einer etwanigen Abänderung unterworfen seyn kann; so ist es darum doch nicht weniger auf eine vollständige Weise da, so vorstellt es darum nicht weniger das Principium, weil der Instinct der Sinne das übrige thut.

Und darum sagen wir nicht, ob wir gleich die zwo Terzen als verbunden vorgestellet haben, daß es durchaus nothwendig sey, sie alle beyde hören zu lassen; man

man weiß, daß eine jede von ihnen besonders angeschlagen werden kann, ohne daß das Ohr leide; aber das Gesetz bleibt deswegen nicht weniger wahr, denn dies solchergestalt angeschlagene Intervall behält allemahl seine geheime Gemeinschaft mit den andern Tönen des Accords zu dem es gehört; und also bleibt immer das nemliche Gemälde, man sieht aber nur einen Theil davon.

Eben das kann man sagen, wenn man die Octave, oder gar alle die andern Töne des Accords weglassen, und nur Einen gleichviel welchen davon behalten will; denn ein Ton, allein gehört, ist dem Ohr nicht lästig, und übrigens mag er selbst angesehen werden als der Zeuge-Ton eines neuen vollkommnen Accords.

Wir haben gesehen, daß die Quarte über die zwo untern Terzen herrsche, und daß diese zwo untern Terzen das Bild waren von dem zwiefachen Gesetz, das die elementar Wesen dirigirt. Giebt denn die Natur uns nicht selbst hier einen Fingerzeig über, den zwischen einem Körper und seinem Principio obwaltenden Unterschied, indem sie uns den einen darstelt in der Unterwerfung und der Abhängigkeit, indeß das andre von ihm das Haupt und die Stütze ist?

Diese zwo Terzen abbilden uns in der That durch ihre Verschiedenheit den Zustand der vergänglichen

Dinge

Dinge der körperlichen Natur, die kein Bestehen hat als durch Vereinigung verschiedener Actionen; und der letzte Ton, der durch ein einiges Geviert-Intervall formirt wird, ist ein neues Bild des ersten Principii; denn er weißt uns, auf die Einfachheit die Größe und die Unveränderlichkeit desselben, so wohl durch seinen Rang als durch seine Zahl.

Die Meynung ist nicht, daß diese Harmonische Quarte dauerhafter sey als alle andre geschaffenen Dinge; so bald sie sinnlich ist, muß sie vergänglich seyn. Das aber hindert nicht, daß sie nicht, selbst in ihrer vergänglichen Action, dem Verstande das Wesen und die Bestehlichkeit ihrer Quelle darstelle.

Man findet denn also in dem Begriff der Intervallen des vollkommnen Accords, alles was da ist leidend, und alles was da ist thätig, das heißt, alles was existirt und alles was der Mensch mit Gedanken fassen mag.

Doch es ist nicht genug, daß wir in dem vollkommnen Accord gesehen haben die Abbildung aller Dinge im Allgemeinen und im Besondern; wir mögen mittelst neuer Beobachtungen auch darin sehen die Quelle eben dieser Dinge und den Ursprung jener Entzweyung, die sich zwischen den beiden Urwesen begeben hat vor der Zeit, und die sich täglich offenbart in der Zeit.

In der Hinsicht laßt uns die Augen nicht abwenden von der Schönheit und der Vollkommenheit des vollkommnen Accords, der alle seine Vorzüge allein von ihm selber hat; wäre er allezeit in seiner Natur beharret, das mögen wir leicht einsehen, so wären Ordnung und eine richtige Harmonie ohn Aufhören bestanden, und das Böse würde unbekannt seyn, weil es nicht entstanden wäre; das heißt, es würde sich nie etwas anders als die Action der Fähigkeiten des guten Principii offenbaret haben, denn das ist das einzige das reell, und das einzige das wahr ist.

Wie also hat denn das zweyte Urwesen böse werden können? Wie konnte das Uebel entstehen und zum Vorschein kommen? Nicht wahr, dies geschahe als der höhere und herrschende Ton des vollkommnen Accords, kurz, als die Octave weggelassen, und ein anderer Ton an ihrer statt ist eingeführt worden? Was ist das nun für ein Ton, der statt der Octave ist eingeführt worden? Es ist der, so unmittelbar vor ihr hergeht, und man weiß, daß der Accord, der aus dieser Veränderung entstanden ist, der Septimen-Accord heisse. Auch weiß man, daß dieser Septimen-Accord das Ohr ermüdet, es in Erwartung hält, und, nach der Kunst zu reden, aufgelößt werden muß.

Also aus der Opposition, dieses dissonirenden Accords und aller derer die von ihm abstammen, und

des

des vollkommnen Accords entspringen alle musicalische Productions, als welche nichts anders sind als ein beständiges Spiel, wo nicht ein Streit zwischen dem vollkommnen oder consonirenden Accord und dem Septimen-Accord, oder überhaupt allen dissonirenden Accorden.

Warum sollte dies von der Natur so angedeutete Gesetz für uns nicht ein Bild seyn der allgemeinen Production der Dinge? Warum sollten wir nicht hierin ihr Principium finden, wie wir weiter oben in der Ordnung der Intervallen des vollkommnen Accords ihre Verbindung und Einrichtung gefunden haben. Warum, sage ich, sollten wir nicht Aug- und Hand-greiflich die Ursache, den Ursprung und die Folgen der allgemeinen zeitlichen Verwirrung erkennen, da wir wissen, daß in dieser körperlichen Natur zwey Principien sind die unaufhörlich einander wiederstreben, und da sie nicht anders bestehen mag als durch die Beyhülfe zwoer wiederwärtigen Actionen, wodurch der Streit und die Gewaltthätigkeit, die wir in ihr sehen, veranlaßt werden: ein Gemisch von Regelmäßigkeit und Unordnung, so uns die Harmonie durch die Vermischung der Consonanzen und Dissonanzen, die alle musikalische Productions beschaft, getreulich abbildet?

Bey alle dem erwarte ich, daß meine Leser so verständig seyn werden, hier nichts weiter zu sehen als

Bilder von erhabnen Thatsachen, die ich ihnen andeute. Sie werden sonder Zweifel die Allegorie fühlen, wenn ich ihnen sage, daß das Böse noch nicht da seyn würde, wenn der vollkommne Accord in seiner wahren Natur verharret wäre; denn nach unserm einmahl gesetzten Grundsatz ist es unmöglich, daß die musikalische Ordnung in ihrem besondern Gesetz der höhern Ordnung die sie abbildet gleich sey.

Da ferner die musikalische Ordnung auf das Sinnliche gegründet ist, und das Sinnliche nur das Product mehrerer Actions ist; so würde das Ohr, wenn man ihm nur lauter vollkommne Accorde hinter einander anschlüge, freilich wohl nicht beleidigt werden, aber, die langweilige Monotonie die daher entstehen würde abgerechnet, würden wir darin keinen Ausdruck, keine Idee finden; kurz, es würde für uns keine Musick seyn, weil die Musick und überhaupt alles, was sinnlich ist, mit der Einheit der Action, so wie mit der Einheit der Agens nicht bestehen mag.

Wir können also alle die Gesetze der musikalischen Composition gelten lassen, aber darum doch von eben diesen Gesetzen eine Anwendung auf Wahrheiten einer andern Ordnung machen; und so will ich denn meine Anmerkungen über den Septimen-Accord fortsetzen.

Wir haben gesehen: die Septime an die Stelle der Octave setzen, war so viel, als ein Principium

neben

neben einem andern Principio setzen; woraus, nach allen Gründen der gesundesten Vernunft, nichts anders als Unordnung entstehen kann. Noch augenscheinlicher ward uns dies durch die Bemerkung, daß diese Septime, so die Dissonanz hervorbringt, zugleich der Ton sey, der unmittelbar vor der Octave hergehe.

Aber diese Septime, die eine Septime ist in Betracht des Grundtons, kann in Betracht der Octave, die nur von ihm eine Wiederhohlung ist, auch als eine Secunde angesehen werden; denn aber erkennen wir, daß die Septime keinesweges die einzige Dissonanz ist, sondern daß die Secunde diese Eigenschaft auch hat; daß also alle diatonische Verbindung durch die Natur unsers Ohrs verworfen wird, und daß es überall, wo es zwo nebeneinander liegende Noten zugleich anschlagen hört, beleidigt werde.

Da nun aber in der ganzen Tonleiter durchaus kein anderer Ton ist, als die Secunde und Septime, die sich mit dem Unisono oder mit seiner Octave in diesem Verhältniß befinden kann; so zeigt uns dies klärlich an, daß in der Musick alles Resultat und alles Product auf zwo Dissonanzen gegründet ist, davon alle musicalische Reaction herkommt.

Wenn wir nun diese Beobachtung auf die sinnlichen Dinge anwenden, so mögen wir mit eben der

Evidenz sehen, daß sie niemahls haben entstehen können, und daß sie niemahls entstehen mögen, als mittelst zwoer Dissonanzen; und wir mögen suchen so viel wir wollen, so werden wir der Unordnung nie eine andre Quelle finden, als die Zahl, die an diese zwo Arten von Dissonanzen haftet.

Ferner noch, wenn man bedenkt, daß das, was man gemeiniglich die Septime nennt, in der That eine None ist, da sie drey sehr deutliche Terzen in sich begreift; so mag man sehen, ob ich meine Leser hinters Licht geführt habe, als ich ihnen weiter oben sagte, daß die Zahl Neun die wahre Zahl der Ausdehnung und der Materie sey.

Sieht man dahingegen auf die Anzahl der Consonanzen oder der Töne die mit dem Grundton übereinstimmen, so findet man, daß diese an der Zahl vier sind, nemlich die Terze, die Quarte, die reine Quinte und die Sexte; denn hier muß man die Octave als Octave nicht anführen, weil hier die Rede ist von besondern Eintheilungen der Tonleiter, in welchen diese Octave keinen andern Character hat, als der Grundton selbst, von dem sie das Bild ist; man möchte sie denn als die Quarte des zweiten Tetrachords ansehen wollen, welches aber in der Anzahl der vier Consonanzen, die wir sehen, nichts ändert.

Ich darf mich nicht so weit als ich wohl möchte über die unendlichen Eigenschaften dieser vier Consonanzen auslassen, und das ist mir würklich leid, denn es würde mir nicht schwer werden auf eine auffallende Weise ihren unmittelbaren Bezug mit der Einheit zu zeigen; zu zeigen, wie die allgemeine Harmonie an dieser Geviert-Consonanz haftet, und warum es ohne sie unmöglich ist, daß irgend ein Wesen im Wohlstande bestehe.

Aber Klugheit und Pflicht halten mich bey jedem Schritt zurück, denn in diesen Materien führt ein einiger Punkt zu allen andern, und ich hätte nie unternommen irgend einen davon abzuhandeln, wenn die Irrthümer, damit die menschlichen Wissenschaften mein Geschlecht vergiften, mich nicht genöhtigt hätten, seine Vertheidigung zu übernehmen.

Indeß ich habe mein Wort gegeben, diesen Tractat nicht zu schließen, ohne einige nähere Erläuterungen über die allgemeine Eigenschaften der Vier-Zahl zu geben; ich vergesse mein Versprechen nicht, und ich bin willens es zu erfüllen so weit ich es werde thun dürfen; für itzo wollen wir aber noch einmahl auf die Septime zurückkommen, und merken an: wie sie die Entzweyung mit dem vollkommenen Accord macht, so geschehe auch durch sie die Crisis und die Revolution, durch welche die Ordnung entspringen und die Ruhe des Ohrs wieder hergestellt

stellt werden muß, denn nach dieser Septime muß man unausbleiblich wieder in den vollkommnen Accord zurückgehen. Ich sehe nicht als diesem Principio zuwieder an, was man in der Musick heißt: eine Folge von Septimen, die nichts anders ist, als eine Fortdauer von Dissonanzen, die man doch immer zuletzt durch den vollkommnen Accord oder seine Abstämmlinge schliessen muß.

Also auch eben diese Dissonanz wiederhohlt uns das, was sich in der körperlichen Natur begiebt, deren Gang bloß in einer Folge von Zerrüttungen und Wiederherstellungen besteht. Wenn nun diese nemliche Beobachtung uns vorhin den wahren Ursprung der körperlichen Dinge gedeutet hat; wenn sie uns itzo zeigt, daß alle Wesen der Natur diesem gewaltthätigen Gesetz unterworfen sind, das als Herr und Meister vorwaltet bey ihrer Entstehung, bey ihrer Existenz und bey ihrem Ende; warum wollen wir denn das nemliche Gesetz nicht auf das ganze Universum anwenden, und erkennen, daß, wenn Gewaltthätigkeit es ans Licht gebracht hat und es unterhält, daß denn auch Gewaltthätigkeit seinen Untergang bewürken müsse?

Und so sehen wir, daß, wenn itzt eben ein musikalisches Stück zu Ende geht, gewöhnlich ein verwirrtes Anschlagen erfolge, ein Trillo, zwischen einer von den Noten des vollkommnen Accords und

der Secunde oder der Septime des dissonirenden Accords, welcher dissonirende Accord angezeigt wird durch den Baß, der gemeiniglich davon die Grundnote hält, um hernach das Ganze zu dem vollkommnen Accord oder zu der Einheit zurück zu führen.

Man muß auch sehen, daß, weil man nach dieser musikalischen Cadenz nohtwendig in den vollkommnen Accord zurückgeht, der alles wieder in Friede und Ordnung bringt, daß denn, nach der Crisis der Elemente, die Principien, die von ihnen bestritten werden, auch gewißlich ihre Ruhe wieder finden müssen; und daraus mag man mittelst einer Anwendung auf den Menschen lernen, wie sehr die wahre Erkenntniß der Musick ihn gegen die Furcht des Todes stärken und trösten könnte, da dieser Todt nichts ist, als das Trillo, das seinen Zustand der Verwirrung endigt, und ihn zu seinen vier Consonanzen zurückbringt.

Ich habe dem Verstande meiner Leser genug gesagt, und das meinige gethan; sie mögen nun das ihrige thun und auf dem angegebenen Wege weiter gehen. Ich darf also erwarten, daß sie die Dissonanzen nicht ansehen werden als Fehler in Hinsicht der Musick, die grade ihnen ihre größte Schönheiten zu danken hat, sondern blos als den Fingerzeig von der Opposition die in allen Dingen herrscht.

Sie werden begreifen, daß in der Harmonie, davon die Musick der Sinne nur die Figur ist, die nemliche Opposition der Dissonanzen zu den Consonanzen statt haben müsse; daß sie darinn aber auf keine Weise den allergeringsten Fehler ursachen, sondern vielmehr ihre Nahrung und ihr Leben sind, und daß der Verstand darinn nicht mehr und nicht weniger sehe, als die Action von mehrern verschiedenen Fähigkeiten, die sich wechselsweise mehr unterstützen als bestreiten, und die durch ihre Vereinigung eine Menge allezeit neuer und allezeit wunderschöner Resultate zu Wege bringen.

Und das wäre denn nur ein sehr kurzgefaßter Auszug der Beobachtungen die ich in dieser Art über die Musick machen könnte, und der Beziehungen die zwischen ihr und wichtigen Wahrheiten statt haben; indeß ist das was ich darüber gesagt habe hinreichend, den Grund der Dinge begreiflich zu machen, und die Menschen zu lehren, ihre verschiedenen Kenntnisse nicht zu isoliren, da wir ihnen zeigen, daß sie alle nur verschiedene Zweige des nemlichen Baums sind, und daß überall das nemliche Gepräge ist.

Muß ich itzo noch reden von der Dunkelheit, darin die Wissenschaft der Musick würklich ist? Wir könnten zum Anfang den Tonkünstlern die Frage thun: welches ihre Regel zur Bestimmung des Tons ist; das heißt,

heißt, was sie für ein *a-mi-la*, für ein Diapason oder Octave haben; und ob sie, wenn sie keine haben und verbunden sind sich eine zu machen, ob sie denn noch glauben können, etwas Festes in diesem Fach zu haben? Haben sie aber keine feste Octave, so folgt denn, daß die Zahlverhältnisse, die man aus ihrer angenommenen Octave hernehmen kann, sammt den Tönen die ihr correlativ seyn müssen, auch nicht die wahren sind, und daß die Principien, die uns die Tonkünstler als die wahren unter Zahlen die sie angenommen haben angeben, es eben so gut unter andern Zahlen seyn können, nach dem das *a-mi-la* mehr oder weniger niedrig ist; und das macht eben den größten Theil ihrer Meinungen über die Zahlen-Gehalte, die sie den verschiedenen Tönen beylegen, durchaus ungewiß.

Ich rede hier indeß blos von denen, so diese verschiedenen Töne durch die Anzahl Schwingungen der Salten oder anderer klingender Körper haben abmessen wollen; denn dazu wird nothwendig ein festes Diapason erfodert, damit die Erfahrung richtig sey; man müßte folglich klingende Körper haben die wesentlich dieselbigen wären, auf daß man über ihre Resultate etwas gewisses festsetzen könnte; da aber diese beyden Mittel, eben weil die Materie nur relativ ist, nicht dem Menschen verliehen worden, so ist offenbar, daß alles, was er auf einen solchen

Grund bauen möchte, vielen Irrthümern unterworfen seyn dürfte.

Also nicht in der Materie hätte man die Principien der Harmonie suchen sollen, da, nach allem bisher gesagten, die Materie, als die niemahls fixirt ist, von nichts in der Welt das Principium an Hand geben kann. Sondern man hätte sie suchen sollen in der Natur der Dinge selbst, wo man, weil hier alles bestehend und immer dasselbige ist, nur Augen braucht, um die Wahrheit darin zu lesen. Kurz der Mensch würde gesehen haben, daß er keine andre Regel zu befolgen hatte, als die sich findet in dem zwiefachen Bezug der Octave, oder in jenem weltbekannten Doppel-Verhältniß, das auf allen Wesen geschrieben steht und davon das dreyfache Verhältniß herstammt; und das hätte ihm denn wieder von neuem vor Augen gebracht die zwiefache Action der Natur, und jene dritte zeitliche Ursache, die allgemein und in alle Wege über die beiden andern gesetzt ist.

Ich will hier meine Beobachtungen über die Mangelhaftigkeit der Gesetze, so die Einbildungskraft des Menschen bey der Musick hat einführen wollen, schliessen; denn alles, was ich dem noch hinzusetzen könnte, würde sich immer auf diesen ersten Irrthum beziehen, und er ist so einleuchtend, daß es unnöthig ist, sich länger bey ihm aufzuhalten.

Nur

Nur will ich blos noch die Erfinder warnen, fleißig die Natur unsrer Sinne zu erwegen und zu bedenken, daß der Sinn des Gehörs, wie alle die andern, an etwas könne gewöhnt werden; daß sie sich also hier mit dem besten Gewissen haben betriegen können, und sich Regeln machen von Tollheiten und falschen Voraussetzungen, die blos durch die Zeit ihnen wahr und regelmäßig dünken.

Eins muß ich gleichwohl noch untersuchen, nemlich den Gebrauch den der Mensch macht von dieser Musick, die fast die allgemeine Beschäftigung ist; und zweitens, ob ihm von ihrer wahren Anwendung wohl je etwas in den Sinn gekommen.

Unabhängig von den unzähligen Schönheiten, der sie fähig ist, bemerkt man an ihr ein bestimmtes Gesetz, und das ist: die strenge Mensur, davon sie durchaus nicht abgehen mag. Zeigt dies allein nicht an, daß sie ein wahres Principium hat, und daß die Hand, die sie regiert, über das Vermögen der Sinne ist, angesehen diese gar nichts feststehendes haben?

Wenn sie aber an Principien dieser Art haftet, so ist gewiß, daß sie nie einen andern Führer haben sollte, und daß sie bestimmt war, allezeit mit ihrer Quelle vereinigt zu seyn. Da nun, wie wir gesehen haben, ihre Quelle jene erste und allgemeine Sprache

ist,

ist, die da die Dinge nach dem Leben andeutet und vorstellt; so mag man nicht zweifeln, daß nicht die Musick das wahre Maaß der Dinge wäre, so wie die Schrift und die Rede ihre Bedeutung ausdrückten.

Also einzig und allein, durch Festhalten an dieser fruchtbaren und unveränderlichen Quelle, hätte die Musick die Rechte ihres Ursprungs bewahren, und ihren eigentlichen Beruf erfüllen mögen; solcher Weise würde sie ähnliche Gemälde haben malen können, und solcher Weise alle die Fähigkeiten derer, welchen sie sich zu hören gegeben, völliglich befriedigt worden seyn. Mit einem Wort, auf die Weise würde die Musick die Wunder bewürkt haben, der sie fähig ist, und die ihr zu allen Zeiten beygelegt worden sind.

Als man sie folglich von ihrer Quelle trennte, als man ihr nur Subjecte in künstlichen Empfindungen oder in unbestimmten Ideen suchte, hat man sie ihrer ersten Stütze beraubt, und man hat ihr die Mittel genommen, sich in ihrer ganzen Herrlichkeit zu zeigen.

Was bringt sie auch, in den Händen der Menschen, für Eindrücke und für Würkungen hervor? Welche Ideen, welchen Sinn beut sie uns dar? Sind außer dem Componisten noch viele Ohren die das

würklich

würklich verstehen können, was sie die eingeführte Musick ausdrücken hören? Und so gar der Componist, der sich nun so seiner Einbildungskraft überläßt, sollte er nicht zuweilen selbst den Sinn verliehren, von dem was er gemalt hat, und von dem was er hat ausdrücken wollen?

Nichts also ist ungestallteter, noch mangelhafter, als der Gebrauch den die Menschen von dieser Kunst machen, und das allein deswegen, weil sie, wenig bekümmert um ihr Principium, nicht gesucht haben die eine durch das andre zu unterstützen, und weil sie geglaubt haben, Copien machen zu können ohne ihr Urbild vor Augen zu haben.

Indeß ist dies nicht so gemeint, als ob ich etwas dawieder hätte, daß meines Gleichen in der künstlichen Musick die Freude und Erholung suchen, die sie ihnen auf so mancherley Art verschaffen kann; noch daß ich sie des Beystandes berauben wollte, den ihnen diese Kunst, aller ihrer Mangelhaftigkeit ungeachtet, doch alle Tage noch leisten kann. Sie kann würklich bisweilen in ihnen wieder aufwecken helfen diese und jene von den verdunkelten Ideen, die, mehr geläutert, ihre einzige Nahrung seyn sollten, und in denen sie allein einen Ruhepunkt finden mögen. Zu der Absicht aber richte ich ihnen

immer,

immer, ihren Verstand über das zu richten was die Sinne vernehmen, da das Element des Menschen niemahls nicht in den Sinnen ist; riehte ich ihnen zu glauben, daß es, so vollkommen auch ihre musikalischen Productions seyn mögen, doch deren noch giebt, die einer andern Ordnung und regelmäßiger sind; daß die künstliche Musick, grade nur nach ihrer größern oder geringern Uebereinstimmung mit ihnen, uns an sich ziehe und uns mehr oder minder rühre.

Als ich bey der Precision der Mensur, der die Musick unterworfen ist, stille stand, habe ich die Allgemeinheit dieses Gesetzes nicht übersehen; im Gegentheil bin ich entschlossen noch einmahl darauf zurück zu kommen, um zu zeigen, daß, wie es alles umfaßt, es auch zu gleicher Zeit überall unterschiedene Charactere habe. Und in diesem allen ist nichts, was nicht den bieher gesetzten Principien gemäß wäre; man hat gesehen, daß das Maaß oder die Mensur unter den verständigen Fähigkeiten des Menschen ihren Platz habe, und mitgehöre zu den Gesetzen die ihn regieren; daraus hat man schließen können, daß, da diese verständige Fähigkeiten selbst das Ebenbild sind von den Fähigkeiten des höhern Principii von dem der Mensch alles hat, daß denn dies

Prin-

Principium auch sein Maaß und seine besondern Gesetze haben muß.

Wenn aber die höhern Dinge ihr Maaß haben, mögen wir uns nicht mehr wundern, daß auch die untern und sinnlichen Dinge, die sie geschaffen haben, dergleichen haben müssen; und folglich, daß wir in diesem Maaß einen strengen Geleitsmann der Musick finden.

Wir dürfen aber die Augen über die Natur dieses sinnlichen Maaßes nur einmahl recht aufmachen, und wir werden bald den Unterschied sehen zwischen ihm, und dem Maaß das die Dinge einer andern Ordnung geleitet.

In der Musick, sehen wir, ist das Maaß oder die Mensur immer gleich; die Bewegung, die einmahl gegeben ist, geht fort, und wird immer unter der nemlichen Form und in der nemlichen Anzahl von Tactschlägen wiederhohlt; kurz, es erscheint uns hier alles so regelmäßig und abgemessen, daß es unmöglich ist, das Gesetz davon nicht zu fühlen und die Nothwendigkeit desselben nicht einzugestehen. Auch paßt dies gleiche Maaß so gut zu den sinnlichen Dingen, daß wir die Menschen es auf alle die von ihren Productions anwenden sehen, die blos in einer Fort-

dauer

dauer der Action bestehen; wir sehen, daß dies Gesetz für sie eine Art von Ruhepunkt ist, wo sie sich gerne weilen; so gar sehen wir sie bey ihren gröbsten Arbeiten davon Gebrauch machen, und eben daraus mögen wir urtheilen, wie groß der Vortheil und der Nutz dieses mächtigen Hülfsmittels ist, da der Tagelöhner sich dadurch gleichsahm des Tages Last und Hitze versüßt, die ihm sonst unerträglich vorkommen würden.

Aber auch mag uns eben dies über die Natur der sinnlichen Dinge unterrichten; denn eine solche Gleichheit in der Action, und ich könnte sagen, eine solche Knechtschaft verräth doch wohl offenbar, daß das Principium, das in ihnen ist, nicht Herr ist von eben dieser Action, sondern daß bey ihm alles unwillkührlich und gezwungen ist, welches auf eben das hinaus kömmt, was in den verschiedenen Theilen dieses Werks über die Inferiorität der Materie gesagt worden ist. Sie verräth uns also nur eine ausgezeichnete Abhängigkeit, und alle Kennzeichen eines Lebens, das wir nicht anders als leidend ansehen mögen; das heißt, das seine Action nicht in ihm selber hat, sondern sie erwarten und empfangen muß, von einem höhern Gesetz, das darüber disponirt und sein Herr und Gebieter ist.

Wir

Wir können zweitens bemerken, daß dies Gesetz das den Gang der Musik handhabt sich auf zweierley Weise offenbare, oder durch zwo Arten von Mensuren die unter dem Namen Zweyzeitiger und Dreyzeitiger Mensur bekannt sind. Wir zählen die Vier-zeitige Mensur nicht mit, noch alle die andern eingeführten Unterabtheilungen als die nur blose Verdoppelungen oder überhaupt Vermehrungen der zwo ersten Mensuren sind. Noch weniger können wir eine Einzeitige Mensur zugeben, aus der Ursache weil die sinnlichen Dinge nicht das Resultat noch der Effect einer einzigen Action sind, sondern sie blos mittelst mehrerer vereinigter Actions entstanden sind und bestehen.

Nun aber finden wir die Zahl und die Beschaffenheit dieser Actions offenbar in den zwo verschiedenen Arten von Mensuren die der Musik zustehen, so wie in der Zahl der Zeiten die diese zwo Arten von Mensuren in sich haben. Und, gewißlich, es würde sehr lehrreich seyn, diese Combination von zwey und drey Zeiten in Beziehung auf alles was körperlich existirt in Obacht zu nehmen; eben hier würde man aufs neue klärlich sehen, wie das zwiefache Verhältniß und das dreyfache Verhältniß den allgemeinen Lauf der Dinge regiere.

Doch diese Punkte sind umständlich genug abgehandelt worden; ich darf nur die Menschen anlas-

sen das was sie umgibt in Ehren zu halten und zu schätzen, und keinesweges ihnen Kenntnisse mittheilen, die nur der Preiß ihres herzlichen Verlangens und ihrer Mühungen seyn können. Und so will ich denn gleich schließen, was ich über die zwo sinnliche Mensuren der Musik zu sagen habe.

Um zu wissen, welche von diesen zwo Mensuren in einem gegebenen musikalischen Stück gelte, muß man nothwendig abwarten, daß der erste Tact geendigt oder welches einerley ist, daß der zweite angefangen sey; weil alsdenn das Ohr allererst fixirt ist, und fühlt, auf welche Zahl es halten möge. Denn so lange eine Mensur noch auf diese Weise nicht vollendet worden ist, kann man nie wissen welches seine Zahl sey, weil es möglich ist, immer noch Zeiten zu denen die vorhergegangen sind hinzuzuthun.

Heißt denn das nicht in der Natur selbst gezeigt, jene so oft wiederhohlte Wahrheit, daß die Eigenschaften der sinnlichen Dinge nicht fix sondern nur relativ sind, und daß sie sich nur die einen durch die andern erhalten? Denn sonst würde eine ihrer Actions für sich allein, indem sie sich offenbart, ihren wahren Character an sich tragen, und würde, um bekannt zu werden, nicht erst abwarten, daß man sie vergliche.

Darin also besteht die Inferiorität der künstlichen Musik und aller sinnlichen Dinge, daß sie blos lei-

bende Actions in sich halten, und daß ihr Maaß ob es gleich in sich selbst bestimmt ist, uns doch nicht bekannt werden mag, als durch Beziehung auf andere Maaßen mit denen man es vergleicht.

Bey den Dingen, die einer erhabenern Ordnung und durchaus außer dem Sinnlichen sind, kündigt sich dies Maaß unter edlern Zügen an: hier besitzt jedes Wesen, das seine Action in ihm selbst hat, auch in seinen Gesetzen ein dieser Action angemessenes Maaß; da aber eine jede dieser Actions allezeit neu und allezeit von der, die vor ihr hergeht, und von der, die auf sie folgt, verschieden ist; so ist zu gleicher Zeit auch leicht abzusehen, daß das Maaß, das sie begleitet, niemahls das nemliche seyn kann, und daß man also in dieser Classe jene Einförmigkeit der Mensur, die in der Musik und in den sinnlichen Dingen herrscht, nicht mehr suchen müsse.

In der vergänglichen Natur ist alles in der Abhängigkeit, und verräth blos ein blindes Befolgen, welches im Grunde nichts anders ist als eine gezwungene Vereinigung von mehrern dem nemlichen Gesetz unterworfenen Agens, welche, da sie allezeit zusammen zu dem nemlichen Zweck und auf die nemliche Weise würken, nur ein einförmiges Resultat hervorbringen können, wenn sie nemlich in der Vollführung ihrer Action nicht gestört noch behindert werden.

In der unvergänglichen Natur hingegen ist alles lebendig, ist alles einfach, und also trägt jede Action alle ihre Gesetze mit sich; das ist, die höhere Action regulirt selbst ihr Maaß, anstatt daß die untere Action, oder die Action der Materie und der gesammten leidenden Natur durch das Maaß regulirt wird.

Mehr darf es nicht, um den unendlichen Unterschied zu fühlen, der sich befinden muß zwischen der künstlichen Musik und dem lebendigen Ausdruck jener wahren Sprache, von der wir dem Menschen gesagt haben, daß sie unter denen, ihn in seine Rechte wiederherzustellen, bestimmten Mitteln das mächtigste sey.

Sie mögen denn hier unterscheiden lernen diese einzige und unveränderliche Sprache, von allen den Kunst-Productionen, die sie unaufhörlich an ihre Stelle setzen; die eine, trägt ihre Gesetze in ihr selber und hat deren nie als die recht und gut und dem Principio das sie anwendet gemäß sind; die andern sind von dem Menschen erdacht, während er in der Finsterniß ist und nicht weiß, ob das was er thut gemäß oder nicht gemäß sey dem höhern Principio, von dem er getrennt ist, und das er nicht mehr kennt.

Wenn er also die Werke seiner Hände abändern; und die Mißbräuche die er, sowohl beym Gebrauch der Rede als der Schrift und der Musik, von den Sprachen macht, sich ins Unendliche vervielfältigen sieht; wenn er alle die menschlichen Sprachen nach

und

und nach entstehen und vergehen sieht; wenn er sieht, daß wir hienieden nichts als die Zahl der Dinge kennen, und daß wir fast alle dahin sterben ohne je ihre Nahmen gewußt zu haben; so mag er deswegen nicht glauben, daß das Principium, nach welchem er seine Productionen ans Licht bringt, dem nemlichen Wandel und der nemlichen Dunkelheit unterworfen sey.

Im Gegentheil wird er gestehen, daß seine Werke, da er heut zu Tage nichts machen kann als Nachahmungsweise, niemahls die nemliche Solidität haben mögen als reelle Werke. Und wenn er denn bedenkt, ob es möglich ist, daß ein jeder das Urbild von der nemlichen Seite ansehe, so wird er einsehen, warum die Copien davon ganz und gar verschieden sind; er wird aber darum nicht weniger fühlen, daß dies Urbild, das da ist im Centro, allezeit das nemliche bleibe, wie das Principium dessen Gesetze und dessen Willen es ausdrückt, und daß die Menschen, wenn sie Muth genug hätten sich ihm mehr zu nähern, alle diese Verschiedenheiten, die nur bloß von wegen ihrer Entfernung von ihm statt haben, würden verschwinden sehen.

Er würde denn die Eigenschaften des unschätzbaren Keims, der in ihm selbst ist, nicht mehr Gewohnheiten und dem Beyspiel zuschreiben; sondern er würde vielmehr eingestehen: daß grade die Gewohnheiten und das Beyspiel die Eigenschaften dieses wahren

einfachen und unzerstörlichen Keims entadeln und verdunkeln; mit einem Wort: daß der Mensch, wenn er alle diese Hindernisse abzuwehren gewußt oder Kraft genug gehabt hätte sie zu überwinden, eine Sprache haben würde, die allen seines Gleichen gemein wäre, wie es das Wesen ist das sie gestalltet und das unter ihnen eine allgemeine Aehnlichkeit setzt.

Und in der That, die Einheit des Principii und des Wesens der Menschen macht die Möglichkeit der Einheit ihrer Sprache am allerbegreiflichsten, denn wenn sie durch die Rechte ihrer Natur alle die nemlichen Begriffe haben können über die Gesetze der Wesen, über die wahren Regeln der Gerechtigkeit, über ihre Religion und über ihren Gottesdienst; wenn sie, sage ich, hoffen können, den Gebrauch aller ihrer verständigen Fähigkeiten wieder zu erhalten; endlich wenn sie alle nach dem nemlichen Ziel streben, wenn sie alle das nemliche Werk zu würken haben, und sie gleichwohl ohne Beyhülfe der Sprachen dazu nicht gelangen mögen; so muß dies Attribut nothwendig durch ein einförmiges, der Allgemeinheit und der innigen Einheit aller ihrer Erkenntnisse analoges, Gesetz würken können.

Auch glauben wir, ohne alles was wir von der Superiorität dieser wahren Sprache gesagt haben zu wiederhohlen, sehr deutlich zu verstehen zu geben: wie sehr sie Eine und mächtig seyn müsse, wenn wir

noch

noch einmahl wiederhohlen, daß sie der einzige Weg sey, der den Menschen führen mag zur Einheit und zu der Quelle aller Potenzen; das ist, zu der Wurzel jenes Quadrats dessen sämmtliche Seiten zu durchlaufen des Menschen sein Beruf ist, und von dem ich hier, meinem Versprechen gemäß, die Eigenschaften und die Tugenden auslegen will.

. Ich habe weiter oben sehr umständliche Bemerkungen an Hand gegeben über die Beziehungen zwischen diesem Quadrat oder dieser Vierzahl und zwischen den dem Menschen äußerlichen Ursachen, und den Gesetzen die den Lauf aller der Wesen der Natur regieren; man ist aber durch alles vorhergehende schon so weit zu Recht gewiesen, daß man nicht mehr zweifeln mag, dies allgemeine Sinnbild müsse auch Beziehungen haben, die für den Menschen noch weit interessanter sind, indem daß sie ihn selbst unmittelbarer angehen und ihn persöhnlich betreffen.

Und so ist denn kein Mensch, der nicht darin eine sehr große Verwandschaft erkennen möge mit dem vierten der zehn Blätter jenes Buchs, das vor dem Fall des Menschen allezeit für ihn offen und verständlich war, das er itzo aber nicht mehr lesen noch verstehen kann als mittelst der Zeitfolge. Man wird darin auch eben so unschweer eine auffallende Aehnlichkeit sehen mit jener mächtigen Waffe, in dessen Besitz der Mensch bey seiner ersten Entstehung gesetzt war,

und dessen beschwehrliches Wiedersuchen das einzige große Geschäft seines zeitlichen Laufs ist und das erste Gesetz seiner Verdammung.

Noch vielmehr mag man darin Analogie finden mit jenem fruchtbaren Centro, das der Mensch während seiner Herrlichkeit inne hatte, und das er nie völliglich erkennen wird, ohne da wieder einzugehen.

Und, in Wahrheit, was kann uns den hohen Rang, wo der Mensch in seinem Ursprung stand, besser in Herz und Gedanken zurückbringen, als eben dies Quadrat? Dies Quadrat ist Ein und einzig, so wie die Wurzel, von der es das Product und das Bild ist; der Ort, den der Mensch bewohnt hat, ist von der Art daß nie mit ihm irgend ein andrer mag verglichen werden. Dies Quadrat ist das Maaß der ganzen Peripherie; der Mensch im Schooße seines Reichs umfaßte alle Regionen des Universi. Dies Quadrat ist formirt von vier Linien; der Posten des Menschen war bezeichnet durch vier Communications Linien, die sich bis an die vier Haupt-Punkte des Horizonts erstreckten. Dies Quadrat kommt vom Centro her, und wird uns klärlich angedeutet durch die vier musikalische Consonanzen, die precis das Mittel der Tonleiter einnehmen und die hauptsächlichsten Agens aller Schönheiten der Harmonie sind; der Thron des Menschen war, selbst im Centro der Länder seiner Herrschaft; und von da aus handhabte er die sieben Instru-

strumente seiner Herrlichkeit, die ich vorhin unter dem Nahmen von sieben Bäumen angedeutet habe, und die eine große Anzahl geneigt seyn dürfte für die sieben Planeten zu nehmen, die aber doch weder Bäume noch Planeten sind.

Man kann demnach nicht mehr zweifeln, daß nicht das mehrgenannte Quadrat das wahre Zeichen jenes Ortes der Wonne sey, der in unsern Regionen unter dem Nahmen des irrdischen Paradieses bekannt ist; das ist, des Ortes, davon alle Nationen eine Idee gehabt, und den sie, eine jede von ihnen, unter verschiedenen Fabeln und Allegorien, je nachdem sie weise erleuchtet oder verblendet waren, vorgestellet, und den die ehrlichen Geographen in allem Ernst auf der Erde gesucht haben.

Man darf sich denn nicht mehr wundern, daß wir ihm, in den verschiedenen Stellen dieses Werks wo wir davon geredet, so unermeßlich viele Vorrechte zugeeignet haben; man darf sich, sage ich, nicht mehr wundern, daß, wenn alle Wahrheiten und alles Licht von einem einzigen Principio abstammen und das vierzahlige Sinnbild davon die vollkommenste Gleichniß ist, daß denn dies Sinnbild dem Menschen Licht geben könne über die Erkenntniß aller Naturen; das heißt, über die Gesetze der immateriellen Ordnung, der zeitlichen Ordnung, der körperlichen Ordnung, und der vermischten Ordnung, welches die

vier Säulen des Gebäudes sind; mit einem Wort, man muß einräumen, daß derjenige, der so glücklich ist den Schlüssel dieser allgemeinen Geheim Ziefer zu besitzen, förder in allem was existirt nichts mehr finden möge, das für ihn verborgen wäre; denn diese Geheim-Ziefer ist selbst die Ziefer des Wesens, das alles hervorbringt, das alles würkt, und das alles umfaßt.

. So unzählig indeß die daran haftende Vortheile sind, und so mächtig jene wahre und einzige Sprache, die dahin führt, auch seyn mag; so ist doch bekanntlich der arme unglückliche Mensch in seinem itzigen Zustande so tief gesunken, daß er nicht allein nicht zum Ziel kommen, sondern auch nicht Einen Schritt auf diesem Wege thun kann, wenn ihm nicht eine andre Hand, als die seinige, den Eingang dazu öfnet, und ihm längst dem ganzen Wege hebet und trägt.

Auch ist diese Hand bekanntlich eben jene physische, zugleich verständige und thätige, Ursache, deren Auge alles sieht, und deren Macht alles erhält, was in der Zeit ist; wenn nun aber ihre Rechte ausschließlich sind, wie mag denn der Mensch, bey seiner Schwachheit und bey einer so gränzenlosen Privation, in der Natur, allein! einer solchen Stütze entrathen.

Er muß denn hier von Neuem erkennen die Existenz dieser Ursache, und sein unumgängliches Bedürfniß ihres Beystandes wenn er wieder in seine Rechte

will

will hergestellet werden. So wird er eben auch ge- stehen müssen, daß, wenn sie allein sein Verlangen über die Schwierigkeiten die ihn unruhen völliglich befriedigen kann, daß denn die erste und die nützlich- ste seiner Pflichten sey: seinem nichtigen Willen, so wie dem falschen Dämmerlichte dadurch er die Fehl- tritte desselben zu beschönigen sucht, gar zu entsagen, und sich durchaus auf nichts anders zu verlassen, als auf diese mächtige Ursache, die heut zu Tage der einzi- ge Führer ist an den er sich zu halten hat.

Und, in Wahrheit, ist auch sie und kein anderer ver- ordnet, die Uebel, nicht allein die der Mensch hat thun lassen, sondern auch die er sich selbst gethan hat wie- der gut zu machen; sie hat unaufhörlich die Augen offen über ihn, wie über alle die andern Wesen des Universi, doch ist ihr der Mensch unendlich köstlicher, weil er Eines Wesens mit ihr, und auch unzerstör- lich ist; weil, mit einem Wort, sie von allen Wesen, die mit dem Quadrat in Verhalt stehen, allein begabt sind mit dem Vorrecht des Denkens, indeß jene vergängliche Natur in ihren Augen ist, wie ein Nichts und wie ein Traum.

Und wie wird sein Vertrauen auf diese Ursache, in welcher alle Vermöglichkeiten wohnen, nicht wach- sen und zunehmen, wenn er hört, daß sie vorzüglich Herr und Meister sey jener wahren und einzigen Sprache, die er vergessen hat und mit deren Wie-

derterlernung er sich in seinem itzigen Zustande martern und quälen muß; wenn er hört, daß er, ohne diese Ursache, auch ihr erstes Element nicht möge kennen lernen, und vor allen Dingen wenn er sieht, daß sie unumschränkt bewohne und regiere jenes fruchtbare Quadrat, außer dem der Mensch nimmermehr die Ruhe noch die Wahrheit finden mag?

Denn wird er nicht mehr zweifeln sondern festiglich glauben: wenn er sich ihr nahet so nahe er sich dem einzigen und wahren Licht das er zu hoffen habe, und mit ihr finde er nicht allein alle die Erkenntnisse davon wir gehandelt haben sondern auch noch die Erkenntniß seiner selbst, da diese Ursache, ob sie gleich hält an die Quelle aller Zahlen, sich doch überall durch die Zahl dieses Quadrats besonders ankündigt, die da zu gleicher Zeit ist die Zahl des Menschen.

Dürfte ich doch hier den Schleyer, mit dem ich mich verhülle, ablegen, und aussprechen den Nahmen dieser wohlthätigen Ursache, die da ist die Stärke und die Vortreflichkeit selbst, und auf die ich so gerne möchte die Augen der ganzen Welt richten können! Obgleich aber dies unaussprechliche Wesen, der Schlüssel der Natur, die Liebe und die Freude der Einfältigen, die Fackel der Weisen, und selbst die heimliche Stütze der Blinden, nicht aufhört den Menschen zu heben und zu tragen auf allen seinen Schritten, so wie es alle die Acte des Universi trägt und regiert; so

brauchte

brauchte ich doch nur den Nahmen, an den man es am besten kennen würde, über meine Lippen gehen zu lassen, und der größte Theil würde sich mit Unwillen umwenden, an seine Kräfte weiter keinen Glauben haben, und ein Mißtrauen gegen meine ganze Lehre fassen; es klärlicher andeuten, wäre also meinem Zweck entgegen arbeiten, der dahin geht, daß es möge geehrt werden.

Ich will mich denn lieber auf den Scharfsinn meiner Leser verlassen, und bin gewiß, daß, ungeachtet der Hüllen damit ich die Wahrheit bedeckt habe, doch die verständigen Menschen sie werden fassen können; daß die wahren Menschen sie werden lieb haben können, und daß selbst die verderbten Menschen wenigstens sich nicht werden erwehren können sie zu fühlen, denn alle Menschen sind ja C-H-R.

Das wären kürzlich die Betrachtungen, die ich mir vorgenommen habe, den Menschen vorzulegen. Wenn meine Verbindungen mich nicht zurückgehalten hätten, so hätte ich allerdings ein weit größeres Feld durchlaufen können. Indeß hoffe ich doch, daß ich in dem wenigen, was mir ihnen zu sagen vergönnt, nichts vorgebracht habe, als was sie alles in sich selbst fühlen können, so sie es da anders wollen mit Muth suchen, und sich wehren und hüthen vor einer blinden Leichtgläubigkeit und vor Uebereilung in ihren

Urtheilen, zwey Fehler die gleicher Weise in Unwissenheit und Irrthum führen.

Und so würde ich, wenn ich auch nicht meine eigene Ueberzeugung zum Beweiß hätte, doch immer glauben, sie zu ihrem Principio und zu der Wahrheit zurückgerufen zu haben.

Wahrlich, der betriegt den Menschen nicht, der ihm nachdrücklich vorstellt, wie groß seine Privation sey und sein Elend so lange er gebunden ist an den vergänglichen und sinnlichen Dingen; und der ihm zeigt, daß unter der großen Menge von Wesen, die ihn umgeben, keins sey, das da habe das Vorrecht des Gedankens, als er und sein Führer.

Wenn er sich davon überzeugen will, nun so wende er sich in dieser sinnlichen Classe an alles was er um sich sieht; er frage die Elemente, warum sie bey ihrer innerlichen Feindseeligkeit doch so mit einander zur Bildung und Existenz der Körper verbunden sind; er frage die Pflanze, warum sie wächset, und das Thier, warum es auf dieser Erdfläche umherkreucht; ja, er frage die Sterne, warum sie leuchten, und warum sie seit ihrer Existenz nicht einen Augenblick in ihrem Laufe sind stille gestanden?

Alle die Wesen werden, taub der Stimme die sie frägt, stillschweigend fortfahren, jedwedes ihr Werk zu thun; aber das Verlangen des Menschen werden

sie

sie nimmer nicht befriedigen, denn ihre stumme Thaten, die nur blos für die körperliche Augen reden, mögen seinen Verstand nichts lehren.

Noch mehr, der Mensch frage was ihm selbst unendlich viel näher ist, ich meine jene körperliche Hülle die er mühseeliglich an und mit sich trägt; er frage sie, sage ich, warum sie gehängt sey an ein Wesen, mit dem sie kraft seiner Grundgesetze so ganz und gar keine Gemeinschaft hat? Diese blinde Form wird diese neue Frage eben so wenig beantworten, und den Menschen auch in der Unwissenheit lassen.

Kann es denn aber einen verlegenern und zu gleicher Zeit demüthigendern Zustand geben, als in eine Region verbannt zu seyn, wo alle Wesen, die da wohnen, für uns lauter Ausländer sind? Wo die Sprache, die wir zu ihnen sprechen, von ihnen nicht verstanden werden kann; wo endlich, der wieder seinen Willen an einen Körper, der nichts mehr ist als alle die andern Productions der Natur, angekettete Mensch, überall wo er geht und steht, ein Wesen nachschleppt, mit dem er nicht traulich seyn kann?

So groß also und so schön auch alle diese Werke der Natur, unter denen uns Hütte und Heerd angewiesen ist, sind und seyn mögen; so sind wir, wenn sie uns nicht verstehen und nicht mit uns sprechen können, doch in Wahrheit mitten unter ihnen wie in einer Wüsten.

Wä-

Wären die Beobachter von diesen Wahrheiten überzeugt gewesen, so würden sie denn nicht in dieser körperlichen Natur Erklährungen und Auflösungen gesucht haben, die sie ihnen nie geben mag; eben so wenig würden sie das wahre Model, von dem was der Mensch seyn sollte, gesucht haben in dem itzigen Menschen, weil er so entsetzlich verungestalltet ist, noch auch gesucht haben, den Urheber der Dinge zu erklähren durch seine materiellen Productions, deren Existenz und Gesetze, als die abhängig sind, nichts zu erkennen geben können von dem, der alles in sich hat.

Wenn man ihnen also sagt, daß der Weg selbst, den sie genommen haben, ihrem Fortkommen das erste Hinderniß entgegen setze, und sie von der Bahn der Entdeckungen gänzlich entferne; so sagt man ihnen eine Wahrheit, die sie selbst eingestehen müssen und auch leichtlich eingestehen werden, wenn sie darüber nachdenken wollen.

Weil sie nun doch aber zu gleicher Zeit nicht leugnen können, daß sie nicht eine verständige Fähigkeit haben, ist es denn nicht die Sprache ihrer eigenen Vernunft selbst, wenn man ihnen sagt, daß sie gemacht sind, alles zu erkennen, und alles zu umfassen; angesehen eine Fähigkeit dieser Classe nicht so edel wäre, als wir sie fühlen, wenn es unter

den

den vorübergehenden Dingen irgend etwas gebe, das über sie wäre; und angesehen alles Mühen der Menschen, wie aus einem natürlichen Trieb, immer und unaufhörlich dahin gehet, sie frey zu machen von den lästigen Banden der Unwissenheit, und sie wieder zu der Erkenntniß zu verhelfen als ihrem eigenthümlichen Erbgut.

Wenn sie so wenig Ursache haben, mit ihren Progressen zufrieden zu seyn, so müssen sie denn die Schuld nicht mehr auf die Schwäche ihrer Natur schieben, noch auf die Schranken ihrer Fähigkeiten, sondern allein auf den falschen Weg den sie gehen um zum Ziel zu kommen, und darauf daß sie nicht gehörig in Acht nehmen, daß eine jede Classe ihr Maaß und ihr Gesetz hat; daß also die Sinne zu richten haben über die sinnlichen Dinge, weil diese nichts sind als in so weit sie sich den Körpern zu fühlen geben; daß aber der Verstand zu richten habe über die verständigen Dinge, an denen die Sinne nichts erkennen können; und daß folglich: auf eine von diesen Classen anwenden wollen die Gesetze und das Maaß der andern, offenbar so viel sey, als: aus der von der Natur der Dinge selbst vorgeschriebenen Ordnung herausgehen, und also so viel, als: das einzige Mittel, dadurch man allein über beide und ihren Unterschied zur Erkenntniß gelangen kann, ungenußt lassen.

Und so habe ich denn glauben dürfen meinen Mitmenschen im geringsten nichts unfaßliches zu sagen, wenn ich ihnen sage, daß das was sie suchen nur im Centro sey, und sie also, so lange sie blos in der Peripherie suchen, nichts finden mögen; und daß dies Centrum, das einzig in jedem Wesen seyn muß, uns durch jenes allgemeine Quadrat angedeutet sey, das sich zeiget in allem was existirt, und daß überall mit unauslöschlichen Characteren geschrieben steht.

Wenn ich ihnen von den Mitteln: in diesem fruchtbaren Centro, dem einzigen Principio des Lichts, zu lesen, nur einige zu erkennen gegeben habe; so ist das darum geschehen, weil ich, meine Verbindlichkeiten ungerechnet, ihnen durch Entdeckung eines mehrern würde geschadet haben, denn ganz gewiß hätten sie mir nicht geglaubt; und so führe ich sie denn zurücke, hoffe ich, auf ihre eigne Erfahrung. und nie habe ich mir einfallen lassen als Mensch andre Rechte zu haben.

Indeß obgleich ich ihnen nur von einigen Mitteln Ideen gegeben, und sie nur wenige Schritte auf der Bahn fortgeführt habe; so werden sie doch nicht umhin können, einiges Vertrauen zu ihr zu fassen, wenn sie ansehen die weite Aussicht die sie ihren Augen geöfnet hat, und die Anwendung

die

die wir davon auf eine so große Menge verschiedener Gegenstände gemacht haben.

Denn ich vermuthe nicht, daß dies Feld ihnen von wegen seines ungeheuren Umfangs unzugänglich scheinen könnte, und es wäre wieder alle Gesetze der Wahrheit wenn man behaupten wollte, daß grade die Vielheit und Verschiedenheit der Gegenstände der Kenntniß des Menschen untersagt sey. Nein, wenn der Mensch in dem Centro gebohren ist, so ist nichts das er nicht sehen, nichts das er nicht umfassen möge; im Gegentheil besteht eben der einzige Fehler den er begehen kann darin, daß er einige Theile der Erkenntniß isolirt und abstückelt, denn dadurch streckt er seine Hand unmittelbar wieder sein Principium aus, weil er solcher Weise die Einheit theilt.

Und, die Sache so angesehen, wollen doch meine Leser selbst richten zwischen diesem Gang und dem meinigen; denn, ungeachtet der überausgroßen Mannigfaltigkeit der Punkte die mich beschäftigt haben, einige ich doch alles und mache nur Eine Wissenschaft, an statt daß die Beobachter ihrer tausend machen, und eine jedwede Streitfrage unter ihnen das Object einer besondern Lehre und eines besondern Studii wird.

Auch brauche ich ihnen nicht anzuführen, daß sie, nach allen den Beobachtungen die ich ihnen über die verschiedene Menschliche Wissenschaften hingelegt habe, mir wenigstens die ersten Begriffe davon zutrauen müssen; sie können über das, aus der augenscheinlichen Zurückhaltung die in dieser Schrift herrscht, und aus den darin ausgebreiteten Schleyern, vermuhten, daß ich wahrscheinlich ihnen mehr zu sagen hätte, als was sie darin gesehen haben, und mehr, als was unter ihnen allgemein bekannt ist.

Indeß verachte ich sie keinesweges darum, daß sie sich noch in solcher Dunkelheit finden; vielmehr wünsche ich herzlich, sie möchten sich aufmachen und lichtere Pfade suchen, als die sind, auf denen sie sich plagen.

So auch, ob ich gleich das Glück gehabt habe, weiter als sie auf dem Wege der Wahrheit geführt zu werden; bin ich doch so weit entfernt, mich des zu überheben, und zu glauben ich wisse etwas, daß ich ihnen ausdrücklich meine Unwissenheit bekenne; und damit sie keinen Verdacht über die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisses übrig behalten, setze ich noch hinzu, daß es mir unmöglich wäre, mich selbst darüber zu irren, denn ich habe das Beweißthum, daß ich nichts weiß.

Und

Und, eben aus der Ursache, habe ich so oft von mir gesagt, daß ich nicht Anspruch mache, sie bis ans Ziel zu führen; es ist mir genug, sie auf gewisse Weise zu der Ueberzeugung gezwungen zu haben: daß der blinde Gang der Menschlichen Wissenschaften sie von dem Ziel, nach dem sie trachten, mehr rück- als vorwärts bringe, angesehen er sie dahin bringt, selbst daran zu zweifeln, ob auch eins sey.

Ich nöthige sie dadurch, sich selbst zu gestehen: daß, wenn sie die Wissenschaften entblößen von dem einigen Principio das sie dirigirt und von dem sie durch ihre eigne Natur unzertrennlich sind, daß sie denn sich nicht erleuchten, sondern sich nur tiefer in die schrecklichste Unwissenheit hinein stürzen, und daß die Beobachter einzig und allein deswegen, weil sie dies Principium entfernt haben, überall mühseeliglich suchen und fast niemahls einig sind.

Es ist also genug, sage ich noch einmahl, ihnen für itzo den Knoten der Schwierigkeiten, die sie aufhalten, entdeckt zu haben; in Zukunft wird die Wahrheit ihre Strahlen reichlicher ausbreiten, und wird zu ihrer Zeit den Scepter wieder nehmen, den ihr itzo die eiteln Wissenschaften streitig machen.

Was mich anlangt, der ich unwürdig bin sie zu betrachten, ich habe meine Bemühungen darauf ein-

einschränken müssen, es zu fühlen zu geben, daß sie existire, und daß der Mensch, ungeachtet seines Elendes, jeden Tag seines Lebens sich davon überzeugen könnte, wenn er seinen Willen besser richtete. Ich würde mich denn für überköstlich belohnt halten, wenn ein jeder, nachdem er mich gelesen hat, zu sich selbst in dem innersten seines Herzens sagte: es ist eine Wahrheit, aber ich kann mich anderswohin besser als an Menschen wenden, um sie erkennen zu lernen.